This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Neuestes

Damen-Conversations-Lexikon.

Ein Inbegriff

des

Gesammtwissens für die Frauenwelt.

Herausgegeben

unter

Mitwirkung der bedeutendsten Frauen der Gegenwart.

Zweiter Band.

Blondel — Ehelosigkeit.

Leipzig, 1856.

Verlag der Roßberg'schen Buchhandlung.

B.

Blondel, der treue Sänger des Königs Richard Löwenherz von England (gegen das Jahr 1110), iſt als ſolcher vielfach verherrlicht und gefeiert worden. König Richard kam auf ſeiner Rückkehr aus Paläſtina in die Gefangenſchaft des Herzogs Leopold von Oeſterreich, welchen er im Kriege beleidigt hatte. Da nun keine Nachricht vom König nach England kam, ſo daß man ihn für verloren hielt, machte ſich Blondel auf, und durchwanderte, mit der Zither in der Hand, Paläſtina und Deutſchland, um den Aufenthalt ſeines Königs zu erforſchen. In der Nähe des Schloſſes Löwenſtein entdeckte er endlich ſeine Spur. Er erfuhr, daß hier ein vornehmer Ritter gefangen ſitze. Er ſuchte ſich nun dem Gefangenen dadurch bemerklich zu machen, daß er am Fuße des Thurmes, in welchem der Gefangene ſaß, ſeine Lieder anſtimmte, die dem König wohl bekannt waren. Kaum hatte er eine Strophe geſungen, ſo ließ ſich aus dem Kerker eine Stimme vernehmen, welche die folgende Strophe ſang. Es war König Richard. Blondel eilte nun nach England und brachte die Nachricht von dem Leben des Königs. Man ſchickte eine Geſandtſchaft an den Kaiſer, um des Königs Freilaſſung zu erlangen. Dieſe erfolgte auch, nachdem man ein Löſegeld von 200,000 Mark Silber gezahlt hatte. Der König ehrte ſeinen Retter bis an den Tod und gab ihm den Beinamen „der Getreue“.

Blouſe, iſt in Frankreich ein weites, meiſt blaues Hemd, welches Bauern, Arbeiter, Reiſende über der Weſte oder dem Rocke tragen. Auch nennt man ein einfaches weibliches Kleid Blouſe, welches jetzt aber aus der Mode gekommen iſt, während Blouſen zu Kinderkleidungen eingeführt worden ſind.

Blume, iſt die meiſt farbige Hülle der Fortpflanzungsorgane der Pflanzen. Ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Blume und Blüthe beſteht nicht. Jede Pflanze hat Organe, Werkzeuge, zu ihrer Fortpflanzung, zur Erzeugung des Samens. Eins dieſer Werkzeuge ſind die meiſt farbigen Blätter, welche die Samenkapſel oder Fruchthülle umgeben. Vorzugsweiſe nennen wir aber diejenigen Blüthen Blumen, welche durch ihre Schönheit, ihren Geruch ſich auszeichnen, und welche Gewächſen angehören, die man ihrer geringen Größe wegen in Zimmern oder Gärten haben kann. Die Roſenblüthe iſt eben ſo eine Blüthe, als die des Apfelbaumes, und doch nennen wir ſie eine Blume. Es iſt daher eigentlich nicht richtig, wenn man ſagt, die Nelke iſt eine Blume; ſie iſt eine Pflanze. Die Theile einer Blume oder Blüthe ſind folgende: die Blumendecke oder der Kelch und die Blumenkrone; im Innern derſelben befinden ſich 1) das Staubgefäß, beſtehend aus Staubfäden, Staubbeutel und Kolben; 2) das Piſtill oder der Stempel, welcher aus dem Fruchtknoten, dem Griffel und der Narbe beſteht. Die Blumenkrone iſt die Hülle, welche die Befruchtungswerkzeuge zunächſt umgiebt und ſich durch feineres Gewebe und ſchöne Farbe auszeichnet. Sie iſt entweder einblättrig, wie bei der Glockenblume ꝛc., oder vielblättrig, wie bei der Roſe, Nelke ꝛc. Der Kelch iſt die äußere Decke der Blume, welche dieſelbe vor dem Aufblühen umſchließt und meiſt aus feſteren, grünen Blättern beſteht. — Die Blumen ſind von jeher die Lieblinge der Menſchen geweſen; theils durch ihren ſüßen, würzigen Duft, theils reißen ſie aber auch durch ihren kunſtvollen Bau zur Bewunderung deſſen *hin*, der „die Lilien auf dem Felde prachtvoller kleidet, als Salomo

gekleidet war". Die Blumen ſind für uns die Uhren der Natur, die Weiſer der Jahreszeiten. Das beſcheidene in die Farbe der Unſchuld gekleidete Schneeglöckchen begrüßen wir mit ſeinem grünen hoffnungsvollen Rande als den Boten des Frühlings; ihm folgt das duftende Veilchen und bald verkündet die prachtvolle Roſe den nahenden Sommer, während die Aſter der Vorläufer des Herbſtes iſt. In dieſer Weiſe hat man auch von jeher den Blumen gehuldigt und ſie zu Sinnbildern der ſchönſten und höchſten Gefühle gemacht. Die Göttin der Liebe ward mit Blumen geſchmückt; der Herold einer freudigen Kunde war mit Blumen bekränzt; der Geliebte ſchmückte das Haus ſeiner Geliebten mit Blumenkränzen, und heute noch iſt die Blume das bedeutungsvollſte und zarteſte Geſchenk, was die Liebe reicht. Bei fröhlichen Gaſtmählern ſchmückten ſich die heitern Griechen mit duftenden Roſen, und für die lieben Abgeſchiedenen hat man keine beſſere Mitgabe in das düſtere Grab als Blumen. Kein Wunder, daß man den Blumen von jeher die größte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt geſchenkt hat, da ſie ja im Stande ſind, uns im trüben kalten Winter durch ihren Anblick in den lachenden Frühling hinein zu zaubern. Und dabei iſt die Mannigfaltigkeit der Blumen geeignet, ſie zu den verſchiedenſten Zwecken und Symbolen anzuwenden. Wir haben andere Blumen für den Hochzeitsaltar und andere für den Sarg. Welche Kunſt, welcher Geſchmack läßt ſich nicht in der Anordnung der Blumen offenbaren! Man verfahre nur dabei wie Goethe's „Blumenmädchen" und wir werden mit ihrem Geliebten ausrufen:

„Du erſcheinſt uns als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du ſie bindeſt, ſo wird nun erſt ein Leben daraus.
Was bewundr' ich zuerſt? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geſchick? oder der Wählerin Geiſt?"

Blumenſprache, Selam, iſt die Kunſt, Gedanken und Gefühle durch Blumen andern auszudrücken. Welche Gedanken und Gefühle die einzelnen Blumen bezeichnen, iſt nach Ort und Sitte verſchieden.

doch hat man sich über die allgemeinsten Begriffe verständigt; so bedeutet Rosmarin Thränen, die Ringelblume Kummer, das Himmelsschlüsselchen Tod ꝛc. Aber auch die Lage der Blume hat ihre Bedeutung; so deutet eine Blume, welche den Charakter einer Person bezeichnen soll; rechts geneigt „ich", links gelegt aber „du" an. Eine Rosenknospe mit Dornen bedeutet: „ich fürchte, aber ich hoffe auch"; mit abgestreiften Dornen ist die Rosenknospe ein Bild der Hoffnung. Die Blumensprache wurde im Morgenlande erfunden, wo die Frauen der Harems sich damit unterhielten, auch dadurch Liebesverhältnisse einleiteten. Zur Verständigung in den letzteren ist die Blumensprache am geeignetsten und ist ein ganz von der Natur dazu geschaffener Liebesbote. Anleitungen zur Kenntniß der Blumensprache sind schon in früherer Zeit gegeben worden.

Blumenuhr, ist eine Zusammensetzung von Gewächsen, deren Blüthen sich zu bestimmten Tagesstunden öffnen und zu andern wieder schließen. Der berühmte Naturkundige Linné legte zuerst eine Blumenuhr in Upsala an.

Blut, ist nur dem Thierreich eigenthümlich, und es besitzen rothes Blut im eigentlichen Sinne nur die vier obersten Thierclassen und die Menschen. Diese sowie die Säugethiere und Vögel, welche athmen und eine doppelte Herzkammer besitzen, haben warmes Blut. Im lebenden Körper besteht das Blut meist aus Blutkügelchen, die im Blutwasser schwimmen. Das in den Blutgefäßen enthaltene Blut ist während des Lebens in beständiger Bewegung, indem es vom Herzen ausgeht, in alle Theile des Körpers sich vertheilt und in das Herz wieder zurückkehrt. Es ist aber dieser Kreislauf des Blutes ein doppelter: der kleine Kreislauf und der große. Der erstere bezweckt nur, das aus dem Körper durch die Venen (s. d.) zurückkehrende Blut in den Lungen mit der atmosphärischen Luft in Berührung zu bringen, während durch den letzteren das Blut in den beiden Hohladern sich in die

rechte Vorkammer des Herzes ergießt. Die Beziehungen des Blutes zum Leben sind von der größten Wichtigkeit. Alles, was in den Körper übergeht, wird erst vom Blute assimilirt. Aus ihm setzen sich feste Stoffe an, wodurch die durch das Leben abgenutzten Theile ersetzt werden. So werden auch alle Flüssigkeiten aus demselben abgesondert. — Dieses innige Verhältniß des Blutes zu dem Leben veranlaßte schon in früheſter Zeit Scheu und Achtung vor demselben. Nach dem mosaischen Gesetz war es verboten, Fleisch in seinem Blute zu essen. Die ägyptischen Priester tranken nicht einmal Milch, da sie dieselbe für weißes Blut hielten. Noch jetzt ist die Scheu vor Blut- und Fleischgenuß überhaupt bei den Braminen in Indien sehr groß.

Bluthochzeit, s. Bartholomäusnacht.

Blutigel, Blutegel, gehört zur Gattung der nackten Ringelwürmer. Mit Mund und After können sie sich anhängen. Am Munde sind drei Kinnladen, mit welchen das Thier sich einbeißt und Blut abzieht. Schon die ältesten Aerzte wendeten Blutigel zu Blutentziehungen an; später bediente man sich des Schröpfens, doch ist in neuerer Zeit der Gebrauch der Blutigel wieder aufgekommen. Nicht alle aber taugen dazu; die geeigneten werden ganz besonders gepflegt und auferzogen. Die meisten kommen aus Ungarn und Posen; doch hat man auch in Deutschland Blutigelzucht angefangen.

Blutrache, eine unter vielen Völkern älterer und neuerer Zeit, besonders aber unter den asiatischen, verbreitete Volkssitte, besteht in dem Recht und der Verpflichtung, den Tod eines erschlagenen Verwandten mit dem Tode an dem Mörder, und zwar mit eigner Hand, zu strafen. Das Interesse der allgemeinen Sicherheit des menschlichen Lebens hat diesen Gebrauch bei Völkern eingeführt, welche den Schutz der bürgerlichen Verfassung und einer geordneten Obrigkeit nicht genießen. Wir finden die Sitte der Blutrache bei den Hebräern, bei den alten und heutigen Arabern,

bei den Perſern ꝛc. Die Habeſſinier übergeben noch jetzt den Mörder dem nächſten Verwandten des Gemordeten zur Beſtrafung, und zwar ſo, daß die Art und Weiſe ſeiner Beſtrafung ganz von ſeiner Willkür abhängt. Auch den alten Deutſchen war die Blutrache nicht ganz unbekannt; am längſten wurde ſie unter den chriſtlichen Völkern in Italien und auf der Inſel Corſica ausgeübt.

Blutregen. So wohl ältere als neuere Geſchichtſchreiber erzählen, daß zu gewiſſen Zeiten ein blutrothes Waſſer aus den Wolken gefallen ſei, welche Erſcheinung man Blutregen nannte. So erzählt ein Naturkundiger, daß man am 14. März 1813 im ſüdlichen Calabrien eine dichte Wolke vom Meere heranziehen ſah; ſie verbreitete bei ihrem Näherrücken eine ſolche Dunkelheit, daß man Licht anzünden mußte. Anfangs war die Wolke blutroth und endlich ſah der ganze Himmel wie ein glühendes Eiſen aus. Es fing nun an, in großen Tropfen ein Regen herabzufallen, den einige Blutregen, andere Feuerregen nannten. Die chemiſche Unterſuchung des ſtaubartigen Körpers, welchen man aus dem Regenwaſſer erhielt, zeigte, daß er aus Kieſelerde, Kalk, Eiſen und verbrennlichen Stoffen beſtand. Ueber die Entſtehung dieſer merkwürdigen Erſcheinung läßt ſich etwas Sicheres nicht behaupten; einige meinen, der Blutregen entſtehe, wo er nur kleine Strecken treffe, von der rothen Feuchtigkeit, welche Schmetterlinge beim Auskriechen aus der Puppe bisweilen hinterlaſſen, oder von rothen Waſſerflöhen, rothem Blüthenſtaub ꝛc.

Boa, Boas, Schlinger, Schilderſchlange, Rieſenſchlange, eine ſehr zahlreiche Schlangengattung, beſonders in Amerika, mit vielen Schildern bedeckt. Die merkwürdigſte iſt die Boa Conſtrictor, auch Abgotts- und Königsſchlange genannt. Sie hat einen ſtarken Glanz und iſt prächtig gezeichnet. Ihre Grundfarbe iſt weißlich roth und wird gegen den Schwanz hin immer heller. Dieſe Schlange erreicht eine Länge von 9 bis 10 Ellen und hat eine

solche Kraft, daß sie durch ihre Umschlingung einen Stier zerdrücken kann. — In neuerer Zeit hat man ein Kleidungsstück für Frauen Boa genannt, es besteht aus Pelz, ist schlangenartig gefertigt und wird mehrere Male um den Hals geschlungen.

Bobbinet, ein leichtes, durchsichtiges Gewebe, welches aus Baumwolle oder Seide besteht und als Spitzengrund dient. Dasselbe wird auf besonderen Maschinen gewebt, Bobbinetstühle genannt; früher fertigte nur England Bobbinet, wo auch der Bobbinetstuhl erfunden worden ist; gegenwärtig wird auch in Deutschland und namentlich in der sächsischen Fabrikstadt Chemnitz Bobbinet gefertigt.

Bobolina, Laskarina, eine Seeheldin, die sich in dem letzten griechischen Freiheitskampfe berühmt machte. Ihr Gatte, ein Schiffskapitän, war unter ungegründetem Vorwande in Constantinopel hingerichtet worden. Um ihren unschuldig gemordeten Gatten zu rächen, rüstete sie bei dem Aufstande der Griechen im Jahre 1821 mehrere Schiffe aus und stieß damit zum griechischen Geschwader. Eins der Schiffe befehligte sie, die andern ihre Söhne. In vielen Gefechten legte sie Beweise ihres Muthes ab; ihren ältesten Sohn verlor sie gleich im Anfange des Kampfes. Als im Jahre 1824 aus Veranlassung der Verführung eines griechischen Mädchens in Spezzia ein Aufstand ausbrach, nahm sie sich der gerechten Sache an, verlor aber ihr Leben dabei durch einen Flintenschuß.

Boccaccio, Giovanni, einer der lieblichsten Dichter Italiens, wurde im Jahre 1313 geboren; sein Vater war Kaufmann in Florenz, wo damals mehr, als in irgend einer andern Stadt, die neuerwachte Liebe zum Schönen Dichter hervorrief. Er wurde zuerst zum Kaufmannsstande bestimmt. Aber seine Neigung zu den schönen Wissenschaften vertrug sich nicht mit dem Handelsstande. Seine Jugend fiel gerade in die Zeit, wo die alte griechische und römische Literatur in Italien wieder aufzuleben anfing. Boccaccio

lernte die griechiſche Sprache; der lateiniſchen war er ſchon mächtig und hatte in dieſer bereits mehrere Schriften herausgegeben. Ein Glück für ihn war es, daß er die Freundſchaft Petrarcas gewann. Nach ſeines Vaters Tode widmete er ſich ganz den Wiſſenſchaften. Schon hatte er mehrere poetiſche Schriften herausgegeben, als er an die Ausarbeitung einer größeren ging, die ſeinen Ruhm begründen ſollte. Es war dieſe das berühmte Decameron, 100 Erzählungen voll Phantaſie und Eleganz. Bald erhielt er auch Auszeichnungen; ſo wurden ihm wiederholt Geſandtſchaftsgeſchäfte übertragen. Er ſtarb im Jahre 1375.

Boccage, du, Marie Anne le Page, wurde zu Rouen den 22. October 1710 geboren und im Kloſter de l'Aſſomption zu Paris erzogen, wo ſie ihren Mitſchülerinnen bald im Wiſſen vorauseilte. Schon in ihrem 16. Jahre ſendete ſie Gedichte in den franzöſiſchen Merkur ein, jedoch ohne Namen. Sie vermählte ſich nun an einen Steuereinnehmer zu Dieppe, Peter Joſeph Fiquet du Boccage. Im Anfang ihrer Ehe verbarg ſie fortwährend ihr Talent und ihre Kenntniſſe. Im Jahre 1746 wurde ſie zuerſt durch ein Gedicht bekannt, womit ſie einen von dem Herzog von Luxemburg ausgeſetzten Preis gewann, welchen die Akademie zu Rouen vertheilte. In der Folge erhielt ſie noch einen zweiten Preis von der Akademie zu Paris. Sie unternahm nun in Geſellſchaft ihres Mannes Reiſen, 1750 nach England und 1757 nach Italien, auf welchen ihr Ruhm und ihre Liebenswürdigkeit ihr bei Fürſten, in Akademien und in den feinſten Cirkeln die glänzendſte Aufnahme und oft beinahe fürſtliche Ehrenbezeugungen erwarben. Zu Paris verſammelten ſich in ihrem Hauſe die berühmteſten Männer und Frauen, Fontenelle, Voltaire, Montesquieu ꝛc. Die Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften und der ſchönen Künſte verſammelten ſich bei ihr; ſie vermochte an den Arbeiten der Gelehrten aller Art Theil zu nehmen. Als ſie in dem hohen Alter von faſt 92 Jahren am 8. Auguſt 1802 ſtarb,

hatte ſie ihren ſchriftſtelleriſchen Ruhm überlebt. Ihre Werke wurden faſt in alle neueren Sprachen überſetzt; eins der vorzüglichſten iſt die „Colombiade“.

Bodenſee, Konſtanzer, Coſtnitzer See, ein vom alten Schloſſe Bodmann benannter Landſee, welchen der Rhein bildet. Er liegt zwiſchen Deutſchland und der Schweiz, iſt 17 Stunden lang und 5 Stunden breit; ſein Umfang beträgt 26 Meilen. An ſeinen reizenden Ufern liegen die Städte Konſtanz, Bregenz, Lindau, Friedrichshafen mit herrlicher Ausſicht, auf der Nordſeite nach den Schweizeralpen. Die Schifffahrt iſt ſehr lebhaft. Der Bodenſee war ſchon den alten Römern bekannt; auf der Inſel deſſelben rüſtete ſich Tiberius zum Einfall in Deutſchland.

Bodmer, Joh. Jakob, ein Schweizer, welcher ſich um das Aufblühen der deutſchen Literatur ſowie um den beſſern Geſchmack nicht geringe Verdienſte erworben hat. Er wurde zu Greifenſee bei Zürich im Jahre 1698 geboren. Seine große Neigung zur Dichtkunſt entfremdete ihn dem geiſtlichen Stande, zu welchem ihn ſein Vater beſtimmt hatte, und führte ihn den griechiſchen und römiſchen Claſſikern zu. Im Jahre 1721 verband er ſich mit Breitinger zur Herausgabe einer Wochenſchrift, die zum erſten Male gegen die Abgeſchmacktheit in der Literatur ankämpfte. Es entſpann ſich ein Kampf zwiſchen den neuen Geiſtern und den alten Zopfträgern, an deren Spitze Gottſched in Leipzig ſtand. Später kam er in Verbindung mit Wieland, Klopſtock und andern jener großen Geiſter, welche ein zu neuem Leben berufenes Jahrhundert hervor brachte. Waren auch Bodmers Verdienſte an und für ſich im Verhältniß zu dem, was die Literatur in Deutſchland ſpäter wurde, nicht groß, ſo bleibt ihm doch unbeſtritten das Verdienſt, *Anregung* gegeben zu haben.

Böhme, Jakob, ein höchſt merkwürdiger Mann, deſſen Schriften heute noch von hochbegabten Geiſtern geſchätzt werden. Er wurde 1575 zu Altſeidenberg bei Görlitz geboren, erlernte das

Schuhmacherhandwerk, wanderte und kehrte 1594 nach Görlitz zurück, wo er Meister ward. Jakob Böhme war streng christlich erzogen; schon in seiner Jugend wollte er, bei einer sehr lebhaften Phantasie, Visionen oder Offenbarungen des Himmels gehabt haben. Diese wiederholten Visionen wurden am stärksten im Jahre 1610. Er schrieb nun diese ihm gewordenen Offenbarungen nieder und nannte die Schrift „Aurora oder die Morgenröthe im Aufgang", welche der sächsische Oberhofmarschall von Pflug 1612 in Amsterdam drucken ließ. Auf Veranlassung der Geistlichkeit ward ihm aber das Bücherschreiben verboten; da er nun von Freunden unterstützt ward, legte er sein Handwerk nieder und fuhr fort zu schreiben, ohne jedoch seine Schriften durch den Druck zu veröffentlichen. Erst in seinem letzten Lebensjahre, 1624, erschien zu Görlitz sein Werk „Von wahrer Buße und wahrer Gelassenheit", welches ihm so harte Verfolgungen zuzog, daß er einer Einladung angesehener Männer in Dresden folgte, und sich dahin begab, wo er sehr wohl aufgenommen ward und bei den höchsten Personen Zutritt erhielt. Er kehrte aber bald nach Görlitz zurück, wo er nach wenig Wochen mit den Worten starb; „Nun fahre ich hin ins Paradies." — Seine Schriften sind einzig in ihrer Art und enthalten viel Anziehendes; das Abstoßende in denselben muß man dem nicht wissenschaftlich gebildeten Manne zu gute halten. Böhme hatte tiefe, sehr tiefe Gedanken, die manche Philosophen der Neuzeit ausgebeutet haben. Er fand auch viel Anhänger; die Begierde, von göttlichen Dingen und Naturgeheimnissen etwas Näheres zu erfahren, hatte ihm viel Jünger zugeführt, welche den Namen Böhmisten erhielten.

Böhmen, Beschreibung des Landes. Böhmen ist ein Königreich und ein Theil des österreichischen Kaiserstaates, enthält 953 QM. mit mehr als 4,000,000 Einwohnern. Das Königreich Böhmen wird in die Stadthauptmannschaft Prag und 16 Kreise *getheilt; es* sind dieses: der Rakonitzer, der Berauner, der

Kaurzimer, der Bunzlauer, der Biczower, der Königgrätzer, der Chrudimer, der Czaslauer, der Taborer, der Budweiſer, der Prachiner, der Klattauer, der Pilſener, der Elbogener, der Saatzer und der Leitmeritzer Kreis. Das Klima iſt im Ganzen wegen hoher Lage und vieler Gebirge rauh, am mildeſten in den geſchützten Niederungen von Prag und des Elbthales im Leitmeritzer Kreis. Im weſtlichen Punkte des Landes ſtoßen bei Eger die Aeſte des Böhmerwaldes, des Erz- und Fichtelgebirges zuſammen, bilden einen Hauptgebirgsknoten und zugleich eine Waſſerſcheide. Der Böhmerwald iſt die ſüdweſtliche Grenzgebirgskette, die ſich vom Fichtelberge zwiſchen Baiern und Böhmen ſüdöſtlich herabzieht. Rauheit und Wildheit, unwegſame Sumpfſtrecken, mit Nadelholz bewachſene Berge voll ſteiler Felſenwände, reißende Waldbäche zeichnen dieſes Urgebirge aus. Das Erzgebirge zieht ſich vom Fichtelgebirge an in nordöſtlicher Richtung fort bis in die Nähe des Elbthales. Sein Rücken ſcheidet Böhmen von Sachſen. Es iſt ein durchaus bis zu den Gipfeln bewaldetes Gebirge, belebt durch Bergbau. Das Rieſengebirge bildet die Grenze gegen Schleſien und macht mit dem Iſergebirge einen gemeinſchaftlichen Grenzrücken gegen Schleſien und die Lauſitz; der höchſte Punkt iſt die Tafelfichte; im Ganzen iſt es dem Böhmerwalde ähnlich. Das Rieſengebirge erreicht unter allen Bergen Deutſchlands die größten Höhen, bis zu 5000 Fuß. Das Trappgebirge im Norden bietet eine Gebirgskette dar, welche das Fichtelgebirge mit dem Iſergebirge verbindet, indem ſie ſich durch ein weites, blühendes, mit ſchönen Ortſchaften und fruchtbaren Feldern geſchmücktes Thal hinzieht und faſt aus lauter iſolirten Bergen beſteht, deren letzte Glieder ſich nach Sachſen hinein ziehen. In ihrem Bereiche liegen Böhmens berühmte Heilquellen und mächtige Kohlenlager. So iſt Böhmen faſt von allen Seiten mit Gebirgen kranzförmig umſchloſſen und erſcheint als ein großes Keſſelthal. An Ackerland ſind der Bunzlauer und Chrudimer

Kreis die reichſten; an Waldungen der Prachiner; Wieſen ſind am meiſten im Budweiſer Kreis. Fruchtbarer, an Dammerde reicher Boden findet ſich in den Niederungen des Egerlandes, Saatzer, Letimeritzer und des Chrudimer Kreiſes. Flüſſe ſind die Elbe, Böhmens Hauptſtrom, welche am Fuße des Rieſengebirges entſpringt und im Leitmeritzer Kreiſe ſchiffbar wird; die Moldau, welche am bairiſchen Grenzgebirge entſpringt und auch ſchiffbar wird; die Eger, welche in Baiern entſpringt; die Beraun und die Iſer. Unter den vielen Teichen zeichnet ſich der Stanhauer aus, welcher 3 Meilen im Umfange hat. Unter den Mineralwaſſern, welche Böhmen erzeugt, ſteht das Karlsbader und Teplitzer oben an; dann die von Eger und Marienbad; ferner die Bitterwäſſer von Saidſchütz und Sedlitz. Das Mineralreich liefert wenig Gold, etwas mehr Silber und Kupfer; Blei, Eiſen in Menge, Arſenik, Salze, Stein- und Braunkohlen und Edelſteine (böhmiſche Steine genannt). Das Pflanzenreich liefert isländiſches Moos auf dem Rieſengebirge und faſt alle Getreidearten in Menge; Waldcultur, Futter- und Wieſenbau bringen reichlichen Ertrag. Dabei gedeiht natürlich die Viehzucht; beſonders werden zu militäriſchen Zwecken die Pferde gepflegt. Man baut auch viele Kartoffeln, Flachs und in den Elbgegenden Wein. Der Obſtbau iſt ausgezeichnet in den nördlichen Gegenden; auch beſchäftigt man ſich viel mit Fiſcherei, Seiden- und Bienenzucht, vorzüglich aber mit der Zucht der Truthühner und noch mehr der Gänſe, wodurch ein bedeutender Handel mit Federn begründet wird. Der Bergbau war einſt in Böhmen von großer Wichtigkeit, ſehr berühmt und äußerſt ergiebig, iſt aber jetzt ſehr geſunken. Die Induſtrie beſchäftigt ſich mit Eiſenwerken, Glasbereitung, ein Hauptproduct Böhmens, mit Anfertigung von Porzellan- und Thongefäßen, Flachsverarbeitung zu Spitzen, Zwirn und Kunſtgeweben; mit Anfertigung von Papier, Kattun, Manchester, Holz- und Drechslerwaaren, Potaſche, Bier, Branntwein und Tabak.

Ferner fertigt man Wollenzeuge, Leder, Hüte, Seide ꝛc. Die Bevölkerung besteht aus Slaven, als Urbewohnern, aus Deutschen, Juden und Italienern. Die Slaven bilden den Hauptstamm des Landes, sehen die Deutschen als Fremdlinge an und sind ihnen nicht gewogen. Die Deutschen bewohnen hauptsächlich die Grenzgegenden von Baiern, Sachsen und Preußen. Der Zustand der Juden, die früher in sehr gedrückten Verhältnissen lebten, ist in neuerer Zeit ein viel freierer geworden. Die Italiener befinden sich nur in der Hauptstadt Prag, wohin sie früher des Handels wegen eingewandert sind. Die herrschende Sprache ist die slavische, nach eigenthümlich böhmischem Dialekt, hauptsächlich im Innern bis nahe an die Grenzen, unter den mittleren und untern Ständen, vorzüglich auf dem Lande. Sie ist die Volks- und Landessprache, wenn gleich im Geschäftsgange und in der gebildeten und gelehrten Welt die deutsche sich behauptet. Nicht nur das Volk, auch viele Gebildete hängen theils aus Patriotismus, theils wegen ihrer mancherlei Eigenthümlichkeiten und Schönheiten sehr an dieser slavischen Mundart und lieben sie. Auch werden alle Verordnungen neben der deutschen in böhmischer Sprache kund gemacht. Die deutsche Sprache herrscht in den Grenzbezirken mehr oder weniger.

Geschichte Böhmens. Ein celtischer, kriegerischer Stamm, die Bojer (von ihnen stammt der Name Böheim, Böhmen her), ließen sich einige Jahrhunderte vor Christi Geb. als gallische Auswanderer in dem waldigen Böhmen nieder; später folgten auch Markomannen. Im 6. Jahrhundert drangen aus dem Nordosten von Europa Stämme der nach allen Seiten sich weit verbreitenden Slaven auch bis Böhmen vor, welche Czechen genannt wurden. Von ihrer Festsetzung in diesem Lande ist aber mehr Sage als Geschichte vorhanden. Libussa, eine Königstochter, soll Prag gegründet haben; Przemisl I. erscheint im 8. Jahrhundert als ihr Gemahl und erster Herzog der Böhmen in der Geschichte. Unter

seinem Sohne Nezamisl soll im Jahre 752 auf dem Schlosse Wischehrad, der ersten Residenz, vom Landtage die gleiche Vertheilung des Landes unter den Adel beschlossen und das leibeigene Unterthansverhältniß eingeführt worden sein. Im 9. Jahrhundert besiegte Karl der Große die Böhmen und machte sie dem fränkischen Reiche zinsbar. Nach der Theilung desselben, 817, fiel Böhmen als Lehen an das deutsche Reich. Im Jahre 822 erkannte es ausdrücklich die Oberherrschaft des deutschen Königs an und zahlte von da an dem deutschen Reiche bis 1212 Tribut, den es aber öfters verweigerte. Nun fing Böhmen an, sich unter christlichen Herzogen zum geschlossenen Staate fester auszubilden; Herzog Borsivoi I. ließ sich taufen und mit ihm beginnt die Reihe christlicher Herzöge, im Jahre 890. Mit dem Christenthum zog auch Humanität ein, Wissenschaft und Kunst; im Jahre 972 ward in Prag ein eigenes Bisthum gegründet und die Ausbreitung des Christenthums machte nun schnelle Fortschritte. Im Jahre 1086 erhielt Herzog Wratislaw II. die Königswürde vom Kaiser Heinrich IV. In dieser Periode wirkte das Christenthum besonders auf die Cultur; Benedictiner förderten den Acker- und Obstbau; Landtage wurden gehalten und Verträge zwischen dem König und den Großen aufgerichtet. Diese letzteren sahen aber weder die Verbindung mit den Deutschen, noch die Abhängigkeit von dem Kaiser, noch die Königswürde gern. Die jedesmaligen Herrscher sollten das Werk ihrer Schöpfung sein. Das Lehen- und Ritterwesen beginnt, aber auch das Söldnerwesen, damit Ackerbauer und Bergmann verschont bleiben. Bergbau und Metallarbeiten waren schon jetzt ein Hauptindustriezweig. Einer der bedeutendsten folgenden Könige war Wenzel I., 1230 bis 1253, welcher das Reich vergrößerte und mit seinen siegreichen Waffen bis Königsberg in Preußen vordrang. Nach seinem Tode entwickelte sich immer mehr die zunehmende Macht Oesterreichs, welches nach und nach die böhmische Krone erwarb. Unter König Wenzel IV., auch Kaiser,

1378 bis 1419, entspannen sich zuerst die Händel mit der Geistlichkeit und die weiteren religiösen Spaltungen. Zuerst ward der Erzbischof vom Könige verhöhnt, dann sein Generalvicar, Johann von Nepomuk, noch jetzt der Schutzheilige aller Brücken, in der Moldau ersäuft und die Geistlichkeit überhaupt, wie der Adel, gemißhandelt. Alle Leidenschaften brachen nun los, der Haß gegen die begünstigten Deutschen, so wie gegen wohlhabende Juden, von denen Tausende gemordet wurden. Bald darauf trat Huß auf und es entspann sich nach seinem Tode, 1415, der fürchterliche Hussitenkrieg, welcher Jahre lang das Land verwüstete. Mit Ferdinand I., Erzherzog von Oesterreich, 1527 bis 1564, den die Böhmen zu ihrem König gewählt hatten, wurde Böhmen ein integrirender Theil von Oesterreich und seine Geschichte verschmilzt von da an mit der des eben genannten Kaiserstaates. Bekanntlich entspann sich in Böhmen auch der blutige Krieg, durch welchen Deutschland dreißig Jahre lang, bis 1648, verwüstet wurde.

Börse, bourse de commerce, heißt eine öffentliche Zusammenkunft der Kaufleute einer Stadt, an einem bestimmten Orte und zu einer bestimmten Zeit für Handelsgeschäfte. Auch den Ort, das Haus, in welchem sich die Kaufleute zu dem eben angedeuteten Zwecke versammeln, nennt man Börse, welches Wort ursprünglich einen Geldbeutel bedeutet. Die älteste Börse bestand zu Antwerpen; nach ihr wurde eine 1565 zu London erbaut. Gegenwärtig giebt es in allen größeren Handelsstädten und zwar oft sehr prachtvolle Börsen.

Böttger, Joh. Friedrich, Erfinder des Porzellans, geboren zu Schleiz, 1682, wurde in Magdeburg erzogen und ward in Berlin Apotheker. Wegen alchemistischer Arbeiten und Prahlereien mußte er fliehen und ging nach Dresden, und fand in dem Hause des damaligen Statthalters Fürsten von Fürstenberg Aufnahme, da er vorgab, Gold machen zu können. Die Begierde, Gold zu machen, war eine Modekrankheit der damaligen Zeit. Es ward ihm in

Dresden eine prachtvolle Wohnung in dem Hofgarten eingerichtet, und er lebte hier herrlich und in Freuden, aber stets beobachtet. Fast vier Jahre brachte Böttger hier zu, ohne das versprochene Geheimniß oder Arcanum zu finden, und mißbrauchte die Geduld seines hohen Beschützers nicht wenig. Endlich entfloh er heimlich, wurde aber in Ems wieder aufgefangen und nach Dresden gebracht. Da man sich nun überzeugt hatte, daß Böttger kein Gold machen konnte, so benutzte man seine Kenntnisse auf andere Weise und er wurde nun zur Herstellung von Porzellan gebraucht und unter militärischer Begleitung nach Meißen geschickt, wo er in der Albrechtsburg sein Laboratorium aufschlug. Er arbeitete hier in Verbindung mit Andern nicht ohne Erfolg. Bis zum Jahre 1708 hatte aber sein Porzellan noch eine braune Farbe; im Jahre 1709 jedoch erfand er aus dem Thon bei Aue das weiße Porzellan. Die Fabrik wurde nun nach Meißen verlegt und Böttger zum Administrator derselben ernannt. Da er aber später sein Geheimniß an die Höfe von Berlin, Petersburg und Wien verrieth, wurde er von seinem Amte entfernt und in Untersuchung genommen. Er starb in Dresden im Jahre 1719. Die Inschrift über seiner Werkstätte auf der Venusbastei lautet:

„Es machte Gott, der große Schöpfer,
Aus ein'm Goldmacher einen Töpfer."

Bohnen, sind die Früchte einer Pflanze, die bei uns in Gärten und auf dem Felde gebaut wird. Man unterscheidet die Stangenbohne, die sich an Stangen ꝛc. ziehen läßt, aber gegen Nachtfröste sehr empfindlich ist, und die Zwergbohne, die nur gegen 2 Fuß hoch wird. Zu der ersteren Classe gehören die türkische Bohne, als die vorzüglichste, mit ihren scharlachrothen Blumen; die gemeine Bohne, die englische und die Spargelbohne, mit etwas gefleckten Schoten und blutrothem Saamen. Reife Bohnensaamen geben eine kräftige, aber schwer zu verdauende Nahrung. Beliebter und leichter zu verdauen sind die Bohnen mit den Schoten vor

der Samenreife. Sie werden als Gemüse und auch als Salat genossen. Das Vaterland der Bohnen ist Kleinasien, die Gegend um den kaspischen See; sie waren schon den ältesten Völkern als Nahrungsmittel bekannt; nur in Aegypten durften sie als eine unreine Frucht nicht gegessen, von den Priestern nicht einmal angesehen werden. Auch griechische Philosophen untersagten den Genuß der Bohnen, weil sie den Geist träge machten.

Boieldieu, Adrian, wurde am 10. December 1775 zu Rouen in Frankreich geboren. Wegen seiner ausgezeichneten Fertigkeit im Clavierspielen wurde er 1795 an das Conservatorium nach Paris berufen; von hier ging er 1803 als Kapellmeister nach Petersburg, von wo aus er 1811 nach Paris zurückkehrte. Jetzt schrieb er seine Opern, unter denen sich besonders der „Kalif von Bagdad" und „Johann von Paris" auszeichnen. Seine Melodien sind ansprechend und angenehm und gewannen ihm viel Verehrer. Sein Ruf wurde noch besonders erhöht durch eine seiner letztern Opern „die weiße Dame."

Boileau, Nicolaus, einer der berühmtesten französischen Dichter, wurde 1636 geboren. Er war der jüngste und talentvollste unter seinen drei Brüdern; schon frühzeitig übte er sich im Versemachen. Im Jahre 1656 ward er Advokat, verließ aber diese Laufbahn wieder und widmete sich dem Studium der Theologie. Nach dem Tode seines Vaters, 1657, der ihm die Mittel zur Selbstständigkeit hinterließ, widmete er sich ganz der Dichtkunst. Seine ersten Gedichte waren Satyren; die erste Ausgabe derselben wurde von ihm im Jahre 1666 besorgt und dem König gewidmet. Sie erregten das größte Aufsehen, da er in denselben unbeliebte Schriftsteller unbarmherzig geißelte. König Ludwig XIV. setzte ihm einen Jahrgehalt aus, damit er ohne Sorgen leben könne. Im Jahre 1674 erschienen zwei größere Gedichte von ihm; das „Chorpult" und „die Dichtkunst", durch welches letztere er der Gesetzgeber des guten Geschmackes in Frankreich wurde. Nachdem er 1677 zum

Historiographen des Königs ernannt worden war, begleitete er denselben auf zwei Feldzügen und ward Mitglied der Akademie. Ungeachtet seiner Stellung besuchte Boileau den Hof wenig, sondern lebte in Zurückgezogenheit. Zuletzt mehrfach von den Jesuiten verfolgt starb er im Jahre 1711.

Bolero, s. Fandango.

Boleyn, s. Anna.

Bolivia, Ober-Peru, ein amerikanischer Freistaat, der unter spanischer Herrschaft einen Theil des Vicekönigsreichs la Plata oder Buenos-Ayres ausmachte. Im Allgemeinen sind Boden, Klima und Produkte denen von Peru (s. d.) gleich. Die Küstenstrecke ist sandig und unfruchtbar. Die Andes (s. d.) treten aus Chile als eine ungetheilte Kette nach Bolivia über, wo die erste Theilung stattfindet. Zwischen beiden Ketten erstreckt sich in Bolivia ein mildes, fruchtbares Längenthal, der cultivirte Theil des Landes, welches sich nördlich gegen den Titicaca-See zu bis 14,000 Fuß erhebt. In dieser Wolkenregion, auf einem höhern Punkte als der mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel der Jungfrau in der Schweiz, liegen in Bolivia Städte, deren Felder mit Roggen, Gerste und Weizen bebaut sind. Im Osten der Andes senkt sich das Land in waldigen Berglandschaften zu den weiten Ebenen von Chiquitos und Moxos; theils sehr fruchtbare Steppe, theils mit Urwald und Sümpfen bedeckt und dann schwül und ungesund. Als Flüsse bemerken wir den Cochabamba, den Pilcomayo und den Desaguadero. Die Produkte des Landes sind dieselben, wie in Peru; es zeichnet sich aber besonders durch Reichthum an edlen Metallen aus. Die Zahl der Einwohner ist fast 1 Million. Die Weißen sind hier weniger, als in andern Staaten; auch die Zahl der Neger ist unbedeutend, und den wichtigsten Theil der Bevölkerung machen die Peruaner aus, welche sich mit Ackerbau, Bergbau, Handwerken und Viehzucht beschäftigen. In den östlichen Ebenen wohnen viele Stämme der Indianer, theils noch wild in

den Wäldern herumſchwärmend. Staatsreligion iſt die katholiſche; es giebt auch Nonnen- und Mönchsklöſter. Manufacturen und Fabriken ſind im Aufblühen begriffen. Der Staat zerfällt in 5 Departements. — Beim Ausbruch der ſüdamerikaniſchen Revolution im Jahre 1809 erhob ſich auch dieſes Land gegen Spanien, deſſen Macht Bolivar völlig brach; nach ihm wurde der neue Freiſtaat Bolivia genannt.

Bologna, eine päpſtliche Delegation in Italien von 67 Q.M. mit 600,000 Einwohnern, welche ſich meiſt vom Feldbau nähren; das vorzüglichſte Produkt iſt Reis; ergiebig iſt auch die Bienenzucht und die Fiſcherei. Ebenſo wird bedeutend Hanf gebaut und theils roh ausgeführt, theils verarbeitet. Eigenthümliche Produkte ſind die Bologneſer Hunde und der leuchtende Bologneſer Stein. Die Hauptſtadt Bologna iſt nach Rom die erſte Stadt des Kirchenſtaates, am Fuß der Apenninen in ſehr fruchtbarer Gegend, hat enge Straßen mit bedeckten Gängen, ſchöne Häuſer, Paläſte und 70,000 Einwohner; gegen 200 Kirchen, unter denen mehrere prachtvolle, Klöſter, eine früher berühmte Univerſität ꝛc. Man fertigt hier künſtliche Blumen, Macaroni, Würſte, Conſituren, Wachsfrüchte, Seidenzeuge ꝛc. Bologna iſt reich an Werken der bildenden Künſte, an wiſſenſchaftlichen Sammlungen und gelehrten und künſtleriſchen Inſtituten. Unter den Univerſitäten iſt Bologna die älteſte und war eine Zeit lang die berühmteſte und beſuchteſte in der Welt; damals zählte ſie oft 6000 Studenten.

Bombaſin, ein geköpertes Zeug, welches urſprünglich in Oberitalien aus Baumwolle, Kameelhaaren und Seide, jetzt aber gewöhnlich aus Schafwolle in England, Frankreich, Holland und Deutſchland gewebt wird. Die franzöſiſchen Bombaſins beſtehen halb aus Wolle und halb aus Seide und ſind gewöhnlich gemuſtert; die deutſchen werden von Baumwolle und Leinengarn geſtreift und gemuſtert gewirkt.

Bombaſt, urſprünglich ein engliſches, mit Baumwolle durch-

nähetes dickes Zeug; bildlich die Ueberladung, das Schwülstige in der Rede. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts, und auch früher, waren besonders die deutschen Dichter in den Fehler verfallen, sehr bombastisch zu schreiben. So enthält z. B. folgende Grabschrift des Dichters Hoffmann von Hoffmannswaldau auf eine Freundin viel Bombast und Unnatürliches:

„Ein Stern der Tugenden, die Sonne dieser Stadt,
Ein Engel, wenn man will den Namen recht erwägen,
Ein Licht, das in der Welt mit Lust geschienen hat,
Muß sich dem Tode nun zu seinen Füßen legen.
Mein Leser, lies doch recht, was ich dir kund gethan;
Ich habe viel gesagt, noch aber mehr verschwiegen.
Wo hier Stern, Sonne, Licht und Engel wohnen kann,
So muß der Himmel ja in diesem Grabe liegen."

Bombay, eine der drei Präsidentschaften der englisch-ostindischen Compagnie in Hindustan, enthält 511 QM. mit 3 Millionen Einwohnern und besteht seit 1666. Die Hauptstadt Bombay ist der Sitz der britischen Präsidentschaft, mit Festungswerken und einem der besten Häfen in Ostindien. Die Stadt besteht aus dem Fort und aus der sogenannten schwarzen Stadt, Pettah; innerhalb der Festungswerke befindet sich das Gouvernementshaus, die sämmtlichen Gebäude der Ostindischen Gesellschaft, das Seearsenal, die Magazine und die von Europäern bewohnten Privathäuser. Die Pettah ist ebenfalls mit einer Mauer umgeben, hat enge Straßen und mehrere öffentliche Plätze; die Häuser sind meist im portugiesischen Geschmack erbaut, mit hölzernen Balkonen, Veranahs, auf hölzerne Säulen gestützt. Unter den öffentlichen Gebäuden steht der Bazar, der mit Waaren aller Art gefüllt ist, oben an, dann folgt das Zollhaus, Theater ꝛc.; man findet hier christliche Kirchen, türkische Moscheen, heidnische Tempel aller Art. Die Einwohner sind ungemein industriös; sie besitzen Manufacturen in verschiedenen baumwollenen Geweben, in Leder, Zucker, Tabak und *Indigo*; auf ihren Werften werden schöne und dauerhafte Schiffe

gebaut. Der Handel ist höchst lebhaft, da Bombay der Stapelplatz für die meisten ostindischen Waaren und namentlich die Niederlage des Pfeffers der ganzen Küste ist. Die Stadt ist übrigens mit reizenden Villen und Gärten umgeben. (Vergl. Bengalen.)

Bonaparte, Buonaparte, s. Napoleon.

Bonbons, Zuckerplätzchen, aus eingekochtem Zucker und Mandelöl bereitet, wozu noch destillirtes Wasser von Orangenblüthen, Rosen ꝛc. oder Zimmetöl kommt. Sie werden in buntes Papier gewickelt und mit einer Devise versehen. Man verwahrt die Bonbons in eleganten Behältnissen, Bonbonnièren genannt.

Bonifacius, Erzbischof von Mainz, auch der Apostel der Deutschen genannt, war aus angelsächsischem Stamme, dem Geschlechte der Winfried und in England gegen das Jahr 680 geboren. Er wurde noch sehr jung den Mönchen des Klosters Exceter zur Erziehung übergeben. Nachdem er hier Kenntnisse und Liebe zu den Wissenschaften gewonnen hatte, trat er in den Benedictinerorden und wurde zum Priester geweiht. Bald entstand in ihm der Vorsatz, das Christenthum weiter zu verbreiten, und namentlich in Deutschland, aus welchem Lande seine Vorfahren entsprossen waren. Im Jahre 716 ging er zuerst nach Friesland, wo er aber noch keinen Erfolg einerntete. Nachdem er nach England zurückgekehrt war, begab er sich von da aus 718 nach Rom, wo er vom Papst Gregor II. Vollmacht erhielt, als päpstlicher Legat das Christenthum unter den Heiden zu verbreiten. Er reiste nun durch die Lombardei nach Thüringen, wo schon früher der heilige Kilian das Christenthum verkündet hatte. Von hier aus begab sich Bonifacius wieder nach Friesland, wo er jetzt mit Erfolg wirkte; im Jahre 723 war er in Hessen, wo er viele Tausende taufte. Nach Rom zurückgekehrt, wurde er vom Papst zum Bischof geweiht und Bonifacius genannt. Er kehrte nun nach Deutschland zurück und wirkte zunächst wieder in Hessen, wo er die heidnischen Götzenbilder zerstörte; von hier ging er nach Thüringen, rottete den

Götzendienſt immer mehr aus und gründete die erſte chriſtliche Kirche 724 in dem Dorfe Altenberge. Jetzt erhebt ſich auf dem Platze als Denkmal ein ſchön ausgeführter Kandelaber. Um dieſelbe Zeit wurde auch der Grund zu der Domkirche in Erfurt gelegt, wie denn überhaupt nun mehr und mehr Kirchen und Klöſter in Thüringen gebaut wurden. Zu ſeiner Unterſtützung ließ nun Bonifacius mehrere Gehülfen aus England kommen; unter dieſen befanden ſich auch mehrere Frauen und Jungfrauen, welche treulich mit an der Bekehrung der Heiden halfen; einige von ihnen wurden ſpäter Aebtiſſinnen in mehreren Klöſtern. Mit dem Chriſtenthume kamen damals auch die erſten Spuren wiſſenſchaftlicher Aufklärung nach Thüringen; Bonifacius erhielt zur Belohnung die Würde eines Erzbiſchofs. Im Jahre 733 begab ſich derſelbe nun nach Baiern; nachdem er vom Papſt die Erlaubniß erlangt hatte, Biſthümer anzulegen, gründete er die Biſthümer von Würzburg, Erfurt, Bernburg und Eichſtädt; im Jahre 741 erfolgte die päpſtliche Beſtätigung. Nun ſetzte Bonifacius in den verſchiedenen Diöceſen, in welche er das Land getheilt hatte, Biſchöfe ein, ſo zu Salzburg, Regensburg, Freiſingen und Paſſau. Im Jahre 944 ſtiftete er das berühmte Kloſter Fulda und im folgenden Jahre kam er als Erzbiſchof nach Mainz. Noch einmal machte er eine Reiſe nach Friesland, 753, wo er wieder Viele bekehrte, aber auf der Rückreiſe von heidniſchen Frieſen erſchlagen wurde. Sein Leichnam wurde in Fulda beigeſetzt. Die Verdienſte dieſes Mannes um Deutſchland ſind ungemein groß, da er es war, welcher hier dem Chriſtenthum die Bahn brach, und dadurch der Bildung, Zucht und Sitte.

Bonn, Stadt im preußiſchen Regierungsbezirk Köln, am Rhein in reizender Gegend gelegen, mit 1300 Häuſern und 14,000 Einwohnern. Bonn hatte ſchon ſeit 1777 eine Akademie, die 1786 zu einer Univerſität umgewandelt wurde, welche aber unter der franzöſiſchen Herrſchaft wieder einging und erſt vom König Friedrich

Wilhelm III. am 10. October 1818 als preußische Rheinuniversität wieder in das Leben gerufen wurde. Die Universität besitzt das ehemalige churfürstlich-kölnische Schloß als eins der großartigsten Universitätsgebäude in Deutschland. Die Universität ist mit allen wissenschaftlichen Instituten reich ausgestattet und genießt einen bedeutenden Ruf, wozu nicht wenig die ausgezeichneten Lehrer beitrugen, die sie immer besaß. Bonn ist jedenfalls schon von den Römern angelegt worden, wahrscheinlich von Drusus. Bei der großen Völkerwanderung nahm Attila (s. d.) seinen Rückzug über Bonn und zerstörte es. Später veranlaßten die Streitigkeiten der Erzbischöfe zu Köln mit der Stadt Köln die ersteren, ihren Sitz in Bonn zu nehmen, welches nun, 1240, mit Mauern umgeben ward, und es wurde nun der beständige churfürstliche Sitz. Große Drangsale erlitt Bonn zur Zeit der Reformation, 1542, als die neue Lehre sich hier ausbreitete; als der Churfürst Gebhard zu derselben übertrat, brach ein furchtbarer Krieg aus, 1584 bis 1589. Im dreißigjährigen Krieg, im Krieg mit den Franzosen, 1673, empfand Bonn wieder alle Drangsale einer Belagerung; 1689 beschossen es die Brandenburger und legten die Stadt in Asche, 1703 wurde es von den Holländern erobert. Im Jahre 1717 wurden die Festungswerke geschleift und das churfürstliche Schloß erbaut. Bonn kam auch, 1802, durch den Luneviller Frieden an Frankreich und wurde erst 1814 Deutschland wieder gegeben.

Bonne, eine Erzieherin, Wärterin von Kindern; im engeren Sinn aber eine solche, welche französisch spricht, und den Kindern diese Sprache erlernen kann. Nach Deutschland kommen die meisten Bonnen aus Frankreich und der Schweiz. Das ganze Bonnenwesen ist eine unnatürliche und verwerfliche Unsitte, die auch immer mehr und mehr aufhört.

Bonstetten, Karl Victor von, ein reichbegabter Schriftsteller, wurde 1745 zu Bern geboren. Nachdem er seine Studien in Leyden, Cambridge und Paris vollendet hatte, reiste er nach Italien,

ward 1775 Mitglied des souveränen Rathes zu Bern und 1787 Landvoigt zu Nyon. Schon während seiner Studien kam er mit den geistvollsten Männern seiner Zeit in Verbindung; Matthison, Salis und andere Geistesverwandte wurden seine innigsten Freunde. Ungemein groß war seine Thätigkeit für die Schweiz, die ihm sehr viel zu danken hat. Unter seinen zahlreichen Schriften zeichnen sich heute noch aus seine „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland", sein erstes Werk, welches höchst anziehend geschrieben ist. Bonstetten starb zu Genf im Jahre 1832.

Bonzen, ist der Name, welchen die Europäer den Priestern der Religion des Fo (s. d.) im Allgemeinen gegeben haben, obgleich sie eigentlich nur in Japan diesen Namen führen.

Bora, Katharina von, Luthers Ehegattin, von der er selbst sagte: „Es ist mir mit meiner Käthe Gottlob wohlgerathen; denn ich habe ein fromm, getreu Weib, auf welches sich des Mannes Herz verlassen darf", war am 29. Januar 1499 zu Loeben bei Schweinitz in Sachsen geboren. Ihr Vater war Hans von Mergenthal auf Deutschenbora und gehörte zu dem im Mittelalter berühmten Geschlechte der Boren, Vasallen und Markgrafen zu Meißen; Katharinas Mutter war Anna, geborne von Haugwitz. Die Aeltern Katharinas scheinen nicht reich gewesen zu sein, da ihr Vater Verwalter des Klosters in Leipzig war. Katharina kam daher sehr jung in das adelige Fräuleinkloster Nimptschen bei Grimma. Sie scheint mit ihrem Aufenthalte daselbst nicht zufrieden gewesen zu sein; denn als die Lehre der Reformation auch in die abgeschiedenen Klosterzellen drang, bat sie ihre Aeltern, sie aus den Klostermauern zu befreien, „weil solch Leben der Seelen Seeligkeit halber nicht länger von ihr zu dulden sei". Als eine abschlägliche Antwort erfolgte, entschloß sich Katharina mit acht andern Nonnen, sich an den Mann zu wenden, auf welchen damals die ganze Welt blickte, an Luther. Sie offenbarten sich ihm und Luther entwarf den Plan zu ihrer Befreiung. Ein Torgauer

Bürger, Leonhard Koppe, unternahm es mit einigen Freunden am Oſterſonnabend 1523, den 4. April, die neun Nonnen aus dem Kloſter Nimptſchen zu entführen; es gelang und am 7. April kam das „armſelig Völkchen“, wie Luther die Befreiten nannte, glücklich in Torgau an. Luther brachte die Fräulein in Wittenberg bei ehrbaren Bürgern in Schutz, ſuchte ihnen Unterſtützung zu verſchaffen und verwendete ſich bei ihren Angehörigen, daß ſie wieder in ihre Familien aufgenommen wurden. Katharina von Bora kam in das Haus des Stadtſchreibers Reichenbach zu Wittenberg. Luther bemühete ſich, Gelegenheit zu einer Verheirathung Katharinas zu ſuchen, und glaubte ſie ſchon gefunden zu haben, da ein gewiſſer Hieronymus Baumgärtner aus Nürnberg, der in Wittenberg ſtudirte, Katharina lieb gewonnen hatte. Allein dieſe Ausſicht zerſchlug ſich, da Baumgärtner nach ſeiner Rückreiſe nach Nürnberg nichts wieder von ſich hören ließ, obſchon ihm Luther ſchrieb: „Wenn Ihr Eure Käthe von Bora wollt, ſo thut bald zum Werke, ehe ſie einem andern gegeben wird, der bei der Hand iſt. Sie hat die Liebe zu Euch noch nicht überwunden und ich würde mich freuen, wenn ihr Beide mit einander verheirathet würdet.“ Luther ſchlug nun dem Dr. Glaz, der zum Paſtor in Orlamünde ernannt war, Katharina zur Gattin vor, dieſes Mal aber erklärte Katharina dem Bewerber für den Dr. Glaz, dem bekannten Paſtor und Freund Luthers, Nicolaus von Amsdorf in Wittenberg, daß ſie den Dr. Glaz nicht heirathen wolle, und fügte ganz naiv hinzu, wenn er, von Amsdorf, oder Luther die Bewerber wären, ſo würde ſie einwilligen. Luther hatte wohl in Mitten der Kämpfe, in welchen er lebte, noch nicht daran gedacht, zu heirathen; er trug ſeine Mönchskutte noch nach wie vor. Im Jahre 1524 legte er auch dieſe ab, als Zeichen, daß er ſeinem früheren Stande ganz entſagt habe. Von dieſer Zeit an ſcheint die Liebe zu Katharina von Bora in ihm entſtanden zu ſein; Niemand, nicht einmal Melanchthon, ſein zweites Ich, ahnete etwas davon und Alle waren

erſtaunt, als er ſeinen Entſchluß erklärte, Katharina als ſeine Gemahlin heim zu führen. Am 13. Juni 1525 fand die förmliche Verlobung ſtatt. Luther begab ſich mit Dr. Bugenhagen, dem Maler Lukas Kranach und dem Rechtsgelehrten Apell in Reichenbachs Haus und warb hier in Gegenwart der mitgebrachten Freunde um Katharinens Hand. Dieſe war eben ſo überraſcht als die Uebrigen, willigte aber ein, dem Zuge ihres Herzens folgend. Die Trauung folgte ſofort nach; Dr. Bugenhagen vollzog ſie und ein einfaches Mal ſchloß den feſtlichen Tag. Der Rath zu Wittenberg ſandte Luthern ein Hochzeitsgeſchenk, nach damaliger Sitte in Wein beſtehend. Ueber Katharina ſagt ein Zeitgenoſſe: Sie war hochtragenden Geiſtes, eigenſinnig und ſtolz, alſo daß ſie mit andern Weibern nicht viel Freundſchaft gemacht, weil ſie ſich um des Ruhmes ihres Mannes willen höher geachtet hielt als jene. Dieſe Selbſtſchätzung, welche aus dem Gefühle der eigenen Würde hervorging, iſt aber gewiß keine fehlerhafte geweſen; es war der Stolz auf ihren Gemahl, den ſie treu und zärtlich liebte, welcher ſie dieſem gewöhnlichen Treiben entfremdete. Ueberdem war Luther ein heiterer, fröhlicher Hausvater, der ihr jede andere Zerſtreuung erſetzte. Er ſagt ſelbſt von ſich und ſeiner Gattin: „die höchſte Gabe Gottes iſt es, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl zu haben, mit der man friedlich lebt, der man kann all ſein Gut und was man hat, ja Leib und Leben anvertrauen. Käthe, du haſt einen frommen Mann, der dich lieb hat, du biſt eine Kaiſerin. Ich danke Gott. Aber zu einem ſolchen Stande gehört eine fromme und gottesfürchtige Perſon.“ Die Ehe war eine höchſt glückliche; ſie ruhte auf den unerſchütterlichen Pfeilern der Achtung und Liebe. Es iſt wahrhaft rührend, wenn man lieſt, welch' ängſtliche Sorge Katharina hatte und wie ſie klagte, ſo oft ihr Gatte verreiſen mußte, und welche Mühe Luther hatte, ſie während ſeiner Abweſenheit zu tröſten. Am herrlichſten aber bewährte ſich ihre Liebe und Sorgfalt, als Luther 1527 ſchwer

erkrankte. Da war ſie es, die mit der größten Liebe, die kein Opfer ſcheute, ihn Tag und Nacht pflegte und nicht von ſeinem Krankenlager wich. Als Luther ſelbſt an ſeiner Geneſung zweifelte, richtete ſie ihn auf und ſprach: „Mein liebſter Doctor, iſt's Gottes Wille, ſo will ich Euch bei unſerm Herrgott lieber wiſſen, denn bei mir, ich hoffe aber und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten.“ Katharina war auch eine gute Hausfrau und ihren ſechs Kindern eine treue Mutter. Sie war faſt troſtlos, als ihr der Tod zwei Kinder in früher Jugend raubte und Luther mußte Alles aufbieten, um ſie zur Ergebung in den Rathſchluß Gottes zu bewegen. Luther ſelbſt ſagt über ſeine Katharina: „er achte ſie theurer denn das Königreich Frankreich und der Venedeier Herrſchaft“ und: „das wäre überflüſſige Urſach genug, ſie lieb und werth zu halten, daß ſie Glauben und ſich ehrlich hielte, wie einem frommen, züchtigen Weibe gebühre, welches Alles, da es ein Mann anſähe und bedächte, ſo würde er leichtiglich überwinden, was ſich möchte zutragen und triumphiren wider Zank und Uneinigkeit, ſo der Satan pflegt zwiſchen Eheleuten anzurichten und zu machen.“ Luthers ſpätere Lebensjahre wurden bekanntlich ſehr getrübt, ſo daß der kräftige, kühne Mann oft wünſchte, „daß der Herr kommen und ihn ausſpannen möchte“. Luther wollte ſogar Wittenberg ganz verlaſſen und Katharina einſtweilen zurücklaſſen, bis er eine neue äußere Stellung gewonnen hätte. Dieſes waren für Katharina ſchwere Stunden der Prüfung. Luther änderte jedoch ſeinen Entſchluß und blieb. Als er im Januar 1546 auf eine Einladung des Grafen von Mansfeld mit ſeinen Söhnen abreiſte, um nach Eisleben, ſeiner Vaterſtadt, zu gehen, langte er dort krank an und ſchon am 18. Februar verſchied er, entfernt von den Seinigen. Kaum hatte Katharina die Nachricht von ſeiner Krankheit erhalten, als ſie ihm die früher erprobten Heilmittel zuſchickte, die aber leider dieſes Mal ihren Dienſt verſagten. Und als der Leichnam des geliebten Gatten in Wittenberg anlangte,

da sprach sich in ihrem namenlosen Schmerz die ganze Fülle ihrer Liebe und Treue aus; mit gebrochenem Herzen begleitete sie ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Der Churfürst von Sachsen, die Grafen von Mansfeld, König Christian IV. von Dänemark und andere Große nahmen sich der trauernden Wittwe an. Da brach aber 1546 der von Luther längst gefürchtete Krieg aus und die Folgen davon trafen die verlassene Katharina sehr hart. Nach der Schlacht bei Mühlberg, 24. April 1547, wo der besiegte Churfürst von Sachsen gefangen genommen wurde, verließen viele Bekenner der neuen Lehre Wittenberg. Auch Katharina flüchtete und wendete sich nach Leipzig, wo sie in großer Dürftigkeit leben mußte, da sie die geringe Hinterlassenschaft Luthers verloren hatte. Sie kehrte nach Wittenberg zurück und zog wieder in ihr verschuldetes Besitzthum, und suchte ihre bedrängte Lage dadurch zu erleichtern, daß sie einige Zimmer ihres Hauses vermiethete. Ihr Schicksal wurde auch nicht freundlicher, denn die Universität sagt in ihrem Leichenprogramm: „mit ihren verwaisten Kindern mußte die als Wittwe schon schwer Belastete unter den größten Gefahren umherirren, wie eine Verbannte.“ Im Jahre 1552 brach in Wittenberg die Pest aus, und die Universität wurde nach Torgau verlegt. Auch Katharina folgte mit ihren Kindern dahin, und dieses war ihr letzter Gang. Sie starb in Torgau am 20. December 1552 und ward dort in der Pfarrkirche begraben, wo jetzt noch ihr Leichenstein steht, auf dem sie in Lebensgröße abgebildet ist. Längs dem Rande sind die Worte eingehauen: „Anno 1552 den 20. December ist in Gott selig entschlafen, allhier in Torgau, Herr Doctor Martin Luthers selige Wittwe Katharina von Bora.“

Bordeaux, Hauptstadt des französischen Gouvernements Gironde an der Garonne, mit einem Hafen, hat 8000 Häuser und über 100,000 Einwohner. Die Stadt breitet sich in einer Ebene in Form eines Halbmondes aus; sie hat 19 Thore, eine Kathedrale, *Justizpalast*, Findelhaus, Lyceum ꝛc.; Glas-, Zucker-, Branntwein-,

Tabaksfabriken, Schiffswerften und sehr wichtigen Handel mit Wein, Obst, Oel, Mehl und Wolle. Berühmt ist Bordeaux noch wegen seiner Kapern, welche die besten in Frankreich sein sollen.

Boreas (eigentlich Nordwind), nach der Götterlehre ein Sohn des Asträos, wohnte in einer Felsenhöhle Thraciens. In Athen wurden ihm Feste gefeiert, weil man ihm die Zerstörung der persischen Flotte beimaß.

Borgia, Lucretia, eine Frau von höchst zweideutigem Rufe, stammte aus der berühmten und berüchtigten Familie der Borgia. Zuerst war sie mit Johann Sforza, Fürsten von Pesaro, vermählt; von diesem verlassen verheirathete sie sich 1498 mit Alphons von Arragonien, den sie durch ihren eigenen Bruder, Cäsar Borgia, soll haben ermorden lassen. Hierauf vermählte sie sich mit Alfons von Este, später Herzog von Ferrara, 1501, und starb 1520. Das ihr gebliebene Verdienst, Wissenschaften und Künste befördert zu haben, wiegt die Vorwürfe nicht auf, welche ihr ihre Zeitgenossen machten. Victor Hugo hat den Stoff zu einem Trauerspiel aus ihrem Leben entlehnt.

Borneo, die größte Insel Asiens, enthält 11,295 QM. und ist im Innern und hinsichtlich seiner Bodenverhältnisse noch sehr unbekannt. Borneo wurde zuerst von den Portugiesen im Jahre 1530 besucht. Die Küsten sind fast überall niedrig und morastig, während das Innere zwei Gebirgsketten zu durchziehen scheinen. Das Klima ist sehr heiß und wird nur etwas durch Land- und Seewinde abgekühlt. Während der Regenzeit, vom November bis Mai, schwellen alle Flüsse an und setzen die Uferlandschaften meilenweit unter Wasser, so daß man nicht selten die Austern an den Bäumen hängen sieht. Die vorzüglichsten Producte sind Gold, welches auch in den Flüssen gefunden wird; Diamanten, Pfeffer, Kampfer, Benzoe, Zimmt, Sago, Baumwolle, Wälder von Bauholz, Sandelholz, Ebenholz, Kokospalmen und spanischem Rohre.

Das Thierreich erzeugt Elephanten, Königstiger, den Orangutang, deſſen eigentliches Vaterland Borneo iſt, und eine unendliche Menge des ſchönſten Geflügels. Das Meer iſt reich an Fiſchen, der Strand an Schildkröten, Auſtern und Perlenmuſcheln. Der Seidenwurm und die Biene ſind einheimiſch. Die Zahl der Einwohner wird zu vier Millionen angegeben; man theilt ſie in Ureinwohner, Papuas (Negritos), in den Gebirgen, meiſt von Jagd und Raub lebend; Eidahauer, arbeitſam, doch ſind Menſchenopfer bei ihnen gebräuchlich; Badſchus oder Dayaks, Heiden, meiſt nackt, bis auf ein um die Hüften geſchlagenes Stück baumwollenes Zeug, roh und gefühllos, welche ebenfalls Menſchen opfern; Ankömmlinge oder Eingewanderte, Malaien, Chineſen, Japaner ꝛc. Die Malaien, muhammedaniſchen Glaubens, ſind das herrſchende Volk und die gebildetſten, thätigſten Bewohner, aber unter allen Malaienſtämmen zugleich die grauſamſten und habſüchtigſten. Sie wohnen meiſt in Häuſern, die auf Pfählen ſtehen, treiben Ackerbau mit Reis, Mais und Hirſe, Viehzucht, Fiſcherei und Schifffahrt. Man findet unter ihnen geſchickte Weber, Eiſen- und Goldarbeiter, Korbflechter, Töpfer ꝛc. Wie bei allen Malaien iſt das Lehnsſyſtem unter ihnen vorherrſchend, und ſie theilen ſich in Fürſten, Adel und Volk. Die Dayaks bewohnen das Innere der Inſel, in den Klüften der Berge und auf Bäumen; ſie verſtehen ſich vorzüglich auf das Diamantgraben und nähren ſich von dem Ertrage der Jagd und den Früchten des Waldes. Unter dieſen Völkern haben nur die Malaien eigene Reiche auf der Inſel geſtiftet; die bekannteſten und mächtigſten ſind folgende: Suluh, Borneo, Sucadana, Landak, Kori, Lama, Sambas und Hermatha. Durch eine Reihe von Verträgen iſt es den Niederländern in neuerer Zeit geglückt, ſich faſt aller Häfen und faſt des dritten Theils der Inſel zu bemächtigen, und die Sultane in ſtrenger Abhängigkeit zu halten. Dafür iſt dieſen und ihren Nachkommen die Herrſchaft garantirt und Schutz und Beiſtand verſprochen.

Borromäiſche Inſeln, heißen drei im Lago Maggiore (in Italien) gelegene kleine Inſeln, welche ſeit Jahrhunderten im Beſitz der gräflichen Familie der Borromei ſind; ſie heißen Iſola madre, Iſola bella und die Fiſcherinſel. Iſola madre, am nördlichen Ufer des Sees gelegen, erhebt ſich wie ein grünes Luſtgebüſch aus dem Schoße des Waſſers, und da die Bäume, von denen ſie bedeckt iſt, immer grün ſind, ſo bietet ſie auch im Winter ein Bild des Frühlings dar. Auf der Südſeite erhebt ſich ein einfach gebautes Luſtſchloß. Eine große mit Reben bewachſene Laube bildet den Eingang zur Inſel. Das Klima und die Vegetation dieſer Inſel ſcheinen einem ſüdlicheren Himmel anzugehören und überraſchen den Reiſenden wunderbar. Aloe, Cypreſſe, Lorbeer und Tarus, ſo wie Orangenbäume wachſen hier in üppiger Fülle. Iſola bella iſt die berühmteſte und prächtigſte dieſer Inſeln. Auf der Vorderoſtſeite derſelben liegt der Sommerpalaſt des Beſitzers und daneben einige Fiſcherwohnungen. Den ſüdlichen Theil der Inſel bedecken Pomeranzen- und Citronenwälder, Lorbeergebüſch, Cypreſſen, Roſen, Jasminen, Myrthen ꝛc. Auf der andern Seite thürmen ſich zehn Terraſſen über einander auf; die Mauern derſelben ſind mit Marmorſtatuen und andern Bildwerken, beſonders aber mit Vaſen voll der ſchönſten Blumen geziert. Einen ſtarken Contraſt mit der Iſola bella bildet die dritte Inſel, die Iſola de Pescatori mit ihren ärmlichen Fiſcherwohnungen. Dieſe drei Inſeln waren ehemals nackte Felſen, bis dieſe die Grafen Borromei im Jahre 1671 mit fruchtbarer Erde bedecken ließen und die Gründer der wunderbarſten Gartenbaue wurden, welche Italien hat.

Bosna, Bosnien, Ejalet (Provinz) und das weſtlichſte Grenzland der europäiſchen Türkei, hat ſeinen Namen von dem Fluſſe Bosna, der es in der Mitte durchſtrömt; es begreift die Landſchaft Bosnien, und Stücke von Dalmatien und Croatien, enthält 1003 QM. und gegen 1,000,000 Einwohner mit 8 Sandſchaken. Das Land iſt gebirgig, oder mit einzelnen Bergen und Hügeln bedeckt,

die sich zu weiteren und engeren Thälern öffnen; eigentliche Ebenen findet man nicht. Die Gebirge sind Zweige der aus Oesterreich sich hineinziehenden julischen Alpen. Die unteren Stufen dieser Gebirge sind oft nackt, die mittleren mit Laub- und Nadelholz und fetten Weiden bedeckt; das Hochgebirge besteht aus meistens kahlen oder nur sparsam mit Rosmarin, Thymian und andern Sträuchern bewachsenen Felsen, in denen man zahlreiche Klüfte, Abgründe und Höhlen findet. Der Hauptfluß des Landes ist die Save, welche häufig über die niedrigen Ufer tritt und daher Moräste verbreitet. Das Klima ist mild und gemäßigt. Regengüsse und Wolkenbrüche sind häufig; im April blühen die Obstbäume, Anfang Mai der Roggen, im Juni die Reben. Der Boden eignet sich aber nur in einigen Gegenden zum Ackerbau, in den meisten nur zur Viehzucht. Man erbaut meistens Weizen und Gerste; in großer Menge Hülsenfrüchte, Flachs und Tabak; es giebt ganze Wälder von Aepfel-, Birnen-, Pflaumen- und Nußbäumen. Kastanien- und Maulbeerbäume finden sich überall. Der Wein ist feurig und stark; die Waldungen bestehen aus Eichen, Buchen, Fichten, Tannen und Linden, liefern gutes Bau-, Schiff- und Brennholz, Pech, Theer und Galläpfel, und enthalten Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Bären, Wölfe, Luchse und Füchse. Das Rindvieh wird in großer Menge gezogen, daher auch viel Schlachtvieh ausgeführt. Die Wolle der Schafe wird ihrer Feinheit wegen sehr geschätzt; Ziegen sind überall und Schweine werden in Heerden von 100 bis 1000 Stück über die Grenze getrieben. Die Einwohner bestehen aus Bosniaken, Serben, Morlachen, Montenegrinern, Türken, Armeniern, Griechen und Juden. Der größte Theil gehört der griechisch-christlichen Kirche an. Der Gewerbfleiß liefert Leder, grobes Tuch, wollene Decken und Zeuge; Salpeter, Gewehre, Klingen und andere Eisenwaaren. Zur Ausfuhr kommen Schafwolle, Ziegenhaare, Wildhäute, Rauchwaaren, Honig, Wachs, Speck, Talg, Seife, Fische, Schweine ꝛc. Das Land machte anfangs einen Theil des

slavonischen Reiches aus und ward 1127 Ungarn unterworfen. Von 1401 an war es den Türken zinsbar und seit 1463 eine türkische Provinz. Das Land wird in Ober- und Niederbosnien getheilt, jenes heißt auch die Herzegovina. Die Hauptstadt ist Bosnah-Seraj mit 70,000 Einwohnern.

Bosporus. Diesen Namen führen zwei Meerengen, der thracische und der cimmerische Bosporus. Der thracische Bosporus heißt jetzt auch der Kanal von Constantinopel, und ist die Meerenge zwischen Europa und Asien, welche das schwarze Meer mit dem Meer von Marmora verbindet. Diese Meerenge entstand jedenfalls mittelst eines vulkanischen Durchbruches des schwarzen Meeres. An den engsten Stellen des Bosporus sind feste Schlösser erbaut, welche man auch die Dardanellen des schwarzen Meeres zu nennen pflegt. Der cimmerische Bosporus heißt die Meerenge, welche die Halbinsel Krim von der Insel Taman und von dem ganzen Küstenlande des asowschen Meeres trennt; sie war der Grenzpunkt von Asien und Europa.

Bosquet, ein kleines Gehölz von dichtem Gebüsch, mit wenigen oder keinen hohen Bäumen. Gewöhnlich führen durch dasselbe schmale krumme Gänge; hier und da befinden sich Sitze.

Boston, Hauptstadt des nordamerikanischen Staates Massachusetts, nächst Philadelphia und Neuyork die größte Stadt der Freistaaten, liegt an der Bostonbai auf einer Halbinsel, hat 5000 Häuser und einige hunderttausend Einwohner, mit dem Fort William, einem stark befestigten Hafen, der mit einem Leuchtthurm versehen ist. Boston hat 28 Kirchen, eine große Börse, Staatenhaus, musterhaftes Gefängniß, schöne Brücken, verschiedene wissenschaftliche Akademien, Schiffsdocken, Eisen- und Leder-, Papier-, Zucker-, Glas-, Wollen- und Leinwandfabriken. Die Handelsgeschäfte von Boston sind sehr ausgebreitet und bedeutend. Hier wurde der berühmte Franklin geboren und hier brach die erste Revolution gegen England aus, 1773.

Botanik, ſ. Pflanzenkunde.

Botany Bai, eine der bekannteſten und geräumigſten Baien an der Oſtküſte des Auſtralcontinentes in der britiſchen Provinz Sidney. Cook entdeckte dieſe Bai im Jahre 1770 und ſchilderte die Umgegend als ſo anmuthig, daß die britiſche Regierung ſich entſchloß, hier eine Kolonie zu gründen, zu deren Anlegung ſie die ſämmtlichen Verbrecher im Reiche beſtimmte. Aber man fand bald, daß die Bai zu keinem Hafen tauglich ſei und verlegte nun die Kolonie höher hinauf nach Norden, nach dem Port Jackſon, wo die neue Stadt Sidney ſich erhoben hat. Doch belegt man noch gegenwärtig die Geſammtheit aller durch dieſe Verweiſungen veranlaßten Colonien auf der Oſtküſte Neuhollands mit dem Namen Botany-Bai.

Botocuden, heißt ein Volk in Braſilien, welches faſt ohne alle Bildung iſt. Die Botocuden gehen nackt und tragen große runde Pflöcke in den durchlöcherten Unterlippen. Wohnungen kennen ſie nicht; ſie führen große Bogen und Pfeile, mit denen ſie ſelten ihr Ziel verfehlen. In den Urwäldern Braſiliens wohnen ſie ungeſtört, werden aber den Europäern durch ihre Treuloſigkeit und Kühnheit nicht ſelten gefährlich. Ihre Zwiſte machen ſie durch Zweikämpfe mit knotigen Stöcken aus, während die Weiber ſich gegenſeitig bei den Haaren zu Boden reißen. Die Botocuden haben ein Oberhaupt als Anführer und leben von den Ergebniſſen der Jagd.

Boudoir, ein kleines, vorzüglich elegant geſchmücktes Zimmer, zum Alleinſein, oder zum Empfang näherer Freunde, beſonders für Damen. Das Boudoir muß Alles enthalten, was das Stillleben in demſelben angenehm machen kann.

Bouillon, Gottfried von, Herzog von Niederlothringen, der angeſehenſte und berühmteſte Anführer des erſten Kreuzzuges zur Eroberung des heiligen Grabes, wurde im Jahre *1061* geboren. Noch als Jüngling trat er in das Heer Kaiſer

Heinrichs IV. und gewann denselben durch glänzende Tapferkeit so, daß er ihn im Jahre 1087 in das volle Erbe von Lothringen einsetzte, das man Gottfried entrissen hatte. Nach und nach bildete sich bei dem frommen Ritter der Entschluß aus, des Erlösers Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Zu derselben Zeit, 1095, erließen Peter der Einsiedler und Papst Urban II. einen Aufruf an die gesammte Christenheit, mit Waffengewalt das heilige Grab zu erobern. Gottfried nahm freudig das Kreuz, und veräußerte seine Güter, um die Kosten zur Ausrüstung zu gewinnen. Zwei seiner Brüder und eine Menge Ritter aus dem westlichen Deutschland, wie aus Frankreich, sammelten sich unter seiner Kriegsfahne. Gottfrieds Theilnahme an dem heiligen Zuge verlieh demselben vornehmlich die Würde und den festen Bestand, deren derselbe zur Möglichkeit seines Gelingens bedurfte. Am 15. August 1096 brach er von den Ufern der Maas mit einem wohlgerüsteten und in strenger Zucht gehaltenen Heere auf, und zog ungehindert bis unter die Mauern von Constantinopel, wo er die Ankunft der übrigen Kreuzfahrer abwartete. Hier schloß er mit dem griechischen Kaiser Alexius Komnenes ein Bündniß, in Folge dessen die Kreuzfahrer über die Meerenge gesetzt wurden. Der Sultan von Nicäa, Kilidge-Arslan, vermochte dem mächtigen Heere nicht zu widerstehen und verließ sich auf seine feste Hauptstadt Nicäa, die sich aber bald übergeben mußte. Die Sieger zogen durch die weiten Gefilde Kleinasiens; vor Antiochia, dem festen Bollwerke, mußte das Heer acht Monate liegen, bevor man es erobern konnte. Nach unsäglichen Drangsalen betrat man endlich das heilige Land und gelangte vor dem stark befestigten Jerusalem an. Nach einer 38tägigen Belagerung stürmten die Kreuzfahrer und drangen, Gottfried an der Spitze, in die heilige Stadt ein. Die siegestrunkenen Christenschaaren wogten in die Stadt mit dem Rufe „Gott will es haben," und das Kreuz triumphirte (15. Juli 1099). Jerusalem war in christlichen Händen, aber nun bedurfte es auch

eines Oberhauptes, um den neuen Staat und seine Heiligthümer der Christenheit zu erhalten. Am 23. Juli wurde Gottfried von Bouillon von den anwesenden Kreuzfürsten einstimmig unter dem Zujauchzen des Heeres zum König von Jerusalem erwählt. Den Titel wies er zurück und nannte sich später nur Schutzherr Jerusalems und des heiligen Grabes. Eben so lehnte er auch die dargebotene goldene Krone ab, mit den Worten, „daß er nie mit dieser Krone in einer Stadt sich schmücken werde, wo der König der Könige nur eine Dornenkrone getragen habe." Ein großer Theil der Kreuzfahrer eilte nun in die Heimath zurück und der Herzog hatte die schwere Aufgabe, seinen kleinen Staat zu behaupten. Er that dieses mit unglaublicher Anstrengung, bis er auf einem Heereszuge in Jaffa erkrankte und kaum Jerusalem erreichen konnte, wo er am 18. Juli 1100 in der Blüthe seiner Jahre an dem Grabe seines Erlösers starb. Reiner, gottergebener und von großartigerer Gesinnung stellt sich uns kein Mann in der ganzen Geschichte der Kreuzzüge dar. Der gefeierte Dichter Tasso hat ihn zum Helden seines Gedichtes „das befreite Jerusalem" gemacht.

Boulogne, Stadt im französischen Departement Pas de Calais, breitet sich auf und unter dem Hügel Mont Lampert längst des Flusses Liane aus, ist mit Festungswerken umgeben, hat 1600 Häuser und einige 20,000 Einwohner. Die angenehme und gesunde Lage der Stadt, so wie ihre geringe Entfernung von England, dessen Küsten man sieht, zieht immer eine Menge Engländer hierher, oft 10,000. Boulogne ist eine sehr alte Stadt, schon von den Römern gekannt, in der neuesten Zeit berühmt durch die Heerlager, welche Napoleon I. im Jahre 1805 und Napoleon II. gegenwärtig daselbst zusammenzog.

Bourbon, das Haus oder die Dynastie der bourbonischen Mächte, welche nach dem Prinzip der Legitimität über die bedeutendsten Staaten Europas herrschten und zum Theil noch herrschen, *ist ein Zweig* des alten Stammes der Capetinger. Der Stamm-

vater des jüngeren Hauses Bourbon, Robert, Graf von Clermont, war der zweite, mit Beatrix, der Erbin von Bourbon 1272 vermählte Sohn Ludwig IX., des Heiligen, Königs von Frankreich. Die Geschichte des älteren Hauses Bourbon, aus dem Beatrix stammte, läßt sich bis zum Jahre 929 zurückführen. Als der erste in der Reihe der Herren von Bourbonnais wird ein gewisser Adhemar genannt. Die Schicksale des Hauses Bourbon waren zu allen Zeiten sehr merkwürdig; bald stand es auf dem höchsten Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit, bald mußte es das Bitterste leiden, was die Erde zu bieten hat, wie Ludwig XVI. auf dem fürchterlichen Blutgerüste. In der neueren Zeit zerfiel das Haus Bourbon in das eigentlich königliche, gestiftet von Ludwig XIV., und in das Haus Orleans. Von dem ersteren lebt noch als Träger der Kronansprüche Heinrich V., Enkel des im Jahre 1830 durch die Julirevolution vertriebenen Königs Karl X. Das Haus Orleans blüht fort in den Söhnen und Enkeln Ludwig Philipps, von dessen Söhnen noch der Herzog von Joinville, der Herzog von Aumale und der Herzog von Montpensier leben. Der 1842 verstorbene Sohn Ludwig Philipps, der Herzog von Orleans, hinterließ einen Sohn, den Grafen von Paris.

Bourbon, Isle, eine französische Insel in der Nähe von Ostafrika, mit einem Flächenraum von 112 QM., ist vulkanischen Ursprungs, und noch brennen an der Küste 7500 Fuß hohe Vulkane. Die Insel bildet einen großen Berg, dessen 10,000 Fuß hoher Gipfel, Groß-Morne', nackt und öde ist. Von den Bergen stürzen sich in Cascaden Ströme des besten Wassers und bewässern das Land. Das Klima ist ausgezeichnet schön, und die Luft immer rein, hell und gesund. Der fruchtbare Boden trägt guten Tabak, Kaffee, Getreide, Reis, Gummi, Muskatnüsse, Zuckerrohr, Baumwolle, Palmen, Indigo ꝛc. Von Thieren giebt es Schweine, Rinder, Pferde, Wildpret, Schildkröten ꝛc. Die Einwohner sind theils

Weiße und Abkömmlinge von Weißen oder Kreolen, theils Neger, 100,000, worunter die Hälfte Sklaven. Die Insel ist in 11 Kirchspiele getheilt; die Hauptstadt, der Sitz des Gouverneurs, ist St. Denis mit 12,000 Einwohnern.

Bourignon, Antoinette, eine mystische Schwärmerin und Prophetin, war die Tochter eines italienischen Kaufmanns und wurde in Lille am 13. Jan. 1616 geboren. Sie kam so häßlich zur Welt, daß man damit umging, sie als eine Mißgeburt zu tödten. Ihre geistigen Kräfte entwickelten sich sehr schnell, aber zugleich auch ein Hang zu frommer Schwärmerei. Mit den Jahren veränderte sich ihre Gestalt vortheilhaft, und da ihr Vater reich war, so fanden sich bald Bewerber um ihre Hand. Sie wies aber alle ab, da sie göttliche Offenbarungen vorgab und eine Stimme gehört haben wollte, die zu ihr sagte: „Verlaß alles Irdische, mache dich von der Liebe zu den Kreaturen los, entsage dir selbst.“ Ueberzeugt, daß sie berufen sei, das Urchristenthum wieder herzustellen, floh sie allen Umgang und legte sich die härtesten Büßungen auf. Da man sie in ihrem 20. Jahre zu einer Verbindung zwingen wollte, so entfloh sie in der Kleidung eines Einsiedlers aus dem elterlichen Hause. Nach mancherlei Abenteuern kehrte sie endlich dahin zurück, lief den ganzen Tag in den Kirchen umher, besuchte die Kranken, betete und schlief jede Nacht in einem Sarge. Angeblich durch eine göttliche Offenbarung aufgefordert, verließ sie 1640 abermals das älterliche Haus, kam nach Mons und erhielt vom Erzbischof die Erlaubniß, sich mit einigen ihrer Anhängerinnen in dem Dorfe Blatton anzusiedeln. Sie kehrte aber bald nach Lille zurück, wo sie 1653 die Aufsicht über eine Mädchenschule und ein Waisenhaus übernahm, brachte aber durch ihre Schwärmereien Alles so in Verwirrung, daß die Polizei der Sache ein Ende machte. Durch den Tod ihrer Aeltern in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt, verließ sie Lille 1662 wiederum, durchzog Flandern, Brabant und Holland und kam 1667 nach Amsterdam,

wo sie durch ihre Schriften und begeisterten Reden, durch Andachten, fromme Gebehrden und Offenbarungen Aufsehen erregte und Anhänger gewann. Sektirer aller Art schlossen sich an sie an, als sie die baldige Wiedererscheinung Jesu Christi verkündigte. Im Jahre 1671 begab sie sich, da ihr Aufenthalt in Hamburg ihr gefährlich wurde, nach Holstein, von hier nach Nordstrand, einer schleswigschen Insel, die sie von einem ihrer treuesten Anhänger geerbt hatte. Hier legte sie, zur Verbreitung ihrer Meinungen, eine eigene Druckerei an und ließ ihre Schriften sogleich ins Deutsche übersetzen. Von da verbannt, trieb sie ihr Wesen in Schleswig, bekam hier viele Anhänger, aber auch Gegner an mehreren Predigern, die ihre Schriften widerlegten. Auch von hier aus vertrieben, ging sie nun nach Ostfriesland, 1677, zu dem Baron von Lutzburg, einem ihrer eifrigsten Verehrer, der sie sehr gut aufnahm. Nach einigen Jahren wandte sie sich nach Westfriesland, wo sie am 30. October 1680 starb. In ihren Schriften, die sie ursprünglich französisch schrieb, die aber ins Holländische, Englische und Deutsche übersetzt wurden, herrscht ein leichter Styl und eine hinreißende Beredsamkeit. Die Zahl derer, welche ihr mit Enthusiasmus anhingen, war nicht klein; ihre feurige Rede, ihre unerschöpfliche Phantasie und der Ausdruck des innigsten Glaubens, der aus ihren Worten sprach, verschaffte ihr selbst bei den Gelehrten Beifall.

Brabant, Nordbrabant, Herzogthum, und Provinz des Königreichs der Niederlande, enthält 95 QM. und 400,000 Einwohner, mit der Hauptstadt Herzogenbusch. Es hat sehr fruchtbaren Boden, weshalb viel Ackerbau getrieben wird. Es blühen überall Fabriken in Wolle, Leinwand, Leder ꝛc. Kanäle erleichtern den Handel.

Brabant, Südbrabant, eine Provinz des Königreichs Belgien, welche früher zu Holland gehörte, ist 59 QM. groß und hat gegen 600,000 Einwohner. In dieser Provinz liegt die Haupt- und Residenzstadt Brüssel an der Senne und mehreren

Kanälen. Ueber die Produkte, Boden, Klima ꝛc. vergl. den Artik. Belgien.

Brachmann, Luiſe, eine beliebte, aber höchſt unglückliche Dichterin, wurde am 9. Febr. 1777 zu Rochlitz in Sachſen geboren. Ihr Vater, welcher ſpäter nach Weißenfels überſiedelte, weckte und bildete bei ihr eine poetiſche Kraft, die durch Freundſchaft und Umgang mit Novalis (von Hardenberg) die Richtung auf das Myſtiſch-Romantiſche erhielt. Durch dieſen wurde ſie mit Schiller bekannt, der ihre erſten poetiſchen Verſuche in ſeine Taſchenbücher aufnahm. Im Jahre 1800 verlebte ſie einige Monate bei ihrem Bruder in Dresden; nach ihrer Rückkehr warf ſie eine ſchwere Krankheit nieder, die ihren Grund in einem innern Kummer hatte. Sie verlor bald darauf alle ihre Lieben, beide Aeltern, ihre Schweſtern und ihren Seelenfreund Novalis. Dieſe Umſtände, Nahrungsſorgen und eine unglückliche Leidenſchaft mußten ſie ſehr beugen. In dieſer Zeit erſchien eine Sammlung von Gedichten von ihr; ſpäter folgten Novellen und Erzählungen, die nicht ohne Beifall blieben. Ihr geiſtiges Leben aber war zerſtört, und es iſt nicht zu bezweifeln, daß früh der Entſchluß in ihr erwacht war, freiwillig aus einem Leben zu ſcheiden, welches ihr faſt gar nichts mehr bot. Erſt ſpät kam dieſer Entſchluß zur Ausführung. Im September 1822 reiſte ſie zu einer befreundeten Familie nach Halle; wenige Tage nachher ward ſie vermißt; ſie hatte ſich des Nachts in die ſtillen Fluthen der Saale geſtürzt, in welcher man am 22. Sept. 1822 ihre Leiche fand. Ihre Schriften hatten ihr eben ſo viel Beifall zugewendet, als ihr Unglück und ihr Tod Theilnahme erweckte.

Bragi, Bragur, Braga, Brage, iſt nach der Aſalehre der Sohn des Gottes Odin und der Frigga und unter den Aſen (ſ. d.) ſelbſt der Vortrefflichſte an Weisheit und Beredſamkeit. Er iſt zugleich Urheber der Dichtkunſt und ſelbſt vortrefflicher Dichter und von ihm hat die Dichtkunſt den Namen Bragur. Dieſer Gott

der Dichtkunst wird nun aber nicht wie Apollo als ein Jüngling, sondern als ein Mann mit einem Barte dargestellt und heißt daher auch der langbärtige Gott. Sein ehrwürdiges Antlitz schon verkündigt die erfahrene Weisheit; seine Gemahlin Iduna aber ist die Göttin der ewigen Jugend und der Unsterblichkeit, und so deuten beide gemeinschaftlich an, welche Begriffe man von der Poesie und ihren Werken hatte. Braga ist es, der mit dem Götterboten Hermode in Walhalla die Geister der im Kampf gefallenen Helden empfängt.

Brahe, Ebba, Gräfin von, wurde 1596 geboren. Sie erblühete zu einer solchen Schönheit, Geisteskraft und Herzensgüte, daß sie der Gegenstand der innigsten Liebe Gustav Adolphs von Schweden wurde. Die Königin Mutter billigte aber aus Staatsrücksichten die Neigung ihres Sohnes nicht und der Prinz gehorchte. Nie jedoch ist die Liebe zu seiner Ebba aus dem Heldenherzen Gustav Adolphs erloschen. Diese Liebe kann sogar die unmittelbare Ursache seines Todes gewesen sein. Zu der Zeit, als Gustav Adolph noch als Kronprinz in zartem Verhältniß zu Ebba stand, lebte am schwedischen Hofe ein Herzog von Lauenburg, welcher durch sein Benehmen gegen Ebba Gustav Adolph so reizte, daß dieser ihm eine öffentliche Züchtigung ertheilte. Bekanntlich stand nach Jahren derselbe Lauenburger an Gustav Adolphs Seite, als ihn bei Lützen das tödtliche Blei traf. Lange hat der Verdacht geherrscht, daß der Lauenburger den meuchlerischen Schuß gethan habe. Ebba heirathete später Herrn de la Gardie und starb 1654.

Brahma, wird als die eine, und gewöhnlich die erste Person der Dreieinigkeit in der indischen Religionslehre genannt. Die beiden andern sind Wischnu und Siwa. Gewöhnlich wird Brahma als Weltschöpfer, Wischnu als Welterhalter und Siwa als Weltzerstörer dargestellt. Sie sind das Symbol der schaffenden, erhaltenden und zerstörenden Kraft, und zwar Brahma Symbol der

Erde, Wischnu des Wassers und Siwa des Feuers; Brahma reitet deshalb auf einem Schwan, weil die Erde auf dem Wasser schwimmt; Wischnu liegt auf dem Blatt einer Seeblume, Siwa hat den Blitzstrahl in seiner Hand. Ihre Charaktere, Eigenschaften und Wirkungen zusammen stellen mithin die unendliche Gottheit erkennbar vor. In dem Religionsbuche der Verehrer des Brahma heißt es: „Atma (d. h. Seele der Seelen, Athem) webte sich aus Einschlag und Faden der drei Eigenschaften: Hervorbringung, Erhaltung und Zerstörung, ein Gewebe, zog dieses über sich selbst, und hat sich unter demselben verdeckt und verborgen; alle Erzeugungen der Welt sind aus diesen drei Eigenschaften gewebt und Atma hat sie zu seinem Schleier gemacht.“ Der hochgefeierte Herder sagt zu dieser Erklärung, die einen tiefen Sinn hat, wie die ganze Religionsanschauung: „Eine schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft war die Grundlage dieses Systems, das sich eben so sehr der sinnlichen Anschauung als der tieferen Forschung empfiehlt. Jede Blume lehrt uns dieses System, und was jene lehren, bestätigen die Blumen des Himmels, Sonnensysteme, Milchstraße, als Theile des Universum: Schöpfung, Erhaltung und Untergang sind die drei Punkte ihrer großen und kleinen Epoche. Die schaffende Kraft, Brahma, ward bei den Indiern bald in Schatten gedrängt, und um den lautesten Theil ihrer Verehrung gebracht, indeß Wischnu und Siwa, der durchdringende Erhalter und Zerstörer der Dinge, sich in den Thron der Weltherrschaft theilen. Auch das war schön bei diesem Poem des Weltalls, daß die Fortpflanzung der Wesen ein Mittelpunkt der Vereinigung aller drei Kräfte ward, die einander begegnen, einander aufzuheben scheinen, und eben dadurch die Kette der Natur weiterhin gliedern. Fruchtbarkeit zerstört die Blume; und doch streben zu dieser Blüthe alle ihre Kräfte; was sie zerstört, erhält die Schöpfung.“ — Nach den verschiedenen Schöpfungsgeschichten der Indier wird Brahma dargestellt 1) als Weltschöpfer; 2) als Urheber des Menschen-

geſchlechtes; 3) als Stammvater der vier indiſchen Kaſten und 4) als göttlicher Geſetzgeber und Religionsſtifter. Außer der Philoſophie gab zu Umbildungen des alten Mythus und Bereicherung deſſelben mit neuen Dichtungen nichts ſo viel Veranlaſſung als die bildende Kunſt. Brahma wird gewöhnlich dargeſtellt auf einer Lotosblume ſitzend, oder auf dem Schwane Hanſa reitend mit vier Köpfen und vier Armen. In der einen Hand hält er einen Roſenkranz, in der andern eine kupferne Trinkſchale, in der dritten Palmblätter und in der vierten einen Griffel, um auf jene zu ſchreiben. Die vier Köpfe ſollen andeuten, daß er die vier Vedas geoffenbart habe.

Brahmanen, Brahminen, bilden bei den Hindu die erſte und vornehmſte Kaſte, den in gewiſſen Geſchlechtern erblichen Prieſter- und Gelehrtenſtand, der ſich vom Brahma ſelbſt ableitet. Zwar haben ſie die weltliche Macht verloren und es iſt ihnen geboten, die Könige zu ehren und ihnen zu dienen, allein ſie haben doch ſo viel Vorrechte erhalten als möglich; der König muß ſie auch ehren und darf keinen mit Todesſtrafe belegen, ja nicht einmal zum Zorne reizen, und ſelbſt in der äußerſten Noth ihr Vermögen nicht einziehen. Das Geſetzbuch ſagt darüber: „Ein Brahmine, er ſei gelehrt oder unwiſſend, iſt eine mächtige Gottheit. Wenn er ſich auch mit niedrigen Beſchäftigungen abgiebt, muß man ihn doch unabläſſig verehren.“ Wir dürfen hierbei die eigenthümliche Stellung der Prieſter damals nicht überſehen; der Prieſter der Urwelt wurde in ſeinem Stande und für denſelben geboren und gehörte durch Geburt einem Orden an, der ſeine eigenthümliche Organiſation hatte, durch welche die Klaſſenabtheilung und die Verrichtung der verſchiedenen Geſchäfte beſtimmt war. Ein Lehrinſtitut war dieſer Orden zunächſt für die Prieſter, die für ihre Geſchäfte erzogen und unterrichtet werden mußten. Die Lehrgegenſtände waren der verſchiedenſten Art, weil an den Prieſter, als den Vermittler zwiſchen Gott und Menſchen, auch die verſchiedenſten

Anforderungen gemacht wurden. An Anpflanzungen und Landbau war die Religion zuerst angeknüpft, und daß die Priester der Urwelt deren kundig sein mußten, beweisen die vielen Götter, die in der Urwelt überall erscheinen, Pflanzung und Landbau lehren und dadurch den Grund zur Kultur legen. Die hierauf verwandte Aufmerksamkeit lenkte die Beobachtung auf Witterung, auf den Auf- und Untergang der Gestirne, Bahn der Sonne und des Mondes, Wechsel der Jahreszeiten, Berechnung der Monate ꝛc., und so bildeten sich die ersten Wissenschaften aus. Alles, was zu dem religiösen Ceremoniendienste gehörte, mußte gelernt werden; dazu gehörte der Gesang, der in der alten Welt stets mit Musik und Tanz verbunden war. Die heiligen Gesänge mußten gelernt und eingeübt werden und dadurch wurden die Priesterschulen die ältesten Schulen der Poesie. Auch die indische Literatur enthält Schriften über alle diese Gegenstände. Die wichtigsten darunter sind die Vedas und Puranas. Die letzteren sind Gedichte von großem Umfang, welche die alte Geschichte von der Schöpfung an enthalten. Jeder der Vedas besteht aus zwei Theilen, aus Mantras, heiligen Gesängen, und aus Brahäas, welche moralische Vorschriften enthalten. Da nun diese Vedas von dem Volksglauben mehr oder weniger abweichen, so wurden sie nach und nach ein Priestergeheimniß; nur der Brahmane darf sie lesen. Auf diese Weise retteten die Brahmanen ihrem Institute die Würde der Göttlichkeit; sie blieben der unantastbare Brahma. Die Vorrechte, welche die Kaste der Brahmanen erhielt, bestanden darin, die Vedas zu lesen und zu erklären; die Opfer zu veranstalten, in religiösen Ceremonien zu unterrichten und im Fall der Armuth Almosen zu fordern. Das Leben der Brahmanen ist in vier Perioden eingetheilt. Der Sohn eines Brahmanen lebt bis zu seinem 7. Jahre im älterlichen Hause; in diesem Jahre erhält er die Weihung, welche ihn zum Wiedergebornen macht, und damit die Brahmanenrechte. Diese Weihung besteht darin, daß man

dem jungen Brahmanen unter Opfern und Ceremonien die Schnur oder den Brahmanengürtel umlegt, das Haupthaar bis auf den Haarschopf auf dem Wirbel abschneidet und das Zeichen der Gottheit auf die Stirn malt. Nun tritt der Brahmane in den Stand des Brahmatscharin, des Schülers, der bis zum 12. Jahre dauert. Diese Zeit bringt er bei einem fremden ältern Brahmanen zu, um sich unterrichten zu lassen. Im 12. Jahre wird er zum Grahista, d. i. Verlobter, und tritt in den Hausvaterstand, worin ihm obliegt, täglich der Gottheit das Blumenopfer zu bringen, Gebete herzusagen, vor dem Götterbilde Weihrauch anzuzünden und sich vieler verbotener Speisen zu enthalten. Dabei kann er Handel, Garten- und Landbau treiben. Hierauf werden sie wirkliche Priester oder Lehrer, Guru. Diejenigen, welche zu dem höheren Priesterthume bestimmt sind, werden aus den angesehensten Ständen gewählt, dürfen nie heirathen und müssen sich durch einen Eid verpflichten, die religiösen Geheimnisse nicht zu verrathen. Die übrigen Wissenschaften, Grammatik, Astronomie ꝛc. werden außerhalb der Tempel, in Gärten, Hainen, gelehrt; in diesen Brahmanenschulen, Kalari genannt, sind oft hunderte von Schülern. Außerdem giebt es noch den Stand der Vanaprasta, der Bhikschu oder Sanyasi. Die Ersteren sind Einsiedler; hat ein Vanaprasta sein 72. Jahr erreicht, so kann er zu seinem Eigenthume zurückkehren; wer dieses aber nicht thun will, wird Bhikschu, d. h. ein um Almosen Bittender, der Alles verlassen hat. Mit besonderer Feierlichkeit wird ein solcher zu diesem Stande eingeweiht; wohin er dann kommt, da werfen sich die Anwesenden vor ihm nieder. Wenn sie sterben, so weint Niemand um sie, denn ihr Weg geht gerade in den Himmel ohne Seelenwanderung. Sitzend, mit gebogenen Händen und Füßen werden sie begraben und das Grab rings um sie mit Salz angefüllt. Den Kopf des Todten zerschlägt man mit einer Kokosnuß, und theilt an die Anwesenden Stückchen der Hirnschale als Reliquie aus.

Brahmaputra, Burremputer (Sohn des Brahma), einer der mächtigsten Ströme Asiens, entspringt wahrscheinlich in Thibet, und führt dort den Namen Tsampu, d. i. der große Strom; eine Zeit lang verschwindet er ganz, da noch kein Reisender seinen Lauf verfolgt hat; wir finden ihn erst in Assam wieder, wo er den Namen Brahmaputra führt. Er ist einer der längsten Ströme der Erde, über 400 Meilen lang und ergießt sich in das bengalische Meer.

Brandenburg, preußische Provinz, hat ihren Namen von dem Stammlande der Monarchie, von der Mark Brandenburg, enthält auf 730 QM. 1,800,000 Einwohner. Diese Provinz hat einen fast durchgehends ebenen Boden, aus Flußsand bestehend; doch giebt es auch mehrere fruchtbare Gegenden, da die Cultur immer mehr vorschreitet. Zwei Hauptströme Deutschlands durchströmen das Land, die Elbe und die Oder, nebst mehreren kleinen Flüssen. Producte sind Getreide aller Art, Buchweizen, Hirse und Gartenfrüchte, Teltower Rübchen, Kartoffeln, Senf, Flachs, Hanf, Hopfen, Obst, viel Holz, die gewöhnlichen Hausthiere, Alaun, Bernstein, Salpeter ꝛc. Die Volksmasse besteht ursprünglich aus Wenden und Deutschen und in verschiedenen Kreisen hört man auf dem Lande fast nur wendisch sprechen und findet wendische Kleidung und Sitte. Zu diesen Ureinwohnern sind seit dem 13. Jahrhundert Wallonen, Rheinländer, Schweizer und französische Flüchtlinge gekommen. Die wichtigsten Fabriken sind in Wolle; Tuch und wollene Stoffe werden fast in allen Städten gefertigt; Leinwandweberei blüht besonders in dem Regierungsbezirk Frankfurt; Gerbereien sind beträchtlich in Cottbus; Tabaksfabriken fast in allen Städten. Man hat ferner Spiegel-, Steingut-, Porcellan- und Schießpulverfabriken, Kupfer- und Eisenhammer, Glashütten ꝛc. — Die ersten Bewohner Brandenburgs, Wenden oder Slaven, wurden vom deutschen König Heinrich I. völlig besiegt; im Jahre 931 setzte derselbe zum Schutze der sächsischen Grenzen besondere

Grafen, Markgrafen, ein. Sein Sohn, Otto der Große, ſtiftete für die neuen Chriſten die Bisthümer Brandenburg und Havelberg. Ueber 300 Jahre aber dauerten noch die Kriege der Wenden mit den deutſchen Ländern, bis Kaiſer Lothar Albrecht den Bär 1185 mit der Nordmark belehnte; dieſer machte der Herrſchaft der Wenden ein Ende und nannte ſich zuerſt Markgraf zu Brandenburg. Er brachte viele neue Bewohner in das Land und erwarb ſich überhaupt um daſſelbe die größten Verdienſte. Sein älteſter Sohn, Otto I., übte zuerſt die Würde eines Erzkämmerers aus, mit der das Vorrecht verbunden war, Theil an der deutſchen Kaiſerwahl zu nehmen. Mit Markgraf Heinrich, ſtarb 1320, ſchloß ſich die Reihe der Markgrafen aus dem Anhaltiſchen Hauſe. Der Kaiſer Ludwig von Baiern gab nun die Mark Brandenburg ſeinem älteſten Sohne Ludwig; einer ſeiner Nachkommen aber, Otto, mußte die Mark dem Kaiſer Karl wieder abtreten, der 1373 ſeinen Sohn Wenzel damit belehnte. Unter ihm und ſeinen Nachfolgern wurde die Mark immer mehr verkleinert, bis endlich Friedrich Wilhelm der Große (ſtarb 1688) wieder Einheit, Kraft und Wohlſtand in das Land brachte. Sein Sohn, Friedrich III., erhob ſich 1701 zum König von Preußen, mit deſſen Geſchichte die von Brandenburg nun verbunden iſt. S. Preußen.

Brander, Fahrzeuge, die man mit feuerfangenden Stoffen anfüllt, mittels eines Leitfeuers anzündet und auf die feindlichen Schiffe treibt, um dieſe in Brand zu ſtecken. Iſt der Brander an das feindliche Schiff getrieben und mit Enterhaken an demſelben befeſtigt, ſo wird das Leitfeuer angezündet und die Mannſchaft rettet ſich auf einem Boote. Man kannte die Brander ſchon zur Zeit der Kreuzfahrer. In der neueren Zeit ſind ſie ſehr vervollkommnet worden.

Brandung, heißt theils die Brechung der aus der See gegen die Küſte ſtrömenden Meereswellen, theils auch der Ort ſelbſt, wo dieſe Wellenbrechung geſchieht, vorzüglich wo Untiefen und Klippen

sich befinden, die auf Seekarten angezeigt sind. Sie ist ein großer und höchst interessanter Anblick. Während der Fluthzeit thürmt sich von den Wellen, die aus der See mit einem starken Brausen heranströmen, immer eine auf die andere, bis die ganze Wassermasse, die dadurch die Gestalt eines langen, hohen Walles erhält, so hoch und schwer wird, daß sie sich nicht länger zusammenhalten kann; sie stürzt nun stäubend, schäumend und rauschend auseinander, spült erst eine Strecke über das Ufer, fließt dann wieder seewärts zurück, kehrt aber sogleich in immer steigenden Wellen wieder. Für die Schiffer sind die Brandungen gefährlich und werden sorgsam vermieden.

Brasilien, Land und Volk. Brasilien, die größte unter einer Regierung vereinigte Ländermasse der neuen Welt, enthält 120,000 QM., von denen etwa nur 3000 angebaut sind. Fast zwei Drittel dieses von der Natur so sehr begünstigten Landes bilden ein Hoch- oder Gebirgsland, welches im Westen durch die ausgedehnten Tiefebenen des la Plata von den Andes im Norden, durch die nicht minder großen Niederungen des mittleren und unteren Amazonenstromes von dem Hochlande Guyana getrennt wird. Das brasilische Hochland besteht aus steinigen und kahlen Hochflächen, Campos genannt, zwischen denen sich fruchtbare und stark bewaldete Thäler hinziehen, die, wenn sie größer, Catingas, wenn sie kleiner, Capons heißen. Diese Hochflächen werden von vielen Bergketten durchschnitten, welche meist bewaldet sind. Man unterscheidet vorzüglich drei Hauptketten. Die Küstenkette, Serra do Mar, trennt das Küstenland vom Hochland. In diesem Küstenlande herrscht die üppigste Vegetation, gedeiht eine Fülle der köstlichsten Gaben der Natur, wird das Auge durch die seltensten Formen und die höchste Farbenpracht der Blumen, Schmetterlinge ꝛc. bezaubert, und in den weiten Urwäldern mit den felsenharten Riesenbäumen ist das Geflecht der Schlingpflanzen so dicht, daß Feuer und Eisen kaum einen Weg zu bahnen vermögen. Nach Ueber-

steigung des Küstengebirges befindet man sich auf dem kahlen Tafelrande mit spärlicher Vegetation, wo aber die Natur in den mit aufgeschwemmtem Gestein bedeckten, oft ausgefüllten Thälern einen großen Reichthum an Gold und Diamanten aufgehäuft hat. Auf diesem Hochlande erhebt sich die zweite Hauptkette der brasilianischen Gebirge, die Centralkette, welche die höchsten Spitzen hat. Westwärts streicht die dritte und niedrigste Bergkette, Serra dos Vertentes, das Scheidegebirge benannt. — Unter den Flüssen steht der Amazonen-Strom in dem nördlichen, grenzenlosen Flachlande oben an; vor seinem Eintritt in Brasilien (s. Bolivia) heißt er Marañon. Hier hat er schon die Breite einer Meile, weiter unten stellenweise die Breite von sechs bis zehn Meilen, ist aber der vielen Inseln und Sandbänke wegen schwierig und gefahrvoll zu beschiffen. Seine Nebenflüsse sind der Topajoz, Tocantines ꝛc. Ferner erwähnen wir noch den San Francisco und den Parahiba. Mehrere dieser Flüsse, besonders der Amazonenstrom, treten jährlich aus ihren Ufern, äußern dadurch einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit und erzeugen namentlich am San Francisco kalte Fieber. Fast alle Flüsse aber treten im Sommer, der hier mit dem November beginnt, besonders bei Gewittern, über ihre flachen Ufer, oft nur 14 Tage, oft auch länger, und erzeugen dann die seltsame Erscheinung der schwarzen Flüße, d. h. ihr Wasser nimmt die durch verfaulte Pflanzen bewirkte dunkle Färbung an, die im Schatten wie ein gesättigtes Schwarz und im Glas als ein Braungelb erscheint. Diese Ueberschwemmungen erzeugen die der Gesundheit schädlichen Lagoas, Lagunen, wo die 20—40 Fuß lange Riesenschlange lebt. — Die Luft ist wegen der hohen Lage des größten Theils des Landes mehr gemäßigt als heiß; im Norden wird sie durch häufigen Regen, die Seehöhe und regelmäßige Land- und Seewinde stark abgekühlt und ist daher gesund. In Rio Janeiro fällt das Thermometer selten unter + 16, steigt aber im Sommer bis 30°. Die Atmosphäre ist sehr feucht,

der nächtliche Thau sehr stark. Gewitter hat man fast an jedem Sommertage. Die Jahreszeiten beschränken sich auf die trockene und die nasse. Der lothrechte Strahl der Sonne und die Feuchtigkeit der Atmosphäre schaffen in diesem Lande einen erstaunenswerthen Reichthum der köstlichsten und nutzbarsten Naturerzeugnisse; was nur die Tropenwelt Großes und Schönes hat, entwickelt sich hier in größter Vollkommenheit und Fülle. Es giebt viele durch Schönheit und Farbe ausgezeichnete Holzarten, Gelb-, Campeche-, Fernambuk- oder Brasilienholz; Palmen, Mastixbäume, Jacaranda, Mahagonibäume, Tabak, Zucker, Reis, Mais, Kaffee, Vanille, Indigo ꝛc. und fast alle Südfrüchte. Gold giebt es im Flußsande und Gebirgen, oft nur wenige Fuß tief im gediegenen Zustande; Platina, Kupfer, Eisen im Ueberfluß, Zinn, Edelsteine aller Art, besonders Diamanten in Menge. Das Thierreich weist auf alle Amerika eigenthümlichen Vierfüßler (s. Amerika), eine große Verschiedenheit von Affen, den Tapir, Jaguare, Meer- und Stachelschweine, Hirsche, Fischottern, Schlangen (unter diesen die Riesenschlange, die 7 Fuß lange prachtvolle Giftschlange Surrukuku mit einem Todtenschädel auf dem Kopf), viele Vögel, als Condors, Papageien, Colibris, Emeus (amerikanische Strauße) ꝛc. Die Fischerei wird besonders in Bahia (s. d.) getrieben; man fängt Wallfische, Flußpferde, Kaimans ꝛc. Nennenswerth ist auch die Bienenzucht, welche aromatischen Honig liefert, die Seidenraupenzucht, Spinnen, die herrliche Seide liefern, unzählbare Heerden von wildem Rindvieh, das hauptsächlich der Häute wegen getödtet wird; man findet oft Heerden von 100,000 Stück. — Die Anzahl der Einwohner soll gegen 5,000,000 betragen, worunter ein Drittel europäische Portugiesen; die in Amerika Geborenen bestehen aus freien Mestizen und Mulatten, Freinegern, Sklavenmestizen, Negersklaven und Indianern oder Wilden. Die Indianerstämme werden von den Europäern in gebildete und wilde Horden getheilt. Diese gehen meist nackt, bemalen sich mit Roth und Schwarz und tragen

zum Theil Federn als Schmuck. Ihre Hautfarbe ist bräunlich gelb, sie haben glatte, schwarze Haare, schief stehende braune Augen und hervorstehende Backenknochen. Sie nähren sich von Jagd, Fischfang, Wurzeln, Waldfrüchten und Honig. Viele verzehren noch die erschlagenen Feinde, wie die Botocudos (s. d.); sie kennen kein Eigenthum, keinen Gott und keine Ehe. Die gebildeten oder zahmen Indianer erhalten sich unvermischt mit andern Racen, hassen den Ackerbau und bauen nur so viel Mais und Bohnen, als sie brauchen, treiben Jagd und Fischfang und sind dem Müssiggange ergeben. Im Jahre 1755 und 1758 wurden von der Regierung alle einheimischen Indianer, die vorher als besiegte Sklaven benutzt wurden, zu freien Mitbürgern erklärt. Aber der Mangel eines freien Umgangs mit den Portugiesen verhinderte die Verbesserung ihrer Lage. Die dritte Volksklasse in Brasilien sind die Neger, welche die eigentliche arbeitende Volksclasse ausmachen; sie werden meist aus Afrika herbeigebracht; Brasilien bedarf jährlich einer Zufuhr von über 10,000 Negern. In neuerer Zeit ist jedoch die Sklaveneinfuhr untersagt, vermöge eines Vertrags mit England vom Jahre 1831, allein der Sklavenhandel wird noch immer betrieben. Zwar finden keine öffentlichen Sklavenmärkte mehr statt, aber die Einkäufe geschehen an der Küste, wenn Schiffe mit „Ebenholz", wie man die Sklaven nennt, aus Afrika kommen. Bei den gegenwärtigen Verhältnissen sind auch die Sklaven nicht zu entbehren; der Neger pflügt, pflanzt, fördert das Gold zu Tage, wäscht die Diamanten, kurz macht Alles. Der Portugiese oder Mestize lebt in völliger Unthätigkeit, der Eingeborene arbeitet kaum für die ersten Bedürfnisse. Die Bauart ist im Ganzen wie in Portugal, nur einfacher; in den Kirchen sieht man aber alle Pracht des katholischen Cultus. Die Religion ist die katholische; der Sitz des Erzbischofs zu Bahia. Wissenschaften und Künste sind noch wenig verbreitet, obgleich in der neuesten Zeit viel dafür gethan worden ist. Der Ackerbau besteht meistens in Plantagenbau,

besonders auf Zucker, Kaffee und Tabak; die vornehmsten Nahrungsfrüchte sind Mais und Bohnen, Reis, Weizen und Gerste. Gartenfrüchte und Gemüse, so wie Obst werden blos in der Nähe der Hauptstädte zum Verkauf gezogen. Die Viehzucht wird blos betrieben, um Fleisch, Talg und Häute zu gewinnen; die Milchwirthschaft achtet man nicht. Der Fabriken, Ingenios genannt, sind noch wenige; die großen Städte liefern Zucker, Rum, Leder, Tabak, feine Tischler- und Goldarbeiten ꝛc. Die Einfuhr an fremden Waaren ist daher sehr bedeutend. Die Brasilier lieben den Tanz leidenschaftlich, namentlich die üppige Batucca. Die Frauen, die sehr früh reifen, sind klein und zierlich, mit schlanker Taille und dunklem Teint und sehr schwarzen Augen und Haaren. Sie spielen fast alle die Mandoline, blühen zeitig, aber verblühen auch bald wieder. Im 14. Jahre sind sie meist schon verheirathet und Mütter, und im 30. veraltet. Keine Frau von Ansehn darf sich öffentlich sehen lassen; sie sitzt in dumpfem Hinbrüten auf der Strohmatte im Innern des Hauses, ertheilt mit kreischender Stimme Befehle und züchtigt die Sklavinnen eigenhändig. Der Brasilier ist sehr eifersüchtig und sein Haus gleicht in der Einrichtung fast einem Harem. Die Eifersucht der Männer verbietet den Frauen, schreiben zu lernen. Sobald ein Fremder ankommt, zieht sich die Hausfrau, wie das ganze Frauenpersonal zurück. Ist die Gattin verblüht, so verläßt sie der Mann, und nimmt eine Geliebte, die mit ihm in jeder Gesellschaft erscheint. Auch unter den farbigen Mischlingen giebt es schöne Gestalten, bei den Frauen besonders wunderschöne Taillen.

Brasiliens Geschichte und Verfassung. Die Entdeckung dieses großen Landes fällt in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Pedro Alvarez Cobral, ein Portugiese, gelangte zufällig an das Festland von Südamerika, das er anfangs für eine große Insel hielt. Er nahm das Land für Portugal in Besitz, indem er ein Kreuz aufrichtete und seine Entdeckung Santa Cruz benannte,

welche Benennung später König Emanuel nach dem rothen Holze, welches das Land hervorbringt, in den Namen Brasilien verwandelte. Man legte anfangs keinen großen Werth auf diese Entdeckung, da man noch kein Gold gefunden hatte, machte aber doch den Anfang zu einer Kolonisation, indem man Verbrecher und später, 1548, Juden hinsendete. Der erste Gouverneur, der S. Salvador anlegte, kam 1549 nach Brasilien, das sich nun in kurzer Zeit hob, so daß der Neid anderer Nationen geweckt ward. So sendeten die Holländer eine Flotte hin, die Brasilien in eine holländische Colonie verwandelten, obschon sie von den Spaniern darin gestört wurden. Als Portugal 1640 sich von der spanischen Herrschaft losriß, waren die 7 nördlichen Provinzen völlig in der Gewalt der Holländer; die acht südlichen Provinzen verbanden sich fest mit Portugal. Die Holländer mußten aber 1669 ihre Besitzungen verlassen und an Portugal zurückgeben. Von dieser Zeit blieb Brasilien der Krone Portugal, die es durch Gouverneure regieren ließ. Als 1806 ein französisches Heer in Portugal eindrang, flüchtete die königliche Familie nach Brasilien, das sich nun zur Würde eines unabhängigen Staates erhoben sah, und erhielt die Würde eines Königreichs. Als aber 1821 der König nach Portugal zurückkehrte, trennte sich Brasilien von dem Mutterlande und constituirte sich, indem es seine Krone dem erstgebornen Prinzen Pedro I. gab, zu einem unabhängigen Kaiserreiche auf Grund einer Verfassung. Dabei gab es aber noch eine mächtige Partei, welche statt des Kaiserreiches eine Republik nach Vorgang der nordamerikanischen Freistaaten gestiftet sehen wollte. Es kam zu innern Parteikämpfen, und der Unwille gegen Dom Pedro, der viel Mißgriffe beging, stieg immer höher. Am 6. April 1831 brach die Empörung offen aus und der Kaiser mußte abdanken zu Gunsten seines siebenjährigen Sohnes Pedro II., welcher unter einer Regentschaft regierte, bis er 1840 in einem Alter von 16 Jahren die Regierung selbst übernahm. Brasilien ist

gegenwärtig in 18 große Provinzen eingetheilt, und dieſe wieder in Comarcas.

Bratſche, eine Violine, welche ſich von der gewöhnlichen durch größeren Bau und um eine Quinte tiefere Stimmung unterſcheidet. Ihr Ton iſt mit der Altſtimme zu vergleichen.

Braunkohle, Kohle mit Erdharz durchzogen, iſt vegetabiliſchen Urſprungs. Man hält ſie für angeſchwemmte, ſpäter mit Sand, Thon ꝛc. bedeckte Holzmaſſen; Andere meinen, ſie ſei erzeugt durch Waldungen, die früher am Fundort ſtanden, und welche ihre Blätter, Nadeln, Zweige, Aeſte abwarfen, oder durch Erdrevolutionen zuſammenfielen und verwitterten. Daher findet man auch häufig in Braunkohlen Pflanzentheile, als Blätter, Früchte, Zweige, ja Inſecten aller Art, Theile von Hirſchgeweihen, ja 1825 bei Altenburg Zahn und Knochen eines Mammuths. Die Braunkohle findet ſich faſt nur am Fuße von Gebirgen und in Ebenen. Ihr Nutzen iſt in holzarmen Gegenden nicht genug zu ſchätzen.

Braunſchweig, Herzogthum des deutſchen Bundes, beſteht aus den Fürſtenthümern Wolfenbüttel und Blankenburg (ſ. d.), dem Stiftsamte Wolkenried, dem Amte Thedinghauſen und einem Antheil am Communionunterharz, enthält 73 Q. M. mit etwa 300,000 Einwohnern. Der nördliche Theil bildet eine wellenförmige Ebene, die nur geringe Anhöhen, als den Elm, Oder, Fallſtein und Aſſe einſchließt. Der Boden iſt ſehr verſchieden; im Norden mit Ausſchluß des zur Lüneburger Heide gehörigen ſehr ergiebig, im Süden bergig und ſteinig, im Weſer- und Leinethal ſehr fruchtbar. Das Klima iſt gemäßigt, in den Berggegenden rein, aber ſcharf und überhaupt geſund. Die vornehmſten Flüſſe ſind die Weſer, Ohre, Zorge und Bode. Man zählt noch über 600 Teiche. Producte ſind Getreide, Bohnen, Hirſe, Buchweizen, Rübſen, Kartoffeln, feinere Gartenfrüchte bei Braunſchweig, Cichorien, Tabak, Flachs, ſehr guten Hopfen, Anis, Rhabarber bei Wolfenbüttel ꝛc. Es giebt ſtarke Viehzucht, vorzüglich Pferde, Schweine

(Braunſchweiger Schinken und Würſte ſind beliebt), Gänſe, Hühner, Kanarienvögel am Harz, über 10,000 Bienenkörbe, Wildpret, Kalk, Gyps, Alabaſter und Marmor, Porzellanerde, Serpentin, Achat und andere Edelſteine, Salz und edle Metalle. Ueber das ganze Land ſind Garnſpinnerei und Leiweberei verbreitet; Papier wird viel gefertigt, desgleichen Tuche, Leder, Safflan und Korduan. Ferner giebt es Wachsbleichen, Zuckerſiedereien und Bergbau. Die Stadt Braunſchweig hat zwei wichtige Meſſen. Das Herzogthum iſt in 6 Kreisdirectionen eingetheilt. — Braunſchweig-Wolfenbüttel iſt der gewöhnliche Name eines Theiles der Welfiſchen Stammlande. In Braunſchweig herrſchte bis 1090 eine Nebenlinie der ſächſiſchen Kaiſer. Nach der Ermordung Egberts II. kam Braunſchweig an die Welfen; bei der Theilung 1203 an Kaiſer Otto IV. Als 1235 Braunſchweig in ein lehnbares Herzogthum verwandelt wurde, ward das Herzogthum auf Braunſchweig und Lüneburg gelegt. Später fanden häufige Theilungen der Ländereien ſtatt. Im Jahre 1754 wurde die Stadt Braunſchweig vom Herzog Karl zur Reſidenz erwählt; ihm folgte ſein Sohn Karl Wilhelm Ferdinand, ſtarb bekanntlich nach der Schlacht bei Jena auf der Flucht zu Ottenſen in Holſtein, 10. Nov. 1806. Der Herzog von Oels hatte die Zuſicherung der Nachfolge erhalten, kam aber erſt 1814 in Beſitz der Lande. Er fiel am 16. Juni 1815 in der Schlacht bei Quatre Bras mit Hinterlaſſung von zwei Söhnen, von denen der älteſte unter Vormundſchaft folgte. Am 30. Oct. 1823 übernahm Herzog Karl die Regierung. Da er ſich ſehr wenig beliebt zu machen wußte, ſo brachen 1830 Unruhen aus; das Schloß ging am 7. Septbr. d. J. in Flammen auf und Herzog Karl floh; ſein Bruder Wilhelm übernahm nun die Regierung.

Bräune, iſt ein entzündliches Leiden der innerhalb des Halſes ſich befindlichen Organe, ſowohl derjenigen, welche zum Schlucken, als welche zum Athmen dienen. Je nachdem eins oder das andere von dieſen Organen an der Bräune leidet, iſt auch die Art und

Benennung derselben verschieden; so giebt es Mandelbräune, Rachenbräune und Bräune des Schlundes. Je gefährlicher diese Krankheit für die Kinder ist, welche am meisten davon befallen werden, um so nöthiger ist es, auch bei den kleinsten Beschwerden, welche die Organe des Schlundes und des Athmens verursachen, sich ärztlicher Hülfe zu bedienen.

Braut, und Bräutigam. Wenn zwischen zwei Personen beiderlei Geschlechtes ein gesetzlich gültiges Verlöbniß stattgefunden hat, führen sie den Namen Braut und Bräutigam. Wenn zwei Herzen sich gefunden haben und die „schöne Zeit der ersten Liebe" gekommen ist — Heil ihnen, wenn dann äußere Verhältnisse dem Jüngling gestatten, die Jungfrau zu bitten, an seiner Hand durch das Leben zu gehen. Diese Verständigung, das Versprechen von Seiten des Jünglings, die Einwilligung der Aeltern gehen der Verlobung vorher und werden durch diese besiegelt. Es fehlt dann dem Ehebunde nur noch die heilige Weihe der Kirche. Die Zeit bis dahin, von der Verlobung an, ist der Brautstand mit seinen nie wiederkehrenden Seligkeiten. Ueber die verschiedenen Gebräuche, welche bei den Völkern der alten und neuern Zeit für die Brautverhältnisse festgesetzt waren, vergl. man die Artikel Verlobung und Heirath.

Breisgau, ein Landstrich am Rhein, von der badischen Stadt Breisach benannt, war im Mittelalter einer der bedeutendsten Gaue in Deutschland. Er gehörte von jeher zu dem Lande der Alemannen; sein Name erscheint schon im 4. Jahrhundert. Die Grafen, die unter den Herzögen von Alemannien dem Gaue vorstanden, werden im 7. Jahrhundert erwähnt. Seit dem Jahre 1786 stand der Breisgau unter österreichischer Herrschaft und wurde durch Landvögte regiert. Im Jahre 1801 wurde er an Modena abgetreten, und 1805 kam er an Baden.

Bremen, eine freie Stadt des deutschen Bundes. Der gesammte Flächenraum des bremer Gebietes beträgt über 5 QM.;

es zerfällt in die Landherrschaft am rechten und linken Weserufer, den Flecken Vegesack und Bremerhafen mit 58 Dörfern. Die Einwohnerzahl ist gegen 70,000, von denen 50,000 auf die Stadt Bremen kommen. Die Staatsverfassung ist demokratisch; nach ihr haben der Senat und der Bürgerconvent gleichen Theil an der Gesetzgebung; die Staatsverwaltung wird vom Senat und der Bürgerschaft gehandhabt. Das Wappen der Republik ist ein silberner schräg rechts liegender Schlüssel in rothem Felde. Eben so ist die Flagge weiß und roth. — Die Stadt Bremen wird von der Weser in zwei ungleiche Hälften getheilt. Früher war die Stadt sehr stark befestigt; in neuern Zeiten aber hat man Promenaden und englische Anlagen in das Leben gerufen. Die Stadt hat in ihrem Innern noch viele mittelalterliche Häuser. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das alte gothische Rathhaus mit seinen Gewölben aus; unter der Domkirche befindet sich der bekannte Bleikeller mit seinen unverwest erhaltenen Leichnamen. An wissenschaftlichen und Wohlthätigkeitsanstalten fehlt es nicht. Die Industrie fertigt Leinwand, Wollen- und Baumwollenwaaren, Tabak, besonders Cigarren, Segeltuch, Corduan; auch giebt es Zuckerraffinerien und Schiffswerften. Das Wichtigste für Bremen ist der Handel und die Schifffahrt. Gegenwärtig ist Bremen für Auswanderer der Hauptpunkt zur Ueberfahrt nach Amerika geworden. Bremen ist ein alter Ort, wo sich bereits Fischer und Schiffer angesiedelt hatten, als Karl der Große den Entschluß faßte, 778 daselbst ein Hochstift zu gründen. Um die Kathedrale blühte bald eine Stadt auf, die später unter der Herrschaft der Bischöfe stand. Bremen wurde die Stapelstadt der Weser und trat vor 1260 zur Hansa. Der Grund zu ihrer gegenwärtigen Verfassung wurde im Jahre 1433 durch einen Vertrag, die Tafel, gelegt, welchen Rath und Bürgerschaft abschlossen. Erst im Jahre 1731 gestand das Haus Braunschweig-Lüneburg der Stadt die Reichsfreiheit völlig zu, welche sie bisher nur unvollkommen besessen hatte.

Brennglas, ist ein wenigstens auf einer Seite erhaben geschliffenes Glas, durch welches die Sonnenstrahlen in einen kleinen Raum, den Brennraum, zusammengelenkt werden, in welchem entzündliche Körper sich entzünden, schmelzbare schmelzen und überhaupt bei den Körpern diejenigen Veränderungen eintreten, welche große Hitze hervorbringt. Schon die Griechen waren mit Brenngläsern bekannt; ihre Vervollkommnung aber verdanken sie Tschirnhausen, im 17. Jahrhundert.

Brennspiegel, ist ein hohlgeschliffener Spiegel von Glas, Metall oder anderem Stoffe, von welchem die Sonnenstrahlen zurückgeworfen und in einen engen Raum concentrirt werden, so daß sie in diesem Raume, dem Brennraume, die Wirkung des Feuers hervorbringen. Auch sie sind von Tschirnhausen verbessert worden, der sich bemühte, sie zu größeren Wirkungen einzurichten.

Brennus, ein Feldherr der gallischen Senonen, als diese im Jahre 389 vor Chr. aus dem nördlichen Italien gegen Rom vordrangen. Brennus führte gegen 70,000 Mann an, schlug die Römer an der Allia, rückte in Rom ein, welches er verlassen fand, bis auf Weiber und Kinder und 80 Greise, welche in priesterlichen Kleidern ehrfurchtgebietend auf Sesseln saßen. Sie wurden ermordet, die Stadt geplündert und verbrannt. Auf dem Rückmarsche wurde Brennus von den Römern, die sich wieder ermuthigt hatten, vollständig besiegt.

Brentano, Sophie, geb. Schubart, ward 1770 in Altenburg geboren. Sie verheirathete sich noch sehr jung mit dem Professor Mereau in Jena, von dem sie sich aber 1804 wieder scheiden ließ, da die Ehe eine unglückliche war. Im folgenden Jahre schloß sie eine neue Verbindung mit dem bekannten und beliebten Schriftsteller Clemens Brentano, welcher 1842 zu Aschaffenburg starb. Schon im Jahre 1802 waren zwei Bände Gedichte von ihr erschienen, welche lebhafte Phantasie und inniges Gefühl für Kunst bekundeten. Diesen Gedichten folgten Novellen und eine bunte

Reihe kleiner Schriften. Sophie Brentano sollte das Glück ihrer zweiten Ehe nicht lange genießen. Sie starb schon im Jahre 1806 an den Folgen einer Entbindung.

Breslau, Hauptstadt des Regierungsbezirkes gleiches Namens in der preußischen Provinz Schlesien, am Einflusse der Ohla in die Oder, enthält die Alt- und Neustadt und 5 Vorstädte, 3700 Häuser, ohne die öffentlichen Gebäude, und gegen 100,000 Einwohner. Breslau hat 32 Kirchen, 1 Synagoge, die sehr großen und schönen Universitätsgebäude, das königliche Haus, welches zur Wohnung des Königs dient und von Friedrich II. erbaut wurde, das Regierungsgebäude, Blüchers prachtvolles Denkmal, Tauenziens Denkmal, die 1822 aus Gußeisen errichtete Königsbrücke, höchst schätzbare Anstalten für Kunst und Wissenschaft, evangelische und katholische Unterrichtsanstalten, Wohlthätigkeitsanstalten und ein neuerbautes Zuchthaus, welches mit seiner inneren Einrichtung und Verwaltung als Musteranstalt gelten kann. Die Industrie ist sehr ausgebreitet; sie liefert Kattun, türkisches Garn, Nähnadeln, Tuch, Leder, Spitzen, Branntwein, Steingut, Gold- und Silberwaaren, Leinwand, Wein ꝛc. Der Handel ist zwar nicht mehr so blühend wie früher, aber doch noch sehr ansehnlich. Früher wurde Breslau für eine der schönsten Städte Deutschlands gehalten. Die erste Erwähnung Breslaus in der Geschichte geschieht im Jahre 1017, wo sie Wrozislav genannt wird und schon eine bedeutende Stadt gewesen sein muß. Später wurde es als Sitz des Bisthums und eines polnischen Statthalters Hauptstadt des Landes und blühte immer mehr empor. Im Jahre 1169 wurde Breslau von Polen getrennt, dem es bis dahin verbunden gewesen war, und zur Hauptstadt eines unabhängigen Landes erhoben, dessen Fürsten auf dem Schlosse des vormaligen Statthalters wohnten. Breslau ward wiederholt, im Jahre 1200, 1241, durch Feuer fast ganz zerstört; seine gegenwärtige regelmäßige Gestalt erhielt es, als es 1342 und 1344 wieder fast ganz niedergebrannt war, durch

Kaiser Karl IV., welcher die Stadt nach einem von ihm entworfenen Plane vergrößern und aufbauen ließ. In dieser Gestalt hat Breslau bestanden, bis im Jahre 1807 nach der Belagerung und Eroberung durch die Franzosen eine große Veränderung eintrat. Die Festungswerke wurden theils gesprengt, theils unbrauchbar gemacht und der dadurch gewonnene Platz später der Stadtgemeinde vom König geschenkt, wodurch die Bedingung zu größerer Erweiterung der Stadt gegeben wurde. Seit dieser Zeit wurden auch die herrlichen Promenaden ringsum die Stadt angelegt, die Boulevards Breslaus, wo sich die schöne Welt täglich versammelt.

Bretagne, die nordwestlichste Provinz Frankreichs mit 5 Departements. Ueber Boden, Produkte ꝛc. s. Frankreich. Zur Geschichte der Bretagne bemerken wir, daß dieselbe früher von eigenen Fürsten regiert wurde bis zum Jahre 840, wo sich das Land in kleine Grafschaften spaltete. Einer dieser Grafen, Nominoes, bemächtigte sich des größten Theiles des Landes und ließ sich zum Könige desselben ausrufen, 848; in diesem Zustande, in welchem die Fürstengeschlechter oft wechselten, blieb die Bretagne bis 1160, wo Prinz Heinrich von England Herr des Landes wurde, unter Frankreichs Lehnbarkeit. Vollständig mit Frankreich verbunden wurde diese Provinz erst 1491. In der Revolution war die Bretagne der Schauplatz der blutigsten Schreckensscenen.

Breve, heißt ein kurzes Schreiben des Papstes, welches derselbe ohne Beschluß des Consistoriums der Kardinäle erläßt; es hat nicht wie die Bulle ein Bleisiegel, sondern nur das rothe Wachssiegel mit dem Fischerringe.

Brevier, ein kurzes Gebetbuch in der katholischen Kirche; eine Sammlung von Abschnitten aus der heiligen Schrift, aus den Kirchenvätern; es enthält auch kurze Geschichten der Heiligen, Gebete, Gesänge ꝛc.

Brief. Der Brief gehört zu den wichtigsten schriftlichen

Darſtellungsarten im Leben. Er erſetzt zwiſchen uns und abweſenden Perſonen die Stelle der Unterhaltung. Dieſe Eigenthümlichkeit des Briefes hat auch eine beſondere Schreibart für ihn hervorgerufen, die Briefſchreibart, oder den Briefſtyl. Der Styl des Briefes iſt bedingt durch ſeinen Inhalt und durch das gegenſeitige Verhältniß, worin der Schreiber des Briefes und der Empfänger ſtehen. Der Inhalt, dem Zwecke des Briefes gemäß, iſt allezeit eine Benachrichtigung, eine Kundmachung. Dieſe kann betreffen Begebenheiten, Gefühle und Geſinnungen, Gedanken und Wünſche. Hiernach giebt es 5 Klaſſen, unter welche alle Arten von Briefen gebracht werden können: 1) Kundmachung von Begebenheiten, hiſtoriſche Briefe, Berichte, Mittheilungen; 2) von Gefühlen und Geſinnungen, Freundſchaftliche Briefe, Liebesbriefe, Beglückwünſchungs-, Dankſagungs- und Beileidsbezeigungen; 3) von Gedanken: Belehrende, wiſſenſchaftliche Briefe; 4) von Wünſchen: Bitt- und Bewerbungsſchreiben, Empfehlungsſchreiben, Einladungsſchreiben; 5) Briefe gemiſchten Inhaltes. Die Beſtimmung des Briefes, die mündliche Unterhaltung zu erſetzen, giebt es an die Hand, daß man bei Abfaſſung eines Briefes ſich vor Allem fragen muß, was man der abweſenden Perſon ſagen will. Gewöhnlich ſtellt ſich der Hauptinhalt ganz kurz heraus; iſt man darüber einig, ſo entwirft man einen Plan und ordnet ſeine Gedanken. Der Brief zerfällt, ſeinem Inhalte nach, in drei Haupttheile: 1) die Einleitung, 2) den Inhalt und 3) den Schluß. Die Einleitung muß mit dem Inhalte in genaueſter Verbindung ſtehen; der Schluß bezeichnet die Verſicherung der Gefühle der Ehrerbietung, Achtung, Liebe, Freundſchaft, das Verhältniß, in dem wir zu der Perſon ſtehen, an welche er gerichtet iſt. Einfachheit und Wahrheit in der Darſtellung ſind die Haupteigenſchaften eines Briefes.

Briefadel, iſt im Gegenſatze des Geburts- oder Geſchlechtsadels derjenige Adel, welcher durch Verleihung des Adels an eine

bisher noch nicht adelige Person begründet wurde. In Deutschland kommen Adelsbriefe seit Kaiser Karl IV. vor. Das Recht, den Briefadel zu verleihen, steht den Fürsten zu.

Brieftauben, sind diejenigen Tauben, welche man abgerichtet hat, von einem Orte zum andern zu fliegen und einen Brief zu überbringen. Den Brief schreibt man auf feines Seidenpapier und befestigt ihn unter einer Feder des Flügels, oder bindet ihn um den Hals. Die Taube legt in 1 Stunde 7 Meilen zurück. Diese Art, Briefe zu befördern, ist sehr alt; sie wurde aber erst seit den Kreuzzügen gewöhnlich, 1170, und erhielt sich lange im Orient. In neuerer Zeit haben namentlich Holländer sich mit Abrichtung von Brieftauben abgegeben, und diese Post zum Gegenstande von Wetten gemacht.

Brigitte, und Brigittenorden. Brigitte, eine schwedische Heilige, Stifterin des Brigitten- oder Welterlöserordens, von königlichem Geblüte abstammend, war die Tochter des königlichen Rathes Birger Peterson und wurde 1302 geboren. Schon im siebenten Jahre hatte sie Visionen, unterredete sich mit Maria und Christus, und nur aus Gehorsam gegen ihre frommen Aeltern heirathete sie im 16. Jahre den Reichsrath Laghman Ulf Gudmarson, dem sie 4 Söhne und 4 Töchter gebar. Die jüngste der Töchter war die heilige Katharina von Schweden. In Begleitung ihrer Kinder und ihres schwärmerischen Gemahls machte sie eine Wallfahrt nach San Jago di Compostella in Galizien. Nach der Rückkehr in das Vaterland trat der Gatte in den Cistercienserorden, und starb 1344 im Kloster Alvastra. Brigitte ging nun in ihrer frommen Schwärmerei, in ihren Bußübungen und Kasteiungen immer weiter, so daß sie jeden Freitag, um sich den Kreuzestod des Heilandes zu versinnlichen, brennendes Wachs auf gewisse Körpertheile träufeln ließ. Diese und andere körperliche Reinigungen, ihr Fasten, Beten, ihr Aufenthalt in Spitälern, die Veräußerung ihres Vermögens zu Gunsten der Kirchen und Klöster brachten sie in

den Ruf einer Heiligen. Im Jahre 1348 ſtiftete ſie ein Kloſter und einen Orden, den ſie der Verehrung der Jungfrau Maria weihete, welcher aber der Orden des Welterlöſers genannt wurde, weil ſie die Regel von ihm ſelbſt empfangen haben wollte, oder der Brigittenorden nach der Regel des heil. Auguſtin. Es war eigentlich ein Nonnenorden, mit dem aber eine Geſellſchaft von Mönchen als Gehülfen in den geiſtlichen Uebungen in Verbindung geſetzt wurde, unter der Oberaufſicht der Aebtiſſin. Die ganze Einrichtung beruhte, nach Vorgeben der Stifterin, auf unmittelbaren von Chriſto erhaltenen Befehlen. In den nordiſchen Reichen blühete der Orden bis in das 16. Jahrhundert, wo die Reformation ſeine Aufhebung bewirkte. Länger blühete er in Deutſchland, Italien, Portugal und Flandern, jedoch mit einigen Abänderungen. Noch in ihrem 69. Lebensjahre unternahm Brigitte, auf ausdrücklichen Befehl Chriſti, eine Wallfahrt nach Jeruſalem. Sie kam glücklich nach Rom zurück, ſtarb aber nicht lange nachher daſelbſt am 23. Juli 1373. Ihre Gebeine wurden in die Kirche Wadſtena in Schweden gebracht, wo ſie noch aufbewahrt werden. Sie wurde 1391 vom Papſt Bonifacius IX. feierlich als Heilige erklärt und dieſe Canoniſation von der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz 1415 noch feierlicher wiederholt. Die „Offenbarungen der heiligen Brigitte", welche ſehr oft gedruckt und in die meiſten Sprachen überſetzt worden ſind, erregten zu allen Zeiten großes Aufſehen.

Brillant, geſchliffener Edelſtein, ſ. Diamant.

Brille, ein Augenglas, mit welchem man die Sehkraft unterſtützt. Die Alten kannten die Brillen nicht. Die erſten ſcheinen zwiſchen 1280 und 1311 erfunden worden zu ſein. Salvino degli Armeti wird als Erfinder derſelben genannt. Im Jahre 1482 gab es ſchon einen Brillenmacher in Nürnberg. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts verbreiteten ſie ſich im Allgemeinen.

Brinvilliers, Maria Margarethe von, geb. Dreux d'Aubray, vermählte ſich 1651 mit dem Maréchal de Camp Marquis von

Brinvilliers. Diese Frau hat in der Geschichte eine Schauder erregende Berühmtheit erlangt, geeignet für alle Zeiten zu zeigen, bis wie weit entfesselte Leidenschaften führen können. Der Marquis führte bei seiner Gemahlin einen jungen Cavallerieoffizier ein, Gaudin de St. Croix, einen ausgezeichnet schönen Mann. Dieser mißbrauchte die Gastfreundschaft des Marquis und knüpfte mit dessen Gemahlin ein Liebesverhältniß an. Diese hatte ihren Gemahl längst gebeten, jedes Verhältniß mit dem Offizier abzubrechen, da sie ihrer eigenen Schwäche wohl nicht trauen mochte. Als es zu spät war, verklagte der Marquis Gaudin St. Croix und wußte es dahin zu bringen, daß er in die Bastille kam. Hier erlernte dieser von einem berüchtigten Giftmischer, Exili, die Bereitung seiner Gifte kennen. Inzwischen hatte der Marquis de Brinvilliers einen Theil seines Vermögens durch Verschwendung vergeudet, so daß seine Gattin auf Scheidung der Güter angetragen hatte, und diese auch erfolgt war. Unter diesen Verhältnissen wurde Gaudin nach einem Jahre wieder freigelassen. Er wußte nichts Eiligeres zu thun, als die Marquise, mit welcher er sein Verhältniß fortsetzte, in seine teuflische Kunst einzuweihen und sie mit jenem fürchterlichen geheimnißvollen Gifte bekannt zu machen, dessen Opfer damals Hunderte wurden. (Vergl. Aqua Tofana.) Die Marquise vergiftete nun von 1666 bis 1670 nach und nach erst ihren Vater, aus Rache, daß er vorzüglich die Verhaftung ihres Geliebten bewirkt hatte; dann ihre beiden Brüder und ihre Schwester, um deren reiches Erbtheil zu erlangen. Sie hatte das Gift in Bisquit gebacken und es selbst im Hotel Dieu an Armen und Kranken versucht. Auch ihren Gemahl wollte sie vergiften, damit sie dann ihrem geliebten Gaudin sich vermählen konnte. Dieser aber scheint Abscheu vor der Verbindung gehabt zu haben und gab ihrem Gemahl ein Gegengift. Als sie einst in einer Kirche ein weinendes Mädchen sah, erfuhr sie von derselben, daß ihr Vater sie in ein Kloster schicken wollte, um dem Sohne die

Erbſchaft ungetheilt zuzuwenden. Die Marquiſe wußte hierauf Gelegenheit zu finden, die Aeltern und den Bruder jenes Mädchens zu vergiften. Im Jahre 1672 ſtarb St. Croix, weil er bei der Verfertigung des Giftpulvers einmal die Maske verlor, welche er bei dieſem hölliſchen Geſchäft ſtets trug, und durch das bloße Einathmen des Giftes den Keim zu ſeinem Tode legte. Die Brinvilliers beeilte ſich, von den Gerichten, die den Nachlaß des ohne Erben Verſtorbenen an ſich genommen hatten, eine Schatulle als ihr Eigenthum zu reclamiren. Man öffnete dieſelbe und fand neben mehreren die Marquiſe compromittirenden Briefen auch das Gift darin. Sie wußte zu entfliehen und gelangte glücklich nach Lüttich. Da ſich aber die Anzeigen gegen ſie immer mehr häuften, ſo wurde ihr ein Polizeicommiſſar nachgeſendet, der ſie zu einem Liebesverhältniß zu verleiten und aus der Stadt zu locken wußte. Sie wurde nach Paris gebracht, wo ſie anfangs Alles läugnete; erſt nach Verkündigung des Todesurtheils machte ſie die umfaſſendſten Geſtändniſſe, vor denen die Richter ſchauderten. In den letzten Augenblicken ihres Lebens ſcheint ſie Reue empfunden zu haben, da ſie nach den Tröſtungen der Religion verlangte, die ihr aber, als einer ſchon Verurtheilten, nach den damaligen Geſetzen verweigert werden mußten. Am 16. Juli 1676 wurde ſie enthauptet und verbrannt. Ihren Kopf zeigt man im Muſeum zu Verſailles.

Briſtol, auf 7 Hügeln erbaut am Avon, nächſt London die vornehmſte und reichſte Handelsſtadt Englands, hat 15,000 Häuſer und 120,000 Einwohner, eine Börſe, 7 Banken, einen Hafen, Schiffbau, Glashütten und Fabriken aller Art. Der Handel wird mit mehr als 2000 Schiffen betrieben. Vorzüglich zeichnen ſich die Glas- und Spiegelſchleifereien von Briſtol aus.

Briten, ein cymmeriſcher Volksſtamm, welcher die Urbewohner auf der nach ihm benannten Inſel, die Caëlen, verjagte und ſich des ſchönſten Theiles des Landes bemeiſterte. Als die Römer, vor Chr. Geb., zuerſt den Boden der Inſel betraten, fanden ſie

die Briten ſchon vor. Jetzt ſind von den Briten blos noch die Bewohner von Wales und der vormaligen Bretagne übrig, beide nur ein Volk, in Sitten, Gebräuchen und Sprache verwandt. Ein kurzer, aber ſtämmiger Menſchenſchlag, mit runder, voller und blühender Geſichtsbildung; der Mann iſt träge und ſchwerfällig, das Weib lebhaft, thätig und geſprächig. Seine Gaſtfreiheit, Offenheit, Guthmüthigkeit und Geſelligkeit unterſcheiden den Walenſer von dem Engländer. Seine Arbeitsſcheu hält ihn in Armuth, ſeine Abſonderung in Unwiſſenheit und Aberglauben befangen. Tracht, Sitten, Gebräuche und Spiele ſind noch völlig national. Sie tragen meiſt braune kurze Jacken, nähren ſich von Gerſten- und Haferbrot, ſelten von Fleiſch, trinken aber viel Milch und eſſen häufig Fiſche.

Britiſches Reich, ſ. Großbritannien.

Brocat, wird ein ſeidenes Zeug genannt, in deſſen Grunde ſich Gold- und Silberfäden finden, und welches wohl auch eingewebte Blumen mit Gold- und Silberfäden enthält. Iſt der Grund ſehr reich, ſo heißt es Drapd'or oder Drapd'argent. Die ſchönſten liefert Lyon, Tours, Paris; China und Perſien aber iſt das Vaterland dieſes Gewebes.

Brocken, der Blocksberg, iſt der höchſte Gipfel des Harzgebirges in der Grafſchaft Wernigerode, gegen 3400 Fuß hoch. Er iſt ein Urgebirge von Granit, ſein Scheitel kahl; die Pflanzen, die auf ihm wachſen, ſind zwar keine eigentlichen Alpenpflanzen, bieten aber doch ſehr ſeltene Laubmooſe und Flechten. Außer der erhabenen Ausſicht ſind ſehenswerthe Gegenſtände: der Hexenaltar, eine 6 Fuß hohe gerundete Granittafel; die Teufelkanzel, aus Granit ſich 10 Fuß erhebend; das Wolkenhäuschen, wo man die reizendſte Ausſicht hat; der Hexenbrunnen, welcher nie verſiegt, und das Schneeloch, eine 15 Fuß breite und 300 Fuß lange Kluft, faſt das ganze Jahr mit Schnee angefüllt. Der älteſte Beſucher des Brockens, von dem wir Nachricht haben, war Heinrich Julius

Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher im Jahre 1591 seine Gemahlin heraufführte und dazu Wege bereiten ließ. Der Aberglaube hat auf den Brocken eine jährliche Versammlung der Hexen verlegt, die in der Nacht zum 1. Mai stattfindet. Im Jahre 1800 ließ der Graf von Stollberg-Wernigerode ein kleines Haus, das Brockenhaus, auf dem Gipfel des Berges bauen, welches mit einem Thürmchen und Fernröhren versehen ist. Man sieht von hier aus gegen 300 Ortschaften.

Brod, das wichtigste unter den künstlichen Nahrungsmitteln, wird bekanntlich aus verschiedenen Getreidearten bereitet; das vorzüglichste ist das Roggenbrot. In den ältesten Zeiten begnügte man sich damit, das Getreide zuerst roh zu essen; dann begnügte man sich sehr lange mit Suppen und Breien, die man daraus bereitete. Später kam man darauf, die Körner mit Steinen zu zerreiben und aus dem gewonnenen Mehle eine Art Kuchen zu backen. Endlich erfand man die Handmühlen, deren es im Alterthume gab, und nach vielen Jahrhunderten erst gelang es der Erfindungskraft des Menschen, Mühlen zu erfinden und die Kunst, Brod zu backen. Die Morgenländer waren die ersten, welche ihr Brod im Ofen buken; in Europa wurde dieser Gebrauch erst später eingeführt. Das angenehmste und vollkommenste Brod liefert der Weizen; ein sehr kräftiges der Roggen, obschon es weniger nahrhaft ist, als das Weizenbrod. Man bereitet auch aus mehreren Mehlsorten, z. B. Gerste, Hafer, Linsen, Bohnen ꝛc., Brod für gesunde Arbeiter, welches Gemengbrod heißt. Aus Gerste allein wird ebenfalls Brod gebacken, so wie auch aus Hafer, womit man sich in Schottland und andern armen Gebirgsgegenden begnügen muß. Ferner giebt es Kartoffelbrod, Reisbrod, in Aegypten Hirsebrod, Maisbrod in Italien; Moos- oder Flechtenbrod. In Indien macht man Brod aus der Frucht des Brodfruchtbaumes (s. d.), der Bananen und anderer Gewächse.

Brodbaum, Brodfruchtbaum, ist in Ostindien und besonders

auf den Südseeinseln (s. Australien) einheimisch. Er gleicht an Größe einer Eiche; seine Blätter sind über 1 Fuß lang; man bedient sich ihrer zu Tischdecken ꝛc. Die Frucht ist melonenförmig, 8 Zoll lang, gelb, und hat unter der Rinde ein schwammiges, sehr süßes Fleisch. Die Früchte werden unreif abgenommen, in Blätter gewickelt und geröstet, oder in Gruben mit Blättern und Steinen bedeckt, wo sie dann gähren und gebacken werden. Auf letztere Weise hält sich das Brod länger, welches zugleich ein gutes Schutzmittel gegen den Scorbut ist.

Brody, eine der vorzüglichsten Städte in Galizien, und die größte Handelsstadt daselbst, hat 2000 Häuser und 20,000 Einwohner, unter denen 16,000 Juden. Die 40 meist jüdischen Großhändler und über 200 kleinere Handelshäuser und die tausende von Krämern treiben einen äußerst wichtigen Handel nach und mit Rußland, der Moldau und Walachei.

Bronze, ist eine Metallverbindung aus Kupfer, Zinn und auch zuweilen Zink. Die Alten verfertigten Statuen, Hausgeräthe ꝛc. aus Bronze. Den aus Bronze gefertigten Gefäßen gaben sie mit der ihnen eigenen Zierlichkeit elegante Formen, die noch jetzt zum Muster dienen.

Brückenbrüder, ist der Name einer Verbindung, deren wohlthätige Wirksamkeit sich in einigen Denkmälern noch erhalten hat. Als man in Frankreich noch keine Brücken hatte und noch auf Flößen über die Flüsse setzte, bildeten sich Räubergesellschaften, welche die Reisenden beraubten. Fromme Männer verbanden sich daher, an sehr besuchten Stellen der Flußgestade Herbergen für die Reisenden zu errichten, Flöße zu halten und endlich Brücken zu bauen. So wurde ein gewisser Benezet, von dem die Sage viel erzählt, der sogar unter die Heiligen versetzt wurde, 1187 Brückenprior; zu derselben Zeit wurde schon zu Avignon ein Brückenzoll erhoben.

Brüder-Unität, evangelische, augsburgischer Con-

fession; erneuerte Brüderkirche; Brudergemeinde, Herrnhuter. Mit diesen Namen wird eine kirchliche Gesellschaft evangelischer Christen bezeichnet; sie selbst bediente sich sämmtlicher Namen, weil dadurch gewisse äußere und innere Verhältnisse bezeichnet werden. Die Brüdergemeinde bildete sich aus der Religionsgesellschaft, welche unter Leitung des Grafen Zinzendorf 1727 errichtet wurde und später Herrnhut erbaute. Viele augsburgische Glaubensverwandte waren damals mit dem christlichen kirchlichen und häuslichen Leben nicht einverstanden. Es bildeten sich Separatisten, namentlich in Böhmen und Mähren, welche Erweckte genannt wurden, sobald sie zur Erkenntniß ihres fehlerhaften und sündlichen Lebens gelangt waren. Einer von diesen Erweckten, Christian David, ein Zimmermann, hatte sich aus Mähren 1717 nach Görlitz begeben. Von da aus besuchte er seine Landsleute und theilte ihnen mit, daß der Graf von Zinzendorf im Falle ihrer Auswanderung sich bereit erklärt habe, für ihr Unterkommen zu sorgen, auch sie einstweilen auf seinem Gute Berthelsdorf in der Oberlausitz aufzunehmen. Diesem Rufe folgten Mehrere und gingen nach Berthelsdorf. Hier wurde ihnen am Abhange des Hutberges ein Platz angewiesen, wo sie sich anbauen sollten. Am 17. Juni 1722 fällten die mährischen Brüder hier den ersten Baum zu dem ersten Hause des neu entstehenden Ortes, welchen man später Herrnhut nannte. Die Ansiedler mehrten sich bald um so mehr, je härter in Mähren die Verfolgungen der Brüder wurden. Im Jahre 1727 zog Graf von Zinzendorf selbst nach Herrnhut, um das Ganze zu überwachen und die Seelsorge mit dem Pfarrer zu übernehmen. Er gewann die Herzen Aller, indem er sie im Geheimen und öffentlich mit heißen Thränen ermahnte, ihnen die Gottseligkeit in Christo erklärte und die rechte Gestalt der Kirche Christi aus einander setzte. Am 12. Mai 1727 wurden die Statuten feierlich beschworen. In diesen Statuten heißt es: „Ein jeglicher, der da nicht bekennt, daß ihn die bloße Er-

barmung Gottes in Chriſto ergriffen und er derſelbigen nicht einen Augenblick entbehren könne; daß auch die größte Vollkommenheit des Lebens, wo ſie zu erhalten wäre, ohne Jeſu auf ſein Blut und Verdienſt gegründete Fürbitte, bei Gott gar ſchlecht angeſehen ſei, in Chriſto aber angenehm werde; und neben dem nicht täglich beweiſt, daß es ihm ganzer Ernſt ſei, die Sünde, die Chriſtus gebüßet, wegnehmen zu laſſen, und täglich heiliger, dem erſten Bilde Gottes ähnlicher, von aller Anklebung der Creatur, Eitelkeit und Eigenwillen täglich reiner zu werden, zu wandeln, wie Jeſus gewandelt hat, und ſeine Schmach zu tragen: — der iſt kein rechtſchaffener Bruder." — Es wurden nun 12 Männer zu Aelteſten gewählt, welche über die treue Beobachtung der Statuten wachen ſollten; der Graf wurde Vorſteher der Gemeindeſache; man ernannte fähige Brüder zu Gehülfen in der Lehre. Eben ſo wurde für Kranken- und Almoſenpflege geſorgt; mit einem Worte, man wollte die Einfachheit der erſten apoſtoliſchen Gemeinden nachahmen. Da die Auswanderungen aus Böhmen und Mähren fortdauerten, ſo erfolgten von Seiten des kaiſerlichen Hofes Beſchwerden und die ſächſiſche Landesregierung befahl, daß die Herrſchaften in der Oberlauſitz keine Auswanderer mehr aufnehmen ſollten; an den Grafen ging der Befehl, er möchte ſeine Güter verkaufen. Dieſer übergab die Güter ſeiner Gemahlin und übernahm nun in Herrnhut die Oberleitung des Ganzen. Die Brüder ſuchten nun auswärts Colonien anzulegen; ſo entſtand eine in Schweden und in Polen. Der Graf brachte nun ſeine meiſte Zeit auf Reiſen zu, um auch auswärts für ſeine Sache zu wirken und bald entſtanden Brüderſchaften in Deutſchland, Holland und England. Er ſelbſt hatte ſich zum Biſchof weihen laſſen. Schon waren auch Miſſionen zu den Heiden nach Amerika gegangen, um dort das Chriſtenthum auszubreiten. Die erſten Vergünſtigungen erhielten die Brüdergemeinden in Preußen; im Jahre 1742 erwarben ſie kirchliche Freiheit in allen Landestheilen, ſo daß ſie, unter des Königs Schutz

und Oberherrlichkeit, nur ihren Bischöfen unterthänig waren. Auch in Sachsen nahm man 1749 andere Maßregeln und gestattete die Aufnahme der Brüdergemeinden. Herrnhut gewann dadurch an Wohlstand und bald bildeten sich neue Zweiggemeinden. Am Schlusse dieser ersten Periode aus der Geschichte der Herrnhuter folgen noch einige Worte über mehrere eigenthümliche Einrichtungen. Der Graf hatte die Einrichtung getroffen, daß Stellen aus der Bibel oder aus Liedern nach der Zahl der Tage des Jahres auserlesen und zusammen in ein Kästchen gethan wurden. Aus dieser Sammlung wurde durch einen der Gemeindeältesten täglich ein Spruch für den folgenden Tag gezogen, und in der Gemeinde von Haus zu Haus bekannt gemacht. Diesen Spruch nannte man die Loosung des Tages. Nächst der heiligen Schrift brauchte der Graf in zweifelhaften Fällen das Loos. Da nun in der alten Bruderkirche der Gebrauch des Looses, namentlich bei Besetzung der Aemter, bestanden hatte, so schien die Beibehaltung desselben für unbedenklich. Das geschah denn auch in Bezug auf die Verheirathungen. Denn die Ehe betrachtete der Graf nicht anders, als ein Bild von Christo und seiner Gemeinde, und wollte sie darnach angefangen und geführt wissen. So blieb es auch feststehende Grundansicht, die Mitglieder der Brudergemeinden nach den Geschlechtern und Ständen genau abzutheilen, um dadurch die speziellste Seelsorge möglich zu machen und die Verfassung des Ganzen aufrecht zu erhalten. Die Abtheilungen heißen Chöre, nämlich: der Wittwer, der Wittwen, der Eheleute, der ledigen Brüder, der ledigen Schwestern und der Kinder nach ihrem Alter und Geschlechte. Jedem Chor der Erwachsenen sind Personen aus seiner Mitte als Aelteste vorgesetzt: ein Chorhelfer, Pfleger und ein Chordiener. Bei diesen ganzen Einrichtungen gebührte das größte Verdienst dem Grafen von Zinzendorf, welcher Alles überwachte. Unermüdet thätig starb er den 9. Mai 1760 zu Herrnhut. In einer im Jahre 1764 abgehaltenen Synode wurde die Unitätsverfassung

noch genauer bestimmt und erweitert. Man dachte nun darauf, nach Außen hin mehr Thätigkeit zu entfalten und Missionäre zogen aus. Erfreulich blühte die Mission unter den Grönländern auf, 1776, unter den Eskimos und später unter den Hottentotten in Afrika. Gegenwärtig sind die Brüdergemeinden verbreitet in Deutschland, im britischen Reiche, in Rußland und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Zahl der Glieder der Brüdergemeinden mag gegen 600,000 betragen.

Brügge, Hauptstadt der Provinz Westflandern in Belgien, mit Festungswerken, 6000 Häusern und 50,000 Einwohnern, hat viele Anstalten für Wissenschaften und Künste, Spitzenklöppelschulen, Fabriken in Lein-, Wollen- und Baumwollenwaaren, Leder, Stärke, Tabak ꝛc. Die Spitzenbereitung ist so bedeutend, daß sie 5 bis 6000 Arbeiterinnen beschäftigt. Brügge ist Flanderns älteste Handelsstadt; zu Anfang des 14. Jahrhunderts stand der Handel in seiner höchsten Blüthe, und ging erst verloren, als es unter österreichische Herrschaft kam und der Handel sich nach Antwerpen zog.

Brühl, Heinrich, Reichsgraf von, königl. polnischer und churfürstlich sächsischer Premier- und dirigirender Kabinetsminister, war am 13. Aug. 1700 auf seinem Stammschlosse in Thüringen geboren. Er trat als Page in die Dienste der Herzogin Elisabeth von Weißenfels, die sich zu Leipzig aufhielt und erhielt durch ihre Fürsorge eine ausgezeichnete, allseitige Ausbildung. Bald gewann er die Gnade August II. von Sachsen, wurde unter dessen Pagen aufgenommen und begleitete den König auf allen Reisen. Seit 1731 erhielt er mehrere Staatsämter. Als der König 1733 in Warschau starb, eilte er mit der Krone und den Reichskleinodien nach Dresden zu dem künftigen Nachfolger. Hierdurch erwarb er sich die Gnade des Königs so, daß er ihn bald ganz beherrschte. Im Jahre 1738 wurde er Premierminister; ungeheure Summen verwendete er auf des Königs und auf seinen Hofstaat. Sein Vermögen wußte er meist in Polen anzulegen, wo er Kronämter

erlangt hatte. Er ſtarb am 5. October 1763 und hinterließ vier Söhne. Dresden hat noch Denkmale von der Prachtliebe des Grafen Brühl aufzuweiſen.

Brühl, Johanna Chriſtiane Margarethe Gräfin von, Tochter des Hauptmanns von Schleierweber und Friedenau, welcher in franzöſiſchen Dienſten ſtand, wurde 1756 zu Maubeuge in Frankreich geboren. Am 5. Auguſt 1771 vermählte ſie ſich mit dem Grafen von Brühl, preußiſchen Oberſt der Infanterie. Die Gräfin Brühl war eine Frau von ausgezeichneter Bildung, welche mit den hervorragendſten Geiſtern ihrer Zeit in Verbindung ſtand. So lange ihr Gemahl lebte, hielt ſie ſich zu Berlin auf, nach deſſen Tode aber bezog ſie ein Gut ihres Gatten, Seifersdorf, um die Stille des Landlebens zu genießen. Die Verſchönerung ihres Gutes, ihr Briefwechſel mit Goethe, Herder, Wieland, der Herzogin Amalia von Weimar, Eliſe von der Recke und Anderen füllten ihre Zeit auf die angenehmſte Weiſe aus. Aber ſie war auch ſelbſt ſchriftſtelleriſch thätig. Ihr frommer Sinn führte ſie zur Abfaſſung von religiöſen Abhandlungen; dabei war ſie eine Wohlthäterin der Armen. Ihre Aufſätze ſo wie dramatiſchen Gedichte erſchienen in verſchiedenen Zeitſchriften. Im Jahre ihres Todes, 1816, gab ſie eine Ueberſetzung von des Fürſten von Ligne Schrift: „Philoſophie des Katholicismus“ heraus.

Brünn, Hauptſtadt der öſterreichiſchen Markgrafſchaft Mähren, mit 10 Vorſtädten, 2300 Häuſern und 40,000 Einwohnern. Dabei befindet ſich der Spielberg, früher Feſtung, jetzt eins der Hauptgefängniſſe des Reiches. Die neuen Anlagen um die Stadt ſchmückt ein Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig im Jahre 1813. Hier und in der Umgegend iſt der Hauptſitz der feineren Tuch- und Kaſimirbereitung in der öſterreichiſchen Monarchie. Dabei giebt es auch bedeutende Seiden-, Band- und Kattunfabriken. In der Nähe der Stadt befindet ſich der Augarten, welchen Kaiſer Joſeph II. dem Publikum überließ.

Bruno, der Heilige, Kardinal und Bischof zu Segni. Zuerst war er Kanonikus in Piemont, seinem Vaterlande; wegen seiner Verdienste um die Kirche aber erhob ihn Papst Gregor VII. zur Kardinalswürde und ertheilte ihm das Bisthum Segni in Campanien. Er verließ dasselbe 1104, um als Mönch im Kloster Monte Cassino (s. Benedictiner) zu leben, mußte aber auf Bitten der Einwohner von Segni in sein Bisthum zurückkehren, wo er 1123 starb. Im Jahre 1183 ward er vom Papst Lucius III. kanonisirt. Seine Schriften zeichnen sich durch Klarheit und Begeisterung aus.

Brüssel, Haupt- und Residenzstadt von Belgien an der Senne und einem Scheldekanal, hat 8 schöne Plätze, gegen 2000 Häuser und über 300,000 Einwohner, ein neues Schloß, Lyceum, Anstalten für Künstler, Conservatorium der mechanischen Künste, Akademien, große Bibliothek mit berühmten Handschriften ꝛc. Der Gewerbefleiß ist beschäftigt in Spitzen-, Tressen-, Gold- und Silberdraht-, Seiden-, Kutschen-, Baumwollen-, Papier-, Leder-, Glas- und Krystallfabriken. Früher war Brüssel mit Wällen umgeben; an deren Stelle ziehen sich jetzt Boulevards mit einer vierfachen Baumallee um die Stadt. In der eigentlichen Stadt ist die Oberstadt der schönste Theil und hat an Schönheit kaum ihres Gleichen. Brüssel hat seine Entstehung dem heiligen Gerald, Bischof von Cambrai, zu danken, der im 7. Jahrhundert hier eine Kapelle errichtete, um welche sich nach und nach eine Ortschaft bildete, die schon 900 ein Kastell hatte und 1044 mit Mauern umgeben wurde, von welcher Zeit an die Herzöge von Brabant hier ihre Residenz nahmen.

Brutus, Marcus Junius, der „letzte Römer" genannt und der angesehenste unter Jul. Cäsars Mördern, wurde im Jahre 82 vor Chr. geboren. Als Jüngling betrieb er neben den körperlichen und Waffenübungen der römischen Jugend griechische Studien. Auch später, als Mann, mitten im Waffengetümmel, blieb er den Musen treu. Hervorstechend war bei ihm fester Wille, ein Streben

nach Tugend, dabei aber unfreundliche Verschlossenheit. So wurde er der Liebling Cäsars (s. d.), der ihn zum Statthalter von Gallien machte. Als der glückliche Sieger Cäsar immer mächtiger wurde und sich das Gerücht verbreitete, er werde die Königswürde zu erlangen suchen, da verband sich die Partei der Republikaner zu seinem Untergange, Brutus an ihrer Spitze. Der 15. März im Jahre 44 vor Chr. und die Senatsversammlung wurden zur Ermordung Cäsars ausersehen. Als Cäsar in die Versammlung trat, umringten ihn die Verschworenen, Brutus an der Spitze und drangen mit ihren Dolchen auf ihn ein. Cäsar rief, als er Brutus unter seinen Mördern erblickte, tief ergriffen aus: „Auch du, mein Brutus!“ und sank von 23 Dolchstichen getroffen nieder. Die blutige That machte aber die Verschworenen beim Volke verhaßt. Sie mußten fliehen, Brutus wurde zwar mit Cassius Statthalter in Macedonien, aber die Triumvirn (s. Augustus) erklärten ihnen den Krieg. In der Schlacht bei Philippi stieß sich Brutus sein Schwert in die Brust, um die Niederlage nicht zu überleben.

Bucentaurus, ein mythologisches Ungeheuer, halb Stier und halb Mensch. So oder Bucentoro hieß aber auch das prachtvolle Schiff, auf welchem der Doge in Venedig am Feste seiner Vermählung mit dem adriatischen Meere fuhr, welches jährlich am Himmelfahrtstage gefeiert wurde, wobei er seinen Ring in das Meer warf, zum Zeichen der von Neuem geschlossenen Verbindung.

Buchdruckerkunst. Ihre Wiege ist wohl in China zu suchen, wo schon Jahrhunderte vor Chr. Geb. hölzerne Tafeln, auf welchen die Schriftzeichen eingegraben waren, zum Abdrucken gebraucht wurden. In Deutschland findet man solche Holzdrucke erst um das Jahr 1420. Mit beweglichen Lettern druckte jedoch Joh. Henne Gensfleisch von Sorgenloch, genannt Gutenberg, zuerst und wird daher der Erfinder der Buchdruckerkunst genannt. Er war in Mainz um das Jahr 1397 geboren, begab sich 1430 nach

Straßburg und druckte A-B-C-Bücher mit Holztafeln. Bald, 1440, formte er die einzelnen Buchstaben aus Holz; dann machte er sie aus Zinn und Blei und erhielt so bewegliche Lettern. Später ging er nach Mainz zurück und trat mit dem reichen Joh. Faust in Verbindung, welcher später Fausts Schwiegersohn Peter Schöffer beitrat. Dieser erfand die gegossenen Buchstaben, 1452, und später eine bessere Presse und Farbe. Die Buchdruckerkunst ist unstreitig die wichtigste Erfindung, welche so ungemein viel zur Bildung der Menschheit beigetragen hat. Diese herrliche Kunst, diese wahre Himmelsgabe verbreitete sich mit großer Schnelle über alle Länder; sie wurde nach und nach immer mehr vervollkommnet, bis sie in unsern Tagen durch die Erfindungen der Neuzeit einen nie geahnten Höhepunkt der Vollendung erreicht hat.

Buche, einer der ersten deutschen Waldbäume, der eine Höhe von 100 bis 120 Fuß erreicht. Die Rothbuche ist in ganz Europa einheimisch. In Deutschland macht sie die größten und vorzüglichsten Wälder und Ebenen aus. In den ersten 20 Jahren wächst die Buche langsam, dann aber ist ihr Wuchs schneller; sie erreicht ein Alter von fast 200 Jahren. Der mannigfaltige Nutzen des Holzes der Buche macht sie sehr schätzenswerth. Es ist sehr fest, schwer und dicht und wird für das beste Brennholz gehalten. Auch ist es ein vorzügliches Werk- und Nutzholz für Zimmerleute, Wagner und Tischler. Die von Buchenholz gebrannten Kohlen sind die besten für die Feuerarbeiter. Von der Asche erhält man die Pottasche. Die Frucht ist eine gute Mästung für die Schweine.

Buchsbaum, eine Pflanzengattung, theils hochstämmig, theils strauchartig. Als Stamm wird der Buchsbaum im Morgenlande und im südlichen Europa gefunden. Der Zwergbuchsbaum, der strauchartige, bleibt das ganze Jahr über grün, ist auch bei uns einheimisch und wird zum Einfassen der Blumenbeete gebraucht. Das Holz ist das schwerste und festeste aller europäischen Pflanzen, hat eine zarte blaßgelbe Farbe und ist schön geädert; verarbeitet

wird es von Drechslern, während das Holz vom hochstämmigen **Buchsbaum** zu größeren Kunstwerken benutzt wird.

Buchweizen, Haidekorn, eine einjährige, ökonomische Pflanze, die in manchen Gegenden das Getreide ersetzen muß. Sie wächst staudenartig, gegen 2 Fuß hoch. Der saftige Stengel ist glatt, rund, hohl, und treibt mehrere Seitenäste, welche mit dunkelgrünen Blättern besetzt sind, an deren Spitzen sich die weißen und röthlichen Blüthen ansetzen, die von Bienen sehr gesucht werden, und dreieckige Samenkörner hinterlassen, deren schwarzbraune Schalen einen weißen mehlreichen Kern einschließen. Man unterscheidet gemeinen Buchweizen und sibirischen. Die Körner werden zur Nahrung für Menschen und Vieh benutzt. Man verarbeitet ihn zu Grütze und bereitet daraus allerlei wohlschmeckende Speisen.

Buddha, Buddhaismus. Buddha wird als der Stifter der auf der Insel Ceylon, im Reiche der Birmanen und im Königreich Siam bestehenden, auch nach China und Japan verbreiteten Religion genannt. Man unterscheidet zwei Buddhas, den älteren und den jüngeren. Der erstere gehörte zu den alten Gesetzgebern; er soll in der Sternkunde, Religion, Heilkunde ꝛc. unterrichtet haben. Der jüngere oder zweite Buddha wird für die neunte Verkörperung **Wischnu's** (s. d.) ausgegeben. Nach der Mittheilung eines Oberpriesters zu Ava ist der Hauptinhalt des Buddhaismus dieser. Es sind bis jetzt vier Götter auf der Welt erschienen und zu Nieban gelangt. Der vierte war Hodama; dieser ist der einzige wahre Gott, welcher die 5 Gebote gegeben und zu der Enthaltung von den 10 Sünden aufgefordert hat. (Diese Gebote und Warnungen stimmen fast ganz mit der Mosaischen Gesetzgebung überein.) Der ganze Dienst des Buddha war ein symbolischer Sonnendienst, in verschiedene Formen eingekleidet.

Buenos Ayres, ein Staat der Republik Argentina oder der vereinigten Provinzen am Rio de la Plata in Südamerika. Oft werden unter diesem Namen auch die übrigen la Plata-Staaten

mit begriffen. Früher bildeten dieſelben das ſpaniſche Vicekönigreich gleichen Namens. Im Nordweſten lehnen dieſe ausgedehnten Länder an die Andes, von denen ſich mehrere Zweige landeinwärts ziehen. Der übrige Theil um die unteren Gegenden des Hauptſtromes und ſeiner Nebenflüſſe, ſo wie ſüdwärts gegen die Grenze von Patagonien gehört jenen ungeheuren Ebenen an, welche Pampas genannt werden. Nur im Weſten nach den Gebirgslandſchaften zu findet man niedriges Geſträuch und lichte Wälder, ſonſt ſind die Pampas baumleer und bieten nur den Anblick unabſehbarer Grasfluren oder weiter Flächen mit Diſteln bewachſen, die bis 10 Fuß hoch werden. Aber während der trockenen Jahreszeit verſchwindet dieſe Vegetation und nun dehnen ſich hier afrikaniſche Wüſten aus, nur hin und wieder von Sumpfſtellen unterbrochen. Sonſt iſt Waſſermangel in dieſen Ebenen, und die vorhandenen fließenden Waſſer ſind meiſt ſalzig. Das tropiſche Klima der nördlichen Gegenden verſchwindet gegen Süden immer mehr, ſo daß Schnee und Eis nicht unbekannt ſind. Der Hauptſtrom iſt der Parana, welcher ſich mit dem Paraguay vereinigt; der vereinigte Strom ſetzt nun ſeinen Lauf unter dem Namen des letzteren fort und geht, nachdem er mehrere Nebenflüſſe aufgenommen hat, unter dem Namen Rio de la Plata mit einer bis auf 15 Meilen ſteigenden Breite in den atlantiſchen Ocean. Die Produkte des Landes ſind etwas Gold und Silber, Kupfer, Blei, Zinn, Eiſen, oft in großen gediegenen Klumpen, Salpeter; große Waldungen, Palmen, Cedern, Obſt, Südfrüchte, Zucker, Wein, Getreide, Indigo, Melonen, Rhabarber, Ipecacuanha, Vanille, Tabak ꝛc. Eigenthümliche Gewächſe ſind die Algoroba, aus deren mehligen Früchten die Einwohner Kuchen backen und ein berauſchendes Getränk, Chicha, bereiten; der immer grüne Molle, der Caacibalſam von außerordentliche Heilkraft ꝛc. Es giebt hier viel Rindvieh, Pferde, Schafe und Ziegen. Die Rindshäute werden jährlich zu Millionen verſchickt, eben ſo Roßhaare und Hörner. Ferner

findet man hier viele Schlangen, die Boa, Klapperschlange, Kaimans oder Krokodille, viele seltene Vögel, weiße Raben, goldfarbige Sperlinge, Strauße, Papageien und viele Bienen. — Die Zahl der Einwohner wird auf 1 Million geschätzt; sie sind sehr verschieden: Neger sind nicht zahlreich, wohl aber die Indianer oder Ureinwohner. Außerdem leben hier noch Spanier und andere Eingewanderte. Der Handel ist sehr bedeutend und blüht immer mehr empor. Die Hauptstadt und der Sitz der gesetzgebenden Versammlung ist die Stadt Buenos Ayres, mit 5000 Häusern von Back- und Kalkstein, schönen Plätzen, einer Citadelle und über 100,000 Einwohnern. — Der Spanier Juan Diaz de Solis gelangte 1515 an den Rio de la Plata und stieg an dessen Ufer, um das Land in Besitz zu nehmen, wurde aber mit seinen Begleitern erschlagen Das Schiff brachte die Kunde von dem neuen Lande nach Spanien mit. Im Jahre 1526 erst setzte man die Nachforschungen fort; Sebastiano Gabotto führte die Expedition, und 1535 wurde die erste Kolonie in das Land geschickt, welches man wegen der wohlthätigen Luft „Buenos Ayres" nannte. Das Land wurde für Spanien sehr bedeutend und dieses erhob es zu einem Vicekönigreich. Am 9. Juli 1816 erließ die Regierung, durch das Volk gezwungen, eine Unabhängigkeitserklärung, und es bildete sich durch Beschluß eines Congresses die Union der vereinigten Staaten von Südamerika, die man auch die argentinische Republik nannte, bis am 1. Mai 1822 der Congreß den Namen la Plata-Staaten beschloß. Innere und äußere Kämpfe und Unruhen haben dort bis in die neuesten Zeit stattgefunden.

Büffel, eine Gattung der Ochsen; der Büffel hat einen dickeren Kopf als der Ochs, ist sehr kahl und meist schwarzbraun. Sein Vaterland ist Ostindien; jetzt ist er durch das ganze südliche Asien, einen Theil von Afrika, Ungarn und Italien verbreitet. Er liebt vorzugsweise sumpfige Gegenden.

Büffet, Schenktisch, ein abgesondertes, gewöhnlich decorir-

tes Zimmer an Sälen, in Theatern ꝛc. zur Verabreichung von Speiſen.

Buffon, Georg Ludwig le Clerc Graf von, war in Burgund am 7. Septbr. 1707 geboren. Sein Vater gab ihm eine ſorgfältige Erziehung und ließ durch wiſſenſchaftlichen Unterricht ſeinen Durſt nach Kenntniſſen ſtillen. In Begleitung eines jungen Engländers bereiſte er mit dieſem deſſen Vaterland, Frankreich und Italien. Er beſchäftigte ſich nach ſeiner Rückkehr vorzugsweiſe mit mathematiſchen und Naturwiſſenſchaften. Im Jahre 1730 wurde er Intendant der königlichen Gärten, und als ſolcher ſchrieb er eine Naturgeſchichte, nachdem er die nöthigen Vorſtudien ganz gewiſſenhaft gemacht hatte. Dieſes Werk verſchaffte ihm durch die neuen Anſichten und beſonders die Schönheit der Schreibart einen großen Ruhm. Er ſtarb nach langen Leiden 16. April 1788. Auf einer Büſte Buffons im Kabinet König Ludwig XVI. ſtanden die Worte: „Majestati naturae par ingenium“, d. h. „Ein der Majeſtät der Natur gleicher Geiſt.“

Buffone, Buffonerie. Gegenwärtig verſteht man unter Buffone vorzugsweiſe einen Schauſpieler und Sänger der burlesken Rollen in der komiſchen Oper der Italiener, und unter Buffonerie Scherze, die in dergleichen Rollen gehören. Späße (Lazzi) ſtarker Art, welche Lachen erregen, und in das höhere Luſtſpiel nicht gehören, ſeltſamer Anzug, lächerliche Geberden, zu denen aber körperliche Gewandtheit gehört, gehören in den Kreis der Buffone, wie bei uns des früheren Hanswurſtes.

Bukhara, Bokhara, ein Khanat in Turkeſtan in Aſien (ſiehe Turkeſtan) mit der Hauptſtadt gleiches Namens. In derſelben iſt das Schloß des Khans oder Oberhauptes. Die Stadt iſt mit einer Lehmmauer umgeben, aus welcher 12 Thore führen, und hat 70,000 Einwohner. Die Straßen ſind, wie in allen tatariſchen Städten, enge und ungepflaſtert, der öffentlichen Plätze wenig. Man zählt hier gegen 300 Moſcheen und 260 Medreſſen oder

öffentliche Lehranstalten, 10 Karawanserais für die Kaufleute aus Indien, Kabul, Persien, China, Arabien, Rußland ꝛc. Bukhara ist ein sehr wichtiger Stapelplatz für den Handel von Mittelasien, und seine Karawanen gehen nach allen Gegenden Asiens. Es laufen von hier 7 große Handelswege nach China, Hindostan ꝛc., auf welchen Moschus, Pelzwerk, europäische Waaren, Spiegel, bukharische Lämmerfelle ꝛc. ausgeführt werden. Die Einwohner haben Fabriken in Baumwolle, Seide und Leder und liefern die weit und breit geschätzten bukharischen Mützen, Messer und Kupfergeräthe.

Bukharen, ein tatarischer Volksstamm, der in Turkestan, also im mittleren Asien wohnt. Der Bukhare ist von mittlerer Statur, wohlgebildet und schlank, das Gesicht frisch und lebhaft, mit großen schwarzen und sprechenden Augen, schwarzem und sehr feinem Haar; seine Haltung ist sehr edel. Die Frauen sind schlank gebaut, haben das blühendste Kolorit und eine angenehme Fülle. Der Bukhare trägt sich sehr einfach; im Hause sieht man ihn blos in Hemden und Beinkleidern von Kaliko, worüber er einen Kaftan oder eine Weste von gesticktem oder geblümtem Zeuge trägt; den Kopf bedeckt eine polnische Mütze mit Rauchwerk oder ein Turban; den Leib umschließt eine vierfache seidene Binde und außer dem Hause wird ein langer Tuchrock, mit Pelzwerk aufgeschlagen, getragen. Die Frauen umgiebt ein langer Rock von Kaliko oder Seide, der lose über den Schultern hängt; der Kopf ist mit einer kleinen, flachen und bunten Mütze bedeckt, unter welcher das Haar den Rücken herab in Flechten hängt und von den Reichen mit Perlen und Edelsteinen geschmückt wird. Die Nahrung ist sehr einfach und auf die Erzeugnisse des Garten- und Feldbaues eingeschränkt. Die Polygamie ist bei den Reichen gewöhnlich; man kauft die Frauen für einen gewissen Preis den Aeltern ab und begeht dann sehr feierliche Hochzeiten.

Bukowina, oder der czernowitzer Kreis des österreichischen Königreichs Galizien und Lodomerien, ist 147 Q.M. groß und hat

gegen 300,000 Einwohner, welche aus Moldauern, den Ureinwohnern, bestehen, die der griechischen Kirche angehören, aus Armeniern, Juden und ansässigen Eingewanderten. Die Bukowina ist größeren Theiles gebirgig und hat viele und große Waldungen. Die Flüsse sind der Dniester, der Pruth, der Sereth ꝛc. Diese Gewässer befördern den Handel nach der Türkei und Rußland sehr, weil sie sich entweder in das schwarze Meer oder in die Donau ergießen. Die Hauptstadt ist Czernowitz, unweit vom Pruth.

Bulgarien, ein Theil der europäischen Türkei zwischen der Walachei, Moldau, Bessarabien, dem schwarzen Meere, Rumelien, Macedonien und Serbien, ist 1740 QM. groß. Die Bergketten des großen Balkan (s. d.) im südwestlichen Theile und die des kleinen Balkan im Osten fallen terrassenförmig zu den Südufern der Donau ab. Der westliche Theil des Landes ist ziemlich fruchtbar, gut angebaut und reich an wohlbestandenen Forsten; der östliche hat aber mehr den Charakter des Steppenlandes. Das Klima ist in den Gebirgsgegenden rauh; den naßkalten Frühlingstagen folgen glühendheiße Sommermonate, der eisigen Nacht die sengende Tagesgluth. Die Bergränder und Thalgegenden mit ihren reichen und guten Weiden begünstigen die Zucht des Rindviehes und der Schafe; andere Producte sind: Wild, Pferde, Honig, Wachs, Wein, Getreide, Flachs, Obst, Holz, Eisen, Blei und Silber. In der Kriegsgeschichte bekannte Orte sind: Silistria, Rustschuk, Varna, Schumla, Widdin. Die Landschaft Dobrudscha wird von gastfreien Tartaren bewohnt. Die andern Bewohner sind Bulgaren, Osmanen, Griechen, Juden, Serben und Armenier.

Bulle, bulla. Gegenwärtig bezeichnet man mit diesem Worte die vom Papste unter Mitwirkung des Cardinalcollegiums ausgehenden Urkunden über wichtige Gegenstände. Diesen Urkunden wird das große Siegel der römischen Kirche von Blei angehängt.

Bulwer, Edward Lytton, Baronet, ein weithin gekannter schätzter Romanschriftsteller, wurde 1803 geboren, studirte

zu Cambridge und zeigte schon frühzeitig große poetische Anlagen. Ein Gedicht von ihm in seiner Jugend verfaßt, wurde öffentlich mit einem Preis gekrönt. Bulwer machte sich auch mit der deutschen Poesie bekannt, namentlich mit Goethe, und erweiterte seine Anschauungen auf Reisen in England, Schottland und Frankreich. Sein schriftstellerischer Ruf war schon 1831 begründet, als er in das Unterhaus gewählt wurde. Seine zahlreichen Werke zeichnen sich durch eine edle Sprache, philosophische Durchdringung des Stoffes, feine Beobachtungsgabe und geistreichen Ausdruck aus.

Bund der Liebenden, war in Frankreich unter König Philipp V. der Verein von Rittern und Frauen, die es sich zur Pflicht machten, sich Entbehrungen, ja sogar Martern aller Art aufzuerlegen, um einander gegenseitig von der Heftigkeit ihrer Liebe zu überzeugen. Das Ganze war eine Thorheit der damaligen Zeit und eine Verirrung der natürlichen Gefühle. Manche verpflichteten sich bei der größten Kälte sehr leicht sich anzuziehen, dagegen bei heißer Witterung sehr warme Kleidung zu tragen, im Sommer am Feuer zu sitzen und im Winter in einem nicht geheizten Zimmer. Wenn ein solcher Ordensritter das Haus einer Dame, die Mitglied des Bundes war, besuchte, so spielte er den Herrn darin; der Hausherr mußte sich dieses gefallen lassen, das Roß seines Gastes bedienen und durfte während dessen Anwesenheit das Zimmer seiner Gemahlin nicht betreten. In Deutschland ahmte man diese Gebräuche in einem „Minnebunde" nach.

Buonaroti, s. Angelo.

Burchanen, höhere Gottheiten im Lamaismus, besonders bei den Kalmücken verehrt, deren Religion bekanntlich mit der Lamaischen innig verwandt ist. Nach dieser Religion war im Uranfang ein unermeßlicher Raum vorhanden, der mit goldfarbenen Wolken bedeckt war. Auf diesem Chaos erzeugte sich nach und nach ein milchartiger Schaum, aus dem alle lebendigen Creaturen, namentlich die Menschen und aus diesen die Burchanen hervorgekommen

sind. Ihre Zahl beläuft sich auf tausend. Gleich nach Entstehung der Welt war auf der Erde das goldene Zeitalter. Die Menschen wurden damals achtzigtausend Jahre alt (man denke an das Alter der Menschen im Alten Test.); sie waren voll Heiligkeit, wurden von unsichtbaren Gnadengaben ernährt und besaßen unter andern Wunderkräften auch die Kraft, sich durch ihren Willen unmittelbar in den Himmel zu erheben. In diesem glücklichen Zeitalter sind die tausend Burchanen, welche von den Kalmücken gegenwärtig verehrt werden, von der Erde in den Himmel gegangen. Nach ihrem Weggange folgten die verschiedenen unglücklichen Zeitalter der Erde bis zu dem gegenwärtigen, welches das unglückseligste von allen ist. Um das allgemeine Unglück und Verderben zu mindern, ist in diesem Zeitalter der große Burchan herabgekommen und hat den ein und sechzig Völkern der Erde gepredigt. Zum Unglück aber hat jedes Volk die göttliche Lehre des Burchan's mit andern Organen gehört und auf verschiedene Weise aufgefaßt, und daraus sind dann leider so viele Religionen und Sprachen hervorgegangen, als es Völker auf der Erde giebt. Was die Burchanen bei der gegenwärtigen schlimmen Periode zum Besten der Welt noch thun können, thun sie; leider aber wird ihr Regiment durch eine ungeheure Menge Astral- und Luftgeister sehr erschwert, die namentlich unsere Erde beständig umschwärmen und ungemein viel Unglück stiften. Die Burchanen haben nicht alle gleichen Rang; bei den Kalmücken ist Abida Burchan der vornehmste der Burchanen.

Bürger, Gottfried August, der gefeierte Dichter der „Lenore" und der „Pfarrers Tochter zu Taubenheim", ein Liebling des deutschen Volkes und einer der Vorkämpfer der neueren Dichtung, wurde am 1. Januar 1748 in einem ärmliche Dorfe, Wolmerswende, im halberstädtischen Unterharz geboren. Bürgers Mutter, Gertrud Elisabeth Bauer, war nach dem Urtheile des Sohnes eine Frau von außerordentlichen Geistesanlagen. Als Knabe erregte Bürger sehr geringe Erwartungen und entwickelte sich, körperlich

wie geistig, sehr langsam. Schon in dieser frühen Jugend liebte er die Einsamkeit und die schauerlichen Gefühle, welche in der Dämmerung oder im Dunkel des Waldes zu entstehen pflegen. Sein poetischer Geist wurde durch keine anderen Schriften als die Bibel und das Gesangbuch genährt. Seine Lieblingslieder waren: „Ein' feste Burg ist unser Gott", „O Ewigkeit du Donnerwort" und „O du schönes Weltgebäude". Ohne alle Anleitung und Aufforderung machte der Knabe nun Verse, die ganz richtig waren. Im Jahre 1760 kam er zu seinem Großvater nach Aschersleben und besuchte die dortige Stadtschule. Hier lernte er etwas Latein, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit poetischen Versuchen. Von hier aus kam er in das Pädagogium in Halle, wo ihm am meisten die poetischen Uebungen gefielen, die man hier anstellte. Im Jahre 1764 bezog er die Universität Halle und widmete sich dem Studium der Theologie. Da sein Hang zu einem frohen Leben oft in Ungebundenheit ausartete, so rief ihn sein Großvater zurück; von diesem hing er nämlich ab, da sein Vater gestorben war. Zu Ostern 1768 ging Bürger nach Göttingen, um daselbst sich zum Juristen auszubilden. Zwar studirte er hier anfangs fleißig, ergab sich aber der Unordnung so weit, daß sein Großvater ihn nun ohne Unterstützung ließ. So kam er in höchst beschränkte und zerrüttete Umstände; ein Glück für ihn war es, daß er sich die Freundschaft einiger geistreicher junger Männer erwarb, welche ihn zum Fleiße anhielten und von seinem Lebenswandel abführten. Biester, Sprengel, Boie und Andere erwarben sich hier um Bürger große Verdienste. Zu seinen spätern Freunden gehörten die nachmals gefeierten Dichter Hölty, Voß, Miller, die Grafen Stolberg, Cramer, Leisewitz u. A. Diese und Andere bildeten den Göttinger Dichterbund, mit dem Bürger in Verbindung trat. Auch Gleim verwendete sich dringend und vielfach für Bürger, dessen Talente er hochschätzte. Bürger gab sich nun dem Studium der Classiker aller Nationen hin. Eins seiner ersten

Gedichte war „Herr Bachus iſt ein braver Mann“, welches im Muſenalmanach erſchien. Im Jahre 1772 erhielt Bürger die Stelle eines Juſtizbeamten in dem Gericht Alten-Gleichen. Leider blieben aber bei der ſehr beſchränkten Einnahme ſeine äußeren Verhältniſſe in Unordnung. In dieſer neuen Stellung ſchuf er 1773 ſeine berühmte Ballade „Lenore“, welche einen mächtigen Eindruck auf die Gemüther hervorbrachte. Im Jahre 1774 verheirathete er ſich mit der Tochter eines hannöveriſchen Juſtizamtmannes; dieſe ohne gründliche Neigung geſchloſſene Ehe wurde für Bürger die Quelle großen Unglücks. Er ſelbſt geſteht, daß er am Traualtar die heftigſte Liebe zu der jüngeren Schweſter ſeiner Frau im Herzen getragen habe. Bürger dichtete fort und im Jahre 1778 erſchien die erſte Sammlung ſeiner Gedichte; ſein Ruhm wuchs dadurch, aber ſeine häuslichen Umſtände blieben ungünſtig. Kurz nach dem Tode ſeiner Gattin legte er 1784 ſein Amt nieder und ging nach Göttingen, wo er öffentliche Vorleſungen hielt und Studirende unterrichtete. Im folgenden Jahre heirathete er die jüngſte Schweſter ſeiner verſtorbenen Frau, ſeine aufs heißeſte geliebte Molly, von der er ſelbſt ſang:

„Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelſtein,
Und hätte große Haufen,
Die ſollten mich nicht reu'n.
Zwar wühlt ſich's hübſch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann! —
Doch ohne ſie, die Holde,
Was hätt' ich Frohes d'ran?

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte,
So gäb ich Alles her.
Vor Städten, Schlöſſern, Thronen
Und mancher fetten Flur,

Wählt' ich mit ihr zu wohnen
Ein Gartenhüttchen nur."

Leider sollte Bürgers Glück von kurzer Dauer sein; am 9. Januar 1786 schon verlor er seine Gattin durch den unerbittlichen Tod und wurde dadurch fast gänzlich vernichtet. Eine Reise nach Brüssel zerstreute ihn wieder etwas, so daß er seine akademischen Vorlesungen wieder aufnehmen konnte. Im Jahre 1789 wurde er endlich außerordentlicher Professor. Der lebhafte Wunsch, seine zärtlich geliebten drei Kinder, die er bisher an verschiedenen Orten untergebracht hatte, wieder um sich zu haben und ihnen eine Mutter zu geben, bewog ihn, an eine dritte Heirath zu denken. In dieser Stimmung erhielt er 1789 von Stuttgart ein Gedicht zugesendet, worin ein dem Anscheine nach edles Mädchen von gebildetem Verstande und gefühlvollem Herzen, durch seine Gedichte zur innigsten Liebe für ihn hingerissen, ihm Herz und Hand anbot. Bürger selbst schreibt darüber: „Diese ganze Heirathsgeschichte ist so romanhaft und originell, daß sie gewiß seit Adam die erste in ihrer Art ist. Das Mädchen hat sich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt." Leider war die im Jahre 1790 geschlossene Ehe eine sehr unglückliche; man hatte sich von beiden Seiten getäuscht und als Bürger von der Untreue seiner Gattin überzeugt war, ließ er 1792 die Ehe trennen. Seine Ehre, Gesundheit, sein Lebensmuth, seine Aussichten auf eine bessere Stellung waren im höchsten Grade verletzt. Er mußte meist von dem Ertrage seiner Uebersetzungen leben, die er für Buchhändler machte; im October 1793 überfiel ihn eine bedenkliche Krankheit, die am 8. Juni 1794 seinem Leben und Leiden ein Ende setzte. Er hat uns Lieder, Oden, Elegien, Balladen und andere Gedichte hinterlassen; in mehreren Gattungen der Dichtkunst steht er unübertroffen da. In der Pracht, Fülle und dem goldenen Strome der Sprache kommt ihm kein Dichter seiner Zeit zuvor. In dem „hohen Liede", seiner Lieblingsdichtung,

„Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten,
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!“

hat Bürger an Fülle und blendender Pracht der Sprache das Höchste erreicht.

Bürk, (Marie Bayer-), ausgezeichnete Schauspielerin, geb. 1819 in Prag, Tochter des dortigen Schauspielers Friedrich Bayer. 1836 bis 1838 spielte sie jugendliche Liebhaberinnen in Prag, und 1838 bis 41 war sie Mitglied der Hannoverschen Hofbühne, von wo sie an die Dresdner Hofbühne übersiedelte, an der sie noch gegenwärtig in schöner Weise wirkt. In Dresden erst, wo ihr Franziska Berg und Emil Devrient große Muster waren und sind, trieb ihr Talent reiche Blüthen, das auch bald außerhalb Dresdens, vorzüglich in Wien, die rühmlichste Anerkennung fand. 1849 verheirathete sie sich mit dem Literaten Aug. Bürk. — Die Künstlerin bewegt sich am glücklichsten in elegischen und lyrischen Aufgaben, die das Glück oder die Resignation der Liebe eines edeln, weiblichen Herzens zu verwirklichen haben, die über dem Conversationsstück stehen, die aber auch nicht in die höhere Sphäre gehören, denn für hochtragische Partieen, welche Leidenschaft und strenge Charakterzeichnung fordern, gebricht es unserer Künstlerin an dramatischem Darstellungstalent, Phantasie und Wärme. Auch die äußern Mittel, denn ihrem sanften Organ fehlt Umfang und Kraft, reichen hierzu nicht aus, obgleich sie durch künstlerischen Geschmack und eine die Menge fesselnde Sentimentalität oft in diesen Rollen die natürlichen Mängel zu verdecken sucht, und so das große Publikum, nicht aber die Kenner täuscht. — In dem angeführten Bereiche aber, wie z. B. in „König René's Tochter“, als Prinzessin in Goethe's „Tasso“ leistet Frau Bürk wahrhaft Schönes.

Burgund, Bourgogne, französische Provinz von 3 Departements, mit 400 QM. Flächenraum und über 2 Millionen Einwohnern. Das zu den 3 Stromgebieten der Seine, Loire und Rhone gehörende Land hat in seinem nordöstlichen Theile die zu dem Quellenlande der Mosel aufsteigenden, mehrfach gegliederten Terrassen von Hochburgund, während die südöstliche Fläche sich als ziemlich einförmiges Plateau von Niederburgund an die westlichen Vorketten des Jura anlegt. Die Erzeugnisse von Burgund (s. Frankreich) sind hauptsächlich Eisen und Steinkohlen, Getreide, Wein und Gartenfrüchte, Rindvieh und Schafe. Das Klima ist in den Ebenen und Thälern meist mild und gesund, in den Gebirgen rauh und kalt. Die Industrie der Einwohner ist in Leinwand, Wollenstoffen und Metallwaaren Gegenstand eines lebhaften Handelsverkehrs. Berühmt sind die Burgunderweine. — Die Burgunder sind eins der ersten germanischen Völker, die auf dem Boden der römischen Welt bleibende Wohnsitze gründeten. Im Jahre 407 fielen sie in Gallien ein und gründeten hier ein Reich, welches bis 534 bestand. Eine Zeit lang kamen sie unter fränkische Herrschaft, bis Graf Boso von Vienne das Arelatische Reich gründete. Ein Bruder desselben, Richard, Graf von Autun, gründete das Herzogthum Burgund und hinterließ es seinem Sohne Rudolph, der 936 ohne Söhne starb. Es fiel nun an Otto, den Bruder Hugo Capets, dessen Stamm 1361 mit Herzog Philipp erlosch, worauf König Johann von Frankreich Burgund einzog, 1363 aber seinen jüngsten Sohn, Philipp den Kühnen, damit belehnte. Dieser erwarb durch seine Vermählung mit Margaretha von Flandern diese Grafschaft, Mecheln, Antwerpen und die Franche-Comté. Philipp der Gütige erwarb 1419 Holland, Hennegau, Seeland, Namur, Brabant und Limburg, ferner 1441 Luxemburg. Als Karl der Kühne 1477 in seinem Kampfe gegen die Schweiz gefallen war, zog Frankreich das Herzogthum Bourgogne ein; das Uebrige brachte Maria von Burgund an Maximilian

von Oeſterreich, von dem es endlich an Kaiſer Karl V. und an Spanien kam. Von jetzt an verliert ſich die Geſchichte Burgunds in die der Niederlande und Frankreichs.

Burlesk, lächerlich, ſcherzhaft. Das Burleske entſteht, wenn man Dinge verbindet, die nicht zuſammen gehören, oder Mängel und Unvollkommenheiten auf eine geiſtreiche Art übertreibt. In der Muſik nennt man ſcherzhafte Stücke, die durch die Melodie lächerlich werden, burlesk.

Burnu, Bornu, ein beträchtliches Reich in Mittelafrika auf der Weſt- und einem Theile der Südſeite des Tſchad-Sees, enthält wenigſtens 15,000 QM., iſt wellenförmig und eben, hat zwar anſehnliche Wüſten, aber auch fruchtbare Striche, die gut angebaut und mit Dörfern angefüllt ſind. Die Hitze iſt hier außerordentlich groß, von erſtickenden Südwinden und ſtarken Gewittern begleitet. Ende Juni werden die Aecker beſtellt. Im Juli beginnen die heftigen Regen, die alles unter Waſſer ſetzen, und erſt im October aufhören, wo die Ernte beginnt und die kalte Jahreszeit anfängt. Das Land iſt reich an ſchönen und zahlreichen Viehheerden, beſonders an Rindern und Pferden. Man gewinnt mancherlei Getreidearten, Mais, Bohnen, viel Baumwolle und Indigo. Die Einwohner, gegen 2 Millionen, ſind theils Banowris oder eingeborne Burnuer, ein friedfertiges und furchtſames Jägervolk, theils Fellatas, theils eingewanderte Araber. Die herrſchende Religion iſt der Muhammedanismus. Die Burnuer wohnen in gemauerten Häuſern, treiben Landbau und Handwerke, verarbeiten ihren Hanf zu grober Leinwand und ihre Baumwolle zu feinen Kattunen und Muſſelinen, die wegen der ſchönen blauen Farbe höher als Seide geſchätzt werden, handeln mit Goldſtaub, Sklaven, Pferden, Straußfedern ꝛc.

Burſa, Bruſſa, Hauptſtadt der türkiſchen Provinz Khodawendkiar in Kleinaſien am Fuße des Olympos, hat 1500 Häuſer, die *von Armeniern*, 800, die von Griechen, und 350, die von Juden

bewohnt werden; die Einwohnerzahl iſt gegen 60,000. Die Stadt iſt berühmt durch ihre ſchöne Lage, ihre warmen Quellen, durch ihre Spaziergänge und Wallfahrtsorte. Auch erheben ſich hier 132 Moſcheen, unter denen die berühmteſte die Uludſchami iſt, ein prachtvolles Bauwerk. Der ſchönſte Spaziergang iſt der nach Bunar Baſchi, d. i. zu dem Quellenhaupt, unmittelbar hinter den Mauern des Schloſſes am Fuße des Olympos, wo eine reiche Quelle ſtrömt und durch herrliche, mit prachtvollen Nelken beſäete Fluren hinfließt. Man fertigt hier Seidenſtoffe, Tapeten, Muſſelin, Saffian, Gold- und Silberwaaren. Der Handel damit iſt höchſt bedeutend. In der Nähe von Burſa wird Meerſchaum gegraben, was über 700 Arbeiter beſchäftigt, welche daraus Pfeifenköpfe machen. In den erſten Monaten des Jahres 1855 wurde Bruſſa von fürchterlichen Erdbeben heimgeſucht, welche faſt die ganze Stadt mit ſämmtlichen Moſcheen in Trümmer legten.

Buſchmänner, ſ. Hottentoten.

Buße, iſt eigentlich ſo viel als Genugthuung für zugefügten Schaden oder für eine angethane Beleidigung, Strafe überhaupt, daher man Geldbuße für Geldſtrafe ſagt. Im kirchlichen Sinne iſt Buße die Sinnesänderung zum Guten, die ſich auf die Erkenntniß und die Reue ſtützt.

Bußtage, beſondere zu gottesdienſtlichen Verſammlungen verordnete Tage, deren Zweck iſt, die Gemeinden zur Beſſerung anzuleiten. Von den älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche an wurden bei unglücklichen Zeitereigniſſen Buß-, Faſt- und Bettage angeordnet. In der proteſtantiſchen Kirche wurden auf Veranlaſſung der Türkenkriege 1664 zuerſt in Sachſen 2 Bußtage jährlich eingeführt; von 1707 an wurden 3 verordnet, bis vor einigen Jahren in Sachſen wieder einer in Wegfall kam, während in Preußen und andern Staaten nur ein Bußtag gefeiert wird.

Byron, George Gordon, Lord, Enkel des engliſchen Commodore Byron, aus einer Familie, die zu den älteſten Schottlands

gehört, wurde 1788 geboren. Er verlor seinen Vater, einen sehr schönen, aber sehr ausschweifenden Mann als zartes Kind, und ward nun von seiner Mutter erzogen, die ihn sehr verwöhnte. Georg war ein durch einen Klumpfuß verunstaltetes Kind, trotzig und launig, als er seiner Mutter in die schottischen Hochlande folgte. Die erhabene und düstere Natur blieb nicht ohne Einfluß auf seine geistige Entwickelung. Später besuchte er die Schule zu Aberdeen, ohne sich auszuzeichnen. Durch den Tod seines Oheims, des Lord William, ward er 1798 zum Lord erhoben, und er kam nun unter Vormundschaft des Grafen Carlisle. Er bezog nun in seinem 17. Jahre die Universität Cambridge; aber der hier damals noch herrschende Klosterzwang sagte ihm nicht zu. Er studirte auf seinem Zimmer alte und neue Dichter und versuchte sich selbst in Dichtungen. Im Jahr 1806 begab er sich auf den Sitz seiner Vorfahren, die Abtei Newsted. Hier veranstaltete er die Herausgabe einer Sammlung seiner Gedichte, die aber keinen Beifall fanden, weßhalb er gegen die Recensenten eine beißende Satyre schrieb, die allgemeines Aufsehen machte. Byron hauste fast ganz allein mit seiner Dogge in den gothischen Hallen der Newsted Abtei; sein Wahlspruch, dem er nur zu treu blieb, war: Anders als die Andern. Im Jahre 1809 besuchte er Spanien, Portugal, Griechenland und Kleinasien. Nach seiner Rückkehr, 1811, erschienen die ersten Gesänge seines „Childe Harold", eines Gedichts, welches er selbst als das gedankenreichste seiner Werke bezeichnet. Der Eindruck, den das Gedicht in England machte, war ein gewaltiger. Der Drang nach kräftiger Empfindung, das Feuer des Gefühls, die kecke Kraft des Urtheils, die überall durchschimmernde Melancholie reißen zur Bewunderung hin. Im Jahre 1813 vermählte sich Byron mit der Tochter des Sir Ralph Milbank, ließ sich aber schon nach zwei Jahren wieder scheiden. Mit krankem Herzen reiste er nach der Schweiz, eilte 1816 nach Italien, wo er bis 1823 verweilte, in welchem Jahre ihn die Stimme

des erwachten Griechenlandes zu den aufgestandenen Hellenen rief. Allein seine Absichten gingen nicht in Erfüllung; am 19. April 1824 starb er zu Missolunghi. Zahlreich sind die Werke, welche dieser große, geniale Geist geschaffen hat; das geistreichste, an dem er bis kurz vor seinem Tode arbeitete, ist sein Don Juan.

Byzantinisches Reich, griechisches Kaiserthum, entstand nach der Theilung des römischen Weltreiches durch Kaiser Theodosius, 395 nach Chr. Geb. Es umfaßte die sämmtlichen orientalischen Provinzen (die asiatischen Länder und Aegypten) nebst dem östlichen Theile von Illyrien und sein Sitz war Byzanz oder Constantinopel. Dieses Reich bestand bis zum Jahre 1453, wo es durch die Türken zerstört wurde. Am 29. Mai 1453 zogen die Türken in Constantinopel ein, in dessen Straßen der letzte griechische Kaiser Constantin im Kampfe fiel.

Byzantium, der frühere Name von Constantinopel; s. d.

C.

Cabale, geheime, arglistige Handlungen zu unerlaubten Zwecken verbundener Menschen. Das Wort ist zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben jener 5 englischen Minister, welche 1670 bis 1674 unter Carl II. die Regierung leiteten und hochverrätherische Plane hegten. Dieses ehrlose Ministerium bestand aus Cliffort, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale (Cabal, nach der ursprünglichen englischen Schreibart).

Cabinet, eigentlich ein kleines Zimmer neben einem größeren; dann der Versammlungsort hoher Staatsbeamter, daher auch das Collegium der vertrautesten Minister eines Fürsten. Endlich bezeichnet man mit dem Worte Cabinet noch ein Zimmer zu einer Sammlung von Kostbarkeiten, und auch diese Sammlung selbst.

Cabriolet, ein leichtes zweirädriges Fuhrwerk, welches nur mit einem Pferde gezogen wird, findet sich in Paris sehr häufig.

Cacao, heißt die melonenartige, säuerlichsüße und eßbare Frucht eines Baumes in Südamerika, der hier zuweilen ganze Wälder bildet und das ganze Jahr hindurch Früchte trägt, die man aber jährlich nur zwei Mal sammelt. Die Winterernte ist die vorzüglichste. Bei der großen Ernte im Juni werden die reifen Früchte abgenommen oder mit hölzernen Gabeln abgestreift und auf Haufen gebracht. Nach einigen Tagen sondert man die in ihrer Schale eingeschlossenen Samenkerne von dem schleimigen

Fleische, läßt sie einige Tage schwitzen, bringt sie dann in große Körbe, legt Bretter und Steine darauf und läßt sie, wenn sie eine dunkelrothe Farbe angenommen haben, an der Sonne trocknen, worauf sie sortirt und zum Verkauf in Fässer oder Säcke gepackt werden. Es giebt verschiedene Arten von Cacao; die beste ist die von Caracas. Die Anwendung des Cacao ist bekannt; theils bereitet man aus den Bohnen allein ein gesundes und nahrhaftes Getränk, theils wird aus denselben durch Vermischung mit Zucker und Gewürzen die Chocolade bereitet. Das aus den Bohnen bereitete Oel, Cacaobutter, wird zu Salben verwendet.

Cactus, eine an Abarten sehr reiche Pflanzengattung. Ihr Hauptmerkmal besteht in dem einblätterigen geschuppten Kelch, der mit mehreren Kronenblättern verwachsen ist, und unter welchen sich die vielsamige Beere ausbildet. Die Cacten, deren es gegen 100 Arten giebt, sind fast alle in dem tropischen Amerika heimisch; jetzt sind sie es auch in Griechenland, Sicilien und im südlichen Spanien. Sie haben das Eigenthümliche, daß sie keine Blätter treiben, sondern daß ihre ganze grüne Oberfläche blattartig ist. Sie werden nur der Schönheit und der Pracht ihrer Blumen wegen gehalten; in ihrem Vaterlande werden sie aber auch durch die Schmackhaftigkeit ihrer Früchte nützlich. In Florida lebten die Wilden sonst meist nur von den Früchten des Cactus.

Cadiz, Cadix, eine Stadt auf der Südspitze der kleinen spanischen Insel Leon, mit der sie nur durch einen Steindamm zusammenhängt; die Insel selbst ist im Südosten durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden. Cadix hat einen vortrefflichen Hafen und ist eine der schönsten Städte Spaniens, hat 8000 Häuser und 80,000 Einwohner und ist ein sehr wichtiger Handelsplatz.

Cäcilia, die Heilige, Schutzpatronin der Tonkunst. Nach der Legende war Cäcilia eine edle römische Jungfrau, welche sich dem Christenthume zugewendet hatte; zugleich hatte sie sich selbst ewige Keuschheit gelobt. Ihre im Heidenthum verharrenden Aeltern

verlobten ſie an einen ebenfalls heidniſchen Jüngling, Valerius, welchem ſie die heftigſte Liebe eingeflößt hatte. Der Tag der Hochzeit war beſtimmt; Cäcilia war mit golddurchwirkten Kleidern geſchmückt, während ſie auf bloßem Leibe ein härenes Gewand trug. Indem die Hochzeitsmuſik erſcholl, betete ſie in ihrem Herzen, Gott möge ſie rein erhalten und flehte mit Thränen um Hülfe. Dieſe Hülfe erſchien. Als der Bräutigam ſie in das Hochzeitsgemach führen wollte, bedeutete ſie ihn, er ſolle um ſeines Lebens willen nicht wagen, ſie zu berühren, denn ihre Unſchuld werde von einem Engel des wahren Gottes beſchützt. Jener, welcher betroffen davon, irgend ein tiefes Geheimniß vermuthete, verlangte den Engel zu ſehen. Cäcilia erklärte, dies ſei nur möglich, wenn er zuvor die heilige Taufe empfangen hätte. Der Jüngling ließ ſich hierauf von ihr zu dem Biſchof Urban führen, der ſich unter den Gräbern der Märtyrer verborgen aufhielt, und empfing von ihm Unterricht im Chriſtenthum und die heilige Taufe. Als er nun zu ſeiner Braut zurückkam, fand er ſie betend im Zimmer und neben ihr den Engel in himmliſchem Glanze, der Beiden Kränze von Roſen und Lilien reichte. Valerius wünſchte nun, daß auch ſein Bruder Tiberius Zeuge dieſes Wunders ſein möchte, um dadurch für das Chriſtenthum gewonnen zu werden. Der Engel gewährte dieſe Bitte und verkündigte beiden die Krone des Märtyrerthums. Auch Tiberius ließ ſich taufen. Beide Brüder wurden nun kurz darauf bei einer Verfolgung der Chriſten in Rom enthauptet; Cäcilien ſchenkte man das Leben unter der Bedingung, daß ſie den heidniſchen Göttern wieder opfere. Als ſie dieſes verweigerte, ward ſie auf des römiſchen Prätors Befehl in ein Bad mit ſiedendem Waſſer verſchloſſen. Am andern Morgen fand man ſie noch unverletzt. Jetzt ſollte der Henker ſie enthaupten, als er aber dreimal in ihren Hals gehauen und das Haupt nicht vom Leibe zu trennen vermochte, verließ er ſie in ihrem Blute. Sie aber lebte noch drei Tage, ermahnte die Gläubigen, vertheilte ihre Habe

unter die Armen und weihete ihr Haus der Kirche. Sie starb am 22. November etwa um das Jahr 220. Schon im Jahre 500 gab es in Rom eine der heiligen Cäcilia geweihte Kirche. Im Jahre 821 wurden ihre Gebeine wieder gefunden und feierlich beigesetzt. In der neuern Zeit ist die Heilige zur Schutzpatronin der heiligen Musik und als Erfinderin der Orgel erhoben worden. Als solche wurde sie häufig von Dichtern besungen und ihr Namenstag gefeiert. Berühmt sind die Bilder der heiligen Cäcilia von Raphael, Domenichino und Mignard.

Cäsar, Cajus Julius, ein Sproß des alten albanesischen Geschlechtes der Julier und einer der berühmtesten römischen Redner, Staatsmänner, Feldherren und Geschichtschreiber. Er wurde am 12. Juli 100 v. Chr. Geb. geboren. Seine Jugend fiel in die Zeit schrecklicher Bürgerkriege. Schon als Jüngling zeichnete er sich im Kriege aus, siegte in Spanien, wurde Statthalter in Gallien und überschritt von hier aus zweimal den Rhein, wo heute noch Denkmale seiner Gegenwart sich befinden. Nach seiner Rückkehr nach Rom sah er ein, daß die bisherige republikanische Staatsverfassung sich überlebt habe und nur eine kräftige Alleinherrschaft das ungeheure Reich erhalten könnte. Nach dieser strebte er nun mit Pompejus, seinem Gegner. Cäsar rückte mit seinen Legionen gegen Rom vor und nach 2 Monaten war er durch Mäßigung und Milde Herr von Italien. Nachdem er auch Spanien sich erobert und den Pompejus besiegt hatte, war er der Sache nach der Alleinherrscher im römischen Reiche. Da erhob sich die Partei der Republikaner, an ihrer Spitze Brutus (s. d.) und Cäsar fiel am 15. März 44 vor Chr. unter ihren Dolchstichen. Er war ein geistesstarker, gefühlvoller Römer, dessen Name unvergessen bleiben wird.

Cagliostro, Alessandro, Graf von, einer der listigsten Betrüger des vorigen Jahrhunderts, hieß eigentlich Giuseppe Balsamo und war den 2. Juni 1743 in Palermo geboren. Seinen gräf-

lichen Namen entlehnte er später von seiner Tante. Da er seinen Vater sehr früh verlor, so übernahmen die Verwandten seine Erziehung. In seinem 13. Jahre kam er in ein Kloster und sollte als Mönch eingekleidet werden. Hier erlangte er in der Klosterapotheke einige Kenntnisse in der Chemie und Arzneikunst, warf aber bald die Mönchskutte ab und lebte in Palermo von Zauberkünsten, Schatzgräberei und andern Betrügereien. Er reiste von hier in Gesellschaft eines spanischen Abenteurers, Althotas, nach Griechenland, Aegypten, Persien und kam nach Malta, wo er bei dem Großmeister, einem großen Verehrer der Chemie, Unterstützung fand und Empfehlungsbriefe erhielt. Er ging nun nach Rom, heirathete hier ein Dienstmädchen, verfertigte mit großer Geschicklichkeit falsche Bankozettel, Siegel und Documente. Er trieb sich nun mit seiner Frau unter den verschiedensten Gestalten in ganz Europa herum. Seine sehr schöne Frau, Lorenza, lockte in den Hauptstädten Vornehme an sich und wußte diese zu prellen, während Cagliostro durch angeblich verjüngende Lebenstinctur, Goldmacherei und allerlei Taschenspielerkünste den Aberglauben seiner Zeit ausbeutete. Bei seinem zweiten Aufenthalte in London ließ er sich als Freimaurer aufnehmen und stiftete da einen eigenen Orden. Jetzt erst nannte er sich Graf Cagliostro, bald auch nahm er andere adelige Namen an. Seine Frechheit überstieg Alles; Niemandem sagte er etwas über sein Herkommen und Alter; mit der größten Ruhe erzählte er, daß er bei der Hochzeit zu Kana ein Gast gewesen sei; ein andermal, er habe bei Noah in der Arche gelebt. Sein geheimnißvolles Schweigen, die chemischen und medizinischen Kenntnisse, die er besaß, seine große Beredtsamkeit wirkten mit Zauberkraft auf verstimmte Gemüther. Regenten, Hofleute, Helden, Damen, Gelehrte, trugen kein Bedenken, ihm mit Verehrung entgegenzukommen. Bald trug man Fächer, Ringe, Souvenirs, Mützen, Uhrketten ꝛc. à la Cagliostro, den man den „göttlichen“ nannte, dessen Bild und Büste in tausenden von Exem-

plaren in den Palästen der Großen prangten. Der Aufwand, den Cagliostro in dieser Periode machte, war außerordentlich. Er reiste unter großem Gefolge stets mit Extrapost; seine Conriere, Läufer und Diener waren prächtig gekleidet. Während er Armen viel spendete, wußte er sich von seinen reichen Verehrern, namentlich den maurerischen, große Summen zu verschaffen. Reichlich mit Geld versehen, begab er sich von London aus nach dem Haag, von da aus über Leipzig und Berlin nach Holstein, wo er mit einem andern Betrüger, dem berüchtigten Grafen St. Germain (s. d.), zusammenkam. Mit Schätzen versehen reiste er von Mitau nach Petersburg, wo er als spanischer Graf auftrat, seine Frau aber als Prinzessin Santa Croce. Sie machte an einem Prinzen eine gute Erwerbung, während er nicht Verjüngungswasser genug schaffen konnte. Von hier aus ging er mit Empfehlungen und Rubeln versehen nach Warschau. Man empfing ihn hier fürstlich und feierte den Geburtstag seiner Frau mit königlichen Ehrenbezeugungen. Er fand es aber gerathen, sich bald von hier zu entfernen und ging nach Straßburg, wo ihm wieder die größte Verehrung zu Theil wurde, so daß er Straßburg erst nach zwei Jahren verließ, reich an Gold, aber schon ärmer an Ruhm. Er ging nach Frankreich und kam 1785 im Januar in Paris an. Er wurde jedoch hier eines Verdachtes wegen in die Bastille gebracht und erst 1786 wieder in Freiheit gesetzt, mußte aber sogleich Paris verlassen. Cagliostro begab sich nun wieder nach London, mußte sich aber, da seine Betrügereien immer mehr bekannt wurden, bald wieder entfernen und ging in die Schweiz. Auch hier konnte er nicht lange weilen und zog nach Turin, durfte sich aber hier nicht aufhalten und ging nun nach Rom, wo er verhaftet wurde. Hier bekannte er zwar nach und nach alle seine Lügen und Gaukeleien, suchte aber dennoch seine Richter zu bereden, daß er unter dem unmittelbaren Beistande Gottes stehe. Das Inquisitionsgericht erkannte ihm am 7. April 1791 die Strafe des Feuertodes zu;

Papſt Pius VI. verwandelte dieſelbe aber in lebenslängliches Gefängniß. Er ſtarb im Sommer 1795. In ſeinem Leben iſt noch vieles räthſelhaft, ſo auch das, ob er nicht ein Werkzeug eines Ordens war.

Cajeputöl, wird aus den dürren Blättern eines vorzüglich in Oſtindien heimiſchen Baumes bereitet. Es iſt in neuerer Zeit zu den kräftigſten Heilmitteln gezählt worden.

Calabrien, ein Theil des Königreichs Neapel, ein Küſtenland im Südweſten von Italien, wird in 2 Provinzen getheilt. Die erſte, Calabria citeriore, hat 166 QM. und 400,000 Einwohner. Durch das Land ziehen ſich die Apenninen; das Land hat eine herrliche Vegetation und ein geſundes Klima, das nur bisweilen durch den Sirocco beſchwerlich wird. Man baut Getreide, Hülſenfrüchte, Flachs, Baumwolle, Tabak, Wein, Roſinen, viel Oel, Südfrüchte, Seide; treibt Viehzucht und Bergbau. Die zweite Provinz, Calabria ulteriore, hat 150 QM. und 600,000 Einwohner. Sie wird von Sicilien durch die Meerenge von Meſſina getrennt, hat vulkaniſchen Boden und iſt häufig Erdbeben ausgeſetzt. Sie iſt ungemein fruchtbar an Getreide, Hülſenfrüchten, Süßholz, Melonen, Artiſchocken, Wein, Oel und Südfrüchten. Auch Fiſcherei wird ſtark getrieben. Die Calabreſen ſind, wie ihr Land, voll der herrlichſten Kräfte und Anlagen, welche aber in ihnen zum Theil noch unangebaut und verwildert ſind. Ihre eigene Trägheit iſt nicht allein Schuld daran, ſondern meiſt die Fahrläſſigkeit der Regierung, namentlich in früheren Zeiten. Und ſo iſt denn Calabrien, im Alterthum das Vaterland des üppigſten Wohlſtandes und der kräftigſten Bildung, gegenwärtig eine Heimath von Bettlern und Räubern, eine Beute des roheſten Aberglaubens und der Habſucht der Mönche und Pächter. Ein Theil der Einwohner von Calabrien ſind Arnauten, welche ſich zur griechiſchen Kirche bekennen, und in eignen Dörfern wohnen. Die eigentlichen Calabreſen ſchildert man als einen ſtarken, wohlgebildeten Menſchenſchlag von

freundlichem Betragen und wahrer Herzensgüte; ihre Lieblingsbeschäftigung ist die Jagd. Die Frauen leben in gedrückten Verhältnissen und sind zu den schwersten Arbeiten verdammt, daher sie auch, wenigstens in den niederen Classen, selten zur Blüthe gedeihen.

Calais, Stadt im französischen Departement Pas de Calais, 7 Stunden von England entfernt (Ueberfahrt in 2 Stunden), hat gegen 9000 Einwohner und ist der Aufenthaltsort vieler und reicher Engländer. Calais hat einen schönen Marktplatz und reizende Spaziergänge auf den Wällen und dem Damme. Man treibt hier Handel, Fischerei, fertigt Seife, Mützen, Strümpfe ꝛc. An dem Hafen steht die Bildsäule Ludwig XVIII. und dessen erster Fußtapfen nach der Rückkehr der Bourbons ist in Bronze gegossen. Der Zufluß der Fremden, die von hier aus nach England überfahren, oder von dort hier ankommen, ist ungemein groß.

Calatrava, Calatravenorden. Calatrava ist eine Villa in der spanischen Provinz Mancha, auf einem Berge mit einem Kloster und Queckſilberbergwerk. Von ihr hat ein geistlicher Ritterorden den Namen. Als 1147 der Ort den Mauren entrissen wurde, erhielten anfangs die Tempelherren die Vertheidigung desselben. Da sie aber die Stadt nach 8 Jahren wieder verließen und den Mauren nicht widerstehen zu können glaubten, so versprach der König von Castilien den Ort als erbliches Eigenthum demjenigen, der die Vertheidigung desselben übernehmen wollte. Der Cistercienſermönch Don Diego Velasquez fühlte den Muth zu diesem Unternehmen. Er errichtete jetzt einen Ritterorden, nahm von Calatrava Besitz und machte so gute Einrichtungen, daß die Mauren nichts dagegen zu unternehmen wagten. Der Orden wurde 1164 vom Papste bestätigt und zeichnete sich durch Tapferkeit aus. Im Jahre 1219 wurde der Orden der Klosterfrauen des Ordens von Calatrava gestiftet; sie tragen sich wie die Cistercienserinnen und

haben noch ein rothes Kreuz auf ihrer Kutte. Der Orden von Calatrava ist sehr reich und angesehen.

Calcutta, die Hauptstadt von Bengalen, Provinz der englischen Präsidentschaft gleichen Namens in Ostindien. Calcutta liegt an einem Arm des Ganges und ist eine der wichtigsten Handelsstädte des Morgenlandes. Sie liegt in einer ungesunden See- und Waldgegend, hat 7 Stunden im Umfang, 78,000 Häuser und über 200,000 Einwohner, Christen, Europäer, Muhammedaner, Schwarze, Farbige, Hindu, Chinesen ꝛc., kurz fast alle Völkerstämme sind hier vertreten. Die Stadt besteht aus dem Fort William, das 15,000 Mann fassen kann; der weißen Stadt, unmittelbar an jenem, in welcher die Europäer wohnen, mit schönen Gebäuden und einem prachtvollen Regierungshause, Zollhause, Waarenspeichern ꝛc.; der schwarzen Stadt, wo die Straßen sehr eng und von Kanälen durchschnitten sind, die Häuser von Bambus erbaut, mit vielen Teichen, in denen die Hindu ihre religiösen Abwaschungen halten, und den großen und weitläuftigen Vorstädten. Der Handel ist natürlich hier höchst bedeutend. Die unfruchtbare Gegend wird durch viele Landhäuser verschönert. Das Leben in Calcutta läßt sich recht angenehm hinbringen; es herrscht hier der geselligste Ton; die Briten beeifern sich mit den übrigen Nationen den Fremden gastfreundlicher als in ihrem Vaterlande aufzunehmen. Calcutta hat seine Theater, Maurerlogen, Casinos, Bälle und Maskeraden ꝛc.

Calderon de la Barca, Don Pedro, der gefeiertste dramatische Dichter Spaniens, wurde am 1. Jan. 1601 zu Madrid geboren. In seinem 9. Jahre wurde er dem Jesuitencollegium daselbst übergeben, wo er sich so sehr auszeichnete, daß er schon im 13. Jahre die hohe Schule zu Salamanca besuchen konnte. Er zeigte sehr früh ein ausgezeichnetes Talent zur Dichtkunst und schrieb schon vor seinem 14. Jahre ein Schauspiel. Bald wurde er bekannt und erwarb sich hohe Gönner. Calderon aber verließ 1625 Madrid,

trat in den Soldatenstand, und diente dem König Philipp IV. 10 Jahre lang nicht ohne Ruhm. Im Jahre 1636 rief ihn der König zurück, ertheilte ihm bald darauf den St. Jagoorden und übertrug ihm die Anordnung der Lustbarkeiten und Feste bei Hofe und beim Theater. Er schrieb nun mehrere seiner bedeutendsten Schauspiele, die mit einer noch nie gesehenen Pracht aufgeführt wurden. Der König zählte ihn zu den schönsten Zierden seines Hofes und gab ihm Beweise seiner Gnade bis an seinen Tod, am 20. Mai 1687. Calderon gehört zu den ausgezeichnetsten und fruchtbarsten Dichtern Spaniens; er war, wie A. Schlegel sagt, ein Dichter, wenn je einer diesen Namen verdient hat. Seine Empfindung ist tief, seine Phantasie kühn, seine Bilder überraschend und mit glühenden Farben gemalt. Mit tiefer inniger Liebe umfaßt er die ganze Schöpfung. Durch Uebersetzung von Schlegel, Gries und Molsburg sind mehrere seiner Stücke auch uns zugänglich geworden, wie: „das Leben ein Traum"; „das öffentliche Geheimniß" ꝛc.

Calembourg, ein Wortspiel, das fast nur in der französischen Sprache möglich ist, in unserer aber selten gelingt. Der Name stammt von einem deutschen Edelmanne, Calemberg, der am Hofe des Königs Stanislaus von Polen lebte und so schlecht französisch sprach, daß oft die lächerlichsten Verwechslungen zum Vorschein kamen.

Californien, ein Staat der nordamerikanischen Union, besteht aus der großen Halbinsel, die Cortez 1555 entdeckte, und einem langen Küstenstriche, der sich längs dem Australocean bis zum Hafen S. Francisco erstreckt, gegen 4000 QM. groß ist und in Nieder- und Obercalifornien getheilt wird. Der Staat wird von einer ansehnlichen Bergkette durchzogen; die Berge sind meist kahl und enthalten bald weiße, marmorartige Felsenstücke, bald Haufen von glatten Steinen. Die höchste Bergkette heißt in Nieder-Californien Cerro de los Gigantes, gegen 4000 Fuß hoch. Das

Klima ist im Winter mild, im Sommer heiß, fast immer gesund und angenehm. Da, wo der felsige Boden gehörig mit Erdschichten bedeckt ist und die nöthige Bewässerung hat, entwickelt sich ein reiches, üppiges Pflanzenleben; besonders viel Cactus findet man hier. Im Thierreiche findet man namentlich das wildlebende Bergschaf, mancherlei Wild und fast alle europäischen Hausthiere. Die Zahl der Einwohner, theils Indianer, theils Ansiedler, beträgt gegen 20,000. — Von diesem Californien zu unterscheiden ist Neu- oder Hochcalifornien, das nördlich von Altcalifornien gelegene Küstenland, dessen zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika gehörendes Gebiet etwa 20,000 QM. enthält. Das den östlichen Theil des Landes durchziehende Schneegebirge erreicht im Berge Hood die Höhe von 15480 Fuß, während das westliche Küstengebirge kaum die Hälfte dieser Höhe erreicht. Zwischen beiden Gebirgszügen breitet sich eine weite Thalgegend aus. Die bedeutendsten Flüsse sind der Sacramento, welcher in die Bay von San Francisco mündet; der San Joaquin und der San Buenaventura. Die Vegetation ist bei dem im Allgemeinen günstigen Klima kräftig und reich; der Weinstock und die eingeführten europäischen Getreidearten gedeihen aufs Beste; in den wärmeren Thalgegenden findet man die Dattelpalme, den Oelbaum und die Baumwollenstaude; die Höhen sind mit herrlichen Waldungen von Eichen, Cedern, Platanen und Cypressen bedeckt; durch die auf den Bergabhängen und in den Thälern sich ausbreitenden saftigen Wiesen wird die Viehzucht sehr befördert, in den Wäldern findet sich auch Wild aller Art. Das Klima ist für den Ackerbau günstig und in gewissen Gegenden fast dasselbe wie in Spanien und Italien. Californien hat wie die Tropenländer eine regelmäßige Regenzeit, welche aber in die Wintermonate fällt. Während der Monate außer der Regenzeit ist der Himmel meist wolkenlos und tief dunkelblau. Die Regenzeit tritt im November ein und dauert gewöhnlich bis zu Ende April; in dieser Zeit fällt in den höher gelegenen

Gebirgsgegenden Schnee in großer Menge. Sobald die beſſere Jahreszeit beginnt, ſieht man Alles im üppigſten Schmucke prangen und glaubt oft meilenweit nur einen großen Garten zu erblicken. Entzückend iſt beſonders der Anblick der zum Theil ewig grünen und durch Größe und Fülle des Wuchſes ausgezeichneten Baumwelt. Im Bezirke Calaveras giebt es eine Ceder, die mindeſtens 272 Fuß hoch iſt, deren Stamm am Boden 92 Fuß im Umfange hat. Der Ackerbau wird in dieſem Lande in Zukunft noch vielen Millionen Menſchen Beſchäftigung und Nahrung geben. San Francisco hat jetzt gegen 5000 Häuſer, unter denen ſchon eine große Zahl von Backſteinen gebaut, groß, geräumig und dauerhaft iſt. Man hat 14 Löſchgeſellſchaften errichtet, die aus Freiwilligen, meiſtens Kaufleuten und Handwerkern beſtehen, die eine Uniform tragen. Auch der Luxus nimmt hier in auffallender Weiſe zu. Die Kaufläden, Reſtaurationen und alle öffentliche Häuſer ſuchen ſich durch reiche und ſchmuckvolle Ausſtattung auszuzeichnen. Hinſichtlich der Nahrungsmittel iſt San Francisco ebenfalls gut verſorgt. Fleiſch, Fiſche, Gemüſe aller Art, gutes Brot, Wein, Bier ꝛc. iſt in Ueberfluß zu haben. Freilich ſind die Preiſe hoch; ſo koſtet die regelmäßige, volle Beköſtigung ohne Wein für die Woche 27 Dollars. Das Wichtigſte jedoch, was dieſes Land beſitzt, iſt das Gold, welches demſelben einen faſt beiſpielloſen Ruf verſchafft hat. Anfangs des Jahres 1848 entdeckte der Capitän Sutter bei Erweiterung eines Waſſerganges für ſeine Mühle ein Goldlager, welches ſich bald als ungemein mächtig erwies. Von dieſer Zeit an gingen die Nachforſchungen fort, und die Kunde von dem ungeahnten Reichthum verbreitete ſich über die ganze Erde. Bereits im September deſſelben Jahres waren für 600,000 Dollars Goldſtaub nach San Francisco gebracht worden. Dieſer außerordentlichen Ausbeute der Goldwäſchereien iſt nun auch die wunderbar ſchnelle Zunahme der Bevölkerung zuzuſchreiben, welche 1831 gegen 23,000, im Jahre 1850 165,000 Seelen

enthielt und gegenwärtig über 400,000 beträgt. Unter der Industrie des Landes steht das Goldsuchen oben an. Es beschäftigen sich damit etwa 160,000 Menschen, welche im Jahre 1853 gegen 70 Millionen Dollars lieferten. Durch den Friedensvertrag vom 2. Febr. 1848 ging Neu-Californien, welches bis dahin als Provinz zur merikanischen Republik gehört hatte, an die Vereinigten Staaten von Nordamerika über und wurde am 7. Septbr. 1850 als besonderer und unabhängiger Staat der Nordamerikanischen Union anerkannt.

Caligula, nach Octavianus Augustus der dritte römische Kaiser, im 12. Jahre nach Chr. Geb. geboren, berechtigte in den ersten acht Monaten seiner Regierung zu den schönsten Hoffnungen, indem er alle die Mißbräuche abstellte, welche unter seinem Vorfahren, dem grausamen Tiberius, sich eingeschlichen hatten. Leider sollte dieses geträumte Glück nur von kurzer Dauer sein. Kaiser Caligula ward nach jenen wenigen Monaten der grausamste und unsinnigste Tyrann, den die Weltgeschichte je auf einem Throne gesehen hat. Nach Einigen soll eine Krankheit diese auffallende Geisteszerrüttung hervorgebracht haben; nach Andern hatte er seinen wahren teuflischen Charakter vorher nur verhüllt und warf die Maske ab, als es ihm Zeit dazu zu sein schien. Wahrscheinlicher aber ist, daß irgend eine Geistesstörung, man sagt durch einen Liebestrank veranlaßt, die unerhörten Grausamkeiten und Thorheiten veranlaßte, welche Caligula beging. Unter die letzteren gehört zum Beispiel, daß er seinem Leibroß königliche Ehre erweisen und es mit vergoldetem Hafer nähren ließ. Nach vier Jahren einer fluchwürdigen Regierung fiel Caligula unter den Dolchen einer Menge Verschworener.

Calixtiner, wurden im 15. Jahrhundert diejenigen Hussiten in Böhmen und Mähren genannt, welche besonders auf den Gebrauch des Kelchs (Kalix) im Abendmahle drangen. Sie waren die gemäßigtsten und billigsten unter den Hussiten (s. d.).

Callico, heißt urſprünglich der Kattun, weil derſelbe von Calcutta kam. Später nannte man ſo engliſche wie glatte Nankin gewebte Kattune. Man unterſcheidet weiße und farbige Callico; gegenwärtig werden beide auch in Deutſchland gefertigt.

Calpurnia, ein Sprößling des hochangeſehenen Geſchlechtes der Piſonen, war die vierte Gemahlin von Julius Cäſar. Bange Träume beunruhigten die von dem großen Staatsmann hochgeachtete Gattin kurz vor ſeiner Ermordung. Sie warnte ihn, in die letzte Senatsverſammlung zu gehen, in welcher er ermordet wurde. Sie beſaß einen hohen Geiſt, ausgezeichnete Bildung und war des großen Gatten vollkommen würdig, deſſen verhängnißvolles Ende ſie tief betrauerte. (S. Cäſar.)

Calvil, ein ſehr lieblicher Apfel, der nach der Blüthe zu ſpitz zuläuft, mit Rippen und Ecken überzogen iſt, am Baume angenehm duftet und ein großes Kernhaus hat. Das lockere und leichte Fleiſch ſchmeckt nach Erd- und Himbeeren. Es giebt 16 verſchiedene Arten von dieſem Apfel, von denen ſich eine mehr als die andere durch Wohlgeſchmack auszeichnet.

Calvin, Stifter der Religionsgeſellſchaft der Reformirten, wurde am 10. Juli 1509 zu Noyon in Frankreich geboren. Er wurde für den geiſtlichen Stand beſtimmt und noch als Knabe nach Paris gebracht, wo er den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung legte. Die durch die Reformation damals kirchlich aufgeregte Zeit veranlaßte Calvin aber, das Studium der Theologie zu verlaſſen und ſich den Rechtswiſſenſchaften zuzuwenden, in welchen er ſich ſehr bald ſo bedeutende Kenntniſſe erwarb, daß er öffentliche Vorträge halten durfte. Seine Freiſinnigkeit wurde aber Urſache, daß er aus Paris fliehen mußte; er erhielt nach langem Umherirren endlich Schutz durch die Königin Margaretha von Navarra und konnte in einem ſichern Aufenthalt ſeine Studien fortſetzen. Nachdem er er 1534 nach Paris zurückgekehrt war, wurde er durch die zunehmenden Gefahren bewogen, ſich nach Straßburg zu

begeben, von wo aus er ſich nach Baſel wendete. Von jetzt an verbreitete ſich ſein Ruf als Schriftſteller, namentlich als theologiſcher, immer mehr. Nach einem höchſt wechſelvollen durch Verfolgungen getrübten Leben kam Calvin nach Genf, wo er bleibenden Aufenthalt nahm, als Prediger und Profeſſor der Theologie. Hier wirkte er nun als Reformator und ſtiftete eine neue Religionsgeſellſchaft, die ſich durch ſtrenge Kirchen- und Sittenordnung auszeichnete. Calvin beſchloß ſein Leben in Genf am 27. Mai 1564; einfach und an Armuth grenzend war ſeine Lebensweiſe; mäßig und ſtreng gegen ſich ſelbſt, forderte er dieſe Tugenden ernſt und unerſchütterlich auch von Anderen. Leider aber war er gegen Alle, die in religiöſen Angelegenheiten andere Anſichten hatten, als er, unerbittlich ſtreng, ja grauſam. Aeußerlich war Calvin fein gebildet, von mittlerer Größe, die Geſichtsfarbe blaß; aber ſein helles Auge und ein durchdringender Blick belebten ſein Aeußeres.

Camaldolenſer, Einſiedler und Mönche eines Ordens, deſſen Stifter Romuald aus Ravenna war. Er gerieth einſt auf der Jagd in eine ſtille, einſame Waldgegend. Die Abgeſchiedenheit des Ortes ließ ihm die Stimme ſeines erwachenden Gewiſſens vernehmen, und es ergriff ihn der Gedanke, daß Abgeſchiedenheit für ein belaſtetes Gemüth der geeignetſte Platz ſei. Er begab ſich hierauf einige Zeit in das Kloſter von Monte Caſſino, wo er die Bekanntſchaft eines Mönches machte, der ihn beſtürmte, der Welt zu entſagen und in ein Kloſter zu gehen. Romuald that es und bewies den ſtrengſten Eifer in Erfüllung der Kloſterregeln. Da er dadurch den Haß der anderen Mönche erregte, ſo begab er ſich zu einem berühmten Einſiedler, Marino, bei Venedig. Von hier aus ging er nach Spanien und kehrte noch ſtrenger gegen ſich ſelbſt zurück, ſo daß ſich der Ruf ſeiner Heiligkeit zu verbreiten anfing. Endlich errichtete er, nach einer ihm im Traume gewordenen himmliſchen Offenbarung, im Jahre 1012 einen neuen Orden zu Ca-

maldoli, eine Brüderschaft von Einsiedlern, welche Camaldolenser genannt wurden. Er schrieb ihnen vor, sich weiß zu kleiden; ein langer Rock, ein Scapulier, eine runde Capusche und Schuhe machten ihre Kleidung aus; ein Hemde trugen sie nicht. Die Regel war streng. Jeder Einsiedler wohnte in einer abgesonderten Zelle, und nur bei dem gemeinschaftlichen Gebete sahen sie sich. Ihre gewöhnliche Nahrung bestand in Wasser und Brot, an seltnen Tagen erhielten sie Gemüße. Dabei beobachteten sie das vollständigste Stillschweigen. Später errichtete Romnald ein Kloster, wodurch die Camaldolenser Mönche entstanden, während die frühere Brüderschaft aus Einsiedlern bestand. Romnald starb im Jahre 1037; Papst Alexander II. bestätigte den Orden, der sich sehr vermehrte und später nach fünf Congregationen unterschieden ward. Später entstanden auch Camaldolenser-Nonnen mit derselben Ordenskleidung.

Cambray, französische Stadt und Festung an der Schelde mit 20,000 Einwohnern, ist berühmt durch die Battistgewebe, welche hier gefertigt und von den Engländern Cambric genannt werden. Hier wurde im Jahre 1529 ein Friede zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. geschlossen, welcher auch der Damen-Friede genannt wurde, weil er namentlich durch die Vermittelung zweier Frauen zu Stande kam, durch Louise von Savoyen und Margarethe von Frankreich.

Camisards, Camisarden, Bekenner des reformirten Glaubens in den sevennischen Gebirgen Languedocs in Frankreich. Das Wort selbst ist ein Spott- und Schimpfname, mit dem man seit Anfang des 18. Jahrhunderts die Reformirten in jenen Gegenden belegte. Bei ihrer Armuth waren sie tapfer, kriegerisch und glühend begeistert für ihre Religionssache. Unter Ludwig XIV. wurden sie heftig verfolgt, was die Folge hatte, daß unzählige Familien, zum Theil angesehene und begüterte, auswanderten und Kunstfleiß in den Ländern verbreiteten, welche sie aufnahmen. Die-

jenigen, welche der Wachſamkeit ihrer Feinde nicht entgehen konnten, waren Martern und dem größten Elende preisgegeben. Viele flüchteten ſich in die ſevenniſchen Gebirge, allein die fanatiſchen Bekehrer, an der Spitze von königlichen Dragonern, riefen ihnen zu: „Rechtgläubig oder todt!“ Sie antworteten: „Unſer Leben und unſere Habe opfern wir dem König auf, wenn er es verlangt; aber unſer Gewiſſen gehört Gott, wir können nicht darüber verfügen“. Dieſe Erklärung gab das Zeichen zu den grauſamſten Mißhandlungen der Unglücklichen. Ihre Prediger wurden verjagt, ihre Kirchen zerſtört und Leibes- und Lebensſtrafen waren ihr Lohn. Noch einmal ſammelten die Camiſarden und ihre Anhänger ihre letzten Kräfte zum verzweifelten Widerſtande. Ihre Propheten an der Spitze zogen ſie unter einem begeiſterten Geſange der Pſalmen dem Feinde entgegen und ſtürzten ſich in den Kampf. Allein ihre Zahl war zu klein und minderte ſich täglich. Viele ſtarben mit den Waffen in der Hand; andere zerſtreuten ſich und entkamen nach England oder Holland. So endigte dieſer ſchreckliche Krieg im Jahre 1706 mit einer gänzlichen Verwüſtung der Provinz.

Camönen, urſprünglich Nymphen der griechiſchen Götterlehre; ſpäter Beiname der Muſen. S. d.

Camoens, Luis de, nicht nur der berühmteſte Dichter der Portugieſen, ſondern überhaupt einer der größten Dichter, wurde zu Liſſabon 1724 geboren. Aus ſeiner Jugend iſt nur bekannt, daß er auf der Univerſität zu Coimbra ſtudirte. Er widmete ſich vorzüglich dem Studium der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften und erwarb ſich beſonders eine Menge geſchichtlicher und mythologiſcher Kenntniſſe. Nach Liſſabon zurückgekehrt kam der ſchöne, geiſtvolle Jüngling an den Hof, und lernte hier eine Dame des Palaſtes, Donna Catharina de Attayde, kennen, und trat mit ihr in ein zärtliches Verhältniß. Dieſes Verhältniß wurde der Grund aller ſeiner ſpätern tragiſchen Schickſale. Der König war

über dieſes Liebesverhältniß unwillig und Camoens wurde nach Santarem verbannt. Hier lebte er in ſtiller Zurückgezogenheit und hauchte ſeinen Schmerz in ſeinen Liedern und Gedichten aus. Dieſer Zurückgezogenheit überdrüſſig wurde er Soldat und begab ſich als Freiwilliger auf die portugieſiſche Flotte. Bald traf ihn das Unglück, in einem Seegefechte das rechte Auge zu verlieren. Nachdem er längere Zeit in Afrika ſich durch großen Muth und Tapferkeit Ruhm erworben hatte, kehrte er nach Liſſabon zurück. Seine Erwartung, man werde dem ausgezeichneten Krieger Anerkennung nicht verſagen, wurde nicht erfüllt. Bitter getäuſcht ging er mit den Worten eines gefeierten Römers: „Das undankbare Vaterland ſoll meine Gebeine nicht beſitzen“ nach Oſtindien. Im September 1553 ſtieg er zu Goa an das Land und machte mehrere Kriege von hier aus mit. In den Stunden der Muße dichtete er ſeine herrlichen Lieder, namentlich aber beſchäftigte er ſich mit der Ausarbeitung ſeines großen Gedichtes „die Luſiade“. Wegen eines ketzeriſchen Gedichtes wurde er vom Vicekönig nach China verbannt; das Schiff, welches ihn dahin tragen ſollte, ſcheiterte. Camoens ſtürzte ſich in die Fluthen, mit der einen Hand ſeinen größten Schatz, die Luſiade, in die Höhe haltend, und mit der andern die Wellen zertheilend. So rettete er ſich an die Küſte von Camboia, mit ſeinem Gedichte und einem treuen Sklaven. Mit dieſem reiſte er nach Macao, wo er mehrere Jahre blieb und erſt 1561 nach Goa zurückkam. Hier kehrte er zu dem Kriegerſtande zurück und vollendete ſeine Luſiade. Endlich trieb ihn doch die Liebe zum Vaterlande nach Portugal zurück; glücklich, aber ganz arm kam er dort im Jahre 1569 an. Seine Lage war in Liſſabon ſehr drückend; dreißig Jahre hatte er an ſeiner Luſiade gearbeitet, ohne Gelegenheit zu haben, ſie drucken zu laſſen. Endlich erhielt er die Erlaubniß dazu und ſie wurde 1572 gedruckt und dem jungen König D. Sebaſtiaõ gewidmet. Die Belohnung dafür beſtand in einer jährlichen Penſion von 25 Thalern, mit der Bedingung,

den Hof überall zu begleiten. Camoens verfiel in ſolche Dürftigkeit, daß ſein treuer Sklave des Nachts für ihn bettelte. Von dieſen Leiden erlöſte ihn der Tod im Jahre 1579. Camoens hatte das Schickſal mehrerer großer Geiſter, bei ſeinem Leben verkannt und nach dem Tode vergöttert zu werden. Er verſuchte ſich in allen Gattungen der Dichtkunſt, doch bleibt ſein höchſtes Werk die Luſiade, welche aus 10 Geſängen beſteht und die Entdeckungen der Portugieſen in Oſtindien mit allem Feuer der Phantaſie und aller Kraft der Sprache ſchildert. Seine zahlreichen kleineren Gedichte ſind von unbeſchreiblicher Schönheit und Anmuth.

Campagna di Roma, ſ. Rom.

Campan, Jeanne Louiſe Henriette Genet, war zu Paris am 6. October 1752 geboren. Ihr Vater gab der mit glücklichen Anlagen ausgeſtatteten Tochter eine ſehr ſorgfältige Erziehung, ließ ſie in fremden Sprachen, Muſik, Geſang und namentlich auch im Vorleſen unterrichten, um ſie für den Hof vorzubilden. Kaum 14 Jahre alt erhielt die junge Genet die Stelle einer Vorleſerin bei den Töchtern Ludwig's XV. So glänzend und ausſchweifend der Hof war, ſo ernſt und zurückgezogen war das Leben der Prinzeſſinnen. Im Jahre 1770 ward der Dauphin mit Marie Antoinette von Oeſterreich vermählt. Durch eine Schweſter deſſelben wurde ſie dieſer bekannt und mußte ihren Geſang oft mit der Harfe begleiten. Hierbei lernte ſie ihren ſpätern Gatten, den Kabinetsſecretär Campan kennen. Bald wurde ſie von der Dauphine Marie Antoinette zu ihrer erſten Kammerfrau ernannt. Von dieſer Zeit an war ſie unzertrennlich von Marie Antoinette, Zeugin aller Ereigniſſe des Hofes und im Beſitz des größten Vertrauens. Als 1789 die Revolution ausbrach, ward ſie oft als Mittelsperſon und Geſchäftsträgerin von dem König und der Königin gebraucht, ſo daß ihr auch das Geheimſte, wie die unglückliche Flucht des Königs, nicht unbekannt blieb. Nach der Rückkehr des Königs verfiel ſie dem Argwohn und den Anfeindungen der revolutionären

Partei, da es bekannt war, daß sie mit ganzer Seele an der monarchischen Verfassung hing. Nach der Hinrichtung der unglücklichen Königsfamilie, 1793, zog sie sich nach Combertin im Thal von Chevreuse zurück und entging dadurch den Verfolgungen in der Schreckenszeit. Aber ihr Vermögen war erschöpft; sie mußte auf Mittel denken, um für ihre greise Mutter, ihren kranken Mann und ihren Sohn sorgen zu können. Als daher Robespierre gefallen war, errichtete sie in St. Germain bei Paris eine weibliche Pensionsanstalt, der nach einem Jahre schon sechzig Zöglinge aus den besten Familien anvertraut waren. Auch die nachmalige Kaiserin Josephine übergab ihr ihre Nichte und ihre Tochter, die spätere Königin von Holland. Zugleich ward ihr die Oberaufsicht über Eugen Beauharnais, später Vicekönig von Italien, übertragen, der sich in St. Germain mit dem jungen Campan in derselben Pension befand. Als Bonaparte von seinen Siegen in Italien zurückkehrte, zeichnete er die reichbegabte Frau sehr aus. Nachdem er 1804 zum Kaiser gekrönt worden war, faßte er den Plan, selbst eine Bildungsanstalt für die Töchter, Schwestern und Verwandtinnen der Mitglieder der Ehrenlegion zu stiften. Er wählte dazu Ecouen und übertrug der Campan die Leitung. Sieben Jahre lang war sie nun wieder im Besitz hoher Achtung und reichen Einkommens. Als aber 1814 die Bourbonen zurückkehrten, erhielt Alles eine andere Gestalt. Die so innige, gefahrvolle Anhänglichkeit der Campan an die unglückliche Königin wurde vergessen und die Anstalt Ecouen aufgehoben. Sie wurde von den unsinnigsten Verleumdungen verfolgt; man klagte sie der Treulosigkeit und des Verrathes an und schonte sogar ihren Ruf nicht. Ein verheerender Gram nagte nun an ihrem Herzen um so mehr, da mehrere ihrer Verwandten, wie der Marschall Ney, ein trauriges Ende nahmen. Selbst ihren eignen Sohn mußte sie nach manchen bittern Schicksalen hinsterben sehen. Bei all diesem Unglück, selbst bei großen körperlichen Schmerzen behielt sie die Energie ihres

Charakters und eine einfache, herzlich-wahre Religiosität. Sie starb, fast 70 Jahre alt, am 16. Mai 1822. Sie hinterließ mehrere Schriften über weibliche Erziehung und Memoiren, welche höchst schätzbare und interessante Mittheilungen sowohl aus dem Leben der Königin Marie Antoinette, als auch Züge aus dem Leben Ludwig XIV., XV., XVI. enthalten.

Campanerthal, ein herrliches vom Adour durchströmtes Thal, unweit des Marktfleckens Campan, in welchem Alles Segen und Fülle verräth. Es liegt in dem französischen Departement der Ober-Pyrenäen, hat Marmorbrüche, herrliche Wasserfälle und gewährt überall die prächtigsten Aussichten. Am treuesten hat Jean Paul in seinem Romane: „das Campanerthal" den Zauber geschildert, der hier über die Natur ausgegossen ist.

Campanien, eine von der Natur reich gesegnete Landschaft Unteritaliens, die Kornkammer Roms, gegenwärtig ein Theil des Königreichs Neapel, 119 Q.-M. groß mit 1,400,000 Einwohnern, welches von jeher als der Garten Italiens ausgezeichnet wurde. Im Südosten derselben erhebt sich der Vesuv. Der Boden scheint fast überall vulkanischer Natur zu sein, der eben genannte Vulkan, mehrere rauchende Berge, brennend heiße Schwefelquellen, dampfende Seen und häufige Erdbeben beweisen dieses unwidersprechlich. Das Klima ist sehr angenehm, den Winter kennen nur die Gebirge; doch führt der Südostwind aus Afrikas Sandwüsten den glühenden und erschlaffenden Siroco herbei. Das Land ist reich an den herrlichsten Producten; hier reifen die edelsten Weine, die wohlschmeckendsten Oele, die feinsten Baumfrüchte, schöne Gemüse, und das Meer wimmelt von Fischen, Muscheln und Austern.

Campe, Joh. Heinrich, einer der fruchtbarsten und beliebtesten Schriftsteller für die Jugend und ausgezeichneter Pädagog, wurde 1746 zu Deensen im Braunschweigischen geboren. Er widmete sich der Theologie und studirte zu Halle; im Jahre 1773 war

er schon preußischer Feldprediger. Bald aber nahm er regen Antheil an den Bewegungen, welche Basedow (s. d.) auf dem Gebiete des Schulwesens hervorrief. Er wurde im Jahre 1777 als Educationsrath an das Philantropium nach Dessau berufen und wurde, nach Basedow's Weggang, dessen Director. Campe verließ aber Dessau bald wieder und gründete in der Nähe von Hamburg zu Trittow ein Privaterziehungsinstitut, welches er aber wegen seiner geschwächten Gesundheit 1787 in andere Hände gab und sich als wohlhabender Privatmann der literarischen Thätigkeit widmete. Später wurde Campe mit noch einigen ausgezeichneten Pädagogen vom Herzog von Braunschweig berufen, das Schulwesen seines Landes zu reformiren. Campe folgte dem Rufe, ward bald auch Eigenthümer der Waisenhaus-Schulbuchhandlung in Braunschweig, in welcher nun seine Schriften erschienen. Je begüterter er durch seine literarische Thätigkeit wurde, um so mehr zog er sich von allen öffentlichen Geschäften zurück und lebte fast nur für die Vollendung seines „Wörterbuchs der deutschen Sprache". In den letzten Jahren seines Lebens ward er sehr hinfällig und starb nach einem arbeitvollen Leben am 22. October 1828. Eine warme Liebe für die Jugend beseelte ihn und weht durch seine Schriften, daher er sich auch als Pädagog den unbestrittensten Ruhm erwarb. Unter seine vielen Jugendschriften, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden und sich der größten Ausbreitung erfreuten, gehört „Robinson", „die Entdeckung von Amerika" ꝛc. In der ernsteren, wissenschaftlichen pädagogischen Literatur zeichnete sich Campe ebenfalls durch viele vorzügliche Werke aus.

Campeche, Stadt auf der Westküste des südamerikanischen Staates Yucatan, mit einem guten Hafen; in der Nähe befindet sich die Campechebai; in der Umgegend der Stadt wächst das bekannte Campecheholz, Blauholz, Blutholz genannt. Dasselbe hat eine röthlich braune Farbe und ist eins der vorzüglichsten Färbemittel. Im Jahre 1763 legten die Engländer hier eine

Holzfällcompagnie von 8000 Mann an; der Handel mit dem Holze ist sehr bedeutend.

Canada, Provinz der britischen Besitzungen in Nordamerika, mit einem Flächenraum von 16,000 Q.-M., erscheint als ein großes Tiefland. Der Hauptstrom ist der St. Lorenzo. Das Klima wird durch lange und strenge Winter, heiße Sommer und kurze Uebergangszeiten charakterisirt, doch findet zwischen den nördlichen und südlichen Gegenden ein merkbarer Unterschied statt. In diesem gedeihen Aepfel, Wein und die edelsten Obstsorten Europas; Getreidearten, Mais, werden mit Erfolg gebaut. Große Strecken des Landes sind mit dichten Waldungen bedeckt, in welchen das Nadelholz vorherrschend ist. Außer den eingeführten europäischen Hausthieren kommen noch vor: das amerikanische Elenthier, Hirsche, Hasen, Bären, Marder. Die Einwohner gehören theils den noch übrigen Resten der Indianer an, theils sind sie französischen Ursprungs oder Engländer. Die Beschäftigungen der Einwohner bestehen meist in Fischerei, Jagd, Ackerbau, Viehzucht; Gewerbe und Industrie sind bis jetzt noch nicht bedeutend. — Im Anfange des 15. Jahrhunderts wurde Canada von den Franzosen unter dem Namen Neufrankreich in Besitz genommen. Erst 1674 erhielt das Land einen Gouverneur und eine geregelte Colonialverfassung. Im Jahre 1763 wurde Canada an England abgetreten, wodurch Unruhen und Kämpfe entstanden, die sich bis in die neueste Zeit hereingezogen haben.

Canal, ist ein durch Kunst angelegter Fluß, um Meere und Ströme zur Erleichterung des Handels mit einander zu verbinden. Canäle wurden schon in den ältesten Zeiten angelegt, so in Aegypten, um das Land zu bewässern; in Persien namentlich erreichte der Kanalbau die höchste Vollkommenheit. Die berühmtesten Canäle findet man gegenwärtig in England.

Canal, Pas de Calais, s. Calais.

Candelaber, ein Gestell, zu Aufstellung von Lampen, Lich-

tern, auch wohl Räucherwerk, waren urſprünglich aus Rohr, oben mit einem Deckel, unten mit einer Scheibe, und wurden vorzüglich von den Griechen vielfach ausgebildet. Später wurden ſie aus Marmor, Bronze und Metall gebildet, behielten aber immer etwas von der ſchlanken Geſtalt des Rohres bei.

Candis, ſ. Zucker.

Canevas, ein aus Flachs und Baumwolle gefertigtes Gewebe; es giebt gewöhnlichen Canevas, auf der rechten Seite gerippt, auf der linken wie der Barchent; geköperten, der auf beiden Seiten Köper hat; gemodelten und geblümten. Der Canevas wird in Deutſchland, England, Frankreich und Holland gefertigt.

Canoe, Canot, ein aus ausgehöhlten Baumſtämmen von den Indianern verfertigtes Fahrzeug, welches für 5 bis 6 Perſonen eingerichtet iſt.

Canova, Antonio, einer der berühmteſten Bildhauer der neueren Zeit, wurde am 1. Nov. 1757 in einem Dorfe Italiens, Paſſagno, von armen Aeltern geboren. Man erzählt, der früh verwaiſte Knabe ſei als Küchenjunge in Dienſte eines Vornehmen gekommen. Einſt habe bei einem glänzenden Gaſtmale der Koch die damals üblichen Aufſätze von Figuren vergeſſen, der zwölfjährige Canova deſſen Verlegenheit bemerkt und ihm daraus geholfen, indem er aus einem großen Stück Butter einen Löwen bildete, welcher die Bewunderung der Gäſte erregte. Hierdurch ſoll ſein Bildnertalent entdeckt worden ſein. Canova ward nun unterſtützt, um ſich auszubilden. Er begab ſich mit einem berühmten Meiſter, Torretto, nach Venedig, wo er eifrig an ſeiner künſtleriſchen Ausbildung arbeitete. Schon in ſeinem ſechzehnten Jahre fertigte er Statuen, welche ſein Talent bekundeten. Im Jahre 1780 ging Canova nach Rom, wo er, von hohen Gönnern unterſtützt, ſich immer mehr ausbildete und ſeinen Künſtlerruf begründete. Er ſchuf nun ſeine Meiſterwerke und ſein Name ward

bald durch ganz Italien getragen. Im Jahre 1802 wurde er nach Paris berufen und erhielt den Auftrag, zu einer kolossalen Statue Napoleon's die Büste zu fertigen. Sie wurde ein Meisterwerk. Selten sind auf einen Künstler so viel Ehren und Reichthümer gehäuft worden, als auf Canova; er war geadelt mit einem großen Einkommen, Ritter der höchsten Orden und der angesehensten Aemter. Er starb am 13. October 1822 zu Venedig. Seine Werke sind den altclassischen an die Seite zu setzen, da er, wie die griechischen Meister, vorzugsweise stets die erhabene Meisterin Natur berücksichtigte.

Cantate, wird zur Bezeichnung eines jeden für sich allein bestehenden, etwas ausgeführteren Gesangstückes gebraucht. Es giebt geistliche und weltliche Cantaten. Durch die Opern sind sie meist verdrängt worden.

Canthariden, sind die unter dem Namen spanische Fliegen bekannten goldgrün schillernden Käfer. Sie zeichnen sich durch einen scharfen Geruch und lebhafte Farben aus. Man findet sie im südlichen Europa, namentlich in Spanien, Sicilien ꝛc. Wenn sie gefangen sind, werden sie in wohlverstopften Glasflaschen verwahrt, wo sie ersticken, dann getrocknet und wieder in Glasflaschen aufbewahrt. Bekanntlich bereitet man aus ihnen eine Tinctur und ein Pulver, welche als Heilmittel äußerlich und innerlich angewendet werden.

Capello, Bianca, Groß-Herzogin von Florenz. Viele angesehene Florentiner hatten im 16. Jahrhundert zu Venedig Handlungshäuser und machten theils unter eigner Firma, theils durch Commissionäre höchst bedeutende Handelsgeschäfte. Unter diesen Handlungshäusern befand sich auch das edle Haus Salviati; in demselben führte die Geschäftsleitung Pietro Bonaventuri. Dem Hause Salviati gegenüber lag das Haus des Bartolomeo Capello, eines angesehenen venetianischen Patriciers, welcher dem Staate wesentliche Dienste geleistet hatte. Die schönste Zierde dieses reichen Hauses war Bianca Capello, welche still und zurückge-

zogen bei ihrem Vater lebte. Bonaventuri, welcher oft Gelegenheit gehabt hatte, Bianca zu ſehen, wurde von der heftigſten Liebe zu ihr hingeriſſen und gelobte ſich, nichts unverſucht zu laſſen, um in ihren Beſitz zu gelangen. Er fand Gegenliebe, täuſchte Bianca durch das Vorgeben, er heiße Salviati, und entfloh mit ihr, als ſie die Folgen ihrer Liebe nicht mehr verbergen konnte, im Jahre 1563 nach Florenz. Bianca verzieh. Ein vertrauter Prieſter heiligte den Bund am Altare. Kaum war das neuvermählte Paar in Florenz angekommen, als Bianca einer Tochter genaß. Bianca ſah eine Blüthe nach der andern von dem Baume ihrer Hoffnungen fallen und bereuete bitter ihre Unbeſonnenheit; ſie durfte es nicht wagen, das Haus zu verlaſſen, da ihre Aeltern ſie verfolgen ließen. Unter dieſen Verhältniſſen ſah ſie nur einen Ausweg, den, ſich Schutz bei dem Regenten des Landes zu ſuchen, in dem ſie jetzt lebte, bei dem Großherzog Franz, dem Sohne des Großherzogs Cosmo von Toscana. Dieſer verlieh gern Schutz und Hülfe, namentlich ſah er ſchöne Frauen gern; an ihn wollte ſich die betrogene, enterbte und verfolgte Bianca wenden. Bianca wußte es durch den Kammerherrn Mandragone zu veranſtalten, daß der Großherzog bei einem Spazierritt ſie am Fenſter ſehen mußte; ihre ausgezeichnete Schönheit erweckte in ihm den lebhaften Wunſch, ſie näher kennen zu lernen. Die Gemahlin Mandragone's nahm Bianca's Beſuch an und verſprach ihr den Schutz des Prinzen, welcher in dem Hauſe zugegen war und bald in das Zimmer trat. Bianca warf ſich vor ihm nieder und erhielt die Verſicherung ſeines Schutzes. Die Beſuche des Prinzen in dem Hauſe Mandragone's wiederholten ſich; ſeine Liebe zu Bianca ſtieg von Tag zu Tag, ſo daß er ihr bald in Florenz einen prachtvollen Palaſt einrichtete und ſie mit Geſchenken überhäufte. In ihrer Geſellſchaft verlebte er den größten Theil ſeiner Zeit, nur für ſie ſchien er zu athmen. Franz mußte ſich jetzt dem Willen ſeines Vaters fügen und ſich mit Donna Johanna von Oeſterreich ver-

mählen. Statt daß diese Vermählung das Band der Liebe zwischen Franz und Bianca hätte zerreißen sollen, diente sie nur dazu, den früheren Zwang unnöthig zu machen. Bianca erschien am Hofe, 1566, und wurde bald der Gegenstand allgemeiner Bewunderung; Franz war so von Liebe zu ihr erfüllt, daß er ihr einst vor einem Marienbilde schwur, sie solle seine Gemahlin werden, sobald sie beide frei seien. Bianca sollte bald frei werden; ihr Gemahl, Bonaventuri, starb plötzlich durch Meuchelmord. Sie trat nun öffentlich als die Geliebte des Prinzen auf; es entstand darüber allgemeine Unzufriedenheit in Florenz, und Epigramme und Spottschriften erschienen. Bianca erlangte immer mehr Gewalt über den Prinzen, welcher sie öffentlich durch Feste zu verherrlichen suchte. Kein Wunder, daß der leicht bewegliche Hof diesem Beispiele folgte. Im Jahre 1574 starb der Großherzog Cosmo und Franz übernahm die Regierung. Bianca überraschte den neuen Großherzog sogleich mit der Nachricht, daß sie sich Mutter fühle. Dieser war in seiner Ehe nur Vater von Töchtern, Bianca schenkte ihm einen Sohn, der aber untergeschoben war. Obschon Bianca sich bald veranlaßt sah, dem Herzog den Betrug zu entdecken, so entzog ihr dieser seine Liebe doch nicht, verzieh ihr Alles und nannte den Knaben, Don Antonio, seinen Sohn wie zuvor. Bianca wurde jetzt auch mit ihrer Familie wieder ausgesöhnt, welche der Großherzog mit Schätzen und Ehren überhäufte. Diesem wurde jetzt, 1576, von seiner Gemahlin ein Sohn geboren, Philipp; Bianca zog es vor, bei der gegen sie herrschenden Stimmung des Volkes nach Bologna zu gehen, von wo sie erst nach einigen Jahren auf die dringendsten Bitten des Großherzogs, der nicht ohne sie leben konnte, zurückkehrte. Kurze Zeit darauf starb die schwer gekränkte Gemahlin des Großherzogs; Bianca, eingedenk des Versprechens des Großherzogs, war hocherfreut und sah sich im Geiste schon auf dem Throne. Franz war nicht gleich bereit, sein Versprechen zu erfüllen, da ihm seine Minister von dieser Vermählung

abrathen zu müssen glaubten. Franz konnte aber nicht lange den Künsten Biancas widerstehen, und als ihm einst auf dem Krankenlager ein von Bianca gewonnener Mönch es zur Gewissenssache machte, dieses Wort zu halten, ließ er sich in der Stille mit ihr trauen. Venedig sendete mit großem Gepränge Gesandte nach Florenz, welche Bianca als die Tochter der Republik erklärten und sie mit der Dogenkrone öffentlich krönten; Franz ernannte sie nun feierlich zur Großherzogin und ließ seine Vermählung öffentlich ausrufen. Es geschah dieses am 17. Juni 1579. Nach dem Tode des einzigen Prinzen des Großherzogs, Philipp, 1585, wurde der untergeschobene Antonio für den rechtmäßigen Sohn des Großherzogs erklärt, als Prinz von Capestrano. Daß Viele, namentlich der Bruder des Großherzogs, Kardinal, und andere Glieder der Familie mit diesen Verhältnissen nicht einverstanden sein konnten, ist leicht zu erklären. In jener Zeit, wo Gift und Dolch eine so große Rolle spielten, konnte es daher auch nicht befremden, daß der Großherzog im Jahre 1587 plötzlich schwer erkrankte und starb, nachdem er seinen Bruder zu seinem Nachfolger ernannt und ihm die Fürsorge für Bianca und Antonio empfohlen hatte. Bianca bedurfte dieser Fürsorge nicht, denn zwei Tage nach dem Tode ihres Gemahls unterlag sie derselben Krankheit, 27. Octbr. 1587. Auf Befehl des Kardinals wurde Biancas Wappen von allen öffentlichen Gebäuden abgenommen und das der ersten Gemahlin des Großherzogs wieder angebracht. Don Antonio wurde für ein untergeschobenes Kind erklärt. Dieses das Leben einer Frau, welche in ihren höchsten Gefühlen zuerst selbst getäuscht wurde, dann aber in der Lust an der Herrlichkeit des Lebens Andere täuschte.

Capernstrauch, eine Pflanze, welche theils als Baum, theils als Strauch und krautartiges Gewächs vorkommt. Man zählt gegen 30 Arten davon; ihr gemeinsames Vaterland sind die südlichen Länder. Was wir als Capern genießen, sind die noch nicht völlig entwickelten Blumenknospen, welche, einige

Stunden im Schatten getrocknet, mit Eſſig und Salz angemacht werden.

Capetinger, heißen die Könige der dritten Dynaſtie, welche 341, von 987 bis 1328 in Frankreich regierten und an der Zahl 14 ausmachen. Hugo Capet, Herzog von Frankreich und Graf von Paris, war ihr Stammvater. Mit König Karl VI. erloſch die Dynaſtie der Capetinger, und ihr folgten die Seitenlinien Valois und Bourbon.

Capitolium, ſ. Rom.

Capriccio, nennt man in der Muſik jedes Tonſtück, welches noch mehr als die ſogenannte Phantaſie von der gewöhnlichen Form der Tonſtücke abweicht, und dadurch wohl gar oft ins Sonderbare, Wunderliche und Barocke überſchweift.

Caraffe, eine Flaſche von meiſt geſchliffenem Glaſe, mit gläſernem Stöpſel, zum Aufſetzen des Trinkwaſſers oder Weines auf die Tafel.

Caraiben, ein amerikaniſcher Volksſtamm, welcher den nördlichen Saum des ſüdamerikaniſchen Feſtlandes zwiſchen den groſen Strömen Orinoco und Maraſion bewohnt und vor der Ankunft der Europäer auch auf den nach ihm benannten Inſeln verbreitet war. Es ſind gut gebildete Menſchen von einer etwas kleinern Statur als die Europäer, aber breitſchulterig, mit Schnellkraft und Stärke ausgerüſtet, das Auge klein, ſchwarz und blitzend, der Mund klein, die Zähne weiß und gut gereiht, das Haar glänzendſchwarz, die Hautfarbe von Natur gelblichbraun oder olivenfarbig, doch durch Orleans völlig roth gefärbt. Der Mann iſt muthig und kriegeriſch, verachtet Ruhe und häusliches Glück, und lebt in ſteter Fehde mit ſeinen Nachbarn und den benachbarten Stämmen. Jagd und Fiſcherei iſt das Einzige, was außer dem Kriege den Caraiben beſchäftigt. Die Frau betreibt den Ackerbau auf Manioc und Piſangs, die ſeine Hauptnahrung ausmachen, bäckt das Brot, *bereitet ein geiſtiges* Getränk, das dem Ale gleicht, ſpinnt Baum-

wolle und webt die Matten und die wenigen Kleidungsstücke, welche ihre Blöße decken; sie ist das Lastthier des Caraiben. Diese wohnen dörferweise in einfachen Hütten zusammen; ihre Waffen bestehen aus Bogen mit vergifteten Pfeilen und aus Streitkolben von Eichenholz mit so scharfen Schneiden, daß sie den härtesten Schädel zu spalten vermögen. Der Caraibe verehrt ein gutes und böses höchstes Wesen, glaubt an einen künftigen Zustand und hat Zauberer und Wahrsager unter sich, die zugleich seine Aerzte abgeben. Alle Caraiben haben ihre Kaziken und Anführer im Kriege, die freilich zu Hause wenig Macht besitzen. Die wilden Caraiben verzehren noch das Fleisch ihrer Feinde.

Cardamom, ist die Samenkapsel und der Same eines schotentragenden Gewächses in Indien und Afrika, ein sehr angenehmes Gewürz, welches gern an Speisen und Backwerk gethan wird.

Caricatur, eine Lächerlichmachung, eine Ueberladung, ein Zerrbild, ist die Darstellung eines Gegenstandes, worin Theile, Eigenschaften oder Merkmale durch Menge oder Grad der Größe übertrieben sind. Am geistreichsten sind die Caricaturen der Engländer und Franzosen. Die Caricatur ist im Bilde das, was im Worte die Satyre und Ironie ist.

Carmeliternonnen, Schwestern U. L. Fr. vom Berge Carmel in Syrien, erhielten ihren Namen von diesem Berge, welchen sie im 4. Jahrhunderte zu ihrem Aufenthalte gewählt hatten. Seit dem Jahre 1238 verbreitete sich dieser Orden auch in Europa. Die Kleidung besteht in einem weißen Mantel und kastanienbraunen Unterkleidern. Der Gebrauch des Scapuliers U. L. Fr. ist ihnen besonders eigen. In neuerer Zeit wurden ihre Klöster fast überall aufgehoben.

Carmin, nannte man vormals nur den rothen Carmin, jene äußerst zarte, schönrothe Lackfarbe, welche aus der Cochenille bereitet wird, einem Insect, das sich namentlich auf den Cactus-

pflanzen aufhält. Nachher gab man dieſen Namen auch andern zarten Lackfarben, und ſo giebt es jetzt blaue, ſchwarze ꝛc. Carmins.

Carneol, ſ. Chalcedon.

Carneval, ſ. Faſtnacht.

Carrara, eine hoch im Gebirge des Apenninenzweiges von Maſſa gelegene Stadt, die zweite des Herzogthums Maſſa. Sie iſt rings von nackten, in abgeſchnittene Spitzen zulaufenden Marmorfelſen umgeben, die ein angenehmes Thal bilden, deſſen üppiger Anbau einen ſchönen Gegenſatz zu jenen Bergwänden bietet. Mehrere Gebäude der Stadt ſind aus dem koſtbaren Marmor erbaut, den die benachbarten Brüche liefern; die Kirche der Madonna delle Grazie zeichnet ſich beſonders aus. Die Einwohner, gegen 4000, nähren ſich meiſt von dem Brechen und Verarbeiten des Marmors, welchem Carrara ſeinen Ruhm und Wohlſtand verdankt. Der berühmte weiße carrariſche Marmor wird in der Nähe des Dorfes Torrano gebrochen. Die Brüche gehen in langen Adern tief in die Felſen hinein, und gleichen, aus der Ferne geſehen, Bergſtrömen.

Carriera, Roſalba, eine gefeierte Malerin Italiens aus der Periode, wo die Malerkunſt in ihrer höchſten Blüthe ſtand. Sie wurde 1675 in Venedig geboren und hatte das Unglück, einige Jahre vor ihrem 1757 erfolgten Tode des Geſichtes und Verſtandes beraubt zu werden. Unter allen Künſtlern Italiens hat Niemand in der Paſtellmalerei einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht, als ſie. Ihre Gemälde gefallen nicht nur durch die Schönheit und Zartheit des Colorits, ſondern auch durch die Anmuth und Würde der Zeichnung. Ihre Madonnen ſind nicht weniger lieblich, als erhaben, und ihre Porträts vereinigen hohen künſtleriſchen Werth mit Wahrheit. Viele von ihren Werken beſitzt die königl. Galerie in Dresden.

Carouſſel, Ritterſpiel zu Pferde, Ringelſtechen, Pfeilſchießen ꝛc. Die Carouſſels kommen ſchon im Jahre 842 vor, wo Karl

der Kahle und Ludwig der Deutsche an ihren Höfen dergleichen gaben. Später wurden sie durch die Turniere verdrängt, traten jedoch, als diese aufhörten, wieder an ihre Stelle. Jetzt sind sie nur noch an Höfen zur Feier großer Feste gewöhnlich und ahmen hier die Turniere nach, so daß Damen Preise ertheilen. Auch bezeichnet man mit diesem Worte eine Vorrichtung auf Messen und Jahrmärkten, wo hölzerne Pferde und Wagen gedreht werden, während die an dem Spiele Theilnehmenden Ringe zu stechen suchen.

Carton, eine in der Malerei gebräuchliche Benennung, womit man theils einen Umriß von einer oder mehreren Figuren auf Papier gezeichnet, versteht, in der Größe des darzustellenden Gemäldes, theils Zeichnungen mit einer oder mehreren Farben. Man hat vier verschiedene Arten von Malerei, wozu große Meister die Cartons verfertigen: zum Frescomalen, zur Mosaik, zu den Gobelins und zur Glasmalerei. Berühmt als Meisterstücke sind die Cartons, welche Raphael zu den berühmten Teppichen im Vatikan verfertigte.

Casanova, Jacob de Seingalt, geboren 1725 zu Venedig, ist der berühmte Abenteurer, der erst in Padua die Rechtswissenschaft studirte und im 16. Jahre die Doctorwürde erhielt; er hatte schon in dieser Zeit Liebesabenteuer, die nachher in seinem Leben eine große Rolle spielten. Zu Venedig empfing er die niedern Weihen des Priesterstandes, fing an zu predigen und wurde Abbate. Bald aber jagte man ihn aus dem Seminar wegen seines ausschweifenden Lebenswandels fort. Nachdem er aus gleicher Ursache in Rom die Stelle eines Secretärs verloren hatte, trat er in venetianische Kriegsdienste und ging nach Constantinopel. Nach Venedig zurückgekehrt erwarb er sich als Violinspieler seinen Unterhalt, besuchte die größten Städte Italiens, knüpfte überall Liebeshändel an, gewann im Spiel große Summen, ging nach Paris und kam wieder nach Venedig, wo er sich der Regierung so ver-

pflanzen aufhält. Nachher gab man dieſen Namen auch andern zarten Lackfarben, und ſo giebt es jetzt blaue, ſchwarze ꝛc. Carmine.

Carneol, ſ. Chalcedon.

Carneval, ſ. Faſtnacht.

Carrara, eine hoch im Gebirge des Apenninenzweiges von Maſſa gelegene Stadt, die zweite des Herzogthums Maſſa. Sie iſt rings von nackten, in abgeſchnittene Spitzen zulaufenden Marmorfelſen umgeben, die ein angenehmes Thal bilden, deſſen üppiger Anbau einen ſchönen Gegenſatz zu jenen Bergwänden bietet. Mehrere Gebäude der Stadt ſind aus dem koſtbaren Marmor erbaut, den die benachbarten Brüche liefern; die Kirche der Madonna delle Grazie zeichnet ſich beſonders aus. Die Einwohner, gegen 4000, nähren ſich meiſt von dem Brechen und Verarbeiten des Marmors, welchem Carrara ſeinen Ruhm und Wohlſtand verdankt. Der berühmte weiße carrariſche Marmor wird in der Nähe des Dorfes Torrano gebrochen. Die Brüche gehen in langen Adern tief in die Felſen hinein, und gleichen, aus der Ferne geſehen, Bergſtrömen.

Carriera, Roſalba, eine gefeierte Malerin Italiens aus der Periode, wo die Malerkunſt in ihrer höchſten Blüthe ſtand. Sie wurde 1675 in Venedig geboren und hatte das Unglück, einige Jahre vor ihrem 1757 erfolgten Tode des Geſichtes und Verſtandes beraubt zu werden. Unter allen Künſtlern Italiens hat Niemand in der Paſtellmalerei einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht, als ſie. Ihre Gemälde gefallen nicht nur durch die Schönheit und Zartheit des Colorits, ſondern auch durch die Anmuth und Würde der Zeichnung. Ihre Madonnen ſind nicht weniger lieblich, als erhaben, und ihre Porträts vereinigen hohen künſtleriſchen Werth mit Wahrheit. Viele von ihren Werken beſitzt die königl. Galerie in Dresden.

Carouſſel, Ritterſpiel zu Pferde, Ringelſtechen, Pfeilſchießen ꝛc. Die Carouſſels kommen ſchon im Jahre 842 vor, wo Karl

der Kahle und Ludwig der Deutsche an ihren Höfen dergleichen gaben. Später wurden sie durch die Turniere verdrängt, traten jedoch, als diese aufhörten, wieder an ihre Stelle. Jetzt sind sie nur noch an Höfen zur Feier großer Feste gewöhnlich und ahmen hier die Turniere nach, so daß Damen Preise ertheilen. Auch bezeichnet man mit diesem Worte eine Vorrichtung auf Messen und Jahrmärkten, wo hölzerne Pferde und Wagen gedreht werden, während die an dem Spiele Theilnehmenden Ringe zu stechen suchen.

Carton, eine in der Malerei gebräuchliche Benennung, womit man theils einen Umriß von einer oder mehreren Figuren auf Papier gezeichnet, versteht, in der Größe des darzustellenden Gemäldes, theils Zeichnungen mit einer oder mehreren Farben. Man hat vier verschiedene Arten von Malerei, wozu große Meister die Cartons verfertigen: zum Frescomalen, zur Mosaik, zu den Gobelins und zur Glasmalerei. Berühmt als Meisterstücke sind die Cartons, welche Raphael zu den berühmten Teppichen im Vatikan verfertigte.

Casanova, Jacob de Seingalt, geboren 1725 zu Venedig, ist der berühmte Abenteurer, der erst in Padua die Rechtswissenschaft studirte und im 16. Jahre die Doctorwürde erhielt; er hatte schon in dieser Zeit Liebesabenteuer, die nachher in seinem Leben eine große Rolle spielten. Zu Venedig empfing er die niedern Weihen des Priesterstandes, fing an zu predigen und wurde Abbate. Bald aber jagte man ihn aus dem Seminar wegen seines ausschweifenden Lebenswandels fort. Nachdem er aus gleicher Ursache in Rom die Stelle eines Secretärs verloren hatte, trat er in venetianische Kriegsdienste und ging nach Constantinopel. Nach Venedig zurückgekehrt erwarb er sich als Violinspieler seinen Unterhalt, besuchte die größten Städte Italiens, knüpfte überall Liebeshändel an, gewann im Spiel große Summen, ging nach Paris und kam wieder nach Venedig, wo er sich der Regierung so ver-

dächtig machte, daß er in die berüchtigten Bleikammern gefangen gesetzt wurde. Er befreite sich aus denselben auf eine eben so unerhört listige als kühne Weise. Glücklich kam er wieder nach Paris, wo er mit den angesehensten Männern in Berührung kam. Nachdem er Jahre lang in den bedeutendsten Städten Italiens, der Schweiz und Deutschlands ein eben so an Glück im Spiel wie in der Liebe reiches Leben geführt hatte, ging er nach London. Hier schwand aber sein Glücksstern und er kam ganz unbemittelt nach Berlin, wo er Friedrich II. bekannt wurde, der ihn als Gouverneur bei der Cadettenanstalt anstellen wollte. Casanova aber ging nach Petersburg, wo er in persönliche Berührung mit der Kaiserin Katharina kam. Er kehrte nach Deutschland zurück, besuchte Paris wieder, ging nach Madrid, wo er ebenfalls mit den bedeutendsten Männern bekannt wurde und wandte sich endlich wieder nach Frankreich, wo er Cagliostro kennen lernte. Nachdem er Italien wieder besucht und nochmals in Paris gewesen war, nahm er hier die Einladung des Grafen von Waldstein an, ihn auf sein Schloß Dux in Böhmen zu begleiten. Der Graf schätzte Casanova wegen seiner Kenntnisse in der Alchemie und Kabbala. In Dux ordnete er die Bibliothek des Grafen, schrieb seine Memoiren, ging dann nach Wien und starb daselbst im Jahre 1803. Casanova war ein Mann von ungewöhnlichen Geisteskräften und vielen Kenntnissen, zeigte aber in seinem Leben auf dem Felde der Liebe eine Sittenlosigkeit ohne Gleichen. Mit den wichtigsten Personen seiner Zeit kam er in Berührung. Dieser Spieler, den der Papst zum Ritter vom goldnen Sporen gemacht hatte, machte ganz Europa zu seinem Schauplatz, und es giebt fast keine Hauptstadt, in welcher er nicht an den Höfen und in den Spelunken, in den höchsten, wie in den gemeinsten Kreisen eine Rolle gespielt hätte. Ein Zeuge seines Todes, der Prinz de Ligne, sagte: „Er starb edel und anständig gegen den Himmel und die Menschen.“ Seine letzten Worte waren: „Großer Gott und ihr

übrigen Zeugen meines Todes, ich habe als Philosoph gelebt und sterbe als Christ."

Cascade, im Allgemeinen ein Wasserfall, im Besonderen ein künstlicher; das Wasser fällt über Mauerwerk, häufig in einer Muschel und von da oft über mehrere Absätze in einen Behälter. Die berühmtesten sind zu St. Cloud und zu Weißenstein bei Kassel.

Caschmir, s. Kaschmir.

Casino, ursprünglich ein kleines Haus oder Zimmer. Vorzugsweise nannte man in Venedig die kleinen Zimmer über den Kaffeehäusern des Marcusplatzes Cassini. Sie waren früher von den Vornehmen, den Nobilis, in Beschlag genommen, um in denselben Gesellschaft zu empfangen und zu bewirthen. Daher stammt auch die Benennung für eine geschlossene Gesellschaft, die sich auch in Deutschland geltend gemacht hat.

Castagnetten, ein kleines klapperndes Holzinstrument, bestehend aus zwei kleinen ausgehöhlten Becken, die genau auf einander passen, aus sehr hartem kastanienbraunem (daher der Name) Holze gearbeitet und mit einem ledernen Bande verbunden. Sie werden mittelst desselben an den Daumen befestigt, und die übrigen Finger glitschen dann so schnell auf demselben ab, daß eine Art Triller entsteht, welcher den Tact des Gesanges oder Tanzes, den sie begleiten, mehr hervortreten läßt und beiden eine größere Lebhaftigkeit giebt. Die Castagnetten stammen aus dem Orient; die Araber brachten sie mit nach Spanien, wo sie noch sehr beliebt sind.

Castilien, die größte Landschaft Spaniens, welche Altcastilien und Neucastilien in sich begreift, enthält über 2000 QM. und wird in 9 Provinzen getheilt. Altcastilien bildet eine einförmige Hochebene, wird durch den Duero mit seinen Nebenflüssen nur spärlich bewässert und nur bei tüchtiger Bearbeitung gedeiht Wein, Obst und Getreide. Neucastilien, die eigentliche Centrallandschaft Spaniens, ist ein nach allen Seiten hin mit Gebirgsrändern ein-

gefaßtes, etwas tiefer gelegenes Hochland. Das die beiden Provinzen trennende caſtiliſche Scheidegebirge erreicht eine Höhe von etwa 8000 Fuß. Die Vegetation iſt bei der großen Vernachläſſigung eines regelmäßigen Anbaues eine ärmliche, und zahlreiche Schafheerden ſind faſt der einzige Reichthum der Landwirthſchaft. Dabei befinden ſich Unterricht, Handel und Induſtrie auf ſehr niedriger Culturſtufe; nur der Bergbau wird mit einigem Erfolg getrieben. Steinſalz, Queckſilber und Eiſen ſind Erzeugniſſe deſſelben. Altcaſtilien wurde 1036 zum Königreich erhoben; 1479 wurde daſſelbe, ſo wie auch Neucaſtilien, mit Spanien vereinigt. Unter den Bewohnern Spaniens iſt der Caſtilianer der ſtolzeſte, die Caſtilianerin die erhabenſte und ſchönſte.

Catalani, Angelica, eine der gefeiertſten Sängerinnen der Neuzeit, wurde 1782 zu Sinigaglia in Italien geboren. Schon in früheſter Jugend entfaltete ſich ihr ausgezeichnetes Geſangstalent. Sie wurde im Kloſter erzogen und trat im 15. Jahre zuerſt in Venedig mit dem ungetheilteſten Beifall auf. Hierauf ſang ſie in den übrigen größern Städten Italiens, ging nach Liſſabon, Madrid, London und 1814 nach Paris, wo ſie die Direction der italieniſchen Oper übernahm, 1815 nach Belgien und Deutſchland. Nachdem ſie jene Direction noch einmal übernommen hatte, gab ſie 1818 dieſes Unternehmen ganz auf und machte Kunſtreiſen durch faſt ganz Europa, welche ihr Ruhm und Schätze einbrachten. Seit dem Jahre 1830 zog ſie ſich auf eine Villa bei Florenz zurück und unterrichtete unentgeltlich junge Mädchen, welche Anlage zum Geſang hatten. Im Jahre 1849 ging ſie nach Paris, wo ſie am 13. Juni an der Cholera ſtarb. Ihre Stimme war ſehr umfangreich, glockenrein, ſtark, geſchmeidig und jedes Ausdrucks fähig. Sie war am Himmel des Geſanges eine weithin ſtrahlende Sonne und ſetzte ganz Europa in Erſtaunen. Verheirathet war die Catalani mit einem Hauptmann Valabrenga, von dem ſie ſich aber ſpäter trennte.

Catalonien, Provinz Spaniens, enthält 565 Q. M. und 1,200,000 Einwohner. Von den Pyrenäen verbreiten sich Zweige durch die ganze Provinz und bilden weitere und engere Thäler. Die Küste ist meist mit Felsenriffen umgeben. Kaum die Hälfte des Landes ist der Anbauung fähig; das übrige besteht aus Felsen, kahlen Bergen und Waldung. Der Hauptfluß ist der Ebro. In dem Hochlande sind Hitze und Kälte gleich groß; die Gebirge sind den ganzen Winter hindurch mit Schnee bedeckt; in den Niederungen herrscht ein gemäßigter Sommer und ein sehr gelinder Winter. Die Luft ist im Innern trocken, an der Küste feucht. Man baut alle Arten Getreide, Hirse, Reis und Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Anis, Safran und Süßholz. Blühend ist namentlich der Weinbau, die Weine sind voll Stärke und Feuer. Feigen und Mandeln findet man nur an der Küste, so auch nur dort Orangen und Citronen; aber Aepfel, Birnen, Quitten, Aprikosen ꝛc. findet man überall. Holz ist in Ueberfluß vorhanden; in den Wäldern viel Wildpret, auch erscheinen nicht selten Bären und Wölfe aus den Pyrenäen. Die Einwohner zeichnen sich durch Rauheit, Heftigkeit und Vaterlandsliebe vor allen Spaniern aus; Kunstgewerbe sind über das ganze Land verbreitet, das sich durch seinen Kunstfleiß vor allen spanischen Provinzen auszeichnet.

Cavatine, unterscheidet sich von der Arie dadurch, daß sie hinsichtlich der Form kleiner ist und größere Gedrängtheit der Gedanken enthält.

Caviar, der Rogen des Störs, sieht dunkelgrün aus. Es giebt ungepreßten und gepreßten Caviar; hinsichtlich der Güte giebt es verschiedene Sorten; der russische und namentlich der taurische ist der beste. Bekanntlich wird er auf geröstetes Weißbrot gestrichen und verspeist; er befördert zwar den Appetit, ist aber nicht leicht zu verdauen.

Cayenne, eine französische Colonie in Guyana in Südamerika, auch Name der Hauptstadt derselben, so wie einer

dazu gehörigen Insel. Cayenne enthält gegen 4000 QM., ist an der Küste sumpfig und schlammig, daher ungesund, im Innern fruchtbar, gebirgig und waldig. Frankreich sendet seine Deportirten ausschließlich hierher, welche aber meist bald dem Klima zum Opfer fallen. Hier gedeiht auch die Pflanze, aus deren Früchten der Cayenne-Pfeffer bereitet wird. Dieser ist ein künstliches Produkt, welches namentlich in England aus Weizenmehl, Sauerteig und dem Pulver so wie dem Safte jener Pflanze, capiscum baicatum, zubereitet wird.

Cecrops, Kekrops, soll im Jahre 1550 vor Christi Geb. aus Aegypten nach Griechenland ausgewandert sein und Athen gegründet haben. Er brachte ägyptische Cultur und Sitte mit, lehrte den Ureinwohnern Griechenlands den Landbau und pflanzte den Oelbaum an.

Ceder, ein immer grünender Baum, das Prachtstück in der Pflanzenwelt, wird über 1000 Jahre alt. Von besonderer Schönheit und deshalb seit Jahrtausenden berühmt sind die „Cedern des Libanou", wo sich noch jetzt uralte Cedern von majestätischem Ansehen befinden. Die Aeste der Ceder gehen schon acht bis zehn Fuß über der Erde aus dem Stamme hervor und biegen sich bis 14 Fuß lang wieder bis zur Erde hinab. Ihre Nadeln, welche 1¼ Zoll lang werden, stehen in Büscheln; die Blüthen gleichen denen der Fichte; die Zapfen sind eirund, stehen aufrecht und sind 5 Zoll lang. Das Cedernholz ist im Kern hart, fest, braunroth und wohlriechend. Das Harz, welches dem Holze diesen Wohlgeruch giebt, ist gelb und läßt sich leicht zerreiben; es wird zum Räuchern benutzt. Das Holz ist sehr schätzbar zum Bauen, namentlich der Schiffe.

Celebes, oder Makassar, eine der großen Sundainseln, ist 2558 QM. groß, und besteht aus 4 großen Landzungen oder Halbinseln. Der westlichste Theil der Insel, von welchem diese Halb*inseln* auslaufen, ist ein hoher Gebirgsstock, von welchem sich

ebenfalls vier Gebirgsäste durch die Halbinseln bis an das Meer ziehen, in denen noch thätige Vulkane oft Schrecken und Verwüstung verbreiten. Das Klima ist der vielen Regen und erfrischenden Winde wegen gemäßigter, als man erwarten sollte. Daher ist der Boden sehr fruchtbar und die Naturerzeugnisse der Insel sind äußerst zahlreich und mannigfaltig. Namentlich ist sie reich an Reis, Kokosnüssen, Ebenholz, Büffeln, Pferden, Affen ꝛc. Die 3 Millionen Einwohner sind entweder Makassaren oder Mengasars, das tapferste Volk in Ostasien, welches sich mit Ackerbau, Fischerei, Seiden- und Wollenweberei beschäftigt, oder Buggies, wie jene Muhammedaner, aber nicht so gutartig, doch kühn und leidenschaftlich, zur Schifffahrt und zum Handel geneigt; auch wilde Bodschu, Chinesen, Niederländer und Engländer. Die Regierungsart ist die einer Wahlmonarchie, die von einer erblichen Aristokratie beschränkt wird. Der Fürst wird aus dem königlichen Stamme von Räthen erwählt, die das Recht haben, ihn in der Folge wieder abzusetzen. Die Frauen haben hier einen thätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und stehen in gleichem Range mit den Männern.

Celten, Kelten, ist der Name der ersten Bewohner Galliens oder Frankreichs, im Gegensatz zu den Deutschen. Es war ein mittelgroßes, aber starkes Volk, mit schwarzen Haaren und Augen. Sie hatten eine eigenthümliche Religion; die heiligen Orte, wo sie ihre Götter verehrten, waren Berge; ihre Priester hießen Druiden. Heutigen Tages finden sich auf dem Continente Nachkommen derselben nur noch in der Bretagne; außerdem in Irland, Schottland und Wales.

Cement, heißt eigentlich jeder Stoff, wodurch feste Körper verbunden werden, Kitt; besonders aber heißt so jene Masse, die aus Kalk, Sand ꝛc. zur Verbindung der Steine bei Bauwerken gebraucht wird.

Cenci, Beatrice, aus einem berühmten römischen Geschlechte

hat eine traurige Berühmtheit erlangt. Mit allen Reizen des Körpers und der Seele ausgestattet, erregte sie als Jungfrau allgemeine Bewunderung. Ihr Vater war Francesco Cenci, ein Mann von der rohesten Bosheit und gewissenlosesten Verworfenheit. Seine unermeßlichen Schätze hatten ihn schon wiederholt von den härtesten Strafen befreit, die über ihn wegen seiner Schandthaten verhängt worden waren. Seine eigenen sieben Kinder, unter welchen Beatrice die jüngste Tochter, behandelte er mit unnatürlicher Grausamkeit. Diese Unnatur sollte sich aber auf das Höchste steigern, als Beatrice die Fülle ihrer Schönheit entfaltete. Die heiligsten Naturgesetze trat er mit Füßen und brachte sein engelreines Kind an den Abgrund des Verderbens, der Vater, der schon den Mord zweier Söhne auf dem Gewissen hatte. Da sie bei keinem ihrer Verwandten, ja selbst bei dem Papst keine Hülfe fand, so reifte in ihr der fürchterliche Entschluß, sich durch Mord des Vergifters ihres Lebens zu entledigen. Ihre älteste Schwester und zwei Brüder wurden in das schwarze Geheimniß gezogen. Der Graf wurde auf seine Villa gelockt und dort durch einen Banditen, Marzio, 1598, in seinem Schlafgemach erdolcht. Die That blieb nicht verborgen; Marzio wurde eines andern Vergehens wegen gefangen und gestand im Wahnsinn auf der Folter die Ermordung des Grafen Cenci ein und verrieth auch Beatrice als Anstifterin. Diese wurde nun mit ihren Brüdern während der Untersuchung in strenger Haft gehalten; endlich erscholl der Richterspruch — er lautete auf den Tod. Am 11. Septbr. 1599 wurde das Urtheil vollzogen; Beatrice und ihr älterer Bruder wurden hingerichtet, der jüngere wegen seiner Jugend begnadigt. Zum Troste für die Menschheit ist die Geschichte nicht ganz beglaubigt, da mehrere Zeitgenossen Beatrice für unschuldig hielten und sie das Opfer eines verruchten Banditen gewesen sein lassen.

Centauren, wahrscheinlich ein wilder, waldige Berggegenden *bewohnender* Völkerstamm, der sich hauptsächlich mit der Stier-

jagd zu Pferde beschäftigte, denn Centaur heißt ein Stiertödter. Die griechische Götterlehre hat aus ihnen Halbgötter gemacht, Gestalten, halb Roß, halb Mann.

Centlivre, Susanne, geb. in Irland 1667, zeichnete sich eben so durch ihre hohen poetischen Gaben, als durch ihre abenteuerlichen Schicksale aus. Früh verwaist, durch bürgerliche Kämpfe um ihr Vermögen gebracht und von ihren Verwandten hart behandelt, entfloh sie, kaum 12 Jahr alt, nach London. Unterwegs traf sie einen Studenten, Hammond, dem sie in Männerkleidern nach der Universität Cambridge folgte, und dort studirte. Nach zwei Jahren ging sie nach London und heirathete einen gewissen Fox, und als dieser starb, einen gewissen Carrol, einen Officier, der aber auch bald in einem Duell blieb. Die Noth zwang sie nun, ihre poetischen Kräfte zu benutzen; ihre Dichtungen erhielten Beifall, diesen fand sie auch, als sie auf der Bühne auftrat. Sie verheirathete sich noch einmal an einen Hofbeamten, 1709, und schrieb nun, in sorgenfreien Verhältnissen, noch eine Anzahl Lustspiele, die wohl aufgenommen wurden. Sie starb in London im Jahre 1723.

Cerberus, in der Mythologie der mehrköpfige Hund, welcher den Hades oder die Unterwelt bewacht. Sein Hauch war Pest, sein Geifer Gift. Er wird dreiköpfig abgebildet, mit einem Drachenschwanz, neben Pluto sitzend.

Cerealien, Getreidearten, welche zur Nahrung der Menschen und Hausthiere verwandt werden, als Weizen, Roggen, Hirse ꝛc.

Ceres, s. Demeter.

Cervantes, Saavedra, Miguel de, der geistvolle Dichter des hochgefeierten Romans „Don Quixote", wurde zu Alcala de Henares am 9. October 1547 geboren. Er stammte aus einem adeligen Geschlechte. Die ersten Jahre seines Lebens verlebte er in seiner Vaterstadt und wurde von seinen Aeltern selbst gebildet. Schon als Kind zeigte er große Wißbegierde; am meisten aber liebte er Gedichte. Als seine Aeltern später nach Madrid zogen, hatte der

Knabe mehr Gelegenheit sich auszubilden. In seinem 21. Jahre gab er die erste Probe seines Dichtertalentes, indem er eine Elegie auf den Tod der Königin Isabelle dichtete, welche sehr gut aufgenommen wurde. Hierdurch ermuthigt, verfertigte er nun eine Anzahl kleiner Gedichte, wie auch ein größeres Schäfergedicht. Da seine Aeltern kein Vermögen besaßen und er von dem Ertrage seiner Thätigkeit nicht leben konnte, so ging er im Jahre 1569 nach Rom, wo er Kammerdiener bei dem Kardinal Giulio Aquaviva ward. Nach einem Jahre jedoch verließ er diese drückende Stellung und nahm Kriegsdienste. Während seiner Dienstzeit hatte er Gelegenheit, die vorzüglichsten Städte Italiens und auch Tunis zu sehen, wovon sich treffliche Schilderungen in seinen Gedichten befinden. Als er, mehrfach durch Verwundungen verstümmelt, dennoch ohne alle Berücksichtigung blieb, beschloß er wieder nach Madrid zu gehen. Mit Empfehlungen ausgestattet bestieg er das Schiff, 1575, hatte aber das Unglück, unterwegs unter Seeräuber aus Algier zu fallen. Cervantes wurde hier Sklave und äußerst hart behandelt und erlitt das traurigste Schicksal, bis er endlich am 19. Septbr. 1580 durch Loskaufung seine Freiheit wieder erhielt. In seinem Vaterlande wieder angelangt, widmete er nun sein ganzes Leben der Dichtkunst. Er verheirathete sich mit einer vornehmen Dame, die in dem Manne den Dichter liebte, der immer größeres Aufsehen erregte. In einem Zeitraume von 10 Jahren schrieb er gegen 30 Schauspiele, die in Madrid mit Beifall aufgeführt wurden. Um seine äußeren, beschränkten Verhältnisse zu verbessern, hielt er um ein Amt an und wurde Untercommissar in Sevilla. Im Jahre 1605 erschien der erste Theil seines Werkes Don Quixote, welcher sofort ungewöhnliches Aufsehen erregte, so daß er bald das Lieblingsbuch der Nation wurde. Bald wurde dieser Roman in ganz Europa bekannt, aber Cervantes blieb arm dabei. Unmuthig darüber ließ er seine Feder acht Jahre ruhen und erst 1615 erschien *der zweite Theil* des Don Quixote. Dieser Roman wurde in die

bekanntesten der lebenden Sprachen, ja selbst in die lateinische übersetzt und erhielt einen Beifall, wie selten ein Buch erlangt hat. Cervantes, der gefeierte Dichter, starb arm, wenn auch nicht in Mangel, am 23. April 1616, an demselben Tage, an welchem ein zweiter großer Geist, Shakspeare, die Erde verließ. Vor einigen Jahren wurde ihm in Madrid ein Denkmal gesetzt.

Ceylon, Selan, eine der ostindischen Inseln, ist 966 QM. groß und wird von einem großen Gebirge von Süden nach Norden durchschnitten. Unter den Bergen zeichnet sich aus der gegen 7000 Fuß hohe Adamsberg, welcher den Hindu heilig ist, da sie glauben, Adam sei hier erschaffen und begraben. Sein Gipfel ist mit Rosenholzbäumen bewachsen und hat eine heilige Stelle, wo die Indier den angeblichen Eindruck von Buddhas Fuß sehen. Die Juden, Christen und Muhammedaner schreiben diesen Fußabdruck ihrem Stammvater Adam zu, der jahrelang die Gnade Gottes anflehend hier verweilte, um seinen Ungehorsam zu büßen. Hierher wallfahren jährlich viele tausend Pilger. Das Klima ist gleichförmig und gemäßigter, als in Ostindien. Producte sind: der beste Zimmt, von dem auch Oel gewonnen wird, das beste und theuerste; Brotfrüchte, Kokosbäume, welche den Toddy liefern, aus dem Arak bereitet wird; Tabak, Palmyrabäume, aus der grünen Frucht wird ein angenehmes Getränk bereitet, aus der getrockneten eine gute Speise; Hanf, Farbehölzer, Ebenholz, Reis, Zucker, Pfeffer, Kardemomen, Betel, Kaffee und alle tropischen Gewächse. Ferner Gold, Silber, Eisen, Zinn, Edelsteine, Salpeter ꝛc. Das Thierreich zeigt auf Elephanten, die geschätztesten in Asien, Rindvieh, Hirsche, Eber, Rehe, Leoparden, Kaimane, Affen, Schlangen, auch die Boa, Perlenmuscheln ꝛc. Die 800,000 Einwohner sind Weddas, unter ihnen nur 10,000 Wilde, die im Naturzustande leben und mit den anderen Einwohnern in keiner Verbindung stehen; ferner Hindu, Mohren und eigentliche Ceyloner oder Singalesen. Diese letzteren sind Verehrer

des Buddha (s. d.). Doch hat auch das Christenthum hier seine Anhänger, die sich täglich vermehren. Die Einwohner treiben außer der Gewinnung der Naturproducte Baumwollenweberei und verfertigen eiserne und goldene Geräthe. Sie sind selbst nicht ohne einige wissenschaftliche Bildung, treiben Astrologie, machen Kalender und besitzen die Schreibkunst. Ceylon gehört der englischen Krone und wird durch einen Gouverneur derselben verwaltet. Die Insel wird in 82 Districte getheilt; die Hauptstadt und der Sitz des Gouverneurs ist Colombo.

Chadidscha, die erste Gemahlin Muhammeds und Mutter seiner rechtmäßigen Kinder. Sie war eine der ersten Personen, welche die neue Lehre annahmen, und trug dadurch wesentlich zur Verbreitung derselben bei. Sie war davon überzeugt, daß die epileptischen Zuckungen, in welche Muhammed oft verfiel, die Folgen der Gegenwart des Engel Gabriel seien. Sie starb 65 Jahre alt, 3 Jahre vor des Propheten Flucht nach Medina.

Chaldäa, hieß im eigentlichen Sinne der südwestliche Theil von Babylonien, der bis an den persischen Meerbusen und an die arabische Wüste herabreichte, an der Westseite des Euphrat. Im Allgemeinen wird es mit Babylonien gleichbedeutend gebraucht. Die Chaldäer spielen bei den Propheten und in den historischen Büchern des alten Testaments eine wichtige Rolle und gehörten unstreitig zu den gebildetsten Völkern Asiens. Namentlich beschäftigten sie sich mit Astronomie und Astrologie, d. h. der Wahrsagekunst aus den Gestirnen, wodurch sie im ganzen Alterthume bekannt waren.

Chamäleon, eine Eidechse mit zusammengedrücktem Leibe, großen Augen, welche aber von der Haut fast verdeckt sind, hat eine große fast den ganzen Bauch ausfüllende Lunge, mittelst welcher das Thier sich aufblasen und sich mehrere Farben geben kann. Es lebt in Afrika, Asien und Amerika auf Bäumen, läßt sich leicht

zähmen und wird im Zimmer gehalten. Jener Veränderlichkeit der Farbe wegen, welche das Chamäleon ſich geben kann, nennt man auch bildlich einen veränderlichen Menſchen ein Chamäleon.

Chambery, Hauptſtadt des Herzogthums Savoyen, mit 2000 Häuſern und 13,000 Einwohnern, liegt in einem fruchtbaren Thale, das die reizendſten Ausſichten, Gemüſe-, Obſt- und Weingärten, Maulbeerbäume, Kaſtanienwälder und ſchöne Landhäuſer darbietet. Die Häuſer in der Stadt haben faſt alle Bogengänge; ſie bilden meiſt enge und krumme Gaſſen. Die vorzüglichſten Gewerbzweige ſind der Seidenbau, die Seidenſpinnerei und die Verfertigung ſeidener Stoffe, wie z. B. die vortrefflichen Flore zu Damenkleidern und die berühmten Gazes de Chambery.

Chamiſſo, Adelbert von, einer der beliebteſten deutſchen Dichter der Neuzeit, wurde am 27. Jan. 1781 auf dem Schloſſe Boncourt in der Champagne geboren. Als ſeine Aeltern 1790 durch die Revolution vertrieben wurden, wanderte er aus, und zwar nach Berlin, wo er erzogen und Page der Königin ward. Hierauf diente er im preußiſchen Heere bis zum Jahre 1807, wo er nach Frankreich zurückkehrte und eine Profeſſur erhielt. In Preußen noch veröffentlichte er ſeine erſten Dichtungen, indem er mit Varnhagen van Enſe und G. Schwab einen „Muſenalmanach" herausgab. Er kehrte aus Neigung nach einigen Jahren wieder nach Berlin zurück, um hier ſeine Lieblingsſtudien, die Naturwiſſenſchaften, fortzuſetzen, machte hier Bekanntſchaft mit Otto von Kotzebue, begleitete denſelben von 1815 bis 1818 auf ſeiner Reiſe um die Welt, und erhielt nach ſeiner Rückkehr eine Anſtellung im botaniſchen Garten in Berlin. Hier ſtarb er am 21. Aug. 1838. Außer mehreren naturwiſſenſchaftlichen Werken ſchuf er auch eine Zahl poetiſcher; das größte Aufſehen erregte ſein „Peter Schlemihl", 1814, welches Werk faſt in alle Sprachen überſetzt wurde. In Chamiſſo's Dichtungen weht ein tiefer Ernſt, der aus ſeinen Na-

turanschauungen hervorging, eine bittere Entsagung, eine große Liebe für Recht und Freiheit.

Chamouni, Chamounithal, ein in den savoyischen Alpen gelegenes höchst merkwürdiges Thal, aus welchem der höchste Felsen der alten Welt emporsteigt, der Montblanc. Es hat die Form eines Bogens und wird von der Arve durchströmt, ist vier bis fünf Stunden lang, aber höchstens eine halbe Stunde breit. Die Fläche dieses Thales besteht aus lauter schönen Wiesen, welche den größten Reichthum der Einwohner ausmachen. Man baut hier verschiedene Getreidearten und Hülsenfrüchte, aber kein Obst, da es nicht zur Reife gelangt. Der Winter dauert vom October bis zum Mai; der Schnee fällt in großer Menge, und fürchterliche Stürme wüthen besonders im Frühjahr und im Herbste. Die Wohnungen der etwa viertausend Menschen, die sich in diesem Thale aufhalten, sind zwar in Dörfer vertheilt, die Häuser liegen aber sehr zerstreut umher. Da sie wenig Bedürfnisse haben, so nährt sie ihr Boden, auch unterhält der Besuch der Reisenden Viele, denen sie zu Führern dienen. Diese Menschen sind gut und bieder und stark gebaut. Merkwürdiger Weise ist das Chamounithal bis zum Jahre 1741 ganz unbekannt geblieben. Niemand getraute sich, in die wilden Berge zu dringen, bis ein Paar Engländer es wagten und das Thal entdeckten. Zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten gehört der Montanvert, 2568 Fuß hoch, auf dessen Gipfel sich ein Eismeer in einer ungeheuren Felseneinfassung, die zackig in die Wolken starrt, befindet. Tiefe Stille herrscht hier, die nur bisweilen von donnerähnlichem Gepraſſel einstürzender Eispyramiden unterbrochen wird.

Champagne, ein Theil Frankreichs, berühmt durch seinen Wein und den daraus künstlich bereiteten Champagner. Der Boden ist sehr reich an Kreide, wodurch der Wein viel Kohlensäure enthält. Die berühmteste Stadt ist Rheims, wo früher die französischen Könige gekrönt wurden.

Champignons, Pilze, die unter allen eßbaren Pilzen am meisten geschätzt werden. Sie wachsen vom Mai bis October auf Triften, Wiesen, in Obst- und Weingärten durch ganz Europa, auch in Asien und Nordamerika.

Champion, im Mittelalter ein Kämpfer, der anstatt eines Weibes, Kindes oder Greises in den gerichtlichen Zweikämpfen erschien, um an deren Statt zu kämpfen. Später wurde dieser Name Jedem gegeben, der für Wehrlose kämpfte, besonders aber die Frauen unter seinen Schutz nahm.

Chaos, nach der Mythologie der erste Urstoff, aus dem alle Dinge geschaffen worden sind. Wenn es in der biblischen Erzählung von der Schöpfung heißt: „und die Erde war wüste und leer", so ist dieses das Chaos der Alten. Im bildlichen Sinne heißt Chaos Verwirrung und chaotisch verwirrt, unordentlich.

Chapone, Mistreß, eine Engländerin, welche sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen literarischen Ruf erwarb. Sie war 1726 geboren und entwickelte schon früh sehr schöne geistige Fähigkeiten. Ihren ersten Roman schrieb sie im 14. Jahre; ihm folgten bald mehrere, die mit Beifall gelesen wurden. Bedeutend war ihr Werk, welches sie über Erziehung schrieb. Alle ihre Schriften zeichnen sich durch einen reinen und eleganten Stil aus. Sie starb in kümmerlicher Lage im Jahre 1801; ihre Schriften erschienen gesammelt 1807.

Charade, Silbenräthsel, nennt man die räthselhafte Beschreibung der einzelnen Sylben eines mehrsylbigen Wortes, die in der Absicht gemacht wird, um daraus das ganze Wort errathen zu lassen. Vergl. Räthsel.

Charakter, das Gepräge, die Summe der Merkmale, durch welche sich ein Ding von andern Dingen oder eine Gattung von anderen Gattungen unterscheidet. Der Klassen- oder Gattungscharakter muß zuerst unterschieden werden von dem individuellen, einzelnen Charakter. In moralischer Beziehung ist es oft

ſchwer, die Klaſſen- und Gattungscharaktere genau zu beſtimmen, z. B. den Charakter einer Nation oder eines Standes. Leichter iſt es ſchon, die moraliſchen Eigenſchaften einer Klaſſe von Menſchen zu beſtimmen, z. B. den Charakter des Geizigen ꝛc. Individuelle Charaktere richtig zu zeichnen iſt eine beſondere Aufgabe für den Dichter und Geſchichtſchreiber. Unter ältern und neuern Dichtern iſt Shakſpeare der größte Meiſter in dieſer Kunſt.

Charfreitag, heißt bei den Chriſten der unmittelbar dem Oſterfeſte vorangehende Freitag, der zum Andenken an den Kreuzestod Jeſu Chriſti gefeiert wird. Die Feier dieſes Tages ſtammt aus den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche.

Charites, Charitinnen bei den Griechen, bei den Römern Grazien, die Geberinnen alles Schönen und Guten, von welchen den Sterblichen alles Erfreuliche und Liebliche zu Theil wird, als Weisheit, Schönheit, Ruhm ꝛc. Die Charitinnen waren bei den ſchönſinnigen Griechen einheimiſche Göttinnen. Gewöhnlich werden drei genannt: Thalia (Grünende, Sproſſende), Euphroſyne (Frohſinn) und Aglaia (Glänzende); ſie waren Töchter des Zeus von makelloſer Schönheit. In Griechenland wie ſpäter in Rom hatten ſie zahlreiche Tempel. Ihre Feſte hießen Chariſien, die dem Tanz und der Freude geweiht waren. Sie wurden bekleidet dargeſtellt, mit vergoldetem Gewande, die eine durch eine Roſe, die andere durch einen Myrtenzweig, die dritte durch einen Würfel ausgezeichnet; es waren dieſes die Sinnbilder der Schönheit, der Liebe und der harmloſen Jugend.

Charivari, bedeutet Lärm und Getöſe, Schreien, Ziſchen ꝛc., Katzenmuſik, wodurch man einer unbeliebten Perſon ſein Mißfallen zu erkennen giebt; dann bezeichnet es auch ſatyriſche Schriften.

Charletan, ein Prahler, der ſich den Anſchein von Kenntniſſen giebt, die er nicht beſitzt, wird vorzüglich von Afterärzten, von Quackſalbern gebraucht.

Charlotte Amalie, Herzog Anton Ulrichs von S.-Mei-

ningen Wittwe, geb. den 10. Auguſt 1730, übernahm nach dem Tode ihres Gemahls, am 27. Jan. 1763, die Obervormundſchaft über ihre Söhne, die Prinzen Karl und Georg. Am 23. März hielt ſie ihren feierlichen Einzug in Meiningen. Mit allgemeinem Beifall führte ſie nun die Regierung des Landes, anfangs allein, bis zum 15. Nov. 1775, und dann in Gemeinſchaft mit ihrem älteſten Sohne Karl, bis zum 4. Febr. 1782, wo auch der jüngere Sohn die Volljährigkeit erlangt hatte. Charlotte war eine der geiſtreichſten Fürſtinnen ihrer Zeit, regierte mit altfürſtlicher Würde, Weisheit und Milde und war ausgezeichnet durch Wohlthätigkeit und wahre Religioſität. Nur der religiöſe Staatsdiener gewann ihr Zutrauen. „Wer Gott nicht treu iſt", ſprach ſie einſt, „iſt auch mir nicht treu." Ihr ganzes Leben war eine Reihe von wohlthätigen Handlungen, und der Zeitraum ihrer Regierung die Grundlage zum künftigen Wohlſtande des Landes. Während der großen Theurung in den Jahren 1770—1772 bewies ſie ſich ganz als Landesmutter. Nichts lag ihr mehr am Herzen, als dem geſunkenen Wohlſtand der Städte durch Begünſtigung der Manufacturen, Fabriken und Gewerbe und durch Emporhebung des Handels ein neues Leben zu geben. Unter ihrer Regierung erſchien das erſte wöchentliche Intelligenzblatt; auch erhielt die Freimaurerloge zu Meiningen, Charlotte zu den drei Nelken, in dieſer Zeit ihr Daſein. So wirkte ſie ſtets thätig zum Segen ihres Landes und blieb auch, als ſie vom Schauplatze ihres Regentenlebens abgetreten war, ein wohlthätiger Schutzengel und eine wahre Mutter ihres Volkes. Geliebt und beweint von Allen ſtarb ſie am 7. Sept. 1801 und ward, ihrer Anordnung gemäß, nicht in der Fürſtengruft, ſondern unter den Gräben ihrer treuen Bürger auf dem Gottesacker zu Meiningen beerdigt.

Charlotte Caroline Auguſte, Tochter des Königs Georg IV. von England und durch ihre Mutter Enkelin des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, ward den 7. Januar 1796

geboren und fern von dem Geräusche der britischen Hauptstadt erzogen. Sie schien bestimmt zu sein, einst die Krone dieses Reiches tragen zu sollen, da gleich nach ihrer Geburt der Prinz von Wales, ihr Vater, sich von seiner Gemahlin trennte und sie einziges Kind blieb. Die zarte, lebhafte Erbfürstin entwickelte sich schnell und glücklich in der freien Natur und in ihrer Seelenfreiheit, in strenger Unterrichtsordnung und in herzlicher Andachtserregung. Einen Tag durfte sie bei der Mutter spielen, die anderen Tage gehörten der Arbeit. Sie faßte leicht und überraschte bald durch ihre Bemerkungen über Staatssachen. Sie beschäftigte sich eifrig mit der Verfassung ihres Vaterlandes, mit der Länderkunde und Geschichte und legte eine Bildnißsammlung von berühmten Männern an. Sie sprach geläufig französisch und deutsch, und lernte auch die italienische und lateinische Sprache. Dabei liebte sie die großen Dichter ihres Vaterlandes und ergriff mit Gefühl und Einbildungskraft das Erhabene. Die Hand der achtzehnjährigen königlichen Jungfrau war dem Kronprinzen der Niederlande bestimmt, und die Vorbereitungen zur Vermählung wurden gemacht, als die Erbfürstin im Jahre 1814 in London den Prinzen Leopold von Koburg sah. Der Zwist unter ihren Aeltern war wieder ausgebrochen und ihrer Mutter auch bei Anwesenheit der fremden Fürsten in London, 1814, der Hof verschlossen geblieben. Prinzessin Charlotte schrieb nun an den Minister Liverpool, daß sie England in einer Zeit nicht verlassen würde, worin die Lage ihrer Mutter den Trost einer Tochter nicht entbehren könne. Prinz Leopold warb nun bei ihrem Vater um ihre Hand. Der Ehevertrag ward dem Hause vorgelegt, worin der Prinz dem Bestimmungsrecht über den Aufenthaltsort seiner Gemahlin entsagte. Als Alles geordnet, hielt das Brautpaar seinen Einzug in London, und am Hochzeitstage, 2. Mai 1816, sprach der Erzbischof den Segen. Die Neuvermählten verlebten die erste Zeit ihrer Ehe auf dem Gütchen Claremont. Dort sah man sie des Morgens Verschönerungen und Verbesserungen

ordnen und mit Bauern sich freundlich unterhalten, Nachmittags ward gezeichnet und vorgelesen, Abends gespielt und gesungen. Es verstrichen Monate. Aengstlich bewachte ihr Gemahl die werdende Mutter und andächtig flehte das Volk für die liebe Fürstin zum Himmel. Sie selbst erwartete freudigen Muthes das ersehnte Kind, gedachte aber oft der Unsterblichkeit. Alle Vorbereitungen zu ihrer Niederkunft waren zu Claremont vollendet; früh Morgens den 4. Nov. 1817 erschienen die Zeichen der nahen Geburt. Nach den heftigsten Schmerzen gebar die Fürstin am Abend einen Sohn, aber keine Kunst konnte ihn in das Leben zurückrufen. Da nahm sie den letzten Hauch der Kraft und sagte: „Es thut mir leid, die Hoffnungen meines Vaterlandes nicht erfüllt zu haben". Hierauf schien sie zu schlummern, aber ihre schöne Seele entwand sich der irdischen Hülle, am 6. November 1817.

Charlotte von Braunschweig-Wolfenbüttel, die unglückliche Gemahlin des Großfürsten Alexis Petrowitsch, des Sohnes Peter I., wurde 1684 geboren. Ueber ihre Jugend ist wenig bekannt. Im Jahre 1711 war sie an Alexis vermählt und ging als Großfürstin nach Rußland. Sie wurde von dem Großfürsten auf das unwürdigste behandelt; um diesen Zuständen zu entgehen, soll sie sich krank gestellt, für todt ausgegeben haben und begraben worden sein, während sie heimlich mit einem Diener entfloh und nach Paris ging. Von hier ging sie mit einem französischen Offizier, d'Aubun, nach Nordamerika, wo sie sich mit demselben vermählte. Alle Versuche, sie zur Trennung dieser Ehe und zur Rückkehr nach Europa zu bewegen, blieben umsonst. Erst nach dem Tode ihres Gemahls, 1757, soll sie nach Brüssel gekommen sein und dort bis zu ihrem Tode im Jahre 1770 von einer Pension der Kaiserin Maria Theresia gelebt haben. In ihrer ganzen Lebensgeschichte ist Wahrheit und Dichtung schwer zu unterscheiden. Eine Erzählung ihres merkwürdigen Lebens giebt H. Zschocke in seiner Novelle: „Die Prinzessin von Wolfenbüttel".

Charlotte von Heſſen-Kaſſel, Tochter des Landgrafen Wilhelms V. von Heſſen-Kaſſel und der Landgräfin Amalie Eliſabeth (ſ. d.), war am 20. Novbr. 1627 geboren. Ihre Kindheit fiel in die traurige Zeit, wo die Kriegsfurien durch Deutſchland tobten. Von der Natur mit der höchſten Fülle von Lebenskraft ausgeſtattet, mit einem faſt männlichen Feuergeiſte und mit einem entſchloſſenen Sinne mußte ihr ſchon in der Jugend jene Sanftheit und ſchöne Weiblichkeit abgehen, welche die Frauenwelt ſo ſehr ziert. Charlotte fand ſchon als Jungfrau an ächt weiblichen Beſchäftigungen und Vergnügungen nichts weniger als Geſchmack; Reiten, Fechten und Jagen ſagten ihr zu. Jene ſtille Häuslichkeit, die wir an Frauen ſo ſehr ſchätzen, blieb ihr fremd; dagegen ward jedes rauſchende Vergnügen von ihr ſtets mit ganzer Seele erfaßt. Es war im Jahre 1648, als Karl Ludwig, Churfürſt von der Pfalz, auf einer Reiſe den Heſſen-Kaſſelſchen Hof beſuchte. Dieſer war damals durch die Hochachtung, welche ſich die verwittwete Landgräfin Amalie Eliſabeth erworben hatte, einer der angeſehenſten in ganz Deutſchland. Hier ſah der junge Churfürſt die feurige Charlotte, welche damals zwanzig Jahre alt war, und fühlte ſich lebhaft zu ihr hingezogen, ſo daß er bald um ihre Hand warb. Die weiſe Mutter willigte nicht ſogleich ein, da ſie den ſeltſamen Charakter ihrer Tochter kannte, und warnte den ruhigen und ſtillen Churfürſten; ſie gab ihm ſogar zu verſtehen, daß ſie an Charlottens Liebe zu ihm nicht glaube, da dieſe bereits den Herzog Friedrich von Württemberg lieb gewonnen habe. Der Churfürſt bat aber nur um ſo dringender, und da Charlotte ſelbſt einwilligte, ſo gab die Mutter ihre Zuſtimmung und es erfolgte die feierliche Vermählung 1650. Leider zeigte es ſich aber nur zu bald, daß die warnende Mutter Recht gehabt hatte. Der Churfürſt wandte Alles an, um ſeinem durch den Krieg verarmten Lande wieder aufzuhelfen, während Charlotte an koſtbarer Pracht Gefallen fand. Schnell ſtellte ſich gegenſeitige Abneigung zwiſchen dem fürſtlichen

Paar ein; vollendet wurde der Bruch noch durch des Churfürsten Zuneigung gegen ein Hoffräulein seiner Gemahlin, Marie Louise von Degenfeld. Es erfolgte nun die völlige Trennung dieser unglücklichen Ehe, worauf sich der Churfürst mit Marie Louise, die sich durch Geist, Bildung und Liebenswürdigkeit auszeichnete, am 6. Januar 1658 förmlich trauen ließ. Tief gekränkt wendete sich Charlotte an den kaiserlichen Hof mit der Bitte, sie wieder in ihre ehelichen Rechte einzusetzen, allein vergebens. Sie zog wieder nach Kassel, wo sie am 16. März 1686 starb und wieder den Beweis gab, daß alles Abweichen der Frauen von der edlen Weiblichkeit, alles Ueberschreiten des ihnen von Gott und der Natur vorgezeichneten Bereiches nicht ungestraft bleibt, auch wenn sie Kronen und Purpur decken.

Charlottenbrunn, Marktflecken auf dem böhmisch-schlesischen Gebirge, im preußischen Regierungsbezirk Breslau, mit 1000 Einwohnern, welche bedeutenden Leinwandhandel treiben, ist durch eine Heilquelle in neuerer Zeit nicht unberühmt geblieben.

Charlottenburg, früher Lützow oder Lützenburg, Stadt und zeitweilige Residenz des Königs von Preußen, 1 Stunde von Berlin, an der Spree mit 10,000 Einw. Es giebt hier Maschinenspinnereien, Kattundruckereien und verschiedene Fabriken. Das königliche Lustschloß, welches Sophie Charlotte, Gemahlin Friedrichs I., 1706 erbauen ließ und welchem die Stadt ihre Entstehung verdankt, ist reich an Kunstwerken und Alterthümern. In dem herrlichen Park steht ein Mausoleum, in welchem Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise ruhn.

Charon, in der Götterlehre mit dem Amte betraut, die Verstorbenen über die Flüsse in der Unterwelt zu setzen, wofür er eine kleine Münze, Obolus, erhielt, die man den Todten in den Mund zu legen pflegte. Charon wird als ein finsterer Greis mit struppigem Barte dargestellt.

Charrière, Frau von St. Hyacinthe de, geborne Fräulein

Tuyll, ist die Verfasserin mehrerer unter dem Namen Abbé de la Tour erschienenen, auch in Deutschland mit gerechtem Beifall aufgenommenen Schriften. Ihre sehr mannichfaltigen Darstellungen sind ungemein anziehend, ihre Gemälde voll Natur und Wahrheit, oft keck und kühn, ihre Erzählung hinreißend. Diese geistreiche Frau ist aber nicht nur durch ihre Schriften interessant, sondern auch durch ihr Schicksal. Sie stammte aus einer Familie in Holland und war in ihrer Jugend Hofdame am Hofe des Erbstatthalters, opferte aber Familie und Rang ihrer Liebe auf, indem sie sich mit Herrn von Charrière, dem Hofmeister ihres Bruders, verheirathete. Diesem Manne ihrer Wahl folgte sie auf ein Dorf in Neuchatel, wo er ein kleines Gut besaß, welches sie durch ihr Vermögen noch vergrößerte. Die liebenswürdigen Eigenschaften ihres Gatten, der Reiz des Landlebens, die rührende Einfachheit der ländlichen Sitten, konnten aber ihrem lebhaften Geiste nicht für immer genügen, und sie fühlte sich einige Jahre lang von Leere und Ungeduld gequält, bis sie in der Schriftstellerei das Mittel gefunden hatte, ihren Geist ausreichend zu beschäftigen. Literatur und Musik verscheuchten den bösen Dämon, der sie gequält hatte, fast für immer. Die Revolution beraubte sie eines guten Theils ihrer Einkünfte, sie beschränkte ihren Hausstand, um ihre Wohlthätigkeit nicht beschränken zu müssen. Traurige Erfahrungen von Undank, die öffentlichen Ereignisse und ihre dadurch geschwächte Gesundheit machten, daß sie in der letzten Zeit ihres Lebens sich in die Einsamkeit zurückzog und nur eine sehr kleine Zahl der vertrautesten Freunde zuließ. Sie starb im Jahre 1806 gegen sechzig Jahre alt.

Charybdis, wird von den ältesten Geographen der schmalste Theil der sicilischen Meerenge genannt, welche wegen der heftigen Strömungen für sehr gefährlich galt. Homer schildert die furchtbare Erhabenheit dieser Naturerscheinung so:

„— Hier drohte Skylla und dort die grause Charybdis,
Fürchterlich jetzt einschlürfend die salzige Woge des Meeres.
Wenn sie die Wog' ausbrach', wie ein Kessel auf flammendem Feuer,
Tobte sie ganz aufbrausend mit trübem Gemisch, und empor flog
Weißer Schaum, bis zum Gipfel der Felshöhle beide bespritzend.
Wenn sie darauf einschlürfte die salzige Woge des Meeres,
Senkte sich ganz inwendig ihr trübes Gemisch, und umher scholl
Graulich der Fels von Getös und tief auf blickte der Abgrund,
Schwarz von Schlamm und Moraft, und es faßte sie bleiches Entsetzen."

Die Mythologie fügt nun bei, daß diese Charybdis eine Tochter des Meeres und der Erde gewesen sei, ein gefräßiges Weib. Zeus erschlug sie mit dem Blitze und stürzte sie in das Meer hinab, wo sie als Ungeheuer unter einem Baume wohnt und wie ehemals Alles hinunterschlingt, was sich ihr naht.

Chastellet, Gabriele Emilie le Tonnelier de Breteuil, Marquise du, die Tochter des Baron de Breteuil und Gemahlin des Marquis du Chastellet-Lomont, geb. 1706 zu Paris und gestorben 1749 zu Luneville, gehörte zu den gelehrten Frauen, denen man es gar nicht ansieht, daß sie dazu gehören. Schon in früher Jugend zeigte sich ihre Neigung für die Wissenschaften, und sie erlernte die lateinische, griechische und italienische Sprache. Zugleich wendete sie sich aber auch den ernstesten Wissenschaften zu und bewarb sich im Jahre 1738 um den Preis, den die Akademie für eine Abhandlung über das Feuer ausgesetzt hatte. Es erschienen nun Werke von ihr über Naturwissenschaften und Philosophie, welche ihren Ruf begründeten. Mehrere ihrer Schriften, mit Vorreden von Voltaire, erschienen erst nach ihrem Tode.

Chateauroux, Marie Anne, Herzogin von, stammte aus dem Hause Nesles und heirathete im Jahre 1743 den Marquis de la Tournelle, der jedoch schon starb, als sie erst 23 Jahre alt war. Gleich ihren Schwestern wurde sie die Geliebte des Königs, Ludwig XV., der sie zur Palastdame der Königin und dann zur Her-

zogin von Chateauroux ernannte, indem er ihr zugleich eine bedeutende Penſion ausſetzte. Ihr Einfluß auf den König war in mehrfacher Hinſicht ein wohlthätiger; ſo wußte ſie ihn dahin zu bringen, daß er den prunkhaften Vergnügungen des Hofes entſagte und ſich zu dem Heere nach Flandern begab. Als der König aber zu Metz 1744 erkrankte, gelang es ihren Feinden zu bewirken, daß ſie entfernt wurde. Nach der Geneſung des Königs gelang es aber dem Kardinal Richelieu, den König wieder mit ihr zu verſöhnen. In dieſem Triumph über ihre Feinde überraſchte ſie der Tod, am 8. Decbr. 1744.

Chemie, iſt ein Theil der Naturwiſſenſchaften, nämlich die Lehre von der Verbindung und Zerlegung der Körper. Der Vorgang, durch welchen eine chemiſche Verbindung oder Zerlegung geſchieht, heißt chemiſcher Proceß. Die erſten Spuren der Naturwiſſenſchaften finden ſich ſchon im grauеſten Alterthum, namentlich finden ſich bei den Aegyptern Spuren von tieferer Naturerforſchung. Die Kenntniß von dem Weſen der Natur und ihren Wirkungen war und blieb indeß den alten Aegyptern ein Geheimniß, in das nur ihre Prieſter eingeweiht waren. Dieſe geheime Weisheit hieß Chemie, wie denn dieſer Name ägyptiſchen Urſprungs iſt. Später artete dieſe ſchöne Wiſſenſchaft in Goldmacherei aus und wurde von den Arabern Alchemie (ſ. d.) genannt. In neueſter Zeit hat auch die Chemie, wie alle Naturwiſſenſchaften, die bedeutendſten Fortſchritte gemacht.

Chemiſette, eigentlich ein kleines Hemdchen, gewöhnlich ein Kragen, welcher zur Frauenkleidung gehört. Stoff und Form ſind der Mode unterworfen.

Chemnitz, die größte Fabrikſtadt im Königreich Sachſen, an dem Fluſſe gleiches Namens in einer lieblichen Ebene gelegen, mit mehr als 30,000 Einwohnern. In und um Chemnitz befinden ſich gegen 50 großartige Spinnereien und eben ſo viel Kattundruckereien; ſehr lebhaft wird Strumpffabrikation ſo wie die aller Arten

Zeuge und Gewebe betrieben; auch in Wolle und Seide wird gearbeitet. Unter den Maschinenbauwerkstätten zeichnen sich jetzt mehrere, besonders die Hartmann'sche, rühmlichst aus. Außer den Bürgerschulen sind in neuester Zeit auch Bildungsanstalten für Handel und Gewerbe entstanden. Ungemein gewann Chemnitz durch die Anlegung der Eisenbahn nach Riesa, und noch mehr wird es durch die Zweigbahn gewinnen, welche diese Stadt mit der bairischen Staatseisenbahn in kurzer Zeit verbinden wird.

Chenille, eine einer haarigen Raupe ähnliche Schnur zu Stickereien, Verzierungen des weiblichen Putzes. In neuerer Zeit hat man auch ganze Tücher davon gemacht. Der Stoff dazu ist Seide.

Cheron, Elisabeth Sophie, geb. zu Paris 1648, gest. 1711, war die Tochter eines Malers in Email, dessen Unterricht sie genoß. Ihre Anlagen durch Fleiß unterstützt brachten sie bald so weit, daß sie sich in Bildnissen, vorzüglich weiblichen, besonders dadurch auszeichnete, daß sie ihnen stets ein historisches Interesse zu geben wußte. Bald lieferte sie auch mit glücklichem Erfolg historische Gemälde. Ihr Ruhm vergrößerte sich so, daß sie auch im Auslande sehr Beachtung fand. Was den Ruhm ihrer Kunsttalente am dauerndsten gemacht, sind ihre Zeichnungen nach antiken Steinen. Die Cheron verstand die hebräische und lateinische Sprache und zeichnete sich auch als Dichterin aus. Man hat von ihr Psalmen und Lieder. Der berühmte Rousseau schätzte sie ungemein hoch.

Cherub, in der Mehrzahl Cherubim, ist der Name eines fabelhaften Thieres bei den alten Hebräern, von wunderbarer Gestalt, welches stets im Dienste des Jehovah und vorzüglich als Träger seines Wagenthrones erscheint. Zuerst werden Cherubs genannt als Hüter des Paradieses, die mit flammendem Schwerte den gefallenen Menschen die Rückkehr nach Eden wehrten (1. Mos. 3, 24). Später waren im Allerheiligsten der Stiftshütte und hier-

auf des Tempels über der Bundeslade zwei an Gestalt ganz gleiche Cherubim aus Oelbaumholz, mit Gold überzogen, mit nach oben ausgebreiteten Flügeln, so daß sie mit diesen den Deckel der Bundeslade bedeckten. Noch wunderbarer erscheinen die Cherubim bei dem Propheten Ezechiel und in der Offenbarung Johannis.

Cherubini, Luigi, der hochgefeierte Tonkünstler und Zeitgenosse eines Mozart, Haydn und Beethoven, wurde 1760 zu Florenz geboren. Er war der Sohn eines Musiklehrers und studirte die Musik mit Unterstützung des Großherzogs von Toskana zu Bologna unter Sarti. Schon in seinem zwanzigsten Jahre schrieb er Opern, die man aber zu ernst fand. Er ging nun, 1784, nach London, und 1788 nach Paris, wo er für verschiedene Theater Opern schrieb. In Wien, wohin er 1805 ging, lernte er Haydn's Musik kennen, welche den unverkennbarsten Einfluß auf seine Fortbildung hatte. Cherubini kehrte im Jahre 1806 nach Paris zurück, wo er einer der fünf Inspectoren des Conservatoriums für Musik ward, und als Director desselben und als weit hin gefeierter Componist daselbst 1842 starb.

Cherusker, sind das tapfere Volk, welches den Eroberungen der Römer in Deutschland ein Ziel setzte und durch Erkämpfung deutscher Unabhängigkeit den Römern selbst den Untergang bereitete. Wahrscheinlich wohnten sie in den Waldgegenden des Main und Thüringens, breiteten sich aber später bis an die Weser aus. Die Cherusker waren es, die unter Arminius den römischen Feldherrn Varus mit seinen Legionen vernichteten.

Chester, Hauptstadt von Chesshire in England, eine sehr alte Stadt, Bischofssitz, der Hauptmarkt für die irische Leinwand. Bekannt ist es durch den von dieser Stadt benannten Käse, welcher sehr beliebt ist.

Chezy, Wilhelmine Christine von, eine Enkelin der bekannten Dichterin Karsch (s. d.), geb. von Klenke, ward zu Berlin am 26. Januar 1783 geboren. Sie erhielt eine sehr sorgfältige Er-

ziehung und ward schon in ihrem sechzehnten Jahre an einen Herrn Gustav von Haßter vermählt. Diese Ehe war aber sehr unglücklich und mußte bereits im Jahre 1801 wieder getrennt werden. Wilhelmine lebte nun über ein Jahr in Paris bei der berühmten Schriftstellerin Frau von Genlis. Von dort wieder zurückgekehrt lernte sie im Jahre 1803 in dem Hause Friedrichs von Schlegel's Anton Leonard von Chezy, Professor zu Paris, kennen, dem sie noch in demselben Jahre ihre Hand reichte. So kam Wilhelmine wieder nach Frankreich zurück. Häusliche Mißverhältnisse in der Familie ihres Mannes, wozu nicht wenig die Verschiedenheit der Confession beitrug, veranlaßten sie jedoch, im Jahre 1810, mit Bewilligung ihres Mannes, nach Deutschland zurückzukehren. Sie wohnte abwechselnd in Heidelberg und Darmstadt, München, Dresden und anderen Orten. Namentlich erwarb sie sich um die Verwundeten im Befreiungskriege viel Verdienste, indem sie zu ihrem Besten eine Sammlung ihrer Schriften veranstaltete. Als Schriftstellerin verdient sie hohe Auszeichnung; besonders Treffliches leistete sie im Liede. Ihr bedeutendstes Werk ist ihr Roman „Emma"; auch ist sie die Dichterin der v. Weber'schen Oper „Euryanthe".

Chiffonière, ein schrankartiges Behältniß zur Aufbewahrung weiblicher Kleidungsstücke, Putzsachen und Wäsche, welches die früheren Kommoden und Truhen verdrängt hat.

Chiffreschrift, Geheimschrift vorzüglich der Diplomaten. Man bedient sich beliebiger Zahlen, Zeichen oder Linien, welche die Buchstaben bedeuten. Jeder der Schreibenden besitzt dazu einen Schlüssel.

Chile, Chili, ein amerikanischer Bundesstaat, enthält 6000 QM. und ist ein Küstenland, welches die Andes von den La Plata-Staaten trennen. Der Boden ist in dem Küstenstrich flach und gleichförmig, zeichnet sich aber in der Südhälfte und überhaupt da, wo die Bewässerung nicht ganz fehlt, von den nördlichen Küstenländern durch seine Fruchtbarkeit aus. Die Vorberge

der Andes und die vielen von ihnen dem Meere zueilenden Flüßchen bilden reizende Thäler und sind mit den schönsten Waldungen bedeckt; auf den mit dem frischesten Grün geschmückten Auen finden zahlreiche Heerden ihre Nahrung, während das Flachland am Gestade versengt dasteht. Vom Fuße der niedrigsten Andenkette dacht sich das Land allmälig gegen das Meer ab, in dessen Nähe es jedoch steil abfällt. Das Klima ist angenehm und gesund; im untern Lande herrscht das ganze Jahr hindurch die angenehmste Frühlingswärme und nur die Gebirgsgegenden kennen den Winter. Von Gewittern, Stürmen und Hagel weiß man wenig; die Weinlese ist im April und Mai. Die Producte sind: Gold, Kupfer, Eisen, Queckſilber, Zinn, Blei, Salz, Salpeter, Porzellanthon, Edelsteine ꝛc., europäisches Getreide, Mais, Wein von ausgezeichneter Güte, Mandeln, Orangen, Citronen, Oliven, Hanf, Gemüse, Feigen, Obst, Erdbeeren von der Größe eines Hühnereies, Farbekräuter, Holz, die rothe Ceder ꝛc.; Rindvieh in Heerden von 10,000 Stück, Schweine, Schafe, Ziegen, Lama ꝛc. Die Einwohner, deren Zahl über 1,000,000 beträgt, sind Spanier, Neger, Mulatten, Mestizen und Urbewohner. Die Fabriken sind noch sehr unbedeutend, Wolle und Baumwolle wird grob gesponnen und zu Ponchos, eine Art Mantel, verarbeitet. Der Chilese lebt, wohnt und ißt sehr einfach; Sitten und Gebräuche haben durchaus spanischen Anstrich. Alles aber, was Wissenschaft und Kunst heißt, steht auf einer niedrigen Stufe. Nur wenige Männer können lesen, und dem weiblichen Geschlechte sind die Buchstaben unbekannt. Eigentlich genießen nur junge Leute aus besseren Familien einige Erziehung. — Die ausübende Gewalt der Republik Chili hat ein Präsident, dem ein Vicepräsident und das Staatsministerium zur Seite stehen. Der Staat enthält acht Provinzen: Coquimbo, Aconcogua, St. Jago, Colchagua, Maule, Concepcion, Valdiviva und Chiloe. — Die Urgeschichte Chiles ist in Dunkel gehüllt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts versuchten

die Incas von Peru sich des Landes zu bemächtigen, doch ohne besonderen Erfolg. Später wurden einige Theile von den Spaniern in Besitz genommen. Im Jahre 1818 warf man das spanische Joch ab und das Volk von Chile erklärte sich für unabhängig; im Jahre 1823 ward das Land als eine Republik erklärt und ihm eine Verfassung gegeben, welche später verändert wurde.

Chimära, ein fabelhaftes Ungeheuer der griechischen Mythologie, vorn ein Löwe, hinten ein Drache und Geis in der Mitte. Uneigentlich nennt man Chimäre daher jede vernunftwidrige Idee.

Chimay, Therese, Prinzessin von, wurde gegen das Jahr 1776 zu Saragossa in Spanien geboren und war eine Tochter des Grafen Cabarrus. Auf Zureden ihrer Aeltern vermählte sie sich mit dem Parlamentsrath de Fontenay, den sie von Madrid nach Paris begleitete, wo eben die Revolution ausgebrochen war. Mit dem Feuer ihres Vaterlandes ergriff sie die neuen Ideen, welche damals die Welt durchdrangen, verband sich mit der Volkspartei, begeisterte die Häupter derselben und versammelte die Stimmführer um sich, die von der schönen Frau ganz hingerissen wurden. Im Jahre 1793 ließ sich Therese, die neuen Ehescheidungsgesetze benutzend, von ihrem ihr aufgedrungenen Gemahl scheiden. Sie beschützte nun alle literarischen und künstlerischen Vereine und kämpfte mit aller Gewalt gegen die Niedertretung von Zucht und Sitte, welche damals einriß. Vor der Schreckensregierung floh sie nach Bordeaux, wo sie zwar von dem berüchtigten Tallien verhaftet wurde, auf diesen aber durch den Zauber ihrer Schönheit und ihrer Worte einen solchen Eindruck machte, daß sich ein zärtliches Verhältniß zwischen beiden entspann. Therese benutzte diese Stellung und rettete Unzähligen durch ihre Fürsprache das Leben. In Paris fiel diese Milde dem blutgierigen Robespierre auf; Therese wurde nach Paris geladen und dort verhaftet. Ihr und Talliens Tod war beschlossen. Dieses war zum Theil mit Ursache, daß Tallien und seine Freunde sich zum Sturze der Schreckensregierung

entschlossen; es kam der berüchtigte 9. Thermidor, an welchem Frankreich von Robespierre befreit wurde. Frau von Fontenay vermählte sich nun mit Tallien und war nur darauf bedacht, Verfolgten und Unglücklichen Hülfe zu verschaffen. Sie und Josephine Beauharnais, später Bonapartes Gemahlin, waren der Gegenstand der allgemeinsten Huldigung. Während aber Tallien den General Bonaparte auf seinen Feldzügen in Italien und Aegypten begleitete, vergaß ihn seine Gemahlin und knüpfte andere zärtliche Verhältnisse an, wie es damals im Geiste der Zeit lag, wo alle Verhältnisse gelockert waren. Thereſe ließ sich von Tallien scheiden, stand ihm aber stets freundschaftlich zur Seite. Napoleon gestattete ihr später keinen Zutritt an seinen Hof, obschon er ihr vor seiner Verbindung mit Josephinen leidenschaftlich ergeben war. Dieses wurde mit Ursache, daß Thereſe mit der ebenfalls von Napoleon vernachläſſigten Frau von Staël bekannt wurde, bei der sie den Prinzen von Chimay kennen lernte, mit dem sie sich 1805 vermählte. Sie lebte mit diesem in glücklicher Ehe, theils auf seinen Gütern, theils in Paris, und starb im Jahre 1825 auf ihrem Schlosse Chimay nach einem vielbewegten Leben.

Chimborazo, der höchste bekannte Gipfel der Anden (s. d.), und also der westlichen Halbkugel, in dem südamerikanischen Staate Quito. Dieser ungeheure Bergkoloß stellt sich dem Auge dar wie ein hoch aufstrebender Kegel und gewährt einen höchst imposanten Anblick; er erhebt sein Haupt über alle umher gelegenen Berggipfel aus einer Hochebene und erreicht die Höhe von 20,000 Fuß. Wenn der Chimborazo auch der höchste Berg Amerikas ist, so erreicht er doch die Höhe der Berge Asiens nicht. Er ist ein Urgebirge von Granitbildung; nur an dem Fuße steht man verkrüppeltes Gesträuch; dann folgen kräuterartige Alpenpflanzen, mit zarter Wolle dicht bekleidet.

China, Beschreibung des Landes. Sitten und Gebräuche. Chinesische Frauen. Das chinesische Reich ist

nächst Rußland das größte auf dem ganzen Erdboden; es umfaßt außer dem eigentlichen China noch eine Menge Nebenstaaten und Schutzländer, als das ganze Mandschuland, die große Tatarei oder Mongolei, die kleine Bukharei ꝛc. Den ganzen Flächenraum berechnet man auf etwa 200,000 QM., so viel als der zehnte Theil der bewohnten Erde, mit mindestens 174 Mill. Menschen. Wir beschäftigen uns jetzt vorzugsweise mit dem eigentlichen China, welches durch Gebirgsketten und unwirthbare Hochebenen von dem übrigen Asien getrennt wird. Es grenzt im Norden an die Mandschurei und Mongolei, wo die 240 Jahre vor Chr. Geb. erbaute große Mauer die Grenze gegen das Hochland ist, die als das riesenhafteste Bauwerk jetzt noch da steht und 300 Meilen lang ist; im Osten an das östliche Meer und den koreischen Busen; im Süden an das indische Meer, im Westen an Tibet und die Mongolei. Dieses eigentliche China enthält 62,000 QM. Da dieses Reich zum großen Theil aus politischen Gründen seiner Herrscher den Forschungen der Europäer verschlossen ist, so ist man über seine Bodenverhältnisse noch wenig unterrichtet. China liegt an dem südöstlichen Abfall Hochasiens, dessen öde Plateauflächen hier in weiten Alpenlandschaften mit Schneefeldern und Gletscherbildung allmälig übergehen in ein oceanisches Küstenland, welches fast in gleichem Niveau mit dem Meere liegt. China ist ein Land der Widersprüche, wo der Schweizer seine wilden Schneehöhen und herrlichen Alpentriften, der Deutsche seine sanften Bergabhänge und wogenden Kornfelder, der Holländer seine Kanäle, der Lombarde seine schwarzmoorigen Reisfelder wiederfinden würde. Im Innern Chinas unterscheidet man vier wesentlich verschiedene Regionen. 1. Der südwärts von dem Gebirgszuge Nang-Ling liegende Küstenstrich, zum Theil gebirgige Waldgegend, zum Theil Niederungen mit tropischem Klima und tropischen Erzeugnissen. 2. Der Strich zwischen den Gebirgen Nang-Ling und Yang-Tse-Kiang, die Heimath des Theestrauches, der

Firniß- und Kampherbäume. 3. Das fruchtbare, hoch cultivirte Land zwiſchen Yang-Tſe-Kiang und Hoang-Ho, das Herz Chinas, der Mittelpunkt ſeiner Reichthümer und Bevölkerung, von unzähligen Kanälen durchſchnitten, mit ſehr mildem und geſundem Klima, Baumwollen- und Seidencultur, Zuckerrohr- und Reispflanzungen. 4. Der Nordgürtel vom Hoang-Ho bis zum Aufſteigen des Hochlandes, mit heißen Sommern und ſtrengen Wintern, Erdbeben, Kornfeldern und Wieſen. China hat viele und große Seen, nicht nur zahlreiche und ſchiffbare Flüſſe, welche zum Theil unter die größten der Erde gehören, ſondern auch eine große Anzahl von Kanälen, welche nicht ſelten von rieſenhafter Ausdehnung ſind, ſo daß ſie Alles, was in dieſer Art die alte und neue Welt aufzuſtellen hat, weit übertreffen. Die größten Ströme ſind der Lang-Ho, der Pay-Ho, der Hoang-Ho, der gelbe Fluß, welcher der koſtbaren Kanäle und Dämme ungeachtet das Land jährlich mit furchtbaren Ueberſchwemmungen heimſucht; der Yang-Tſe-Kiang, Sohn des Meeres, gegen 600 Meilen lang, und der Si-Kiang. In dem bewunderungswürdigen Kanalſyſteme der Chineſen, welches die Hauptſtröme des Landes durchſchneidet und ſie verbindet, nimmt als unübertroffenes Rieſenwerk der Yüng-Liang oder Kaiſer-Kanal die erſte Stelle ein. Er durchſchneidet 120 Meilen lang den ganzen Küſtenſtrich, iſt bis 1000 Fuß breit, ſchneidet bald tief in Berge ein, bald führt er auf hohen Dämmen über weite Sümpfe fort und hat faſt überall fließendes Waſſer. Die Producte Chinas ſind: Gold, Silber (beides darf aber nicht benutzt werden), Kupfer, Zinn, Blei, Eiſen, Alaun, Marmor, Edelſteine, die aber alle an den Kaiſer abgeliefert werden müſſen, der ſie nur bei beſonderen Gelegenheiten verſchenkt, Steinkohlen, Salpeter, Waldungen (Wälder von Bambusrohr), faſt alle europäiſchen und indiſchen Fruchtbäume, Getreide (in keinem Lande iſt der Ackerbau blühender und ſelbſt vom Kaiſer geehrt, der jährlich ſelbſt ein Stück Land mit einem goldnen Pflnge ackert, daher auch der Landmann den nächſten

Rang nach dem Gelehrten und Kronbeamten hat), Hülsenfrüchte, die meisten Obstarten, Oel, Firniß aus dem Firnißbaume, Kampher- und Maulbeerbäume, Indigo, schöne Gartengewächse und herrliche Blumen, Zimmt, Wein, Ananes, Betel, Chinawurzeln, Tabak ꝛc. Das Thierreich liefert Pferde, Kameele, Rinder, Schafe, Tiger, Bären, Elephanten, Löwen, Nashörner, Affen, Hirsche, Gold- und Silberfasanen, Seidenraupen, die prachtvollsten Schmetterlinge ꝛc. — Die Landesregierung ist unumschränkt monarchisch und in männlicher Linie erblich. Das Staatsoberhaupt führt den Titel Kaiser; sein Wappen ist ein fünfklauiger Drache. Die Glieder der kaiserlichen Familie unterscheiden sich durch einen Gürtel; die nächsten Verwandten des Kaisers tragen ihn gelb, die entfernteren roth. Die vornehmsten Reichsbeamten heißen Mandarinen, die in 9 Klassen getheilt sind. Das ganze China wird in 18 Provinzen getheilt und diese wieder in 189 Fu oder Departements. — Die Gesichtsbildung der Chinesen läßt sofort die nahe Verwandschaft mit den übrigen Völkern des mongolischen oder tatarischen Stammes erkennen. Dem Chinesen fehlt es nicht an guten Naturgaben; besonders zeigt er einen für Kunstfertigkeiten empfänglichen, sogar erfinderischen Geist, großen Fleiß und eine bis ins Kleinliche gehende Ordnungsliebe in seinem Berufe, dabei eine bedächtige, kalt berechnende Klugheit. Aber seine Abgeschlossenheit von der ganzen übrigen Welt und das stolze zur Selbstbewunderung führende Bewußtsein, daß er seine Bildung nur sich selbst zu danken hat, macht ihn für alles Fremde unempfindlich. Gemüth und Einbildungskraft erscheinen bei dem Chinesen dürftig und verkrüppelt; davon zeugen die Schöpfungen ihrer Künstler, die sich bald im Ungeheuren, bald im kindisch Kleinen gefallen. Noch am Weitesten hat man es in der Gartenkunst gebracht. Die Kleidung der Chinesen ist, was den Zuschnitt betrifft, bei den verschiedenen Ständen und Geschlechtern fast dieselbe. Den Unterschied des Standes bezeichnet der feinere Stoff, die Farbe und bedeutsame

Zierrathen. Ihr kurzes, aber sehr weites Hemde, darüber ein Paar Unterhosen, und ein langes, bis auf den Boden herabfließendes Kleid, an der rechten Seite vermittelst einiger Knöpfe befestigt, mit oben weiten, unten sehr knapp anliegenden Aermeln, über den Hüften mit einem breiten Gürtel umwunden, dessen Zipfel bis an die Knie hängen, sind die wesentlichsten Stücke ihrer Kleidung. Der Hals ist im Sommer entblößt. Ein Pelzkragen am Winterkleide schützt ihn gegen die Kälte. Auch pflegt man im Winter noch eine Art von Mantel mit weiten, aber kurzen Aermeln überzuziehen. Früher trugen die Chinesen ihr Haupthaar ungeschoren, erst von den tatarischen Kaisern wurde ihnen die jetzige Sitte aufgedrungen, den Kopf bis auf eine runde Stelle am Scheitel kahl zu scheeren. Die Scheitelhaare flechten sie zu einem Zopf, der bald länger, bald kürzer ist. Ihre Kopfbedeckung ist im Sommer eine trichterförmige Mütze, mit einem großen bis auf den Rand herabhängenden Büschel hochroth gefärbter Haare; im Winter ein gleichfalls trichterförmiger Filzhut mit breiten Krämpen. Standespersonen gehen immer nur in Stiefeln, die gewöhnlich von gefärbtem Seidenzeuge sind und sehr knapp anliegen. Auch ein zierlich gearbeiteter Fächer darf bei Männern von Bildung nicht fehlen. Seide, Pelz und Mütze sind dem Jünglinge bis in sein 20. Jahr untersagt, wo ihm unter gewissen Feierlichkeiten die Männermütze aufgesetzt wird. Die Gewänder der Frauen sind noch länger, als die der Männer, und die Aermel verhüllen sogar die Fingerspitzen. Sie flechten ihr Kopfhaar in viele Zöpfe, mit goldenen und silbernen Blumen besteckt. Vornehme Jungfrauen tragen außerdem eine Krone von Pappe, mit kostbarem Seidenzeug überzogen und mit Edelsteinen besetzt. Der einfachste Hauptschmuck aber ist ein feines um den Kopf gewundenes Stück Seidenzeug. Die schon in frühester Jugend gewaltsam eingeklemmten, unnatürlich kleinen Füße geben dem Frauenzimmer einen unsichern, wankenden Schritt, so daß sie nur in einer Sänfte, oder auf ein Paar dienende Mägde

geflüchtet, das Haus verlassen können. Der Knabe wird schon im 7. Jahre von seinen Schwestern getrennt. Erst mit dem 10. Jahre besucht er eine Lehranstalt, wo er lesen lernt; später lernt er die Landesgeschichte, die Tonkunst, Reiten und Bogenschießen. Die Mädchen werden nach asiatischer Sitte im Frauengemache zu still unterwürfigen Hausfrauen gebildet. Die gezwungene Eingezogenheit der chinesischen Frauen und Mädchen, die schrecklichen auf Ehebruch oder Verführung gesetzten Strafen bewirken, daß der Hausfriede selten gestört wird. Eine anständige Frau oder Jungfrau bringt den größten Theil ihres Lebens im hintern Raume des Hauses zu, der diesem Geschlechte ausschließlich gehört. Ein Ehebündniß wird, mit Umgehung der jungen Leute, nur durch eine Vermittlerin, von den Aeltern zweier Familien geschlossen. Ist der junge Mann älternlos, so bietet ihm der Vater oder Vormund eines Mädchens die Verbindung mit derselben an. Man schickt sich zur Bestätigung des neuen Familienbundes von beiden Seiten Geschenke zu; aber die eigentliche Aussteuer muß der Jüngling dem Mädchen geben. Am Vermählungstage wird die Braut dem Bräutigam mit glänzendem Gefolge in einer Sänfte zugebracht. Bei Eröffnung dieser Sänfte erblickt er die künftige Gefährtin seines Lebens, wenn ihm keine verstohlene Prüfung ihrer Reize früher möglich war, zum ersten Male. Sieht er sich getäuscht, so hat er zwar das Recht, die Sänfte sammt der Braut wieder zurückzuschicken, allein die Aussteuer ist verloren. Die Hochzeitsfeierlichkeiten werden im Hause des Bräutigams begangen, sie bestehen in einigen Gebeten und Opfern und ein fröhliches Gelage beschließt sie. Dem Chinesen ist nur eine rechtmäßige Frau erlaubt; bleibt die Ehe kinderlos, so darf er mit Bewilligung der Frau noch eine zweite nehmen, die aber in sehr abhängigen Verhältnissen lebt. Die Ueberfülle von Menschen in den östlichen Binnenländern hat das dem männlichen an Zahl überlegene weibliche Geschlecht fast ganz zur Waare herabgewürdigt. Sudscheu und andere Städte

sind Hauptmärkte des Mädchenhandels, und von hier aus wird das ganze Reich mit Kebsweibern versorgt. Die unumschränkte Gewalt der Aeltern über ihre Kinder hat diesen und andere schändliche Mißbräuche zur Folge gehabt. Dahin gehört besonders auch das Aussetzen und Tödten neugeborener Kinder, obschon nur der sittenlose Pöbel davon Gebrauch macht. Im häuslichen und geselligen Leben der Chinesen spielen die Pflichten der Unterwürfigkeit und die darauf gegründeten Gebräuche eine große Rolle. Dem Chinesen ist es heilige Pflicht, seinen Vorgesetzten, wie der Sohn den Vater, und seines Gleichen wie den älteren Bruder zu ehren. Diese letztere Vorschrift bezweckt wechselseitige Hochachtung derer, die sich im Range gleich stehen, und wirklich gehen die Gesetze des Anstandes auch hier weiter, als bei irgend einem andern Volke. Die Gastmähler der Reichen und Vornehmen, bei denen jeder Gast ein besonderes Tischchen hat, wo bis an 24 Schüsseln der leckersten Gerichte aufgetragen werden, begleitet eine Posse, von herumziehenden Schauspielern aufgeführt. Die Fleischspeisen sind alle klein geschnitten und mit Brühen versehen, denn man bedient sich am Tische kleiner Stäbchen statt des Messers und der Gabel. Der Nachtisch ist eben so reich und vielartig, als die eigentliche Mahlzeit. Unter die Volksbelustigungen gehören die drei Hauptfeste des Jahres, das Neujahrs-, Frühlings- und Leychtenfest. Das letztere fällt zwischen den 13. und 16. Tag des ersten Monats; Städte, Dörfer, die Ufer der Flüsse und selbst die Meeresküsten werden an diesen Tagen, sobald die Dämmerung eintritt, mit bunt bemalten Laternen von jeder Größe und Gestalt geziert. Die Stelle des Glases vertritt ein feiner, durchscheinender Seidenstoff, bei den Aermeren wohl auch in Oel getränktes Papier. Das Ganze ist von zauberischer Wirkung. Die Kunstfeuer der Chinesen, die bei dieser Gelegenheit abgebrannt werden, sind weit berühmt. Das Familienleben ist einförmig und mäßig; dies bezeugt schon der gänzliche Mangel an öffentlichen Belustigungen, Wirthshäusern ꝛc.

In waldreichen Gegenden ist die Jagd eine Ergötzlichkeit, um so mehr, da die Forsten überall Gemeingut sind. Sehr viele Chinesen lassen sich schon bei Lebzeiten ihren Sarg machen und bewahren ihn als das edelste Kleinod im Hause. Mit seinen reichsten Gewändern wird der Todte, an den kein Messer eines Arztes kommen darf, im Empfangsaale zur Schau ausgestellt, woselbst er wenigstens drei Tage lang die Ehrenbezeugungen empfängt. Dann wird er mit großem Gepränge zur Gruft getragen, wobei die Begleiter ein Leichenmahl erwartet. Die mit Fichten und Cypressen bepflanzten Begräbnißstellen liegen außerhalb der Wohnorte. Ueber die alte einheimische Religion Chinas vergl. man den Artikel Konfuzius; über die später eingedrungenen Lehren des Buddha s. d. Die Unterthanen des chinesischen Reiches bestehen aus dem Volke, wohin der Ackerbauer, Handwerker, der handel- und gewerbtreibende Stand gehören, und den Vornehmen, Mandarinen. Nebenbei giebt es noch Priester, Bonzen.

Geschichte Chinas. Das chinesische Volk, welches nächst den Hebräern die älteste gewisse Geschichte besitzt, wird zu den Völkern mongolischen Stammes gezählt. Die Entwickelung des chinesischen Staates soll gegen 3000 Jahre vor Ch. Geb. begonnen haben. Man zählt vom Anfang des Reiches bis jetzt 22 Herrscherfamilien, welche über dasselbe regierten. Die letzte, welche gegenwärtig noch an der Spitze des Staates steht, ist die Mandschu-Dynastie, seit 1662. Die Geschichte Chinas, so weit sie uns bekannt ist, gleicht einer öden Wüste, so einförmig zieht sie sich durch Jahrtausende hindurch. Seit dem 16. Jahrhunderte versuchten Missionare das Christenthum zu verbreiten, aber mit wenig Erfolg; die Verfolgungen der Christen waren nicht selten; so erging eine schwere Christenverfolgung über das Reich in den Jahren 1746 bis 1773; im Jahre 1815 erfolgte die gänzliche Verbannung der Katholiken aus China, und ihre Kirchen wurden geschlossen. Im Jahre 1807 war der erste protestantische Missionar, Morrison,

nach Canton gekommen, der zuerst die Bibel in das Chinesische übersetzte und zu Malacca ein englisch-chinesisches Collegium gründete, in welchem junge Engländer und Chinesen in den gegenseitigen Sprachen unterrichtet wurden. Das Christenthum macht aber dessenungeachtet geringe Fortschritte in China, obgleich viele Missionare dort sind, denn die Europäer werden mit Mißtrauen überwacht, und Schüler der Missionare setzen sich harten Verfolgungen aus. In kriegerische Beziehung ist China nur in neuester Zeit mit den Engländern gekommen, die schon seit 1596 festen Fuß daselbst zu fassen suchten, was ihnen aber erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts gelang. Der Handel mit Opium und die Ausfuhr desselben durch die Engländer war die Veranlassung zu einem Krieg, der sich 1840 zwischen den Chinesen und Engländern entspann und bis in die neueste Zeit fortgeführt wurde.

Chinarinde, ist die Rinde eines Baumes, der in Südamerika, namentlich in Peru einheimisch ist, daher sie auch peruanische Rinde heißt. Die arzneilichen Kräfte der Chinarinde wurden im Jahre 1638 entdeckt; seitdem ist sie eins der kräftigsten Heilmittel geworden.

Chiromantie, die Kunst, aus den Linien der Hand wahrzusagen; sie war schon den alten Griechen bekannt und hat sich bei Abergläubischen leider bis auf die Gegenwart in Geltung erhalten.

Chiron, Cheiron, vom Stamm des wilden Bergvolkes der Centauren, wird in der Mythologie als ein der Arzneiwissenschaften und der Musik Kundiger erwähnt. Sein Verdienst um die Heilung der Wunden, so wie um den Unterricht in der Gymnastik und Tonkunst treten aus den Sagen der Alten klar hervor. Daher mag es auch kommen, daß er als Erzieher mehrerer Helden, wie des Achilles, gepriesen wird.

Chirurgie, Wundarzneikunst, ein Theil der Heilkunde, umfaßt die Kenntniß der äußeren Krankheiten, welche vorzugsweise einer Handhülfleistung bedürfen. Die Chirurgie wurde zuerst unter

allen Theilen der Heilkunde gepflegt und vervollkommnet, so schon bei den Griechen, Römern und Arabern. In neuerer Zeit hat diese Wissenschaft mit Hülfe der jüngsten Erfindungen und Entdeckungen namentlich in den Natur- und mathematischen Wissenschaften ungemein glänzende Fortschritte gemacht.

Chlor, Salzsäure, von Scheele im Jahre 1774 entdeckt, ein einfacher Körper, der nur in Verbindung mit anderen vorkommt. Das Chlor sieht grünlich aus, schmeckt unangenehm und hat die Eigenthümlichkeit, üble Gerüche zu zerstören und die Fäulniß thierischer Körper aufzuhalten.

Chocolade, eine Masse, welche aus gelind gerösteten und dann zu einem weichen Teig zerstoßenen Cacaobohnen angefertigt wird. Man kann dieser Masse nach Belieben Zucker und Gewürze, z. B. Vanille, zusetzen. Aus dieser Masse wird dann entweder mit Milch oder mit Wasser und Eiern das bekannte Getränk bereitet. Berühmt sind die Mailändische, Wiener, Turiner, römische und holländische Chocolade. In neuerer Zeit bereitet man solche auch aus isländischem Moos, Salep, Gerste und anderen Stoffen.

Cholera, eine Krankheit, die sich erst in neuerer Zeit gezeigt hat, und sich durch häufiges Erbrechen und Durchfall äußert. Zuerst trat sie in Ostindien auf und verheerte namentlich seit dem Jahre 1817 ganze Länderstrecken Asiens. Im Jahre 1800 brach sie zuerst in Europa aus, welches sie, wie auch Amerika, seit dieser Zeit ununterbrochen heimgesucht hat. Das Wesen und Entstehen dieser Krankheit ist bis zum Augenblick noch ein Geheimniß.

Chopin, Friedrich Franz, einer der beliebtesten Virtuosen der Neuzeit, wurde 1810 bei Warschau geboren und bildete sich unter Elsner zum Virtuosen auf dem Piano aus. Nachdem er die größten Meister auf diesem Instrumente gehört hatte, stiftete er eine neue Spielmethode, bereiste 1831 Wien, München und Paris und erregte überall durch die Kunst Bewunderung, mit welcher er im

im Vortrag wie in der Composition die größten Schwierigkeiten überwand.

Chor, heißt zunächst jedes Musikstück, in welchem viele Personen eine und dieselbe Singstimme gemeinschaftlich absingen. Der Chor wird bald mit Instrumentalbegleitung, bald als bloßer reiner Vokalchor gesetzt und vermag in jeder dieser Gestalten die größten Wirkungen hervorzubringen. Ferner bezeichnet man mit dem Worte Chor das zum Chorsingen bestimmte Lokal, namentlich in der Kirche nächst um den Hochaltar oder nächst der Orgel, wo die Kirchenmusik aufgeführt wird.

Choral, Choralgesang, ist derjenige kirchliche Chorgesang, wo ein Lied nach einer einfachen Melodie von der gesammten Gemeinde einstimmig unter Begleitung der Orgel gesungen wird. Die schönsten und erhabensten Choräle haben deutsche Tonkünstler zu ihren Verfassern.

Chouans, ein Spottname, den man in der französischen Revolution im vergangenen Jahrhundert den Einwohnern der Vendée beilegte; dann bezeichnete man mit diesem Ausdruck die Schleichhändler, die sich später zu Räuberbanden zusammenrotteten und an die Royalisten anschlossen.

Christiania, Hauptstadt des früheren Königreichs Norwegen, hat 1600 Häuser und einige 20,000 Einwohner. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt und drei Vorstädten; die erstere ist regelmäßig gebaut; die sehr breiten Straßen sind vortrefflich gepflastert. An der einen Seite ist Christiania rings von hohen Bergen umschlossen, an der anderen bildet der Christianiafjord, ein Meerbusen, einen trefflichen Hafen. Im Jahre 1813 ward hier eine Universität eröffnet, die eben so wie die Kopenhagener eingerichtet ist. Berühmt ist auch die Bibelgesellschaft zu Christiania. Fabriken giebt es wenig; ansehnlich ist nur der Handel mit Holzwaaren. Gastfreiheit und Liebe zur Musik zeichnen die Einwohner aus; reine und klare Luft machen das Klima gesund.

Chriſtine, Auguſta, Königin von Schweden, Tochter Guſtav Adolphs, war eine Frau der ſeltenſten Art in jeder Hinſicht. Sie wurde von Marie Eleonore, geb. Prinzeſſin von Brandenburg am 8. December 1626 geboren. In ihrem fünften und ſechſten Lebensjahre ſchrieb ſie bereits zwei Briefe an ihren königlichen Vater nach Deutſchland, die ſich noch erhalten haben. Nach ihres Vaters Heldentode, 1632, wurde Chriſtine von den Reichsſtänden unter der Vormundſchaft der fünf höchſten Kronbeamten, welche die Regierungsgeſchäfte unter ſich theilten, im Januar 1833 einſtimmig als Königin von Schweden und Erbfürſtin anerkannt. Da die Mutter durch den Tod ihres Gemahls in die trübſte Gemüthsſtimmung verſetzt worden war, ſo hielten es die Vormünder für nöthig, Chriſtinen der unmittelbaren Aufſicht der Mutter zu entziehen und nach einem von den Reichsſtänden beſonders entworfenen Plane erziehen zu laſſen. Die Oberleitung hatte der einſichtsvolle nachherige Biſchof von Strengnäs, Johann Matthiae. Was hierdurch zur Bewahrung der Sinnesheiterkeit des Kindes gewonnen wurde, ging in anderer Hinſicht als Folge der Entbehrung mütterlicher Pflege wieder verloren. Chriſtine verdankte dieſer einſeitigen, unnatürlichen Erziehung einen Reichthum von Sprachkenntniſſen, ſowie eine Bildung und Gewandtheit des Geiſtes, wodurch ſie ſich unter ihrem Geſchlechte auszeichnete. Nach Vollendung ihres 18. Jahres, am 7. Decbr. 1644, wurde ihr die Regierung übergeben; man nahm ihr dabei nur das Verſprechen ab, den Reichsrath gebührend zu achten. Die wichtigſte Thatſache während Chriſtinens Regierung iſt der Friede zu Münſter und Osnabrück, am 24. October 1648 abgeſchloſſen, welcher den Drangſalen des 30jährigen Krieges ein Ende machte. Chriſtine hatte auch hierbei, ſo wie in allen Regierungsangelegenheiten, ihren großen Geiſt gezeigt und für Schweden die günſtigſten Bedingungen erlangt. Bei einer ſo außerordentlichen Frau, als die Königin Chriſtine war, kann es nicht Wunder nehmen,

wenn ſie auch hinſichtlich der Ehe eigenthümliche Anſichten hatte. So zahlreich daher auch die Bewerbungen um die Hand der blühenden, geiſtreichen und allgemein verehrten Königin waren, ſo beharrlich lehnte ſie bei ihrer unbegrenzten Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit alle Bewerbungen ab. Auch dem Reichsrathe gab ſie auf den wiederholt ausgeſprochenen Wunſch, ſich zur Ehe zu entſchließen, um die Thronfolge zu ſichern, ablehnende Antwort, machte ſogar 1649 auf dem Reichstage den Vorſchlag, den Prinzen Karl Guſtav, des Pfalzgrafen von Zweibrücken Sohn, zu ihrem Thronfolger zu ernennen. So vielen Widerſpruch ſie durch dieſen Vorſchlag bei vielen adeligen Gliedern des Reichsrathes fand, denen ein Thronfolger aus ihrer Mitte erwünſchter geweſen wäre, ſo einſtimmig wurde derſelbe von der Geiſtlichkeit, dem Bürger- und Bauernſtande gebilligt, welchem dann die übrigen Glieder des Reichstages, ſogar der berühmte Kanzler Oxenſtjerna, beitraten. Auf dem Reichstage von 1650 wurde die Wahl des Prinzen zum Nachfolger beſtätigt. Kurz darauf ließ ſich die Königin mit aller Feierlichkeit und übertriebener Pracht krönen. Beharrlich lehnte die Königin die Bitten des Prinzen um ihre Hand ab. Dieſe Beharrlichkeit hatte aber nicht ihren Grund in einer Abneigung gegen die Männer überhaupt, wie die Leichtigkeit beweiſt, mit der ſie manchen Männern Gehör gab, die ſich einzuſchmeicheln wußten, wie auch der öftere Wechſel ihrer Günſtlinge. Der Graf Magnus de la Gardie, der Arzt Bourdelot, der den verderblichſten Einfluß auf Chriſtine hatte, der ſpaniſche Geſandte Pimentelli, welcher der Königin zuerſt die Vorliebe zur katholiſchen Religion einflößte, folgten ſchnell hintereinander. Dabei verſammelte die Königin Chriſtine die geiſtreichſten und gelehrteſten Männer ihrer Zeit um ſich, wie Hugo Grotius, Carteſius, Meibom, und viele andere Gelehrte, die ſie mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit belohnte und in dem Umgange mit ihnen für ihren Geiſt den höchſten Genuß fand. Dabei verwendete ſie unermeßliche Summen auf

den Ankauf von Bibliotheken, Kunſtwerken, ſeltenen Büchern ꝛc. Durch dieſes Alles erhielt Schweden im Auslande einen großen Ruf, wie es ihn weder vordem noch ſpäter wieder erlangt hat. In derſelben Zeit tauchte auch in ihr der Entſchluß auf, zu der katholiſchen Kirche überzutreten. Noch im Jahre 1652 warnte ſie in einem Briefe den Landgrafen Friedrich von Heſſen, das proteſtantiſche Bekenntniß mit dem katholiſchen zu vertauſchen, und wenige Jahre darauf that ſie es ſelbſt. Chriſtine ſah recht wohl ein, daß dieſem wichtigen Schritte die Niederlegung der Krone vorausgehen müſſe; ſie wiederholte daher im Januar 1654 dem verſammelten Reichsrathe ihren Entſchluß, der Regierung zu entſagen, und erklärte denſelben für unabänderlich. Am 1. Juni deſſelben Jahres ward die Entſagungsurkunde unterzeichnet und Karl Guſtav beſtieg den Thron, Chriſtine verließ Schweden und begab ſich zunächſt nach den Niederlanden, und kam am 23. Decbr. 1654 in Brüſſel an. Schon am Tage darauf wurde ſie im Geheimen ein Glied der römiſchen Kirche, deren öffentliches Bekenntniß ſie jedoch erſt im folgenden Jahre in Insbruck ablegte. Von Brüſſel aus begab ſich Chriſtine nach Rom, wo ſie in Amazonenkleidung zu Pferde mit einem Gefolge von 300 berittenen Perſonen in pomphafter Weiſe einzog. Von Rom aus machte Chriſtine nun zwei Reiſen nach Frankreich, wo ſie aber die Erfahrung machen mußte, daß man ihr, ungeachtet der äußeren Achtung, die man ihr von Seiten des Hofes bewies, doch kein Vertrauen ſchenkte. Bei ihrem zweiten Aufenthalte in Frankreich erlaubte ſich Chriſtine eine That, welche das größte Aufſehen erregen mußte. Der Marquis Monaldeſchi, der ſie als Oberſtallmeiſter begleitete und ihr ganzes Vertrauen genoß, dieſes aber in hohem Grade gemißbraucht zu haben ſcheint, wurde auf Chriſtinens Befehl in der Hirſchgalerie zu Fontainebleau unter ihren Augen von einem Hauptmann und zwei Soldaten ihrer Leibwache auf ſo grauſame Weiſe getödtet, daß man 20 Wunden zählte. Weder ſeine Klagen noch die Bitten

des Beichtvaters konnten sie von ihrem Entschluß abbringen. Ueber sein Verbrechen ist nichts sicheres bekannt geworden; wie groß es aber auch gewesen sein mag, so empört doch diese Gewaltthat jedes Gefühl. Christine ging nach Rom zurück, wo sie mehrere Jahre unausgesetzt verweilte; als aber König Karl X. von Schweden 1660 gestorben war, kehrte sie nach Schweden zurück, in der Absicht, die Krone wieder zu übernehmen. Der Senat nöthigte sie aber zu einer zweiten Entsagungsacte, in der sie auf die Krone auch für den Fall Verzicht leistete, wenn der neue erst 4 Monate alte König sterben sollte. Christine verließ zwar jetzt Schweden, kehrte aber nach 6 Jahren noch einmal dahin zurück, um zu versuchen, die Regierung wieder zu erlangen. Jetzt mußte sie aber sehr bittere Erfahrungen machen; man suchte ihre Erscheinung in Stockholm zu verhindern, untersagte ihr die öffentliche Ausübung der katholischen Religion, verlangte die Entlassung ihres Geistlichen, kurz man that Alles, um ihr das Unmögliche ihres Versuches zu beweisen, Vormünderin des Thronfolgers zu werden. Christine ging nach Rom zurück, wo sie eine Akademie der Künste stiftete und den Künsten und Wissenschaften lebte. Am 19. Octbr. 1686 folgte sie dem Rufe des Todes mit Unerschrockenheit. So endete eine Frau, die ihre Bestimmung gänzlich verfehlt hatte, ihr wechselvolles Leben.

Christoph, der heilige, in Paläſtina geboren, soll von ungemeiner Leibeslänge gewesen sein. Er ließ sich in Antiochien taufen und erlitt gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts den Märtyrertod. Seinen Namenstag feiert die römische Kirche am 25. Juli.

Chronik, wird ein Buch genannt, welches die Geschichte einzelner Länder und Städte enthält; namentlich ist dieses Wort in letzterer Hinsicht üblich.

Chronische Krankheiten, langwierige Krankheiten, im Gegensatz zu acuten oder hitzigen, welche einen kurzen Verlauf nehmen.

Chronologie, Zeitrechnung, Zeitenkunde, ist die Wissenschaft

von der Eintheilung der Zeit und dem Verhältniß, in welchem die Ereigniſſe mit der Zeit ſtehen. Es giebt eine mathematiſche Chronologie, welche die Wiederkehr gewiſſer Geſtirne, namentlich der Sonne und des Mondes benutzt, um die Zeit darnach einzutheilen; ferner eine hiſtoriſche Chronologie, urſprünglich ein Theil der Weltgeſchichte, welche die Art und Weiſe berückſichtigt, nach welcher früher bei den alten Völkern das Jahr eingetheilt wurde. Sie lehrt beſonders, wie Beſtimmungen der Zeit- und Jahresrechnungen der älteren Geſchichtſchreiber auf einander zu beziehen ſind, ſo z. B. die Olympiaden der Griechen, die Jahre nach der Erbauung Roms, nach Erſchaffung der Welt, nach Muhammeds Flucht auf die mit dem Chriſtenthume angenommene Eintheilung der Weltgeſchichte in Jahre vor und nach Chriſtus.

Chronometer, Zeitmeſſer, eine Uhr, welche namentlich auf den Schiffen gebraucht wird. Der Engländer Harryſon iſt der Erfinder der Chronometer.

Chryſolith, ein Edelſtein von olivengrüner Farbe, welcher in Lava und Baſalt gefunden wird.

Chryſopras, ein apfelgrüner Chalcedon, der in Schleſien und Böhmen gefunden und zu Schmuckſachen benutzt wird.

Chryſoſtomus, Johannes, einer der ausgezeichnetſten Kirchenlehrer der älteren Zeit, in Wahrheit der Heilige genannt, da ſein ganzes Leben ein heiliges war, ein echtes Muſter chriſtlicher Frömmigkeit. Seine Lehre war rein, in der heiligen Schrift begründet; er war vertraut mit allen menſchlichen Intereſſen und allen Bedürfniſſen unſerer Natur und hat nicht nur für ſeine Zeitgenoſſen, ſondern bis auf unſere Tage herab ſegensreich gewirkt. Johannes, wegen ſeiner hinreißenden Beredtſamkeit ſpäter Chryſoſtomus d. h. „Goldmund“ genannt, wurde gegen das Jahr 347 in Antiochien geboren und erhielt eine wiſſenſchaftliche Bildung. Schon früh zeigte er die herrlichſten Talente und beſchloß, ſich zum Redner vorzubilden. Bald aber ſah er ein, daß dieſes welt-

liche Treiben ihm nicht zusage. Er ließ sich in der christlichen Religion unterrichten und taufen, worauf er in den geistlichen Stand eintrat. Nach dem Tode seiner Mutter begab er sich im Jahre 374 zu den in der Nähe von Antiochien lebenden Mönchen, bei denen er bis zum Jahre 380 verweilte. Hier bereitete er sich zu seinem späteren großen Wirkungskreise vor und genoß den Umgang und die Belehrung der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Im Jahre 381 kehrte er nach Antiochien zurück, wo er Diakonus wurde und anfing, als Schriftsteller aufzutreten; bald wurde er Presbyter und sein Ruf als begeisterter Redner verbreitete sich immehr mehr. Menschen aus allen Ständen drängten sich zu seinen Vorträgen, die einen wahren Zauber auf die Zuhörer ausübten. Im Jahre 398 erhielt er das höchst wichtige Amt eines Erzbischofs von Constantinopel, welches er mit der gewissenhaftesten Treue verwaltete, und wobei ihn stets der Grundsatz leitete, das Christenthum in das Leben einzuführen. Darum kämpfte er mit Macht gegen die Laster seiner Zeit und schonte weder Vornehme noch Reiche. Nach außen hin ließ er sich vorzüglich die Ausbreitung des Christenthums angelegen sein und sendete Missionare aus. Wie jeder große Mann hatte auch Chrysostomus seine Feinde, die bei der Kaiserin Eudoxia seine Amtsentsetzung durchzusetzen wußten. Er floh, wurde aber bald wieder zurückgerufen und zog im Triumph in das begeisterte Constantinopel ein. Am 9. Juni des Jahres 404 erfolgte aber eine zweite Absetzung und Chrysostomus mußte in die Verbannung ziehen, in welcher er am 14. September desselben Jahres 404 mit dem Wahlspruch seines Lebens: „Gelobt sei Gott für Alles" starb. Später suchte man das ihm zugefügte Unrecht wieder gut zu machen; seine Gebeine wurden mit großem Gepränge nach Constantinopel gebracht und er selbst heilig gesprochen. Die griechische Kirche feiert sein Fest den 27. Januar, die römische den 13. Novbr.

Cicade, Singcicade, eine Zirpengattung, auch Grille genannt, hat einen grauen oder braunen Körper mit glänzend grünen Ober-

flügeln. Jenen schwirrenden, weit erklingenden Ton, den man an den Sommerabenden von diesen Insecten hört, bringen die Männchen hervor, indem sie zwei knorpelige Schuppen am Unterleibe ausziehen und wieder zusammenfalten. Die Singcicaden leben auf Bäumen und Sträuchern; es giebt deren über hundert Arten. Bei den Griechen war die Cicade dem Apollo geweiht und die griechischen Frauen trugen eine goldene Grille als Schmuck in den Haaren. Der bekannte liebliche griechische Dichter Anakreon singt in einem seiner Lieder:

„Dich, Cicade, muß ich glücklich preisen,
Einem stolzen Weltbeherrscher gleich,
Fröhlich singend deine muntern Weisen,
Thronst du auf des Baumes höchstem Zweig.
Labst dich von des Morgens frischem Thaue,
Dein ist Alles, was das Auge sieht,
Dein sind alle Blumen auf der Aue,
Dein ist Alles, was im Walde blüht."

Cicci, Marie Louise, eine italienische Dichterin, wurde 1760 zu Pisa geboren. Sie erhielt ihre erste Bildung in einem Kloster, in welchem sich ihre poetischen Anlagen ungeachtet der klösterlichen Zucht entfalteten. Nachdem sie im 15. Jahre in das Haus ihres verwittweten Vaters zurückgekehrt war, widmete sie sich dem Studium der Dichter Italiens und Englands, lernte auch die englische und französische Sprache. Mehrere wissenschaftliche Vereine nahmen sie als Mitglied auf. Nach dem Tode ihres Vaters lebte sie in dem zärtlichsten Vereine bei ihrem Bruder, in dessen Hause in Pisa sie einen Kreis geistreicher Männer und Frauen um sich versammelte, den sie durch den schönen Vortrag ihrer Verse und durch die Anmuth ihres geselligen Talentes entzückte. Ihr zarter Körper erlag leider schon am 8. März 1797 einer Krankheit. Ihre Gedichte, welche ihr Bruder herausgab, sind meist anakreontischer Art und zeichnen sich durch Eleganz und Grazie des Styls aus.

Cicero, Marcus Tullius, einer der bedeutendsten römischen

Redner, Staatsmänner und Philosophen, wurde im Jahre 106 vor Chr. geboren. Durch eine ausgezeichnete Erziehung vorgebildet, erregte er schon als Knabe durch seine glänzenden Talente Aufsehen. Später widmete er sich mit eisernem Fleiße den Studien der Philosophie, Rechtswissenschaft und Redekunst; in der letzteren übertraf er alle römischen Redner. Durch diese Talente gelangte er nach und nach zu großem Einfluß und in Besitz der Staatsämter, so daß er selbst erster Consul ward und als solcher den römischen Staat durch die Entdeckung der Verschwörung des Catilina rettete. Nach einem sehr wechselvollen Leben unterlag Cicero in den bürgerlichen Kämpfen, welche nach Cäsars (s. d.) Tode zwischen Antonius und Octavianus ausbrachen, indem der von Cicero stark angegriffene Antonius als Triumvir Ciceros Ermordung verfügte. Ciceros Reden und Schriften werden immer die Bewunderung der Welt erregen. Zugleich war Cicero ein edler Mensch, ein zärtlicher Gatte und Vater. Als er einmal von seinen Feinden verfolgt in der Verbannung lebte, war während dieser Zeit seine Familie der Gegenstand seiner größten Sorge. Er schrieb unter Anderem an seine Gattin: „Deshalb schreibe ich oft seltner an Euch, weil ich in Thränen zerfließe, wenn ich Eure Briefe lese oder an Euch schreibe. Dich, mein Leben, möchte ich sobald als möglich sehen und in Deiner Umarmung hinsterben. O, ich Unglücklicher! Soll ich Dich bitten zu mir zu kommen, Dich, die kranke Frau, an Leib und Seele angegriffen? Was macht meine Tochter Tulliola? Ihr seht, mir fehlt mein Trost! Was macht mein Sohn Cicero? Hätte ich ihn an meiner Brust! Meine Terentia, treueste und beste Gattin, mein theuerstes Töchterchen, und Du, unsere letzte Hoffnung, mein Sohn, lebt alle wohl!“ Gewiß Worte, welche dem Herzen des Gatten und Vaters zur höchsten Ehre gereichen.

Cicerone, nannte man ursprünglich ihrer Redseligkeit wegen die Erklärer von Alterthümern und Kunstwerken in Italien, welche

die Fremden herumführten. Gegenwärtig nennen sich alle Lohndiener in Italien, welche die Fremden herumführen, Ciceroni.

Cichorie, eine Pflanze, deren Wurzel theils arzneilich, theils als Ergänzung des Kaffees und zum Färben gebraucht wird. Man hat die Cichorie in der neueren Zeit angebaut und veredelt, indem sie dann fabrikmäßig verarbeitet wird.

Cicisbeato, Cicisbeatura, Cicisbeo. Mit dem ersten dieser Worte bezeichnet man das eigenthümliche in der italienischen Sitte der höheren Stände begründete Verhältniß des Hausfreundes (Cicisbeo oder Cavaliere servente) zu einer verheiratheten Dame. Es ist aus der Galanterie des Ritterthums entstanden und aus den Formen der neueren Geselligkeit. Der Ritterdienst, welcher die Frauen nicht mehr vor Raub und Mißhandlung mit den Waffen zu schützen hat, besteht jetzt in anderer Weise und zeigt sich durch Führen auf den Straßen, Begleitung auf Spaziergängen, Beistand im Gedränge der Feste ꝛc. Anfangs mochte die Nothwendigkeit, die Abwesenheit des Hausvaters während einer Reise, dieses Verhältniß geschaffen haben; später wurde es als herrschende Sitte von der Mode genährt und ausgeschmückt. Dem Cicisbeo steht die Thür seiner Gebieterin vom Morgen bis zum Abend offen; er hat das Recht, unangemeldet einzutreten und allein bei ihr zu sein; er begleitet sie auf der Straße, in das Theater, ordnet ihre Gesellschaften und ist stets zu ihren Diensten bereit. Das Cicisbeat besteht jetzt nirgends mehr in seiner vollen Macht und Ehre; am meisten findet man es noch in Genua, Venedig, Florenz und in den lombardischen Städten.

Cid, Don Rodrigo Diaz, Graf von Vivar, den man häufig den Vertreter, das Urbild des spanischen Ritterthums nennt, wurde 1026 geboren. Wahrheit und Dichtung ist in den Ueberlieferungen über ihn so gemischt, daß ein treues Lebensbild von dem hochgefeierten „Helden ohne Gleichen", wie ihn seine Zeitgenossen nannten, gegenwärtig eine Unmöglichkeit ist. Seine ersten Heldenthaten

fallen in die Regierung König Ferdinands von Caſtilien (1033 — 1066). An deſſen Hofe lernte er Ximene kennen, die ſchöne Tochter des Grafen von Gormaz, und entbrannte in heftiger Liebe zu ihr. Eiferſucht der beiden Väter trat den Liebenden hindernd entgegen und der 20jährige Rodrigo ſuchte nun im Schlachtgetümmel Linderung ſeines Liebesſchmerzes. Verheerend zogen die Mauren durch Caſtilien; Rodrigo zog ihnen entgegen, beſiegte ſie und brachte ihre fünf Fürſten gefangen zu dem König Ferdinand, der ihm zum Lohn dafür ſeine Ximene zuführte und ihn mit derſelben vermählte. Mit edler Treue diente er nun dem Könige Ferdinand, ſo wie deſſen Nachfolger Alfonzo, mußte aber die Wandelbarkeit der Gunſt der Großen auch erfahren und in die Verbannung ziehen. Obſchon zur Zeit der Gefahr vom Könige zurückgerufen, wurde Rodrigo doch noch einmal verbannt, und erſt neue Wunder ſeiner Tapferkeit vermochten den König zur Anerkennung ſeiner Treue zu bewegen. Die Eroberung Sagunt's im Jahre 1095 war die letzte Waffenthat des Cid, welcher zu Valencia im Jahre 1099 ſtarb. Die Sage erzählt noch, daß kurz darauf bei einem neuen Einfall der Mauren man den einbalſamirten Leichnam des Cid auf ſein Schlachtroß geſetzt und ihm das gefürchtete Schlachtſchwert in die Hand gegeben habe, worauf die Feinde entmuthigt geflohen wären. Die Thaten des Cid ſind von den Dichtern ſowohl ſeines Vaterlandes als auch des Auslandes vielfach gefeiert worden.

Cider, Wein aus Obſtſorten bereitet, vorzugsweiſe aber aus Aepfeln, Aepfelwein. In vielen Gegenden Deutſchlands, wie Thüringen und Franken, wird ſehr viel Cider bereitet. In neuerer Zeit iſt er als ein in beſonderen Fällen geſundes Getränk ſehr beliebt geworden.

Cimarosa, Domenico, ein berühmter Tondichter, wurde 1755 zu Neapel geboren. Für dieſen Beruf von der Natur günſtig ausgeſtattet, in einer Stadt geboren und erzogen, die ihm zur Aus-

bildung seiner herrlichen Anlagen die vortrefflichsten Gelegenheiten bot, brachte er es bald so weit, daß er mit Erfolg die höheren Gesetze der Kunst studieren konnte, was er mit großem Eifer und Glück that. Nach seinem öffentlichen Auftreten erwarb sich der reich begabte Jüngling den außerordentlichsten Beifall. Vorzüglich waren es seine Opern, die das größte Aufsehen erregten; er soll deren gegen 120 geschrieben haben. Im Jahre 1786 erhielt Cimarosa einen Ruf nach Petersburg; er nahm denselben an, ging aber 1791 wieder nach Italien zurück, von wo aus er noch in demselben Jahre als Liebling seiner Zeit von Kaiser Leopold nach Wien berufen wurde, um die Stelle eines Kapellmeisters der italienischen Oper zu übernehmen. Hier schrieb er seine schönste Oper „il Matrimonio segreto", welche den ungetheiltesten Beifall erhielt. Nach Kaiser Leopolds Tode kehrte Cimarosa 1793 nach Italien in seine Vaterstadt zurück. Als hier am Ende des Jahrhunderts ein Umsturz der politischen Zustände stattfand, mußte Cimarosa, als der Theilnahme daran verdächtig, in den Kerker wandern, zum großen Schreck seiner Freunde. Gegen Ende des Jahres 1800, gelang es diesen, ihn zu befreien. Der gefeierte Meister ging nach Venedig, aber schon am 17. Januar 1801 unterlag seine sehr angegriffene Gesundheit. In vielen Städten, namentlich in Rom, wurde sein Tod feierlichst begangen.

Cincinnati, bedeutendste Stadt im nordamerikanischen Staate Ohio, am Ohio gelegen, ist einer der Hauptstapelplätze im Westen der Union, hat gegenwärtig fast 100,000 Einwohner. Die Stadt ist sehr angenehm gelegen, gut gebaut und hat schöne Plätze und sehr viel Fabriken, 12 Kirchen, Schulen und wissenschaftliche so wie Kunstsammlungen und Anstalten.

Cirani, Elisabeth, Tochter eines talentvollen Malers, wurde zu Bologna im Jahre 1638 geboren. Sie ahmte wie ihr Vater, mit Glück die Manier des hochgefeierten Guido Reni nach. Ihre Gemälde zeichnen sich durch correcte Zeichnung und ein angenehmes

Colorit aus. Eliſabeth wurde im Jahre 1665 vergiftet und in der Kirche S. Dominico neben Guido Reni begraben.

Circaſſier, ſ. Tſcherkeſſen.

Circe, Kirke, nach der griechiſchen Mythologie eine Zauberin, welche auf der Inſel Aäa in einem prächtigen Palaſte wohnte. Sie verwandelte alle Menſchen, die in ihre Nähe kamen.

Circenſiſche Spiele, waren Wettkämpfe verſchiedener Art, welche in dem Circus zu Rom an den hohen Götterfeſten gefeiert wurden. In den früheren Zeiten hatten dieſe Spiele eine religiöſe Bedeutung und ſtanden mit dem Sonnendienſt in Verbindung; ſpäter ſanken ſie zu einer bloßen Beluſtigung des Volkes herab, die nachtheilig auf Sitten und Volkscharakter einwirkte. Zuerſt wurden dieſelben von den Königen angeordnet; ſpäter von den höheren Magiſtraten; die Spiele ſelbſt wurden in der Folge ſehr ausgedehnt, ſo daß es ſieben Arten derſelben gab. Ein feierlicher Aufzug eröffnete die Spiele; an der Spitze befanden ſich Götterbilder, auf Wagen gefahren, dann folgten die zum Wettkampfe beſtimmten Roſſe, Wagen, die Kämpfer ſelbſt, Prieſter, Opferthiere ꝛc. War man im Circus angelangt, ſo begannen die Spiele, welche mit der höchſten Großartigkeit aufgeführt wurden. So ward der Circus in Rom der Hauptort für das Volk und bildete den Vereinigungspunkt für Alle; auf dieſen lenkte ſpäter die Politik der Kaiſer alle Theilnahme und allen Sinn des Volkes, deſſen Wahlſpruch „Brot und circenſiſche Spiele“ zur Genüge beweiſt, wie es für das Höhere abzuſterben begann. Uebrigens hatten dieſe Spiele einen grauſamen Charakter, da Thiere und Menſchen nicht ſelten bis zum Tode gehetzt wurden. Erſt ſeit dem Siege des Chriſtenthums über das Heidenthum wurde dieſen unnatürlichen Beluſtigungen ein Ende gemacht.

Circus. Mit dieſem Worte bezeichnet man im Allgemeinen die kreisförmigen Anlagen, welche in Rom wie an anderen Orten im Alterthume für die öffentlichen, zu Ehren der Götter veranſtal-

teten Spiele, besonders für Wagen- und Pferderennen, errichtet wurden. Es waren diese Gebäude sämmtlich oben offen und in einer länglich runden Gestalt aufgeführt. Im Besonderen versteht man unter dem Worte Circus das größte dieser Gebäude in Rom; es fanden in demselben über 300,000 Menschen Platz. Ein Theil der Grundmauern dieses Riesengebäudes stehet heute nach zwei Jahrtausenden noch.

Cistercienser. Der Cistercienserorden, oder der Orden von Citeaux, gehört unter die vornehmsten Zweige des berühmten und weit verbreiteten Benedictinerordens (s. d.). Robert der Heilige war der erste Verbesserer dieses Ordens. Er war es, der mit zwanzig gleichgesinnten Benedictinern nach Citeaux wanderte, einer mit Gehölz und Dornen bedeckten Einöde, im Jahre 1098. Hier bauten sie kleine hölzerne Zellen, aus denen sich ein Kloster bildete, welches zur Würde einer Abtei erhoben wurde; Robert war der erste Abt zu Citeaux. Eine neue Umgestaltung erhielt der Orden durch Bernhard von Clairvaux (s. d.), dessen Mönche man bald Bernhardiner nannte. Von jetzt an breitete sich der Orden immer weiter aus, besonders in Frankreich und in Ungarn. Zu der großen Menge von Mönchsklöstern waren gleich anfangs Nonnenklöster gekommen. Die Cistercienserinnen wurden in Frankreich Bernhardinerinnen genannt. Ungeachtet der großen Strenge breiteten sich doch auch diese Nonnenklöster weit aus; es soll deren mehrere Tausende gegeben haben. Sie waren in allen Gegenden der Christenheit verbreitet, kamen zu sehr bedeutenden Reichthümern und blüheten, im Rufe der Heiligkeit stehend, bis in das 15. Jahrhundert. Das berühmteste dieser Frauenklöster war zu St. Maria der königlichen bei Burgos; es war 1187 von König Alphons VIII. gegründet worden. In Italien führte die Aebtissin des Klosters Conversano sogar den Bischofsstab, was keiner anderen erlaubt war. Auch diese Nonnenklöster blüheten bis in das 15. Jahrhundert, wo besonders in Frankreich der kriegerischen Un-

ruhen wegen viel weltlicher Sinn einbrach. Die Kleidung bestand aus einem weißen Oberkleid, einem schwarzen wollenen Gürtel und einem schwarzen Scapulier, das aus zwei langen viereckigen Tuchstreifen bestand und nach vorn und hinten von den Schultern herabhing.

Citronat, sind in Stücken und mit Zucker eingemachte Früchte, einer Abart des Citronenbaums. Der Citronatbaum, auch Cedratbaum, hat große, starke, stachliche und aufrecht stehende Zweige mit großen krausen Blättern. Die Früchte dieses Baumes heißen Citronate; sie haben ein dickes Fleisch, werden in Wasser eingeweicht, in diesem bis zum Aufwallen an das Feuer gebracht und dann mit zerschmolzenem Zucker übergossen. Diese überzuckerten Stücken sind eine Leckerei und heißen eben Citronat.

Citronenbaum, Citronen. Diese Pflanzengattung hat eiförmige vielfächerige Früchte, deren Samen sich in einer breiartigen Masse befinden. Abarten davon sind der Orangen- oder Pomeranzen- und der Apfelsinenbaum. Im nordwestlichen Afrika wachsen sie wild, der gewöhnliche Citronenbaum auch in Persien. Dieser wird auch im südlichen Europa angebaut. Sein Holz giebt eine schöne gelbe Farbe, namentlich auf Wolle. Alle Citronenfrüchte müssen rein und dünnschalig sein und wenig Fleisch haben, sich teigig anfühlen und eine liebliche, nicht bittere Säure enthalten, wie die besten portugiesischen und sicilianischen. Die Citronen enthalten in den Bläschen ihrer äußeren Schale ein eignes Aetheröl, in ihrem weißen Marke Schleimzucker, in ihrer inneren fleischigzelligen Masse außer den bitteren Samenkörnern einen angenehm sauren Saft. Sie sind eine sehr nützliche Frucht in arzneilicher und vielfacher anderer Hinsicht. In der Hauswirthschaft wird bekanntlich Saft und Schale häufig benutzt. Man bereitet aus diesen Früchten Citronensaft, aus diesem wieder Limonadenpulver; Citronensäure und Citronenöl.

Ciza, eine Göttin der heidnischen Sorben, die als Göttin

der Ernährung verehrt wurde. Sie war namentlich in der Lausitz, dem Meißnerlande und anderweit bekannt, wie auch die Stadt Zeitz von ihr den Namen führt.

Clairon, Claire Josephe Leynis de la Tute, unter dem Namen Clairon als eine der vorzüglichsten Schauspielerinnen berühmt, wurde 1723 in Flandern geboren. Nachdem sie eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, trat sie in ihrem 12. Jahre zuerst in der italienischen Comödie auf, und ging nach einem Jahre zur Bühne nach Rouen, wo sie in komischen Opern sang und Ballet tanzte. Im Jahre 1743 wurde sie als Sängerin an die Oper nach Paris berufen, aber bald bei der Comédie française engagirt. Bald erlangte sie in der Rolle „Phädra" einen solchen glänzenden Triumph, daß ein gefeierter Dichter ihr sang:

„Abgemessen sind ihre Schritte, ihre Augen spiegeln Kühnheit;
Wo sie sich auch hin beweget, immer nur sie Reiz entfaltet.
Gebehrde, Stimme, Schweigen, Alles fließt in Harmonie.
Welch hohe Haltung! Welcher edle Stolz!
Alles, selbst die Kunst, ist Wahrheit nur an ihr."

Bei allen diesem glänzenden Erfolge konnte sie aber der Verleumdung über ihr Privatleben und Anfeindungen nicht entgehen. Ihr Stolz zog ihr im Jahre 1765 Mißfallen des Publicums und Gefängniß zu; sie betrat nun auch die Bühne nicht wieder. Von Paris aus ging sie einer Einladung zufolge an den Hof des Markgrafen von Anspach, wo sie 17 Jahre blieb. Hierauf kehrte sie nach Paris zurück und starb daselbst im Jahre 1803. In ihren letzten Jahren schrieb sie einiges über ihre Kunst und bildete junge Talente aus.

Clairvoyance, Hellsehen, s. thierischer Magnetismus.

Clara, Clarissinnen. Die heilige Clara nahm unter dem weiblichen Geschlechte denselben Wirkungskreis ein, den der heilige Franziskus unter dem männlichen einnahm. Sie ist die Gründerin des Bettelmönchswesens in ihrem Geschlechte. Von an-

gesehenen adeligen Aeltern im Jahre 1193 zu Assisi geboren, gab sie schon in früher Jugend Beweise von starker Neigung zu frommen Schwärmereien und äußerte diese durch Fasten, Beten und andere Versuche, ihre Sinnlichkeit abzutödten. Voll schwärmerischer Begeisterung für das heilige Leben ihres Landsmannes, des heiligen Franziskus, der in ihrer Nähe lebte, konnte sie ihrem Verlangen, diesen Heiligen zu sehen, nicht widerstehen. Durch mehrere Unterredungen mit diesem wurde in ihr die Idee erweckt, für ihr Geschlecht dasselbe zu thun, was er für das seinige gethan hatte. Sie entfloh daher 1212 aus ihrem älterlichen Hause in die Portiunculakirche, wo sie von dem heiligen Franziskus mit allen seinen Mönchen feierlich empfangen und zum Klosterleben eingeweiht wurde, nachdem sie ihr Haar und ihren Schmuck abgelegt und sich dafür mit einem groben Sack und Strick bekleidet hatte. Vergebens wandten ihre Aeltern Alles an, ihren Sinn zu ändern. Nachdem sie ihren Aufenthalt in das Kloster der S. Damianskirche verlegt hatte, folgte ihr ihre jüngere Schwester dahin; der Ruf ihrer verdienstlichen That, ihres heiligen Lebens und ihrer vielen Wunder zog in kurzer Zeit noch mehrere Frauen und Jungfrauen in ihre Gesellschaft, und noch in demselben Jahre wurde ein kleines Kloster für sie gegründet und Clara wurde Stifterin des ersten weiblichen Franziskanerordens, der den Namen Clarissinnen oder des Ordens der armen Frauen erhielt. Derselbe breitete sich bald in allen europäischen Ländern aus; im Jahre 1220 wurde er von Papst Honorius III. der strengen Regel der Benedictiner unterworfen, doch mit einigen besonderen Bestimmungen. Diese Regel schrieb sehr strenges und häufiges Fasten, Stillschweigen und in Kleidung und Wohnung die größte Härte vor. Nach dem ersten Clarissenkloster zu St. Damian hießen sie jetzt Damianistinnen. Clara starb im Jahre 1253 und wurde von Papst Alexander IV. unter die Heiligen versetzt. Der Orden verbreitete sich ungemein weit, obschon unter verschiedenen Ab-

weichungen von der urſprünglichen Regel. Noch im Anfang des 18. Jahrhunderts gab es gegen 900 Klöſter der Clariſſinnen, die von mehr als 25,000 Nonnen bewohnt wurden.

Claſſiſch, klaſſiſch, ein Ausdruck von verſchiedener engerer und weiterer Bedeutung, der durch kein anderes deutſches Wort erſetzt werden kann. Im weiteren Sinne bedeutet claſſiſch ſo viel als vollkommen, vollendet. Claſſiſche Schriftſteller, Claſſiker, ſind die vollendetſten Schriftſteller eines Volkes, eine claſſiſche Sprache iſt ein vollendeter ſprachlicher Ausdruck.

Clavier, iſt im engeren Sinne der Name eines Muſikinſtrumentes, welches ſchon längſt erfunden wurde, nach und nach aber ſehr vervollkommnet worden iſt. Im Jahre 1600 hatten die Claviere nur den Umfang groß C bis geſtrichen f. Da es dem Pianoforte und anderen in neuerer Zeit erfundenen ähnlichen Inſtrumenten an Schönheit, Metall und Fülle des Tons ſehr nachſteht, ſo iſt es jetzt faſt ganz verdrängt.

Cleopatra, ſ. Kleopatra.

Cloud, St., Marktflecken an der Seine bei Verſailles, mit 200 Häuſern und 1500 Einwohnern, iſt berühmt durch das prachtvolle jetzt kaiſerliche Luſtſchloß, welches Ludwig XIV. käuflich erwarb. Das Schloß hat einen herrlichen Park und prachtvolle Waſſerkünſte. In geſchichtlicher Hinſicht hat St. Cloud hohe Bedeutung, hier wurde König Heinrich III. ermordet, hier hielt Napoleon I. ſein glanzvolles Hoflager, von hier aus regierte er die Welt, hier ſchuf er ſeine großen Feldzugsplane.

Cochenille, iſt der getrocknete Körper eines Inſectes, welches in Mexico auf einigen Fackeldiſtelarten lebt. Dieſe werden hier in eigenen Plantagen angepflanzt; auf dieſe Pflanzen werden nun jene Inſecten ausgeſetzt und die abgeſtorbenen ſorgfältig geſammelt. Man hält in einem Jahre drei große Sammlungen. Die Thierchen werden hierauf an der Sonne oder in Oefen getrocknet und dann geſiebt. Dieſe durchgeſiebte Maſſe nun iſt der Färbeſtoff, Coche-

nille, welche jene wundervolle rothe Farbe giebt. Als die Spanier zuerst im Jahre 1518 nach Mexico kamen, fanden sie die Cochenille von den Eingebornen jenes Landes zum Bemalen ihrer Wohnhäuser und zum Färben ihrer Baumwolle angewendet. Von der Schönheit dieser Farbe entzückt, erstatteten sie Bericht darüber an den Gouverneur, welcher nun Maßregeln zur Vermehrung dieses schätzbaren Erzeugnisses gab.

Cochinchina bei den Europäern, bei den Indiern Süd-Anam genannt, ist eine Provinz des Kaiserthums Anam in Hinterindien. Sie wird von Gebirgsketten durchschnitten, die, wie die Alpen, sehr schroff sich erheben, aber fruchtbare Thäler und Ebenen einschließen, die reichlich bewässert werden und sogar schiffbare Ströme besitzen. Das Klima ist im Ganzen gesund und die sengende Hitze wird durch die Nähe des Meeres und die periodischen Regen und Winde gemildert. Die wichtigsten Producte sind Ananas, Bananen, Kaffee, Thee, Zimmt, Zucker, Gummibäume, aus denen die Chinesen den schönen Lackfirniß machen, die eigenthümliche Obstart Bai, deren rothe Frucht wie eine Weintraube wächst, eine herzförmige Gestalt hat, jede Beere wie ein Hühnerei groß und vom Geschmack der schönsten Kirsche ist, Elephanten, schöner, größer und gelehriger, als im übrigen Asien, Rhinozeros, Tiger, Bisamthiere, Schlangen von der Stärke eines Mannesschenkels, welche Ochsen erdrücken können ꝛc.; Kupfer, Eisen, Gold, Silber, Edelsteine, Salpeter ꝛc. Die Einwohner gehören zu der mongolischen Race, haben eine gelbbraune Farbe und sind den Chinesen ähnlich, ihre Frauen sind schön, haben große schwarze Augen und Haare, und können im zwölften Jahre heirathen. Sie stehen hier in größerer Achtung, als bei anderen asiatischen Völkern. Sie dürfen allein ausgehen, Besuche annehmen und sich vor Fremden unverschleiert zeigen. Die Bewerbung geschieht durch die Aeltern des Jünglings mittels mehrerer Speisen, welche den Aeltern der Jungfrau überschickt werden. Essen diese davon, so ist der Heirathsantrag angenommen. Die

Cochinchineſen ſind ehrlich, gaſtfrei und zuvorkommend; in den bildenden Künſten leiſten ſie nicht viel; nur in der Tanzkunſt haben ſie es weit gebracht, beſonders in einem Tanze, der mit einer brennenden Lampe auf dem Haupte, die nie verlöſchen darf, ausgeführt wird. Der gebildete Theil des Volkes bekennt ſich zur Religion des Konfuzius (ſ. d.); der größere Volkshaufen zum Buddhaismus. Die Anzahl der Tempel und Bonzen iſt ſehr groß, da jede Gemeinde ihre eigene Pagode und ihren eigenen Schutzgeiſt hat. Die Einwohner unterhalten Baumwollen- und Seidenfabriken, auch treiben ſie Schiffsbaukunſt.

Cocon, heißt die ſeidenartige Hülle, womit die Raupen mehrerer Schmetterlinge, beſonders der Seidenwurm, ſich umgeben, um darin ihre Verpuppung zu vollbringen. Der Cocon der Seidenraupe hat die Geſtalt eines Taubeneies und beſteht aus einem gegen 1000 Ellen langen Faden.

Cocos, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Palmen. Die bekannteſte Art iſt die Kokospalme mit ſehr hohem Stamm und ſehr großen eiförmig-dreieckigen Früchten, welche die Größe eines Kinderkopfes haben. Dieſer Baum wächſt in allen tropiſchen Ländern, ſoll aber urſprünglich in Oſtindien einheimiſch ſein. Er bildet den ganzen Reichthum mancher Völker und dürfte an Nutzbarkeit alle übrigen Gewächſe übertreffen. Aus den ausgeſchnittenen Blüthenkolben gewinnt man den Palmenwein, welcher entweder friſch getrunken oder zur Bereitung von Arak und Zucker verwendet wird. Die Früchte enthalten einen ſchmackhaften Kern, aus welchem ein ſehr brauchbares Oel gepreßt wird; die äußere Hülle der Früchte, ſo wie das netzartige Gewebe der Laubkrone wird zu dauerhaften Stricken verarbeitet. Die Schale des innern Kernes vertritt die Stelle von Gefäßen und wird wegen ihrer Härte häufig zu Drechslerarbeiten benutzt. Der Blätter bedient man ſich zum Decken der Häuſer und zur Verfertigung von Körben und Matten. Der Stamm, welcher eine Höhe von 60 bis

80 Fuß erreicht und oft ſchon im ſechſten Jahre dreißig und mehr Früchte trägt, enthält in einer dünnen Röhre von Holz eine große Menge Mark, deshalb giebt er auch ein ſchlechtes Brennholz; das Mark aber liefert einen guten Dünger. An der Spitze des Stammes, unterhalb der Blätterkrone, befindet ſich der ſogenannte Palmenkohl, eine Menge Laubknospen, welcher als Gemüſe gegeſſen wird.

Cöleſtiner, eine Unterabtheilung des Benedictinerordens (ſ. d.), welche ihren Namen von dem heilig geſprochenen Papſt Cöleſtin V., geb. 1215, erhalten hat. Ihre Kleidung beſteht aus einem weißen Rock, einer ſchwarzen Kapuze und ſchwarzem Scapulier. Im Chor, oder wenn ſie ausgehen, tragen ſie eine ſchwarze Kutte und eine gleichfarbige Kappe. Der Gürtel iſt von Wolle oder von weißem Leder. Auf dem Scapulier vorn an der Bruſt ſieht man ein weißes Kreuz mit einem um den Fuß gewundenen S.

Colbjörnſen, Anna, ſtammte aus dem edlen und berühmten Geſchlechte der Colbjörnſen in Dänemark, welches gegenwärtig noch blüht. Anna war die Gattin des Predigers Jonas Ramus in Norderhoug im Stifte Aggerhuus. Ihr gebührt der Ruhm, daß ſie während des Krieges, welchen Friedrich IV. von Dänemark mit Karl XII. von Schweden führte, im Jahre 1716 das Kongsberger Silberbergwerk aus der augenſcheinlichſten Gefahr der Zerſtörung durch denſelben auf eine eben ſo kluge als entſchloſſene Weiſe rettete. Ein ſchwediſcher Oberſt mit 800 Mann, der in dieſer Abſicht Kongsberg ſich näherte, war genöthigt, im Pfarrhofe zu Norderhoug und deſſen Umgebungen zu übernachten. Der Prediger war krank, aber ſeine Gattin bewirthete die Gäſte mit zuvorkommender Freundlichkeit und Güte. Beim Ab- und Zugehen hörte ſie aus den Unterredungen derſelben, daß ſie im Begriff ſeien, in der frühen Morgendämmerung 400 norwegiſche Dragoner, die kaum eine halbe Meile weiter lagen; zu überfallen und ſich dadurch den Weg nach Kongsberg zu bahnen. Kaum war

Anna ihrer Sache gewiß, als sie Mittel fand, ihre Landsleute von dem Vorhaben des Feindes zu benachrichtigen, diesem durch Schlauheit und List die Gegenwehr bei einem unerwarteten Ueberfall zu erschweren, den entfernten Normännern aber durch Anzündung eines starken Strohfeuers, angeblich zur Erwärmung der frierenden Schweden, das verabredete Zeichen zu geben, wo sie in der stockfinstern Nacht ihren Angriff auf den zahlreichsten Haufen der Feinde am sichersten thun könnten. Die List gelang so vollkommen, daß schon in der Mitternachtsstunde der schwedische Oberst gefangen genommen, seine Leute theils getödtet, theils zerstreut und die Absichten auf Kongsberg ganz vereitelt wurden. Auch außerdem gab Anna während dieses Krieges noch mehrere Proben von Geistesgegenwart, Entschlossenheit und der wärmsten Vaterlandsliebe.

Cölibat, s. Ehelosigkeit.

Coliseum, Coloseum, das erstaunenswürdigste Denkmal Roms, das noch in seinen Trümmern und majestätischen Ruinen das Andenken an die Größe dieser Stadt zurückruft und einen tiefen Eindruck bei dem Beschauer hervorbringt. Sein eigentlicher Name ist „Flavianisches Amphitheater", weil es zunächst ein Amphitheater war, dessen Bau der Kaiser Flavius Vespasianus im Jahre 72 nach Chr. Geb. begann, und den um das Jahr 80 sein Sohn Titus vollendete. Bei der Einweihung wurden in den Kämpfen gegen 5000 Thiere getödtet; die Spiele (s. Circensische Spiele) dauerten 100 Tage lang. Den Namen Coloseum hat es wegen seiner ungeheuren, alle anderen ähnlichen Bauten übersteigenden Größe erhalten. Man erzählt, daß 30,000 gefangene Juden an dem Baue gearbeitet hätten; mit der Bildhauerarbeit waren 15,000 Menschen zehn Jahre lang beschäftigt. Von der Größe des Werkes kann man sich einen Begriff machen, wenn man liest, daß ein menschliches Auge kaum die Spitze des Gebäudes habe erblicken können. Der äußere Umfang beträgt 1566 Fuß, die ganze Länge 562 Fuß und die Breite 466 Fuß. Es konnte 87,000 Menschen

fassen, die hier Platz zum Sitzen fanden. Dieses Amphitheater war eirund gebaut; die das Ganze umgebende Mauer bestand aus drei Reihen von Bogen übereinander und über allen eine weite Reihe von Pilastern mit 40 Fenstern, aber ohne Bogen. Achtzig Bogen der äußeren Mauer bildeten die Eingänge. Oben an der Spitze befand sich eine Vorrichtung, um das Amphitheater gleich den andern Theatern bei Regenwetter mittels eines ausgespannten Tuches zu bedecken. Die Arena, wo die Spiele gegeben wurden, nahm eine Länge von mehr als 300 Fuß und eine Breite von 200 Fuß ein. Eine Mauer umgab dieselbe, bestimmt, die wilden Thiere zu verhindern, aus der Arena herauszuspringen. Jahrhunderte lang erhielt sich dieser wahrhafte Riesenbau; im 11. Jahrhundert wurde das Colosseum als Festung benutzt, wobei es nicht wenig litt und nach und nach verfiel. Von dieser Zeit an diente es als Steinbruch in der Art, daß man sich nicht mit den Steinen begnügte, sondern sogar das Eisen ausbrach, welches die Blöcke mit einander verband. Aus den Steinen des Colosseum wurden bedeutende Paläste Roms aufgeführt, so daß es nicht Wunder nehmen darf, daß dem Gebäude jetzt fast zwei Drittel von seinen Steinen fehlen und daß eigentlich nur die eine äußere Mauer erhalten, der obere Theil der anderen aber zusammengestürzt ist. In neuerer Zeit ist man auf die Erhaltung der Ruinen ernstlich bedacht gewesen; das Meiste dazu hat die Errichtung eines Kreuzes in der Mitte der Arena beigetragen; auch befinden sich daselbst rings herum 14 Passionsstationen.

Collier, s. Halsband.

Colombine, die weibliche Charaktermaske der Italiener in der Komödie und Pantomime. Die Grundlage des Charakters ist gewöhnlich Verschmitztheit, Koketterie, treue Liebe, Naivetät und anmuthige Sentimentalität.

Colonna, Vittoria, Tochter des Fabrizio Colonna, Groß-Connetable von Neapel unter Ferdinand dem Katholischen und

der Tochter des Herzogs Friedrich von Urbino. Sie ward gegen das Jahr 1490 zu Marino geboren und schon in ihrem vierten Jahre mit Franzesco Fernando d'Avalos, Marquis von Pescara verlobt, der mit ihr in gleichem Alter war und sich später als Feldherr auszeichnete. Eine sorgfältige Erziehung entwickelte die seltenen Talente Vittoria's, welche sich zum ersten Range unter allen Dichtern Italiens erhob. Ihre Schönheit, ihr Geist und ihre Talente zogen ihr die Bewerbungen verschiedener Fürsten zu, aber treu ihrer ersten Verbindung, heirathete sie ihren ersten Verlobten in ihrem 17. Jahre. Diese Ehe blieb zwar kinderlos und war nur von kurzer Dauer, aber gegenseitige Liebe machte sie zu einer der glücklichsten. Ihr Gemahl, oft gezwungen, sie zu verlassen, ward 1512 in der Schlacht von Ravenna gefangen, und nachdem er bei Pavia wesentlich zum Siege beigetragen hatte, starb er nachher an seinen Wunden in Mailand. Vittoria war auf die erste Nachricht von seiner Verwundung zu ihm geeilt, aber schon in Viterbo erhielt sie die Nachricht von seinem Tode. Trostlos kehrte sie nach Neapel zurück, wo sie 7 Jahre, abwechselnd in der Stadt und auf Ischia, in tiefster Zurückgezogenheit lebte und ihren Schmerz in ihren Gedichten verewigte. Später suchte sie Trost in Religionsübungen und in dem Umgange mit den tugendhaftesten und geistreichsten Männern ihrer Zeit. Etwa ein Jahr lang wohnte sie in einem Kloster zu Orvieto, aus welchem sie in ein anderes zu Viterbo zog. Später begab sie sich nach Rom, wo sie 1547 starb. Sie wurde von allen ausgezeichneten Männern ihrer Zeit verehrt; vorzüglich interessant ist die reine und innige Liebe des großen Michel Angelo zu ihr, der sie, obschon viel älter als sie, in seinen Gedichten verherrlicht hat. Schon bei ihrem Leben wurden ihre Gedichte vier Mal gedruckt. Ihre religiösen Dichtungen gehören zu den vollendetsten ihrer Art.

Colonnade, s. Säulen.

Columbia, ein District der nordamerikanischen Union, zwi-

ſchen Virginia und Maryland, 5 QM. groß, wurde 1790 von den Staaten angekauft, um auf ſeinem Boden die Bundesſtadt Waſhington zu erbauen. Die Oberfläche des Landes iſt gewellt, mit geringen Hügeln, der Boden dürre und ſandig. Das Klima iſt warm und veränderlich. Die Umgegend der Bundesſtadt iſt wie ein Garten angebaut und erzeugt ſchönes Gemüſe und Obſt. Die Hauptſtadt iſt die Bundesſtadt Waſhington. — Columbia hieß auch früher der große Staat in Südamerika zwiſchen dem caraibiſchen Meere, Braſilien, Peru und dem Auſtralocean, durch die Landenge von Panama mit Mittelamerika zuſammenhängend, welcher 6000 QM. umſchloß. Seit 1831 hat ſich Columbia in drei von einander unabhängige, doch in Schutz- und Trutzbündniß ſtehende Republiken getheilt: Neu-Granada, Venezuela und Ecuador.

Columbus, Colombo, Chriſtoph, bei den Spaniern Colon genannt, der bekannte Entdecker Amerikas, wurde 1435 im Genueſiſchen geboren. Er genoß eine beſchränkte, aber ſorgfältige Erziehung und brachte auch eine kurze Zeit auf der Univerſität zu Pavia zu. Schon im 14. Jahre ergriff er mit Luſt und Eifer den Beruf des Seemannes. Später erhielt er ein Commando übertragen und zeichnete ſich durch ſeinen Muth ſehr aus. Nach verſchiedenen Schickſalen ging er nach Portugal, wo ſich der Sinn für Entdeckungsunternehmungen geregt hatte. Columbus kam im Jahre 1470 in Liſſabon an und beſchloß hier zu bleiben. Er vermählte ſich mit der Tochter eines berühmten Seemannes, des italieniſchen Edelmannes Bartolomeo Monis de Paleſtrello, der ihm ſeine höchſt wichtigen Tagebücher und Seekarten hinterließ, die er fleißig ſtudirte. Er beſchäftigte und erhielt ſich nun mit Anfertigung von Seekarten und drang immer tiefer in die Weltkunde ein. Um ſich neue Aufſchlüſſe zu verſchaffen, wollte er die neuen Entdeckungen der Portugieſen kennen lernen und bereiſte Madeira, die canariſchen Inſeln und die Küſte von Guinea. Dieſe Forſchungen hatten ihn zu der Ueberzeugung gebracht, daß die von den

Portugiesen versuchte Umschiffung von Afrika nicht der nächste Weg nach Indien sei, sondern daß eine Schifffahrt gerade gegen Westen gerichtet, früher zum Ziele führen müsse. Ohne fremde Unterstützung konnte Columbus seinen Zweck, diese Entdeckungsreise zu unternehmen, nicht ausführen. Er legte dem König Johann II. von Portugal seinen Plan vor; dieser ließ ihn prüfen. Leider aber kamen von Seiten der Prüfenden Neid und Mißgunst, wohl auch Unkenntniß in's Spiel, und man erklärte den Plan für unausführbar. Columbus verließ 1484 Lissabon und begab sich nach Genua; allein auch hier beachtete man ihn nicht. Lange Zeit verlieren wir Columbus jetzt aus den Augen, der sich in den dürftigsten Verhältnissen umhertrieb, und finden ihn erst 1486 wieder, als er in Cordova dem spanischen Königspaar Ferdinand und Isabella seine Pläne mittheilte. Trübe Jahre vergingen unter Vertröstungen, bis endlich die Königin Isabelle sich zu dem Unternehmen entschloß und ihren Gemahl dafür zu gewinnen suchte. Columbus ward zum Admiral ernannt und in den Adelstand erhoben. Am 3. August 1492 wurden die Anker zu der verhängnißvollen Fahrt gelichtet, und der kühne Seefahrer steuerte mit 3 Schiffen in das undurchforschte Meer hinaus, zunächst den canarischen Inseln zu. Er suchte seine zaghaften Begleiter durch feurige Schilderungen von den Reichthümern der Länder, denen sie entgegeneilten, zu ermuthigen. Mit der größten Besonnenheit und Geistesstärke segelte er immer weiter nach Westen und ließ sich auch durch die seltsamsten und beunruhigendsten Erscheinungen, wie durch das Abweichen der Magnetnadel, nicht beirren. Schon wurde die Bemannung der Schiffe schwierig und meuterisch, als endlich im Anfange des October sich Zeichen einstellten, die auf die Nähe von Land schließen ließen; die Mannschaft wurde beruhigt und am 12. October 1492 betrat Columbus die neue Welt, zunächst eine niedrige, aber mit der üppigsten Vegetation überkleidete Insel, deren Ufer mit nackten, kupferfarbenen Menschen be-

deckt war. Columbus sank am Uferstrande dankbar auf die Kniee, und alle seine Begleiter folgten diesem Beispiele. Dann aber nahm er feierlich Besitz von der Insel im Namen seiner königlichen Gebieter und nannte sie St. Salvador. Seine Begleiter mußten ihm den Eid als Vicekönig leisten, während er in ihren Augen fast als ein höheres Wesen erschien. Columbus setzte seine Reise bald weiter fort und entdeckte am 28. October die Insel Cuba und bald darauf Hayti, welche Insel er wegen ihrer Aehnlichkeit mit Spanien Hispaniola nannte. Leider hatte er aber das Unglück, daß hier eins seiner drei Schiffe, St. Maria, scheiterte; das zweite, die Pinta, hatte sich von ihm getrennt, so daß ihm nur die Niña übrig blieb. Columbus beschloß, aus den Schiffstrümmern ein befestigtes Gebäude aufrichten und einen Theil seiner Leute als Colonie hier zu lassen, während er nach Europa zurücksegeln wollte. In zehn Tagen war das leichte Fort errichtet und mit Geschützen versehen; 39 Spanier blieben unter einem königlichen Commissar hier zurück und Columbus segelte in Begleitung mehrerer Indianer am 4. Januar 1493 nach Europa zurück, nachdem die Pinta endlich wieder aufgefunden worden war. Die Rückfahrt war höchst gefahrvoll, Columbus lief aber doch am 4. März glücklich im Tejo vor Lissabon ein, wo er landete und sofort Eilboten an den König sendete. Der kühne Weltentdecker wurde in Spanien mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, und sofort traf man Anstalten zur Ausrüstung einer größeren Flotte. Bereits am 28. September 1493 konnte Columbus mit 17 Segeln die zweite Reise antreten und gelangte glücklich am 27. November in Hispaniola bei seiner Colonie an. Leider fand er diese gänzlich zerstört und seine Landsleute ermordet. Die Spanier hatten sich, von Habgier und Sinnlichkeit getrieben, die gröbsten Mißhandlungen gegen die Indianer erlaubt, und diese überfielen das Fort, verbrannten es und erschlugen die unwillkommenen Gäste. Columbus errichtete nun sofort eine neue Ansiedlung, die er Isabella nannte. Zwölf

Schiffe, beladen mit den Erzeugniſſen des Landes, kehrten nach Spanien zurück, um neue Unterſtützung zu holen, namentlich aber Bergleute, welche nach dem heißerſehnten Golde nachforſchen ſollten. Columbus ſetzte nun ſeinen jüngſten Bruder Don Diego zum Stellvertreter in Iſabella ein und ging am 24. April 1494 auf neue Entdeckungen unter Segel. Bald entdeckte er Jamaica und mehrere andere Inſeln, mußte aber, durch Krankheit genöthigt, nach einigen Monaten die Rückreiſe nach Iſabella antreten. Hier ließ er ſich nun nach ſeiner Geneſung vor Allem die Vervollkommnung der Niederlaſſung angelegen ſein. Inzwiſchen war Columbus am ſpaniſchen Hofe verleumdet worden; ein königlicher Commiſſar, Juan Aguado, erſchien in Hiſpaniola und Columbus mußte mit demſelben nach Spanien zurückkehren, wo er ſich zu rechtfertigen wußte, und am 10. Mai 1496 mit einer neuen Flotte von ſechs Schiffen die dritte Reiſe nach der neuen Welt unternahm. Er fand die Colonie leider durch Zwieſpalt an den Rand des Verderbens gebracht. Der kranke und gebeugte Admiral that Alles, um einen beſſern Zuſtand der Dinge herbeizuführen, aber meiſt vergebens. Inzwiſchen hatte man ihn von Neuem am Hofe verdächtigt und ein neuer königlicher Commiſſar, Francisco de Bobadilla, erſchien zur Unterſuchung. Der Anfang derſelben beſtand darin, daß Columbus mit ſeinen Brüdern in Feſſeln gelegt wurde, nachdem man ſich ſeiner ſämmtlichen Papiere bemächtigt hatte. In Feſſeln langte Columbus in Spanien wieder an, wo dieſes Uebermaß von Undank und Grauſamkeit den höchſten Unwillen der Bevölkerung erregte; ſelbſt der König und die Königin drückten ihm ihren Schmerz über das gegen ihren Willen Vorgefallene aus. Am 9. Mai 1502 trat Columbus in einem Alter von 66 Jahren ſeine vierte Reiſe an und landete nach einer ſehr glücklichen Fahrt in S. Domingo ſchon am 15. Juni. Neue Entdeckungen waren die Früchte dieſer Reiſe, aber auch neue und ſehr ſchwere Prüfungen. Ueber ein Jahr mußte Columbus, durch körperliche Lei-

den aller Art gepeinigt, in den drückendſten Verhältniſſen und vom ſchwärzeſten Undank verfolgt, in ſeinem neu entdeckten Erdtheile zubringen, ehe er ſich zur Rückkehr nach Europa einſchiffen konnte. Er kam in Spanien ſchwer erkrankt an und forderte Gerechtigkeit. Aber dieſe ward ihm nicht; die Königin Iſabella lag im Sterben und König Ferdinand behandelte ihn mit Gleichgültigkeit. Am 20. Mai 1506 ſchloß der ſchwer gemißhandelte Greis ſeine müden Augen, die geiſtig-hell und klar eine neue Welt erſpäht hatten.

Comerſee, im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche in der Nähe der Stadt Como, iſt 7 Meilen lang und 1 Stunde breit. Seine Umgebungen gehören zu den reizendſten, die es giebt. Rings von hohen Gebirgen umgeben, ſtrömen ihm außer dem Fluß Adda noch über 60 Waldbäche zu. Die Fahrt auf dem Comerſee gewährt die herrlichſten Genüſſe; an den herrlichen Ufern ziehen die reizendſten Villen reicher Mailänder vor dem Auge vorüber. Gegen Süden ſpaltet ſich der Comerſee in zwei Arme, von denen der eine bei Como, der andere bei Lecco endet. Gegenwärtig wird dieſer See täglich mit einem Dampfboot befahren.

Componiren, eigentlich zuſammenſetzen, wird vorzugsweiſe von der Zuſammenſetzung von Muſikſtücken gebraucht; eine Oper, eine Arie, ein Lied wird componirt, d. h. muſikaliſch gedichtet. Die Zuſammenſtellung alles deſſen, was zu dem Muſikſtück gehört, heißt Compoſition, und der Zuſammenſteller, der Schöpfer, Dichter des Muſikſtückes, Componiſt.

Concert, heißt in der Muſikſprache zunächſt eine jede öffentliche Aufführung vollſtimmiger Muſikſtücke; ferner bezeichnet dieſes Wort auch ein Tonſtück, durch deſſen Vortrag ein Virtuos als Soloſpieler ſich hören läßt. Das Concert in jener erſten Bedeutung erhält wieder mehrere bezeichnende Namen, z. B. Hofconcert, Kammerconcert, geiſtliches Concert, concert spirituel, wenn es zur Aufführung von Kirchenmuſikſtücken beſtimmt iſt ꝛc.

Conchylien, Schalthiere, ſind meiſt weiche, mit kalkartiger

Schale umgebene Thiere, wie die Schnecken und Muscheln. Die Schalen dieser Thiere sind nicht selten ihres porzellanartigen Schmelzes halber sehr schön und deshalb ein Gegenstand des Sammelns geworden, so daß es jetzt sehr bedeutende Conchyliensammlungen giebt. Die Kenntniß und Lehre von den in vielfacher Beziehung merkwürdigen Schalthieren heißt die Conchyliologie.

Concilien, Kirchenversammlungen, nach dem griechischen Ausdrucke Synoden, heißen die Versammlungen höherer Geistlichen, in welchen über kirchliche und religiöse Angelegenheiten berathen wird. Schon in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche wurden Concilien abgehalten und in denselben die Lehrsätze festgestellt. Die katholische Kirche ist sehr reich an solchen Kirchenversammlungen, während in der protestantischen sie fast ganz erloschen sind und nur in der jüngsten Zeit als Kirchentage, aber ohne alle Geltung, wieder zum Vorschein kommen.

Condor, Kondor, Lämmergeier, einer der größten Raubvögel, 5 Fuß hoch und 12½ Fuß spannend, ist grauschwarz und wagt es, selbst Hirsche und Kälber anzufallen. Er fliegt unter allen Vögeln am höchsten und erhebt sich selbst über die höchsten Spitzen der Anden in Südamerika.

Confect, Confituren, feines Gebäck, aus Mehl und Zucker bestehend, welches in verschiedenen Gestalten vorkommt und von den Conditoren gebacken wird.

Confession, Bekenntniß, wird vorzugsweise das Glaubensbekenntniß genannt. Auch bezeichnet man mit diesem Worte eine Urkunde, in welcher die Glaubenssätze einer religiösen Körperschaft niedergelegt sind.

Confirmation, Bestätigung, ist diejenige feierliche kirchliche Handlung, in welcher junge Christen selbstständig ihr Glaubensbekenntniß wiederholen und dadurch in die Zahl der erwachsenen Christen und zugleich in die Kirche selbst aufgenommen werden.

Die Confirmation ist eine der feierlichsten Handlungen in dem Leben eines Christen.

Confucius, s. Kon-fu-tse.

Congestion, ist der unnatürliche Andrang von Säften, besonders aber des Blutes nach einem Theile oder Organe des Körpers. So giebt es Congestionen nach der Brust, dem Kopfe ꝛc.; diese zu großen Anhäufungen von Säften oder Blut werden dann Ursache von Krankheiten.

Congo, ein Reich in Niederguinea, am Westrande Hochafrikas, enthält auf 5000 QM. gegen 6,000,000 Einwohner. Es hat bedeutende Steinbrüche, Silber, Kupfer und Eisen. Die Einwohner sind Neger, aber in Farbe und Bildung von denen in Oberguinea verschieden; ihre Farbe fällt in das Olivenartige, die Lippen sind nicht so aufgeworfen und die ganze Statur ist kleiner. Sehr zahlreich sind hier die Portugiesen, welche auch die christliche Religion in dem Reiche verbreitet haben. Dasselbe zerfällt in 22 Herrschaften, welche europäische Titel führen, als: Herzogthum, Grafschaft ꝛc. Der innere Handel und die Gewerbe sind nur von geringer Bedeutung; man verfertigt Matten, Bastzeuge, hölzerne Geräthe ꝛc. Ausgeführt werden, besonders von den Portugiesen, Sklaven, Elfenbein, Affen, Papageien, Farbehölzer, Palmenöl, Honig, Silber ꝛc.

Congregation, Vereinigung, Versammlung, wird in der katholischen Kirchensprache die Versammlung der Cardinäle oder anderer päpstlichen Beamten genannt; ferner belegt man mit diesem Namen auch die Vereinigung mehrerer Klöster zur Beobachtung derselben Regeln und Statuten.

Congreß, eine Versammlung von Fürsten oder deren Gesandten zur Verabredung gemeinschaftlicher Interessen. Während in der früheren Zeit solche Fürstenversammlungen selten waren, sind sie im gegenwärtigen Jahrhundert sehr häufig vorgekommen.

Conservatorium. In Italien sind Conservatorien meist mit

Hospitälern verbundene Anstalten, in denen Knaben und Mädchen freie Kost, Wohnung, Kleidung und Unterricht in der Musik, entweder im Gesange oder auf einem Instrument erhalten. Diese Anstalten sind dort wahre Pflanzschulen für Musik, und die berühmtesten Componisten sind aus ihnen hervorgegangen. In der neuern Zeit hat man in Paris, Wien und Leipzig ähnliche Anstalten errichtet, welche sich aber nur auf Ertheilung von Unterricht in der Musik erstrecken und unter der Leitung bewährter Meister stehen.

Constantinopel, von den Völkern des Orients, namentlich von den Osmanen Istambul, Stambul, d. h. Fülle des Glaubens genannt, war bis zu dem Jahre 1453 die Hauptstadt des oströmischen, byzantinischen oder griechischen Reiches. Seit dem oben gedachten Jahre wurde sie die Hauptstadt des türkischen Reiches. An der östlichen Grenze Europas, auf einem durch den Reichthum seiner Erzeugnisse ausgezeichneten Boden am Gestade fischreicher Meere gelegen, ist diese früher Byzanz genannte Stadt durch die Europa und Asien scheidenden Wasserstraßen mehr als jede andere geeignet, eine Weltstadt zu sein. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen verließ Kaiser Constantin das veraltete Rom, um in Byzanz ein neues Rom erblühen zu lassen. Am 12. Mai des Jahres 317 vollendete er die Erweiterung der Stadtmauern und die Stadt führte nun nach ihm den Namen Constantinopel und wurde die Residenz der griechischen Kaiser, bis am 29. Mai 1453 Sultan Mohammed II. in die eroberte Stadt einzog und sie zur Residenz seines Reiches erhob. Constantinopel liegt auf einer Halbinsel am Meere von Marmara und hat einen fast eine Meile langen geräumigen und sichern Hafen. Der Umfang der Stadt ist 2¼ Meile, wobei aber die Vorstädte nicht mit eingeschlossen sind; sie hat 28 Thore und 9 Pforten, unter denen sich 22 Thore und 2 Pforten auf der Seeseite befinden. Unter den Seethoren zeichnet sich das Bagdsche-Kapessi oder Gärtner-Thor am Serail aus, durch welches die fremden Gesandten ihre feierliche Auffahrt zur Audienz beim

Sultan halten. Unter den Landthoren iſt das Top-Kapeſſi merkwürdig, durch welches die Osmanen bei Erſtürmung der Stadt eindrangen, und wo der letzte griechiſche Kaiſer im Kampfe fiel. Conſtantinopel hat gegen 100,000 Häuſer, meiſt klein und aus Holz gebaut, weßhalb auch die häufigen Feuersbrünſte oft tauſende derſelben in Aſche legen. Die Anzahl der Einwohner beläuft ſich auf 700,000, unter denen etwa 300,000 Türken, 120,000 Griechen, 100,000 Armenier, Juden und Europäer ſich befinden. Unter den zahlreichen Moſcheen zeichnet ſich die prachtvolle Aja Sophia, Sophia bſchamil aus, mit 170 Marmorſäulen, marmornem Fußboden und Treppen und einem rieſenhaften vergoldeten Halbmond, der 50 Ellen im Durchmeſſer hält, auf der prachtvollen Kuppel. Während des Ramazan, wo der Sultan ſich in die Moſchee begiebt, wird dieſe 7 Nächte hindurch mit vielen tauſend Lampen erleuchtet. Außer dieſer älteſten und prachtvollſten Moſchee verdienen noch Erwähnung die Moſchee des Sultan Achmed mit 6 Minarets und einer Kuppel, die von vier ungeheuren Säulen getragen wird; die herrliche Soleimanie, 1556 von Soleiman dem Großen erbaut, mit 4 Minarets. Ferner giebt es 23 griechiſche Kirchen, 9 katholiſche Kirchen, Klöſter und zahlreiche Synagogen. Das Reſidenzſchloß des Sultan, das Serail, hat 1 Stunde im Umfang, 12 Thore, 3 Höfe, große Gärten, eine Hofmoſchee, Divanſäle, Münze, Rüſtkammern und Wohnungen für 10,000 Menſchen. Von den Frauen des Sultans hat jede ihren eigenen Hofſtaat, daneben noch gegen 200 Mädchen, Odaliſken genannt, in ihrem Dienſte, die alle dem Sultan zu Gebote ſtehen. Merkwürdig ſind noch die Citadelle, die Kaſernen, Baſars, unter dieſen beſonders der Awret-Baſar, mit Sklavinnen, die Chans oder Karawanſerais (Gaſthäuſer), 300 öffentliche Bäder, zugleich Kaffeehäuſer, maſſiv gebaut, mit kuppelförmigen Bleidächern, Hoſpitäler, öffentliche Plätze mit Obelisken und Springbrunnen, 518 höhere Lehranſtalten, Medreſſes, gegen 1500 Kinderſchulen, Akademien, 37 öffentliche Bibliotheken und

eine Unzahl Fabriken. Die Reformen der letzten Sultane haben sehr vortheilhaft auf das Aeußere Constantinopels gewirkt. Die Straßen sind gereinigt, man erblickt geräumige Straßen mit eleganten Kaufläden, und in und bei der Stadt besonders schöne mit Cypressen und Grabsteinen geschmückte Begräbnißstätten. — Die Ansicht Constantinopels von der See- und Hafenseite ist prachtvoll; über die durch herrliche Baumgruppen unterbrochene gewaltige Häusermasse erheben sich die majestätischen Paläste und Moscheen mit ihren zahllosen Minarets. Unter den Palästen der Regierungsbehörde ist der vornehmste die hohe Pforte, oder der Palast des Großwesirs. Er ist die Wohnung des höchsten Gewaltträgers der ausübenden Macht und der Mittelpunkt aller Staatsgeschäfte. Der Hafen von Constantinopel ist einer der schönsten, größten und sichersten in der Welt; in ihm haben über 1200 große Schiffe vollkommen Raum. Die Einwohner nähren sich hauptsächlich durch den Hofstaat, die Behörden und das zahlreiche Militär. Die bedeutendsten Fabriken liefern baumwollene und seidene Zeuge, Leder und türkisch Rothgarn. Der Handel ist sehr beträchtlich.

Constantinus, der Große, wurde im Jahre 274 geboren. Sein Vater, Constantius Chlorus, bekleidete hohe militärische Würden und wurde im Jahre 291 zum Cäsar oder Mitregenten erklärt. Frühzeitig begleitete Constantin seinen Vater auf dessen Feldzügen und erwarb sich Ruhm und Verdienste. Nach dem Tode seines Vaters, im Jahre 306, wurde er daher von dem Heere als Kaiser ausgerufen; sechzehn Jahre aber dauerte es, ehe es ihm gelang, seine Mitkaiser zu beseitigen und das ganze Reich wieder zu vereinigen. Er war es, der die christliche Religion zur Staatsreligion erhob, sich große Verdienste um die bürgerliche Verfassung erwarb und die Residenz Constantinopel gründete. Das christliche Kreuz prangte an den Fahnen und auf den Schildern der Soldaten, die Verfolgungen der Christen hörten auf und er selbst

ließ ſich, als er ſeinen Tod nahen ſah, im Mai 337 durch den Biſchof Euſebius taufen.

Conſtellation, heißt die Stellung von Sternen gegen einander, wie wir ſie auf der Erde wahrnehmen. Man hat in der Aſtrologie (ſ. d.) oder Sterndeutung viel Werth darauf gelegt, unter welcher Conſtellation ein Menſch geboren wird.

Contagium, Anſteckungsſtoff, heißt der Stoff, welcher anſteckenden Krankheiten zu Grunde liegt, wie z. B. bei der Peſt, den Blattern, dem Biß toller Hunde ꝛc.

Conteſſa, Karl Wilhelm Salice, wurde zu Hirſchberg in Schleſien am 19. Auguſt 1777 geboren. Sein Vater, ein angeſehener Kaufmann, erzog ihn ſehr ſorgfältig; nach deſſen Tode kam er auf das Pädagogium nach Halle, wo er einen Freundesbund mit Ernſt von Houwald ſchloß. Von Halle aus ging er 1798 auf die Univerſität Erlangen, wo er ſich weiter ausbildete. Zweimal raubte ihm ſpäter der Tod die Gattin, was ſeinen Entſchluß noch mehr befeſtigte, ein eingezogenes Privatleben zu führen und keine öffentliche Anſtellung zu ſuchen. Er widmete ſeine Zeit abwechſelnd eignen literariſchen Arbeiten, der Muſik und Malerei. Sein poetiſches Talent erwarb ihm den Beifall der gebildeten Mitwelt und ſichert ihm ein ehrenvolles Andenken. Sein bedeutendſtes Luſtſpiel „das Räthſel" wurde auf allen deutſchen Bühnen aufgeführt; auch ſeine Erzählungen erfreuten ſich großen Beifalls.

Continent, heißt das feſte Land im Gegenſatz zu den Inſeln. In Europa braucht man dieſes Wort im engern Sinne von dem europäiſchen Feſtlande im Gegenſatz zu Großbritanien.

Contour, Umriß, Abriß von Bildern, Gebäuden und andern Gegenſtänden, ein Ausdruck in der Malerſprache.

Contraſt, Abſtich, das Abſtechende, die Aufmerkſamkeit erregende Nebeneinanderſtellung einander widerſtrebender Vorſtellungen, wodurch das Eigenthümliche einer jeden um deſto ſtärker hervor-

tritt. Das Schöne tritt am glänzendſten hervor, wenn es neben das Häßliche geſtellt wird.

Contrebande, (gegen das Geſetz) ſind Waaren, welche einem Verbote zuwider irgendwohin eingeführt werden.

Contretanz, zunächſt ein Tanz, in welchem ſich die Paare gegenüberſtehen, im Gegenſatz der Menuet, wo die Paare zuerſt in einer Linie antreten; dann ein Theil der Françaiſe (ſ. d.), weil auch hier die Paare ſich gegenüber ſtehen.

Convenienz, die Uebereinſtimmung in den Anſichten, nach welchen die gegenſeitigen Schicklichkeitsverhältniſſe im Leben geordnet werden. Dieſe Anſichten über das Schickliche in den verſchiedenen Lebensverhältniſſen haben ſich nach und nach gebildet, und man darf im geſelligen Leben nicht gegen ſie verſtoßen. Allerdings legen ſie der perſönlichen Freiheit oft Feſſeln an, aber ſie üben auch wohlthätigen Einfluß auf Sitte, Anſtand und die Freuden des Familienlebens aus.

Convent, Zuſammenkunft, Verſammlung, um etwas zu hören oder zu beſprechen. Bei den alten Römern hießen die Verſammlungen des Senates ſo. Später belegte man mit dieſem Namen die Zuſammenkünfte der Mönche und Nonnen, und endlich jede Verſammlung von Geiſtlichen, Lehrern und Behörden zur Berathung über öffentliche Angelegenheiten. In Frankreich erhielt zur Zeit der Revolution die oberſte Staatsgewalt eine Zeit lang den Namen Convent.

Conventikel, ſind heimliche, oft verbotene Zuſammenkünfte Mehrerer zu religiös-kirchlichen Zwecken; auch wohl heißt der Ort ſo, an dem ſolche Zuſammenkünfte gehalten werden.

Converſation, eigentlich Unterhaltung, heißt im höheren Sinne der Austauſch der Anſichten, Meinungen über Gegenſtände des Lebens im Allgemeinen und im Beſonderen. Die Converſation giebt dem geſelligen Leben der gebildeten Stände erſt den rechten Reiz; in ihr muß Witz, Scharfſinn, Heiterkeit, Reichthum

an Kenntniſſen, namentlich in der Geſchichte hervortreten, wenn ſie ihren Zweck erreichen ſoll.

Convertiten, heißen diejenigen, welche von einem chriſtlichen Glaubensbekenntniß zum andern übertreten, vorzugsweiſe nennt man die Proteſtanten Convertiten, welche zur römiſch-katholiſchen Kirche übergetreten ſind und die durch die Taufe in dieſelbe übergetretenen Juden.

Convex, gewölbt, in Kugelform erhaben, dem Concaven entgegengeſetzt. Convexe Gläſer heißen diejenigen, welche in der Mitte dicker ſind, als am Rande.

Cook, James. Dieſer ausgezeichnete Seefahrer wurde am 27. October 1728 zu Marton, einem Dorfe in England, geboren; ſein Vater war Knecht. Nach einem dürftigen Unterricht kam er in ſeinem 13. Jahre zu einem Kaufmann in die Lehre, verließ dieſen jedoch bald und folgte ſeinem Hange zum Seeleben, und begab ſich zu einem Schiffsherrn auf 7 Jahre in die Lehre; nach Verlauf dieſer Zeit wurde er Matroſe. Bald trat er in königliche Dienſte und zeichnete ſich durch Muth und Thätigkeit ſo aus, daß er 1759 Schiffsmeiſter wurde. Hierauf nahm er an einer kriegeriſchen Unternehmung gegen Nordamerika Theil und zeichnete ſich dabei ſehr vortheilhaft aus. Jetzt aber bildete er ſeinen Geiſt wiſſenſchaftlich aus, ſtudirte Aſtronomie und Geometrie, ſo wie die Zeichnenkunſt mit großem Erfolg. Nachdem er bei ſeiner Rückkehr nach England, 1762, geheirathet hatte, ging er im folgenden Jahre nach Newfoundland, um dieſes aufzunehmen. Dieſe Aufgabe löſte er mit dem größten Fleiß. In dieſer Zeit war es, wo man die fernen Meere nicht mehr allein aus Durſt nach Golde zu durchfahren begann, ſondern auch zu dem Zwecke, neue wiſſenſchaftliche Entdeckungen zu machen. Als daher im Jahre 1769 eine höchſt merkwürdige Naturerſcheinung bevorſtand, der Durchgang der Venus vor der Sonnenſcheibe, rüſtete der König von England eine Expedition nach den Inſeln der Südſee aus; ihr

wurde der Schiffsmeister und Landmesser der Admiralität Cook beigegeben, nachdem er zum Lieutenant ernannt worden war. Er erhielt das Commando über das Schiff, mit dem Auftrage, nach Otaheiti zu segeln, wo er am 13. April 1769 landete. Auf der Rückreise entdeckte er einen neuen Theil von Neuseeland, neue Meeresstraßen, von denen die eine nach ihm Cookstraße genannt wurde. Nachdem er die Lage und Größe von Neuseeland bestimmt hatte, segelte er auf bisher unbekannten Straßen zurück; wie Mauern und Thürme stiegen oft die Korallenklippen empor (s. Australien). Nach einer beschwerlichen Fahrt landete er 1771 wieder in England. Mit Ruhm ward er hier empfangen und zum commandirenden Schiffsmeister ernannt. Am 17. Juli 1772 unternahm er mit zwei Schiffen, begleitet von namhaften Gelehrten, eine zweite Entdeckungsreise, um die Erde in möglichst sehr südlicher Breite zu umsegeln. Er machte auf dieser Reise höchst wichtige Entdeckungen, fand neue Inseln auf und erreichte die neuen Hebriden, entdeckte Neu-Caledonien und mehrere andere Inseln. Nach einer Abwesenheit von länger als 3 Jahren langte er glücklich in England an, wo er mit dem größten Enthusiasmus empfangen wurde. Am 10. Febr. 1776 wurde er zum Chef einer Expedition ernannt, welche die Frage lösen sollte, ob eine Durchfahrt aus dem atlantischen Meere in den großen Ocean möglich sei. Am 12. Juli 1776 verließ Cook mit 2 Schiffen England und warf am 26. Januar 1777 in van Diemensland Anker, ging nach Otaheiti und entdeckte auf der Weiterreise von hier aus die Weihnachtsinseln, und kurz darauf die Sandwichsinseln. Nach einer großen Streiffahrt nach der nordamerikanischen Küste kehrte er nach den Sandwichsinseln zurück und warf am 17. Juli 1779 in einer Bai auf Owaihi Anker. Ein unglückseliger Streit der Engländer mit den Insulanern gab Anlaß zu einem Kampfe, in welchem Cook am 14. Febr. 1779 fiel. So traurig endigte der berühmte und unermüdliche Durchforscher des Oceans sein Leben.

Cooper, James Fenimore, geb. 1789 zu Burlington im amerikaniſchen Staate Neu-Jerſey, hat in ſeinen zahlreichen Schriften nicht nur die Geſchichte ſeines Volkes, ſondern auch ſeines Landes und der Eigenthümlichkeiten der dort herrſchenden Naturerzeugniſſe verherrlicht und iſt dadurch mit Recht einer der anziehendſten Schriftſteller geworden, da er uns eine ganz neue Welt erſchloß. Cooper nahm zuerſt Dienſt in der Marine, verließ dieſe aber wieder und bereiſte ſpäter England und Frankreich, war von 1826 bis 1829 Conſul der nordamerikaniſchen Freiſtaaten in Lyon, durchreiſte dann Deutſchland, die Schweiz und Italien, und kehrte 1831 in ſein Vaterland zurück. In ſeinen zahlreichen Schriften, in welchen er auf glückliche Weiſe Walter Scott nachahmte, zeigt er ſich als Meiſter in der Darſtellung der nordamerikaniſchen Zuſtände, des Seelebens und der Naturwelt; dabei herrſcht in ſeinen Schriften ſtets die höchſte ſittliche Würde.

Copernicus, Nicolaus. Copernicaniſches Weltſyſtem. Copernicus, der unſterbliche Begründer der nach ihm benannten Lehre des Weltgebäudes, wurde zu Thorn in Preußen am 19. Febr. 1473 geboren. Er ſtudirte auf der Univerſität Krakau und fühlte ſich vorzüglich zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften hingezogen, namentlich aber der Aſtronomie. Er machte Reiſen nach Italien, wo man ihn ſo hochſchätzte, daß man ihm in Rom die Lehrerſtelle der mathematiſchen Wiſſenſchaften übertrug. Nach einigen Jahren kehrte er in ſein Vaterland zurück und erhielt ein Canonicat am Domſtifte zu Frauenburg. Hier ſetzte er ſeine Studien fort und entwarf ein neues Weltenſyſtem, in welcher die Lehre von der Bewegung der Erde (ſ. d.) die Hauptrolle ſpielte. Im Jahre 1543 erſchien ſein Hauptwerk, das Reſultat ſeiner Forſchungen in Nürnberg. Bald darauf, am 24. Mai 1543 verſchied der Entdecker der Himmelsbahnen. Die Hauptgrundſätze des Copernikaniſchen Weltſyſtems ſind die Lehre von der Kugelgeſtalt des ganzen Weltgebäudes, ſo wie jedes einzelnen Himmelskörpers;

von der Bewegung der Erde, den Umlaufszeiten der Planeten, und namentlich des Mondes.

Copirmaschine, ein sinnreiches Instrument zur augenblicklichen Verdoppelung eines Briefes oder anderen beschriebenen Blattes. Man erspart dadurch die Mühe des Abschreibens.

Corday d'Armans, Marie Anne Charlotte, eine Jungfrau von altadeliger Abkunft, bekannt durch ihre Begeisterung für die französische Revolution und die Ermordung des Ungeheuers Marat. Sie ward, die Tochter eines ehemaligen königlichen Stallmeisters, 1768 zu St. Saturin geboren und zu Caen bei einer Verwandten erzogen. Mit der Schönheit ihrer Gestalt verband sie einen fein gebildeten Geist, und ein feuriges Gefühl für Freiheit, genährt durch die Kenntniß der alten Geschichte und freisinniger französischer Schriftsteller. Mit tiefgefühlter Wehmuth erfüllte sie die Wendung, welche die Revolution genommen hatte; aus dem Versuche einer Staatsverbesserung war die unmenschliche Tyrannei der blutdürstigen Gewalthaber hervorgegangen. Sie war Zeuge, als sich zu Caen die Freiwilligen zusammenzogen, um der Mehrheit des Convents, die von den wüthenden Jakobinern unterdrückt wurden, zu Hülfe zu eilen. Der glühende Eifer, mit dem diese Truppen die Waffen für das Vaterland ergriffen, wirkte mit solcher Gewalt auf sie ein, daß in ihr der Entschluß erwachte, das Haupt der Tyrannei zu ermorden. Sie glaubte als Bürgerin des Staates sich verpflichtet, alles beitragen zu müssen, was die traurige Lage desselben verbessern könne. Der tägliche Anblick des unbeschreiblichen Elendes aller Art, das sie um und neben sich sah, und die noch schrecklicheren Uebel, die sich ihrem Blicke im Dunkel der Zukunft darstellten, machten in ihren Augen den Werth des Lebens gering. Am 9. Juli 1793 verließ sie Caen und begab sich nach Paris, indem sie ihrem Vater vorgab, sie wolle nach England auswandern. In dem Wahne, daß mit der Vernichtung des Hauptes der Schreckensherrschaft diese selbst aufhören müsse,

hatte sie anfangs beschlossen, Danton zu ermorden. Als sie aber hörte, daß dieser insgeheim der Anhänglichkeit an das Königthum verdächtig geworden sei, wählte sie Marat zu ihrem Opfer aus, in der Ansicht, daß ihr Vaterland zu keiner festen Ruhe gelangen könne, so lange dieser Friedensstörer seine Mordblätter schreibe und zu immer neuer Aufhetzung gegen die redlichen, aber gemäßigten Vaterlandsfreunde schreibe. Am Tage nach ihrer Ankunft in Paris kaufte sie mit der ruhigsten Miene im Palais Royal ein großes Messer mit einer Scheide, um damit Marat zu ermorden. Sie wollte dieses mitten im Convente unter seinen Genossen thun. Allein da er wegen Kränklichkeit in diesen Tagen den Versammlungen nicht beiwohnte, fuhr sie nach seiner Wohnung und bat um einen Augenblick Gehör. Sie wurde abgewiesen; bei der zweiten Anmeldung ließ sie Marat Abends um 7 Uhr am 13. Juli zu sich kommen, als er eben im Bade saß, weil sie vorgab, daß sie Dinge von Wichtigkeit zu entdecken habe. Das Gespräch fiel sogleich auf die Zusammenziehung der Freiwilligen bei Caen und der blutdürstige Marat sagte ihr geradezu, daß alle, die an diesem Aufstande Theil genommen hätten, auf dem Schaffot sterben müßten. Diese Worte waren sein Todesurtheil; Charlotte zog ihr Messer aus der Tasche und stieß es ihm mit solcher Gewalt in das Herz, daß er umsank und bald darauf verschied. Die Mörderin machte keinen Versuch zu entfliehen, blieb bei den heftigsten Schmähungen der Herbeieilenden gelassen, und als einige Beamte ein vorläufiges Verhör mit ihr anstellten, antwortete sie mit einer Staunen erregenden Geistesgegenwart und Ruhe. Als man das Wort „Guillotine" fallen ließ, war ein mitleidiges Lächeln ihre ganze Antwort. Man brachte sie vor das Revolutionstribunal. Anstatt sich hier zu entschuldigen, um ihr Leben zu retten, sprach sie von ihrer That wie von einer Pflicht, die sie gegen das Vaterland zu erfüllen gehabt hatte. „Ich hatte das Recht, Marat zu ermorden" — sagte sie — „denn schon seit langer Zeit war seine

tiefe Verworfenheit ganz erwiesen, und die öffentliche Meinung hatte ihn verurtheilt; ich habe nur meine Hand zur Vollziehung des Urtheils geliehen." — Während des Prozesses zeigte sie eine seltene Festigkeit und nie verletzte sie die feinsten Regeln der Wohlanständigkeit. Ihr Angesicht war äußerst sanft, und diesem nach hätte man ihr die Unerschrockenheit nicht zugetraut, die zu einer solchen That, wie sie begangen hatte, nöthig war. Ihre Antworten auf die Fragen der Richter waren voll Verstand, ihre Beredsamkeit erregte häufig die Bewunderung der Richter, und im Augenblicke hernach bezauberte ihr schöner Mund wieder durch das lieblichste Lächeln. Auf die Frage, ob sie sich Mutter fühle, antwortete sie: „Ich kannte keinen Mann, den ich meiner werth geachtet hatte, denn Marat lebte noch." Ihr Urtheil hörte sie gelassen und aufmerksam an, sprach noch einige Augenblicke mit ihrem Sachwalter und ging dann mit großer Seelenruhe hinweg, um sich auf die letzte Stunde vorzubereiten. Vorher aber gab sie noch den Richtern drei Briefe, und bat, solche an ihre Adresse gelangen zu lassen. Mit der edelsten Haltung machte sie am 17. Juli 1793 Abends gegen 7 Uhr, ihren Todesweg. Es hatten sich eine Menge Frauen, die man mit Recht „Furien der Guillotine" nannte, vor der Thüre ihres Gefängnisses aufgestellt, um sie bei ihrem Herauskommen zu verspotten und zu beschimpfen, allein ihr würdevolles imponirendes Aeußere brachte sie gänzlich zum Stillschweigen. Sehr viele Zuschauer zogen die Hüte vor ihr ab; andere sprachen fast mit lauter Stimme zu ihrem Lobe. Ohne eine Miene zu verändern bestieg sie das Blutgerüst und grüßte freundlich das umstehende Volk. Nur da überzog eine sanfte Röthe ihre schönen jungfräulichen Wangen, als sie Mantel und Halstuch ablegen und sich so den Blicken der Zuschauer aussetzen mußte. Sie legte selbst ihr Haupt unter die fürchterliche Blutmaschine zurecht, und in einem Augenblicke war dasselbe vom Körper getrennt. — Ihre That erregte die lebendigste Theilnahme der Zeitgenossen, aber sie

diente leider dazu, die auf Frankreich lastende Tyrannei zu einer alles Vorhergeschehene übertreffenden höher zu steigern. Ihrem Vater hatte sie geschrieben, er solle ihr verzeihen, daß sie ohne seine Erlaubniß über ihr Leben verfügt habe; er solle ihres Looses sich freuen, dessen Ursache so schön sei und die Worte von Corneille nicht vergessen: „Verbrechen macht Schmach, und nicht das Blutgerüste."

Cordilleras de los Andes, Andes, eigentlich Andis, d. i. Kupfergebirge. Die hohen Kettengebirge durchziehen mit einer geringen Unterbrechung den ganzen Erdtheil Amerika von Süden nach Norden in einer Länge von 1900 Meilen, übertreffen also das ausgedehnteste Gebirgssystem der alten Welt, den Himalaiya, um 700 Meilen an Länge. Die Andeskette beginnt in Südamerika mit den südlichsten Felsenklippen des Feuerlandes, und ihr ununterbrochener Zug endet auf der Landenge von Panama, wo auf eine kurze Strecke die Verbindung mit den Ketten Nordamerikas fehlt. Bei einer Länge von 900 Meilen hat dieser Zug, der in den verschiedenen Gegenden mancherlei Namen bekommt, nur eine Breite von 15 Meilen, und läßt zwischen sich und dem Ocean auf der Westseite überall nur eine schmale Küstenterasse, welche fast nirgends über 10 bis 15 Meilen lang ist. Gegen Osten fallen die Andes in der Südhälfte zum Tieflande des La Plata, in der Nordhälfte zu dem des Amazonenstromes ab. Der Raum zwischen den einzelnen Ketten bildet die herrlichsten Alpenlandschaften, welche, obgleich in der heißen Zone, sich eines gemäßigten und sehr reizenden Klima's erfreuen. Die mittlere Höhe der Andeskette beträgt 11,000 Fuß, aber die einzelnen Schneespitzen ragen zu Höhen auf, welche den Riesengipfeln des Himalaya nicht viel nachstehen; so findet sich der Sorata mit 23,640 Fuß Höhe. So hat der Chimborazo, 20,100 Fuß hoch, aufgehört, der höchste Berg Amerikas zu sein. In den südamerikanischen Andes findet man viele erloschene oder noch thätige Feuerberge. Erdbeben gehören hier zu den alltäglichsten Erscheinungen und richten oft fürchterliche Zerstörungen an. —

In Nordamerika tritt als getrenntes Gebirgsglied das Kettensystem der Alleghanis auf, welches mit vielen Parallelketten als niedriges Hochland vom linken Ufer des Miſſiſippi ſich hinzieht.

Cordova, Hauptſtadt der ſpaniſchen Provinz gleiches Namens, am rechten Ufer des Guadalquivir, über den eine von den Arabern erbaute Brücke führt, liegt am Fuße des Gebirges in einer reizenden Ebene, iſt mit einer alten Mauer umgeben, und hat 3300 Häuſer mit 30,000 Einwohnern. Unter den Gebäuden iſt am merkwürdigſten die prachtvolle Kathedrale, Domkirche, welche früher die Hauptmoſchee der Araber war; ſie wurde als ſolche in den Jahren 1770 bis 80 erbaut, bildet ein Viereck, welches 620 Fuß lang und 440 Fuß breit iſt. Die Kathedrale hat 17 Thürme, von denen noch 5 offen ſind, gegen 1000 Marmorſäulen, die 19 Schiffe oder Gänge bilden, 100 Kapellen und viele Bild- und Marmorſäulen. Berühmt iſt das Leder, welches hier gefertigt von der Stadt den Namen trägt und Cordnan genannt wird.

Corfu, ſonſt Corcyra, die erſte vornehmſte und volkreichſte der joniſchen Inſeln, enthält 10¼ QM. und gegen 70,000 Einwohner. Das Geſtade iſt mit Felſenriffen umringt, zwiſchen welchen ſich einzelne vorzüglichſte Buchten öffnen; das Innere iſt mit Bergen und Flüſſen angefüllt. Das Klima iſt ſehr mild, aber auch ſehr veränderlich. Haupterzeugniß iſt Olivenöl und Salz; außerdem bringt die Inſel noch hervor Mais, Roggen, Wein, herrliche Gemüſe, Südfrüchte, Obſt, beſonders Feigen, welche berühmt ſind. Die Biene giebt einen vorzüglichen Honig und Wachs. Der Kunſtfleiß iſt unerheblich; man webt baumwollene Zeuge, unterhält Gerbereien und Töpfereien und verfertigt Liqueure. Alles beſchäftigt ſich mit der Zubereitung des Oels, mit der Salzſchlämmerei und der Landwirthſchaft. Die Einwohner ſind meiſt helleniſcher Abſtammung und bekennen ſich zur griechiſchen Kirche.

Coriander, eine urſprünglich ſüdamerikaniſche, jetzt auch bei

uns hier und da in Gärten und auf Feldern cultivirte Pflanze; die Samenkörner haben frisch einen eigenen, etwas widerlichen Geruch, getrocknet aber einen angenehm würzigen und süßlich scharfen Geschmack. Es wird daraus Oel bereitet und ein weingeistiger Extract.

Corneille, Pierre, geboren im Jahre 1606 zu Rouen, war einer der berühmtesten französischen Trauerspieldichter. Sein äußeres Leben war ohne Bedeutung. Er widmete sich den Rechtswissenschaften ohne Neigung und Erfolg und entsagte bald dieser Laufbahn. Ein Zufall weckte sein dramatisches Talent; sein erstes Stück, „Melite", übertraf Alles, was man damals in dieser Gattung der Dichtkunst schätzte. Bald folgten mehrere Lustspiele, die mit rauschendem Beifall aufgenommen wurden. Corneille wandte sich aber wieder der ernsten Muse zu und fuhr fort, Trauerspiele zu dichten. Ungemeines Aufsehen erregte, 1636, sein Trauerspiel „der Cid", welches wie ein neues Gestirn auf der tragischen Bühne erschien; das Publicum nahm dasselbe mit ungetheiltem Beifall auf und die Bewunderung verbreitete sich bald über ganz Europa. Diesem Stücke folgten noch einige zwanzig andere. Corneille war ein Mann von überlegener Geisteskraft, der für seine Zeit Außerordentliches leistete. Er starb am 1. Oct. 1781.

Cornelia, die berühmte Mutter der Gracchen, Tochter des Scipio Africanus, Gemahlin des Sempronius Gracchus seit 170 vor Chr. Geb., eine der ersten Frauen ihrer Zeit, durch Geistes- und Herzensgaben und weise Kindererziehung ausgezeichnet. Aus ihrer Ehe entsprossen zwölf Kinder, die aber, bis auf drei, früh starben. Als eine Freundin nach ihrem Schmuck fragte, zeigte sie auf ihre Kinder und sprach: „Dies mein erster Schmuck". Nach dem Tode ihres Gatten lebte Cornelia nur für ihr Hauswesen und ihre Kinder. Ptolemäus, König von Aegypten, bot ihr das königliche Diadem und seine Hand vergebens an. Im Andenken an ihre hohen Verdienste weiheten ihr die Römer noch bei ihrem Le-

ben eine Bildsäule mit der einfachen Inschrift: „Cornelia, Mutter der Gracchen".

Correggio, der größte Maler in Beziehung auf Farbenzauber und einer der gefühlvollsten Künstler, ward 1494 in Correggio geboren und wird gewöhnlich nach seinem Geburtsorte benannt. Sein wahrer Name ist Antonio Allegri. In mäßigen Vermögensumständen auferzogen hatte er Muße, sich den Künsten und Wissenschaften zu widmen, die er mit Eifer erfaßte. Er leistete schon in früher Jugend Vorzügliches in der Malerei, der er sich bald ganz hingab. Im Jahre 1512 malte er für den Hauptaltar der Kirche seiner Vaterstadt das berühmte Madonnenbild, welches eine der größten Zierden der Dresdener Gallerie geworden ist. Ungemein groß und erstaunenswerth war die Thätigkeit Correggios, eben so groß die Leichtigkeit, die er im Malen gewonnen hatte und die Herrschaft über die Farben. Er wird auch als Erfinder der Plafondmalerei angesehen und leistete darin Außerordentliches, wie heute noch seine Malereien in Italien bezeugen. Er starb am 3. März 1534.

Corsaren, heißen die Besitzer der Raubschiffe, die von den Barbaresken ausgerüstet und mit einem Freibrief zur Seeräuberei versehen sind. Ueberhaupt belegt man mit diesem Namen alle Seeräuber, so die Flibustier (s. d.) ꝛc.

Corsica, eine französische Insel im Mittelmeer, von 178 QM. Eine Gebirgskette zieht sich in einer Schlangenlinie durch die Insel; in der Mitte sieht man ihre höchste Spitze, den 9294 Fuß hohen Rotondo und andere minder hohe Spitzen. Viele dieser Gebirgskuppen stehen nackt da und sind den größten Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt; die Abhänge sind überall mit dichten und hohen Waldungen von Laub- und Nadelholz bestanden, worin sich ganze Heerden von Dammhirschen, wilden Schweinen und Kleinwild verbergen. Das westliche Gestade bildet ein zerrissenes Ganzes und hat die großen Busen von St. Fiorenzo,

Porto Ajaccio, Sagona und Valinco. Eine Menge Flüsse rollen von dem Hochplateau herab, die indeß mehr Waldbächen gleichen, im Sommer fast ganz austrocknen, im Frühlinge und Herbst aber über ihre Ufer treten und nicht selten Verwüstungen anrichten. Das Klima ist im Ganzen mild und angenehm. Die Insel ist nur schwach bewohnt; die Zahl der Einwohner beträgt wenig über 200,000. Die Hauptmasse ist italienischer Abstammung; außerdem findet man noch Griechen und Franzosen. Der Corse wohnt meist zwischen den Klüften und Felsen unzugänglicher Gebirge, wohin ihn theils die ungesunde Luft des Strandes, theils früher die Furcht vor Corsaren trieb. Er sucht seinen Unterhalt in den Wäldern, seine Sicherheit in den Waffen, und ist daher so verwildert, daß man ihn fast als einen bloßen Naturmenschen betrachten muß. Er lebt nüchtern und arbeitet nie mehr, als nöthig ist, um sich vor Hunger und Kälte zu schützen; seine Hütte hat ein Fenster, selten einen Rauchfang, doch nimmt er gastfreundlich Jeden auf, der sich ihm naht. Er hat einen kräftigen, starken Körperbau, dabei viel Stolz und Freiheitsliebe. Rache und Blutgier sind die Hauptflecken in seinem Charakter. Das gesellige Band ist bei der isolirten Lage der Thäler so lose geschlungen, daß fast jeder Stamm mit dem anderen in offener Fehde lebt. Er hat Anlage zur Beredsamkeit, zur Dichtkunst, Musik, wie fast alle Italiener; noch hört man die Gesänge Arioſts und Petrarcas aus dem Munde der Hirten erschallen. Die Frauen haben schöne Augen und langes, schwarzes, glänzendes Haar, das anmuthig herabrollt. Ihre Physiognomie ist kühn, ausdrucksvoll, gebieterisch. In der Liebe sind die Corsen glühend heiß, aber ihre Sitten sind streng, eheliche Untreue ist höchst selten. Die Frauen tragen Schleier und Mantillen nach Art der Spanierinnen, und an Festtagen Leibchen, Röcke und Schürzen von lebhaften, bunten Farben. — Für edle Früchte ist Corsica das Vaterland, die Agrume so wenig als die Olive leiden durch Frost und Reif. Die Olive blüht hier schon im

Freien und die Dattel trägt Früchte. Holz ist ein herrliches Capital für die Insel; ihre Eichen und Fichten haben die Härte der nordeuropäischen, und die Lärche steigt 100 bis 130 Fuß in die Höhe. Die Hauptstadt mit einem Hafen ist Ajaccio, Napoleon Buonapartes Geburtsstadt.

Corso, heißt in den italienischen Städten die größte und breiteste Straße, auf der sich gegen Abend die elegante Welt zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde versammelt. Vorzugsweise heißt in Rom die größte und prächtigste Straße der Corso, der zugleich der Schauplatz des Carnevals ist.

Cortez, Fernando, wurde 1485 zu Medellin in Spanien geboren. Er studirte die Rechte, nahm aber später Kriegsdienste und wurde 1519 mit 10 Schiffen auf Entdeckungen ausgesendet. Er segelte nordwestlich, landete am 2. April 1519 bei dem heutigen Veracruz und drang nach Mexico vor, das er besetzte. Er setzte hier den Kaiser ab, mußte aber einer Empörung der Mexicaner weichen. Im Jahre 1521 eroberte er Mexico wieder, verbrannte es und ward Statthalter von Neuspanien. Er ließ zwar Mexico wieder aufbauen, behandelte aber die Eingebornen grausam, weshalb oft Untersuchungscommissare nach Mexico geschickt wurden. Daher ging Cortez 1528 nach Spanien zurück, um sich vor Kaiser Karl V. zu verantworten. Er wurde zwar mit Auszeichnung empfangen, erhielt aber die volle Gewalt nicht wieder, vielmehr ward ihm 1530 ein Vicekönig zur Seite gesetzt, und Cortez behielt nur das Commando über das Heer und die Vollmacht, neue Eroberungen zu machen. In Ausführung derselben entdeckte er 1536 Californien. Im Jahre 1540 reiste er nach Spanien zurück, ward aber hier von Karl V., obgleich er ihm nach Algier folgte, kälter aufgenommen. Er zog sich daher zurück und starb 1554 auf einem Landgute bei Sevilla. Sein Körper ward nach Mexico geschafft, wo seine Gebeine noch gezeigt werden. Er wurde, wie so viele große Männer seiner Zeit, ein Opfer des Undankes.

Cosel, Gräfin von, leitete ihren Ursprung aus dem holsteinischen Hause von Brocksdorf her und war eine der schönsten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit. Gefesselt durch diese Eigenschaften wählte sie der sächsische Cabinetsminister von Hoymb zu seiner Gemahlin, und zwar zu Wolfenbüttel, wo sie Ehrendame bei der Gemahlin des Erbprinzen war. Hoymb ließ aber seine Gemahlin aus Eifersucht anfangs nicht an den damals so üppigen sächsischen Hof kommen, bis er einst im fröhlichen Weinrausche ihre Reize dem König August II. mit glühenden Farben schilderte und dieser auf ihre Herbeiführung drang. Die Hoymb kam nach Dresden; der König ward von ihr entzückt; sie ließ sich von ihrem Gemahl scheiden und wurde vom Kaiser als Madame de Cosel zur Reichsgräfin erhoben. Sie war es, welche den sonst Veränderung liebenden König am längsten zu fesseln verstand, aber ihm auch die größten Summen kostete, wie schon der von ihr erbaute Palast in Dresden (das Coselsche Palais, seit 1855 Sitz des K. Polizeiamtes) zur Genüge beweist. Ihre Herrsch- und Eifersucht kannte fast keine Grenzen; sie stürzte den Grafen von Beichling, wurde aber selbst vom Grafen Egon von Fürstenberg und dem Grafen Flemming gestürzt. Als sie im Jahre 1716 den König in Warschau zu überraschen gedachte, wurde sie an der schlesischen Grenze durch ein Militärcommando zurückgewiesen, auf Befehl des Königs verhaftet und auf die Festung Stolpen gebracht. Hier lebte sie mehr als 40 Jahre in Gefangenschaft; umsonst schrieb sie wiederholt an den König, der zuletzt ihre Briefe in das Feuer warf. Dessen ungeachtet zerfloß sie bei der Nachricht von Augusts Tode fast in Thränen. Man erzählt, daß sie kurz vor ihrem Tode zum Judenthum übergetreten sei. Sie starb 1759, 80 Jahr alt.

Cotelettes, d. i. kleine Rippen, auch Carbonnaden genannt, ist eine Zubereitung von Kalbs-, Hammel- oder Schweinbrststücken, die dergestalt zerschnitten werden, daß an jedem Stücke die Spitze einer durchhackten Rippe ein Fingerglied lang vom Fleische

entblößt hervorragt; der übrige mit Fleisch umgebene Theil wird breit oder dünn geklopft, mit Salz bestreut und in zerlassener Butter gebraten.

Cotillon, ein Tanz, altfranzösischen Ursprunges, gewöhnlich der Haupttanz am Schluß eines Balles. Da die Damen zu den verschiedenen Touren unter den Herren oft ihren Tänzer selbst wählen, so bietet sich hier Gelegenheit, Aufmerksamkeit und Neigung auf sinnige und zarte Weise kund zu geben. Der Cotillon ist ein Tanz der geselligen, herzlichen und heiteren Conversation; durch die Abwechselungen, die er darbietet, wird sein Zauber noch erhöht.

Cottin, Sophie Ristaud, Madame C., wurde in Frankreich 1773 geboren, verheirathete sich in ihrem 17. Jahre mit einem reichen Banquier zu Paris, der aber schon nach drei Jahren starb. In ihren Mußestunden beschäftigte sie sich mit der Schriftstellerei, ohne anfangs die Absicht zu haben, ihre Arbeiten drucken zu lassen. Erst zur Zeit der Revolution verkaufte sie ihren ersten Roman, Clara von Alba, an einen Buchhändler, um für das dafür erhaltene Honorar einen Freund zu retten. Sie gab nun mehrere Romane heraus und wandte das dafür erhaltene Honorar stets zu wohlthätigen Zwecken an. Sie starb am 25. Aug. 1807. Mehrere ihrer Dichtungen wurden in das Deutsche übersetzt und fanden viel Beifall.

Couplet, bezeichnet in der französischen Dichtkunst einen Abschnitt, eine Strophe, welche am Ende einen Refrain hat. In der Musik bedeutet es einen Satz, einen Zwischensatz in einem Tonstück, oder in einem Gesangstück.

Cramer, Johann Baptist, aus einer Künstlerfamilie, geboren 1775 zu London, ist einer der ausgezeichnetsten Claviercomponisten, übertrifft seinen Meister Clementi an Mannigfaltigkeit der Erfindung und ist ihm gleich an Gründlichkeit. Seine Werke sind äußerst zahlreich und seine Pianoforte-Studien classisch.

Cranach, Lucas von, eigentlich Müller, nach Anderen Saunder oder Sunder, wurde 1472 zu Kronach in Franken geboren, woher sein Name stammt. Er war der Sohn eines Kartenmalers; von ihm erlernte er das rohe Technische der Malerei. Frühzeitig kam er nach Koburg, wo er zuerst als Thiermaler auftrat. Hier lernten ihn Churfürst Friedrich der Weise und dessen Bruder Herzog Johann kennen, und nahmen ihn mit an ihren Hof. Eine Reise nach Wien gab Veranlassung, daß er Geschichtsmaler ward; er portraitirte daher schon im Jahre 1500, und von 1502 an hat man selbstständige Compositionen von ihm, so wie auch aus dieser Zeit viele seiner Holzschnitte stammen. Die beiden eben gedachten Fürsten ernannten ihn 1504 zu ihrem Hofmaler, als welcher er sich in Wittenberg niederließ; 1508 wurde er in den Adelstand erhoben. In Wittenberg wurde er Luthers Freund; er lieferte von ihm gegen 40 Bildnisse, aus allen Lebensverhältnissen Luthers. Er folgte seinem Fürsten 1547 in die Gefangenschaft und begleitete ihn 1552 zurück. Im folgenden Jahre starb er zu Weimar. Seine Gemälde sind licht, wahr und richtig gezeichnet, von frischem und lieblichem Colorit. Unter seinen historischen Gemälden sind die Altarblätter der Stadtkirchen zu Weimar, Wittenberg und Naumburg die vorzüglichsten.

Craven, Lady Elisabeth, jüngste Tochter des Grafen Berkley, wurde im Jahre 1740 geboren. Sie heirathete 1767 den Grafen Wilhelm von Craven und gebar ihm sieben Kinder. Die Ehe war nicht die glücklichste und wurde im Jahre 1781 getrennt. Auf ihren Reisen, die sie nun in Begleitung ihres jüngsten Sohnes machte, kam die Lady auch nach Ansbach, lernte dort den Neffen König Friedrich II. von Preußen, den Markgrafen Christian Friedrich Karl Alexander von Ansbach, kennen, und gab seiner Neigung zu ihr Gehör. Im Jahre 1787 setzte sie ihre Reisen weiter fort, ging durch Rußland, die Krim und in die Türkei. Sie vermählte sich nun mit dem Markgrafen, der seine Ländereien dem

König von Preußen gegen ein Jahrgeld abtrat, und mit seiner Gemahlin nach England zog. Die Lady machte sich auch als Dichterin und Schriftstellerin bekannt. Schon von ihrem 17. Jahre an veröffentlichte sie Gedichte, Theaterstücke und Romane. Ihre Reise durch die Krim nach Constantinopel erschien von ihr in Briefen geschildert.

Crebillon, Prosper Jolyot de C., wurde zu Dijon 1674 geboren und war einer der berühmtesten ältern französischen Schauspieldichter. Er widmete sich anfangs den Rechtswissenschaften, verließ jedoch diese Lebensbahn bald wieder und fing an, sich für die Dichtkunst vorzubilden, wobei ihn seine Talente unterstützten. Im Jahre 1705 ging sein erstes Trauerspiel über die Bühne, welches nicht allzugroßen Beifall fand. Allgemeines Aufsehen aber erregte der Dichter im Jahre 1707 durch seinen Atreus. Man warf ihm mit Recht Uebertreibung vor und große Hinneigung zum Gräßlichen. Später bekleidete er eine einträgliche Stelle bei der Bibliothek und starb im Jahre 1764. Die Zahl seiner Trauerspiele ist groß.

Cremor tartari, Weinsteinrahm, ist eine Verbindung von Weinsteinsäure und Kali, die dadurch erhalten wird, daß man rohen Weinstein, welcher sich aus jungen Weinen in den Lagerfässern in bedeutender Menge absetzt, einer Reinigung und Crystallisation unterwirft. Es ist ein kühlendes, säuerlich schmeckendes Heilmittel.

Crepp, ein feines, wollenes, durchsichtiges Gewebe, dessen Fäden gekräuselt sind. Es wird zu Schleiern, Mützen, Kragen, Tüchern ꝛc. gebraucht, ist bunt und meist der schönste und passendste Stoff zu Ballkleidern; der schwarze Crepp wird zu Trauerkleidern verwendet.

Cretin, der Name, der ursprünglich in Graubünden und Unterwallis allen von Kindheit an, unter der Verkümmerung der körperlichen Entwickelung, an einer eigenen Art von Blödsinn Lei-

denden beigelegt wird. Das Uebel kommt meist in tiefen und feuchten Gebirgsthälern vor. Meist bringt der Cretin die Anlage mit auf die Welt, häufig pflanzt sich auch der Cretinismus von Aeltern auf Kinder fort. Das Uebel tritt bereits in den frühesten Jahren der körperlichen und geistigen Entwickelung hervor. Das zum Cretin werdende Kind lernt spät oder gar nicht die Speisen selbst zum Munde führen, sein Gang bleibt schlotternd und wackelnd; es kreuzt im Gehen die Beine, viele lernen nie ohne Unterstützung gehen, die Arme hängen schlaff am Körper herab; der Kopf bleibt unverhältnißmäßig klein, oder wird widernatürlich groß. Das Gesicht bekommt häufig eine fast viereckige Form. Alle Sinne bleiben stumpf; viele Cretins sind stumm, alle hören schwer und lernen nie verständig sprechen.

Crocus, eine bekannte Zierpflanze unserer Gärten, welche im ersten Frühling zuerst ihre weißen, gelben und blauen Häupter aus der Erde erhebt. Ohne Pflege wächst der Crocus im südlichen Europa, auf den Alpen und Pyrenäen, in der tauriſchen Halbinsel ꝛc.

Cromwell, Olivier, ein gewaltiger Mensch, welcher die Staatsverfassung Englands umstürzte und seinen König zur Richtstätte führen ließ. Er stammte aus edler Familie, war 1599 zu Huthingdon geboren und studirte in Cambridge die Rechte. Hierauf ging er nach London, wo er sein väterliches Erbe in Verschwendung und Ausschweifungen vergeudete. Seine Heirath, die er im 22. Jahre mit Elisabeth Bourchier vollzog, brachte ihn von seiner wüsten Lebensart ab. In seine Heimath zurückgekehrt, schloß er sich den Puritanern an und theilte ihre religiösen Ansichten. Im Jahre 1625 wurde er von seiner Vaterstadt in das Parlament gewählt. Er trat hier in die Reihen der Opposition und zeichnete sich durch seine Reden für seine Partei aus. Hierauf lebte er in frommer Eingezogenheit auf seinen Gütern. König Karl I. wollte die politischen Freiheiten seines Volkes beschränken und ohne Par-

lament regieren, daher die Auflehnung gegen die Regierung; das Volk wurde von religiös-kirchlichem Sectenhaß zerrissen. Als Cromwell von Neuem in das Parlament gewählt wurde, trat er als entschiedener Gegner der Regierung auf. Der Krieg zwischen dem König und dem Parlamente begann; Cromwell warb für letzteres ein Regiment Cavallerie, eroberte Cambridge, gewann die Schlacht bei Marston Morel und ward Generallieutenant; bald brachte er das Parlament dahin, daß er den Oberbefehl über sein Heer erhielt. Er hob dasselbe vor Allem aus seiner sittlichen Verwilderung und schlug dann mit ihm 1645 den König, und die schottische Armee lieferte Karl I. gegen den rückständigen Sold aus. Dieser wurde nun zum Tode verurtheilt und Cromwell wohnte am 29. Januar 1649 der Hinrichtung bei. Am 12. December 1653 wurde Cromwell als Lord-Protector mit dem alleinigen Besitz der höchsten Gewalt anerkannt. Er regierte nun mit eiserner Strenge, wobei er aber für bessere Staatseinrichtungen sorgte. Doch nicht lange sollte er die Herrschergewalt üben; schon am 3. Septbr. 1658 starb er und fand seine Ruhestätte in der Westminsterabtei. Viele europäische Höfe trauerten um ihn. Unbestritten ist es, daß er durch seine Größe als Feldherr und Regent viele Segnungen über sein Vaterland brachte.

Cronegk, Johann Friedrich Freiher von, wurde zu Ansbach 1731 geboren. Er war einer von den Dichtern, welche der neueren Dichterschule die Bahn brachen. Frühzeitig in das Studium der Classiker eingeweiht, bezog er 1749 die Universität Halle und im folgenden Jahre Leipzig, wo er sich in nahe Beziehung zu den damals gefeiertsten Männern setzte, wie zu Weiße, Rabener, Käftner, vor Allem aber zu Gellert, der seinen Geschmack auszubilden suchte. Dagegen war er ein Gegner des alten Buchstabendienstes, der durch Gottsched vertreten wurde. Die Kochsche Schauspielergesellschaft erregte in ihm die Neigung zum Theater, er versuchte sich in dramatischen Gedichten und blieb dieser Vorliebe auch dann

noch treu, als er markgräflich ansbachischer Hof-, Regierungs- und Justizrath geworden war. Er unternahm nun eine Reise nach Italien und Frankreich, doch schon im Jahre 1758 rafften ihn die Blattern hinweg, und es war ihm nicht vergönnt, zu erfahren, daß sein Trauerspiel „Kodrus" den Preis empfangen habe, der für das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzt worden war.

Crucifix, wörtlich: der an das Kreuz Geheftete, ein Bild aus Holz, Metall, Elfenbein ꝛc., welches Jesum Christum darstellt, wie er an das Kreuz genagelt ist. Die ältesten Crucifixe, die bekannt sind, stammen aus dem 8. Jahrhundert und werden im christlichen Museum zu Rom aufbewahrt. An diesen ist der Heiland bekleidet dargestellt und mit vier Nägeln an Händen und Füßen an das Kreuz befestigt. Später ließ man die Kleidung bis auf einen Gurt um die Hüften weg und wählte nur drei Nägel, einen für beide Füße und zwei für die Hände. Die schönsten Crucifixe schufen M. Angelo, A. Dürer, Van Dyk, Guido Reni.

Cuba, die größte der Antillen, zu Westindien oder der mittelamerikanischen Inselwelt gerechnet, gehört den Spaniern, ist 224 Meilen lang und im Mittel 20 Meilen breit, enthält 2043 QM. und hat an den 520 Meilen langen Küsten viele Baien und Buchten. Die Insel zeigt auf mehr denn vier Fünfteln ihrer Ausdehnung Niederungen und Flötzbildungen, durch welche hier und da Granit-, Gneis- und andere Steinarten in abgesonderten Massen durchgebrochen sind. Die höchste Gebirgsgegend liegt am südöstlichen Ende der Insel, und hier sind Gipfel bis zu fast 1000 Fuß Höhe. Von diesem wirklich gebirgigen Theile aus durchschneidet das Land eine Hügelkette, die sich bis zu 1800 Fuß erhebt. Die größere Westhälfte ist fast überall bebaut und von großer Fruchtbarkeit. Die Producte sind: Cedern, Eichen, Tannen, Palmenbäume, Mahagoniholz, Weinstöcke, Mais, Gewürze, Aloe, Cocosnußbäume, Cacao, Kaffee, Zucker, Tabak ꝛc.; Hornvieh, welches mehr der Häute, als des Fleisches wegen benutzt wird, Pferde, Maulesel, Papageien,

Schildkröten, Alligatoren, Cochenille, Muscheln, Salz, Gold, Silber, Kupfer und Steinkohlen. Die Einwohner belaufen sich auf fast 1,600,000, darunter sind Freie, Spanier, freie Mulatten, freie Neger, Sklaven (von 1800 bis 1821 wurden 180,000 Neger eingeführt). Die Insel hat über 1000 Zuckermühlen, über 2000 Kaffeepflanzungen, über 1000 Pflanzungen und Landsitze, Feldwirthschaften, Stutereien über 1000, Tabakspflanzungen gegen 2000. Die Frauen zeichnen sich durch ihre Schönheit aus; die Kleidung ist nett und einfach. Das Unterkleid, Basquina, und die Mantilla, beide von schwarzer Farbe, gelten als Nationaltracht und finden sich bei allen Ständen. Sie sind heiter und tanzlustig, gegen Fremde gastfrei und artig, dabei lieben sie aber — eine Cigarre. — Cuba wurde im Jahre 1492 von Columbus entdeckt und nach seinem Könige Ferdinandina genannt, doch konnte dieser Name den einheimischen, Cuba, nicht verdrängen. Columbus glaubte lange, er habe hier das Festland von Indien oder Asien gefunden. Im Jahre 1511 wurde Cuba von den Spaniern in Besitz genommen, welche daselbst furchtbar wütheten. Im Jahre 1628 wurde Cuba von den Holländern erobert, aber bald wieder an Spanien abgetreten. In den neuesten Zeiten, bis zur Gegenwart, haben die nordamerikanischen Freistaaten Unterhandlungen mit Spanien über den Verkauf Cubas eingeleitet, die jedoch bis jetzt ohne Resultat geblieben sind.

Cupido, nach der Götterlehre Sohn der Venus, ist sehr häufig ganz gleich mit Amor und Eros (s. d.), stellt aber mehr die sinnliche Liebe, als die höhere geistige dar.

Cuvier, Georg Leopold Chr. Fr. Dagobert, Baron von, der Schöpfer eines neuen Systems der Naturwissenschaften, die ihm seine Wiedergeburt zu danken haben, wurde 1769 zu Mömpelgard geboren. Anfangs für die Theologie bestimmt, erhielt er eine Stelle in der Militärakademie zu Stuttgart und wurde dort zugleich mit Schiller erzogen. Hier empfing er die Anregung

zu tieferem Studium der Natur. Noch als Hauslehrer vollendete er seine erste Arbeit: „Eine natürliche Ordnung der zahlreichen Klasse der Würmer", wodurch der geistvolle Jüngling mit den pariser Naturforschern in Verbindung kam. Er wurde nach Paris gezogen und dort bei der Centralschule angestellt, 1798 Professor der Anatomie und stieg so von Würde zu Würde, bis er als Staats- und Universitätsrath 1832 starb. Seine Verdienste um die Naturwissenschaften werden unvergessen bleiben.

Cybele, eine Gottheit der Phrygier, deren Verehrung sich auch nach Griechenland ausbreitete. Nach der Mythe wurde sie als Kind vom Vater auf einem Berge ausgesetzt, von Löwen und Panthern genährt und nachher von Hirten auferzogen. Sie wurde die Erfinderin musikalischer Lärminstrumente, der Pfeifen und Trommeln, weil sie die Krankheiten der Kinder und des Viehes heilte und daher von den Landleuten die „gute Mutter der Gebirge" genannt wurde. Später wurde sie als das Symbol der fruchtbaren Erde, die erste Ursache alles Geschaffenen, die Mutter der Götter und Menschen verehrt. Noch später wurde ihr Dienst auch in Rom eingeführt, wo sie einen eigenen Tempel erhielt. Sie wurde dargestellt als eine Matrone mit einer Mauerkrone auf dem Haupte; in der rechten Hand hat sie einen Stab, als Zeichen ihrer Herrschaft, in der linken eine phrygische Handpauke. Oft hat sie auch einen Schleier als Zeichen des Verborgenen in der Natur in der Hand. Der ganze Mythus hat einen tiefen Sinn.

Cykladen, eine Inselgruppe des Archipelagus, zum Königreich Griechenland seit 1823 gehörend. Sie zeichnen sich durch üppige Fruchtbarkeit aus. Ein Hauptproduct ist die Seide; ferner der Mastix- oder Terpentinbaum; reich sind sie an Wein, Feigen und anderen Südfrüchten.

Cyklopen, nach der Götterlehre Riesensöhne des Uranos; man nennt deren vorzüglich drei, Argos, Brontes und Steropos. Die spätere Mythe machte sie zu Gehülfen des Vulkan, und ließ

sie im Aetna dem Zeus die Donnerkeile und Blitze schmieden. Sie waren Riesen von ungeheurer Größe und einäugig.

Cyclus, eigentlich ein Kreis; dann eine Reihe zusammenhängender Gegenstände, wie Schriften; eine Zusammenstellung von Wissenschaften, die mit einander im Zusammenhang stehen.

Cymbal, Cymbel, ein schon den Alten bekanntes Musikinstrument, welches beim Dienste der Cybele gebraucht wurde. Auch die Hebräer kannten dasselbe; es bestand bei diesen aus zwei hohlen Metallkugeln, die zusammengeschlagen wurden. Noch gegenwärtig hat sich ein ähnliches Instrument erhalten. Auch nennt man die Klingelbeutel in der Kirche so.

Cyniker, eine philosophische Schule der Alten. Die Cyniker betrachteten ein tugendhaftes Leben als das höchste Gut und lebten daher sehr einfach und sittenrein. Doch artete diese Einfachheit sehr bald in Vernachlässigung des Anstandes aus, daher man gegenwärtig denjenigen bildlich einen Cyniker nennt, der das Aeußere in seiner Erscheinung nicht beachtet.

Cypern, eine Insel zur asiatischen Türkei gehörend, von 343 Q. M. mit 130,000 Einwohnern, wird von Osten nach Westen von zwei Bergketten durchzogen, deren Gipfel stets mit Schnee bedeckt sind; ihr höchster Berg ist der Olympos der Alten. Das Klima ist im Sommer sehr heiß. Der fruchtbare, aber von den Bewohnern sehr vernachlässigte Boden bringt hervor: Baumwolle, den vortrefflichsten Wein, Seide, Südfrüchte aller Art, Weizen, herrliche Küchengewächse, Gold, Silber, Rindvieh ꝛc. Die Heuschrecken richten hier jährlich große Verwüstungen an. Im Alterthum war Cypern sehr gefeiert und blühend.

Cypresse, eine Pflanzengattung, von der man 8 Arten zählt. Sie wird besonders in Gärten cultivirt und ist in Südeuropa heimisch, hat ein dauerhaftes, fast unverwesliches Holz, woraus zum Theil die Mumiensärge verfertigt wurden. Jetzt benutzt man es zu allerlei Geräthe. Das Harz hat einen balsamischen Geruch.

Der Rinde und den Früchten, Zapfen, schrieb man früher Heilkräfte zu. Von den ältesten Zeiten an war die Cypresse der Schmuck der Gräber und das Zeichen der Trauer um geliebte Entschlafene. Mit Recht singt daher Byron von ihr:

„Dunkler Baum, immer noch trauernd, wenn der Anderen Grün verflogen ist,
Der einzige beständige Leidtragende über den Todten."

Cyrus, der berühmte Gründer der persischen Monarchie, war der Sohn des Persers Kambyses. Muthig und kühn stellte sich der Jüngling an die Spitze einer Partei und stieß seinen Großvater Astyages vom Throne, weil dieser den Befehl zu seiner Ermordung gegeben hatte, 560 vor Chr. Geb. Cyrus übernahm die Regierung. Er besiegte nun den Crösus, König von Lydien, den Herrscher von Babylon, und herrschte in Asien vom Hellespont bis nach Indien. Er fiel in einer Schlacht im Jahre 529 vor Chr. Geb. Das von Cyrus gegründete Reich war das erste Weltreich der alten Zeit.

Cythere, ein Beiname der Aphrodite oder Venus (s. d.), den sie von der Insel gleichen Namens empfing. Sie hatte hier einen Tempel und Priester und wurde daselbst vorzüglich als Mondgöttin, Astarte (s. d.) verehrt.

Czar, Zar, ein slavisches Wort, Benennung der Großfürsten von Rußland seit Iwan II. Peter der Große nahm 1712 den Titel Kaiser an.

Czechen, der slavische Name für Böhmen (s. d.).

Czernobog, Czernebog, eine slavische Gottheit, der schwarze Gott, im Gegensatz zu Bjelebog, der weiße Gott, wurde vorzüglich an der Ostsee verehrt, später auch in der Lausitz, wo sich heute noch auf Bergen Spuren davon finden. Seine Macht w[illegible] sehr gefürchtet und man suchte ihn durch blutige Opfer zu versöhnen. Er wurde als Löwe abgebildet, auf den Hinterfüßen sitzend, mit aufgesperrtem Rachen.

Czerny, Karl, ein beliebter Klaviercomponist und ausgezeichneter Virtuos, wurde 1790 in Ungarn geboren. Er kam in früher Jugend nach Wien, wo er unter Anleitung Beethovens Musik studirte. Er hat gegen 300 Musikstücke componirt, die zu seiner Zeit großen Beifall fanden und nur durch die veränderte Geschmacksrichtung verdrängt wurden. Später gab er in Wien eine musikalische Zeitung heraus.

D.

Dacier, Anna, gehört denjenigen Frauen an, welche den eigentlichen Kreis ihrer Bestimmung verlassen und von wundersamen Talenten unterstützt und von Durst nach Wissen erfüllt, eine Bahn betreten, auf der sie wohl die Bewunderung der Welt, aber selten das Glück finden, für welches das Frauenherz geschaffen ist. Anna wurde 1651 zu Samur geboren und war die Tochter des gelehrten Faber, le Fèvre, dem sie ihre Bildung verdankte. Ihre Uebersetzung eines griechischen Dichters erregte Aufmerksamkeit und der Herzog von Montansier trug ihr auf, mehrere alte Schriftsteller zum Gebrauche des Dauphins zu bearbeiten. Sie verheirathete sich mit André Dacier und setzte ihre gelehrten Arbeiten auch nach ihrer Verheirathung fort. Die Königin Christine, welche Anna bei ihrem Aufenthalte in Paris besuchte, war der Ursache, weshalb sie zur katholischen Religion übertrat. Sie übersetzte eine ziemliche Anzahl griechischer und römischer Schriftsteller mit vielem Glück und Geschmack. Sie starb am 17. August 1720, nicht ohne von ihren Zeitgenossen geachtet und gefeiert zu sein.

Dactyliothek, nennt man eine Sammlung von geschnittenen Steinen, Gemmen, welche von den Griechen und Römern in den Ringen getragen wurden. Die größte Dactyliothek ist die Florentinische, welche gegen 4000 Gemmen enthält.

Dädalos, aus Athen, wird in der ersten Periode der Bildhauerkunst bei den Griechen als Erfinder der ganz gegliederten Figuren mit Füßen in fortschreitender Bewegung und mit offnen Augen bezeichnet. In der spätern Ausschmückung tritt er als Architekt, Metallgießer und Bildarbeiter auf; als solchem schreibt man ihm die Erfindung verschiedener Werkzeuge zu. Er ging, von Athen vertrieben, nach Kreta, wo er das Labyrinth erbauete, und dann nach Sicilien, wo er starb. Von Kreta soll er nebst seinem Sohne Ikaros mit wächsernen Flügeln entflohen sein, wobei er entkommt, sein Sohn aber ertrank, weil er der Sonne zu nahe kam und die Flügel schmolzen.

Daguerrotyp, daguerresche Lichtbilder. Bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts erfand der Neapolitaner B. Porta eine mit verschiedenen Gläsern versehene Camera obscura, welche Daguerre (geb. 1789) von dem Jahre 1826 an vervollkommnete, bis es ihm gelang, jene nach ihm benannten Lichtbilder herzustellen. Die Camera obscura ist nach seiner Erfindung so vorgerichtet, daß mittelst derselben, blos durch Einwirkung der Sonnenstrahlen auf einer mit möglichst chemisch reinem Silber plattirten Kupfertafel, die durch Joddämpfe mit einem Ueberzug versehen ist, jene Lichtbilder erzeugt werden. In der neueren Zeit hat diese Erfindung bedeutende Vervollkommnungen erfahren.

Da-lai-Lama, s. Lamaismus.

Dalmatien, Königreich, südlichste Provinz des österreichischen Kaiserstaates, ein schmaler Küstenstrich am adriatischen Meere mit den anliegenden Inseln, 228 Q. M. groß, mit etwa 400,000 Einwohnern, die aus Morlachen, Montenegrinern, Uskoken, Italienern ꝛc. bestehen. Es ist das Land der alten tapfern Dalmaten, welche erst unter Augustus den römischen Waffen unterlagen. Die Küste hat eine Menge tiefer Buchten, gute Häfen (Cattaro), das Innere hohe Gebirge und ein mildes Klima. Das Land bringt hervor: Zuchtthiere, Schafe ꝛc., Wild, Geflügel, Fische, spanische

Fliegen, feurigen Wein und Südfrüchte. Die Cultur des Feldes ist sehr gering, besser die der Wiesen und des Olivenbaues. Die Fischerei nährt die Küstenbewohner und beschäftigt ihren Handel mit Sardellen, Makrelen ꝛc. Das Land würde weit mehr hervorbringen, wenn nicht die schädlichen Ausdünstungen der Sümpfe, der allzuhäufige Genuß hitziger Getränke und die hier zum Theil noch herrschende Blutrache die Bevölkerung so sehr schwächte. Die Frauen sind den Männern sehr untergeordnet. Als Mädchen und im Brautstande genießen sie eine fast ritterliche Verehrung; die Neuvermählte aber tritt in eine Art Sklavenstand und muß die niedrigsten Verrichtungen ausüben.

Damascus, Damask, Hauptstadt der türkischen Provinz Damask in Syrien, „das Auge des Orients", von den arabischen Schriftstellern auch „das Mahl auf der Wange der Welt", „das Gefieder des Paradiesespfauen", „das Halsband der Schönheit" genannt, liegt am Flusse Barady in einem Thale, das von dem Berge Karmel gebildet wird. Die Stadt hat 30,000 Häuser, 150,000 Einwohner, meistens Osmanen und Araber, ist der Sitz eines Mollah, eines griechischen Erzbischofs, hat doppelte Mauern, 6 Thore, viele Paläste, 200 Moscheen, schöne Bazars, Bäder, Kaffeehäuser und eine Menge Merkwürdigkeiten. Damask hat Fabriken in Seide, Baumwolle, Glas, Eisen, Wachs, Leder ꝛc. Von hierher kommen die berühmten Damascenerklingen und das ebenso berühmte Rosenöl; hier giebt es die ausgezeichnetsten Südfrüchte, Oel und Wein von der köstlichsten Güte. Die Umgegend ist so fruchtbar und schön, daß die Araber sie für das erste Paradies halten und Muhammed sich geweigert haben soll, weiter zu gehen, weil er doch nur an einem Paradiese Theil haben könne.

Damast, ein seidenes, auch halbseidenes, wollenes oder leinenes Gewebe, mit glattem Atlasgrund, worauf Blumen oder andere Figuren etwas erhaben eingewirkt sind. Da in Damask zuerst solche Stoffe gefertigt wurden, so haben sie davon ihren

Namen. Vorzüglich schön liefert den Damast jetzt noch eben Damask, China und Ostindien, außerdem England, Frankreich, Italien, Sachsen, Schlesien und Böhmen.

Dame, Herrin, ursprünglich die Frau eines Ritters; seit der französischen Revolution erhalten auch bürgerliche Frauen diesen Namen, während sie früher nur den Namen Demoiselle führten. In der Gegenwart fängt man in den wahrhaft gebildeten Kreisen wieder an zur Natur zurückzukehren und die französische Nachäfferei zu verlassen, indem das edle deutsche Wort Frau immer mehr und mehr wieder zur Geltung kommt.

Damen des heiligen Herzens Jesu (du sacré-coeur), gestiftet im Jahre 1799 unter Nicolao Paccanari von der Erzherzogin Marianne von Oesterreich, nach den Regeln und Statuten der ehemaligen Jesuitinnen. Der Zweck dieses Bundes ist Verbreitung des Unterrichts und religiöser Bildung in den Städten und bei den höhern Classen, Errichtung von Pensionaten, Wohnungen der Zurückgezogenheit für vornehme Frauen, Freischulen für arme Kinder. Der Hauptsitz ist zu Paris; die Gesellschaft ist sehr verbreitet und thätig.

Damenfriede, s. Cambray.

Damen U. L. F. der christlichen Liebe (Damen von St. Michael), gestiftet 1640 von Eudes Mezeray zu Caen, zur besondern Verehrung der Herzen Jesu und Mariä und zur Bekehrung unordentlich lebender Personen des Frauengeschlechtes. Dieser Orden wurde 1651 nach Augustinischer Regel bestätigt. Die Kleidung ist weiß, Schleier schwarz, auf dem Scalpulier ein silbernes Herz mit dem Bilde der heiligen Jungfrau mit dem Jesuskinde, umgeben von einem Kranz aus Rosen und Lilien. Der Orden erlosch 1790, blühete aber 1807 wieder auf und wurde seit 1814 über viele Städte Frankreichs verbreitet.

Dämmerung, heißt diejenige Helligkeit, welche schon einige Zeit vor dem Aufgange der Sonne und einige Zeit nach dem Unter-

gange derſelben wahrgenommen wird. Man unterſcheidet hiernach die Morgendämmerung, deren erſter Anfang der Tagesanbruch genannt wird, und die Abenddämmerung. Beide haben ihren Grund in der lichtbrechenden Kraft der Atmoſphäre.

Dämon, eigentlich ein verſtändiges, einſichtsvolles Weſen; dann auch Gott, Gottheit. Ferner war auch jeder der heidniſchen Götter ein Dämon. Bei einigen ſpätern Philoſophen wurde auch die menſchliche Seele, als ein Ausfluß der Gottheit, Dämon genannt. Endlich verſtand man unter Dämonen gewiſſe Mittelweſen zwiſchen Gott und Menſchen; es gab gute und böſe Dämonen. Die wichtigſte Rolle ſpielte die Dämonenlehre bei den Hebräern, beſonders ſeit der Zeit nach der babyloniſchen Gefangenſchaft. In den heiligen Büchern des A. Teſt. treten die Dämonen unter dem Namen Engel auf; auch im N. Teſt. finden ſich Spuren dieſer Lehre und ſelbſt die Gegenwart iſt nicht frei von dem Glauben an gute und böſe Dämonen oder Geiſter, für deſſen Begründung allerdings Manches ſpricht.

Dampf, heißt jede dehnbare Flüſſigkeit, welche aus feſten oder tropfbarflüſſigen Körpern mit Hülfe der Wärme gebildet iſt. Setzt man z. B. Waſſer der Hitze aus, ſo zeigt ſich folgende Erſcheinung. Es entwickeln ſich zuerſt kleine Bläschen, welche ſich an die Seitenwände des Gefäßes anſetzen, nach und nach aber in die Höhe ſteigen und auf der Oberfläche des Waſſers zerplatzen. In der Folge wird dieſe Bildung von Bläschen immer ſtärker und ſtärker; endlich häufen ſich die Bläschen dermaßen an, daß ſie das ganze Waſſer in eine wallende Bewegung ſetzen; dann ſagt man, das Waſſer ſiede oder koche, und damit iſt es auf dem Punkte, ſeine tropfbare Flüſſigkeit zu verlieren und in Dampf überzugehen. Denn ſo lange die vorhandene Temperatur ſich nicht verringert, geht die Dampfbildung ungehindert fort, bis alles Waſſer in dem Gefäß verdampft iſt. Dieſe Dämpfe haben eine Kraft, die man in neueſter Zeit zu wunderbaren Erfindungen angewendet hat.

Dampfbad, ſ. Bad.

Dampfboot, Dampfſchiff, heißen diejenigen kleineren oder größeren Fahrzeuge, welche mittelſt Dampfmaſchinen in Bewegung geſetzt werden. Schon in den Jahren 1687 bis 1693 ſoll ein Franzoſe Duquet ſich mit der Aufgabe beſchäftigt haben, die Fortbewegung der Schiffe durch mechaniſche Vorrichtungen zu bewirken. Einen ſchon weiter gehenden Verſuch machte Jonathan Hulls, der 1736 ein Patent erhielt, doch ſcheint ſein Entwurf nicht zur Ausführung gekommen zu ſein. Im Jahre 1775 brachte Perrier ein Dampfſchiff zu Stande, womit er die Seine wirklich befuhr, es kam aber in Vergeſſenheit, da es zu langſam ging. Endlich gelang es nach vielen Bemühungen Fulton, am 7. October 1807 zu Neuyork ein Dampfſchiff vom Stapel zu laſſen, welches den Anforderungen entſprach. Seitdem hat die Vervollkommnung der Dampfſchiffe Rieſenſchritte gemacht und faſt mit Sturmeseile durchſchneiden die durch Dampfeskraft getriebenen majeſtätiſchen Fahrzeuge die Wellen.

Dämpfen, heißt in der Kochkunſt Fleiſch, Obſt ꝛc. in verſchloſſenen Gefäßen, mit zurückgehaltenen Dämpfen langſam kochen, wodurch ſolches zarter und ſchmackhafter wird.

Dampfkochen, Dampfkochmethode, beruht darauf, daß der Dampf des ſiedenden Waſſers im verſchloſſenen Raume eine viel höhere Temperatur annimmt, als das ſiedende Waſſer ſelbſt, daher werden die feſten Theile beſſer durchdrungen, ſchneller erweicht und die aufzulöſenden Theile beſſer und ſchneller mit dem Dampfe in Verbindung gebracht. Dieſe Kochmethode, welche in England und Amerika ſchon lange im Gebrauche iſt, wird nach und nach auch bei uns eingeführt, da ſie nicht nur weit billiger iſt, als die gewöhnliche Art zu kochen, ſondern auch kräftigere und ſchmackhaftere Speiſen erzielt. Nicht genug aber kann ſie in großen Wirthſchaften empfohlen werden, wo für viele Perſonen zugleich gekocht wird.

Dampfmaſchine, heißt jede Maſchine, deren bewegende Kraft

Dämpfe sind (d. h.). Es kann hier über den Bau der Dampfmaschinen Näheres nicht gesagt werden, da Alles ohne äußere Anschauung unverständlich sein würde. Die Erfindung, den Dampf als bewegende Kraft zu benutzen, ist nicht neu; vielleicht ist sie schon vor Jahrtausenden in China dagewesen, aber wieder untergegangen, wie so manche andere Erfindung und Kunst. Der wahre Erfinder der Dampfmaschine in der neueren Zeit ist der britische Hauptmann Th. Savery, 1698; seine Maschine war noch sehr mangelhaft, aber doch mehr oder weniger das Urbild von allen folgenden. Die Dampfmaschinen wurden anfangs nur in Kohlenbergwerken benutzt, nach und nach immer mehr vervollkommnet und ihre Anwendung vergrößert. Gegenwärtig erleidet die Dampfkraft die verschiedenste Anwendung; man bewegt durch Dampfmaschinen Schiffe, Dampfschiffe; eine größere oder kleinere Anzahl Wagen durch eine fortbewegende Maschine, Locomotive, auf Eisenschienen ꝛc. Man hat einen Dampfpflug, eine Dampfpresse, Dampfmühlen und Anderes erfunden, was die Gegenwart anstaunt und die Vergangenheit als Zauberei und Hexerei verdammt haben würde.

Danae, Tochter des Akrisios und der Eurydice, ist der Gegenstand einer lieblichen Erzählung der griechischen Götterlehre. Ein Orakel hatte dem Akrisios verkündet, er werde durch den Sohn seiner Tochter den Tod finden. Dieser sperrte die Tochter nun in einen Thurm. Zeus, der sie heftig liebte, besuchte sie in Gestalt eines goldenen Regens; Danae wurde Mutter des Perseus. Kaum erfuhr dieses der mißtrauische Vater, so ließ er Mutter und Kind in einem Nachen auf die Meereswogen setzen. Die Wellen trugen aber Danae und ihren Sohn unbeschadet an das freundliche Gestade der Insel Seriphos, wo beide gastfreundliche Aufnahme fanden.

Danaos, Danaiden. Danaos herrschte mit seinem Zwillingsbruder Aegyptos gemeinschaftlich über Lybien. Danaos hatte funfzig Töchter, Aegyptos funfzig Söhne. Diese Söhne wollten

die Töchter des Danaos heirathen, dieser verweigerte es aber, weil ein Orakel ihm verkündet hatte, daß einer seiner Schwiegersöhne ihn tödten würde. Er floh nach Argos; die funfzig Söhne folgten ihm dahin und zwangen ihn, seine Töchter ihnen zu Frauen zu geben. Danaos mußte endlich einwilligen, ließ aber vorher jede seiner Töchter schwören, daß jede ihren Gatten in der Brautnacht tödten wollte. Sie thaten dieses auch, bis auf die Hypermnestra. Für dieses Verbrechen mußten die Töchter des Danaos, die Danaiden, in der Unterwelt beständig Wasser in ein durchlöchertes Gefäß schöpfen. Man bezeichnet daher eine vergebliche, anstrengende Arbeit mit den Worten: das heißt Wasser in das Faß der Danaiden schöpfen, oder: das ist eine Danaidenarbeit.

Dandy, die englische Bezeichnung für einen Stutzer, für einen Mann, der viel mit vornehmen Leuten umgeht, und bei anständiger Herkunft und einem gewissen Vermögen die allgemeinen Begriffe von gutem Geschmack hat, ohne der höheren feineren Welt anzugehören.

Dänemark, Königreich, besteht aus festem Lande und Inseln, 1) dem eigentlichen Dänemark, nämlich Jütland, mit den kleinen Inseln Tessöe, Anholt und Fanöe; den dänischen Inseln, Seeland, Fünen, Laaland, Falster, Schonen, Langeland, Samsö, Mön, Bornholm ꝛc.; den anderen Inseln in Europa, als Island und den Färöriuseln; aus den deutschen Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg; endlich aus den Colonien in Amerika, Afrika (Guinea) und in Asien. Die dänische Monarchie enthält im Ganzen 2872 Q. M. und 2,180,000 Einwohner. Das eigentliche Dänemark, also Lauenburg, Holstein, Schleswig, Jütland und die sie umgebenden Inseln gehören durchaus dem norddeutschen Flachlande an, dessen unmittelbare Fortsetzung sie sind. Die Grundlage des Bodens ist Gyps und Kreide, welche besonders auf den Inseln und an einigen Küstenpunkten felsenartig zu Tage steht. Den dänischen Continent durch-

zieht ein breiter, sandiger Landrücken, welcher durch Mecklenburg und Lauenburg geht und ziemlich in der Mitte der Halbinsel bis zu ihrer äußersten Nordspitze sich fortzieht, wo er mit der schmalen Landspitze Skagen endet. Er ist überall von unbedeutender Höhe und bildet die breitere West- und die schmalere Ostabdachung. Die Westküsten sind ganz flach, in Jütland und dem nördlichen Schleswig mit einem schmalen Streifen Flugsand umgeben, im südlichen Schleswig und Holstein aber aus fettem Marschboden bestehend. Die Ostküsten liegen höher, treten mit Kreidemassen ins Meer, und bringen mit ihren schönen und malerischen Gegenden eine angenehme Abwechselung in den sonst sehr einförmigen Anblick des Landes. Hier fehlt es auch nicht an fruchtbaren Gegenden, durch welche sich besonders aber das zu Deutschland gehörige Holstein auszeichnet, wo an der Elbe sich der fetteste Marschboden hinzieht, und auch im Innern fast überall die üppigsten Kornfelder und Grasfluren wogen. Am ödesten ist der nördliche Theil der Halbinsel Jütland. Die dänischen Inseln Fünen, Seeland, nebst den sie umgebenden kleineren, sind ebenfalls flach, die Küsten sehr zerrissen und nur hier und da aus schroffen Felsenmassen bestehend, das Innere zum Theil schön bewaldet und im Ganzen fruchtbarer als die Halbinsel. — Das Klima Dänemarks ist durch die Einflüsse des Meeres gemäßigter, als man der Lage nach vermuthen sollte; am kältesten in Nordjütland, am mildesten auf den Inseln. Produkte Dänemarks sind Rindvieh, besonders in Jütland und Holstein; Pferde, Schafe, Schweine, Ziegen, Hirsche, Damhirsche, Rehe, wilde Schweine im Lauenburgischen, Hasen, Gänse (jährlich werden 2 Millionen geschlachtet), Eidervögel, Schnepfen, Fische, Heringe im Sund, Austern; Getreide, Kartoffeln, Tabak, Seegras, Hanf, Flachs, Senf, Kümmel, Krapp, Vitriol, Kreide, Schwefel, Marmor, Kalk ꝛc. Die Fabriken sind noch nicht zur rechten Blüthe gebracht; der Hauptsitz der Industrie ist Kopenhagen, wo Tücher, Leinwand, Spitzen, wollene, baumwollene und seidene Zeuge,

Leder, Zucker ꝛc. gefertigt wird. Der Handel ist durch Dänemarks Lage an der Ost- und Nordsee sehr begünstigt; mit eignen Schiffen handelt man nach allen Gegenden, und Dänemarks Antheil an dem Welthandel besteht hauptsächlich in einer sehr ausgebreiteten Frachtschifffahrt. — Die älteste Geschichte Dänemarks ruht in Dunkel; nur so viel ist gewiß, daß die ersten Bewohner des Landes ein germanischer Völkerstamm waren. Unter König Erich I. ward 847 das Christenthum in Dänemark eingeführt, doch gewann es noch keinen festen Boden. Der eigentliche Gründer der dänischen Monarchie war Gorm der Alte (855 bis 939), welcher das Reich auch erweiterte. Sehr häufig kam Dänemark in Krieg mit den Nachbarstaaten Schweden und Norwegen und erst im Jahre 1660 erlangten die dänischen Könige die vollständige Herrschaft. Von jetzt an stand es als unumschränkte Monarchie da, obschon der Länderbesitz so wie das Regentenhaus öfter wechselte. Im Kieler Frieden, am 14. Januar 1815, mußte Dänemark Norwegen abtreten und erhielt dagegen Schwedisch-Pommern. In den letzten Jahren gab das dänische Regierungssystem in den Herzogthümern Schleswig und Holstein leider Anlaß zu blutigen Kämpfen, in welche selbst deutsche Mächte mit hineingezogen wurden. Dänemark ist nicht arm an Gelehrten und Künstlern gewesen; wir nennen nur die Namen Baggesen, Adam Oelschläger, den berühmtesten Bildhauer unserer Zeit, Thorwaldsen, und andere gefeierte Männer. Die dänischen Frauen sind groß, wohl gewachsen, blond, blauäugig und zeichnen sich durch Gutmüthigkeit, Herzlichkeit und Liebe zur Häuslichkeit aus.

Danischmend, bezeichnet bei den Türken einen Geistlichen der niederen Ordnung, der in den kleineren Moscheen, Dschamis, die Gebete zu verrichten hat.

Dannecker, Joh. Heinrich von, einer der berühmtesten deutschen Bildhauer, königl. würtemb. Hofrath und Professor, wurde den 15. Octbr. 1758 zu Stuttgart geboren, wo sein Vater als

Stallbedienter in herzoglichen Diensten war. Seine Munterkeit und Aufgeweckтheit, sowie ein besonderer Trieb zum Zeichnen und Malen, der sich schon in dem dreizehnjährigen Knaben zeigte, erregte die Aufmerksamkeit des damaligen Herzogs Karl, der ihn in die damals errichtete Karlsschule aufnehmen ließ. Hier widmete er sich den Künsten und namentlich seit seinem 15. Jahre entschieden der Bildhauerkunst, und machte so erstaunenswerthe Fortschritte, daß schon nach zwei Jahren die Arbeit des siebenzehnjährigen Jünglings, ein Milon von Kroton, den Preis erhielt. Auf dieser Anstalt hatte er das innigste Freundschaftsbündniß mit Schiller geschlossen; er verließ dieselbe und wurde zum Hofbildhauer ernannt, und bekam nach drei Jahren die Mittel, um nach Paris und Italien reisen zu können. In Paris kämpfte er mit großen Entbehrungen, wofür ihn nur die Freundschaft und Berathung Canova's entschädigen konnte. Nach zwei Jahren ging er nach Rom und hatte das Glück, seine ersten Marmorarbeiten anerkannt zu sehen. Nach fünf Jahren, 1790, kehrte er zurück und ward Professor der bildenden Künste in Stuttgart. Er verheirathete sich jetzt und bald durchflog sein Ruhm Deutschland; ehrenvolle Rufe lehnte er ab und blieb in den Mauern, wo er geboren und erzogen worden war. Er starb im November 1811.

Dante Alighieri, der größte aller italienischen Dichter, einer der hochbegabtesten Geister, ward im Mai 1265 zu Florenz geboren. Sein Vater war ein Rechtsgelehrter; die Familie Dante's gehörte zu den ältesten und achtbarsten Geschlechtern von Florenz. In seiner Kindheit war er den kindischen Beschäftigungen abhold, und nachdem er die ersten Elemente der Wissenschaft erlernt hatte, wandte er sich auch zu dem Studium der römischen Dichter, studirte auf verschiedenen Universitäten, so zu Bologna, und versenkte sich endlich in die Tiefen der Theologie. Später, erst nach dem Jahre 1292, nach seiner Verheirathung trat er in die Zunft der Aerzte und Apotheker, da jeder florentinische Bürger, welcher

zu Staatsämtern gelangen wollte, bei einer der vorhandenen Zünfte eingeschrieben sein mußte. Dieses einige Anhaltepunkte aus dem äußern Leben Dante's, das als Ganzes noch nicht historisch begründet ist. Dante's Vater starb früh, gegen 1274 und hinterließ ein nicht unbedeutendes Vermögen. Die Mutter sorgte auf die edelste Weise für die Ausbildung des Knaben. Wie früh er anfing, sich in der italienischen Poesie zu üben, läßt sich nicht bestimmen; erst die Liebe sollte ihm die Götterſprache verleihen, durch welche er sich über alle seine Zeitgenossen erhob. Früh schon öffnete er sein Herz der Liebe. Nach seinem eignen Zeugniß lernte er als Knabe noch, aber unter dem südlichen Himmel gereift, Beatrice kennen, die Tochter eines angesehenen Bürgers von Florenz, Folco Portinari, als sie etwa 9 Jahr alt war, und fühlte sich bei ihrem Anblick von der Macht der Liebe hingerissen. Nur einige Mal in der Kindheit sah er die Geliebte wieder, nur einige Mal beseligte ihn später ihr Gruß auf der Straße. Sie starb im jugendlichen Alter, 1290. Wie bei wahrhaft tiefen Gemüthern nicht selten, machte diese erste Jugendliebe einen unvertilgbaren Eindruck auf die Seele des Dichters. Beatrice hatte die ersten wahren Funken der Poesie in ihm erweckt. Wenn Dante später eine Ehe einging, so darf man dieses nicht für eine Untreue an seiner Beatrice halten, da nach den Sitten der damaligen Zeit die Ehen fast nur nach dem Willen der Aeltern geschlossen wurden und nur selten die Frucht der Liebe waren. Innere Staatsunruhen, Parteikämpfe, denen sich Dante nicht entziehen konnte, zerstörten sein ganzes äußeres Glück und Leben. Nach seiner Verheirathung führte er, wie ein Zeitgenosse sagt, „ein bürgerliches und fleißiges Leben und wurde mit zu Staatsgeschäften gebraucht". Nach Vollendung seines 35. Jahres ging er in hoher Stellung als Abgesandter nach Rom. Am 27. Januar 1302 wurde er von einer feindlichen Gegenpartei aus dem Vaterlande verbannt, und sein Vermögen eingezogen. Bis an seinen

Tod mußte er in Italien umherirren oder auch im Auslande, wie in Paris, zeitweilig Schutz suchen. Den längsten Aufenthalt scheint er in Ravenna gehabt zu haben, wo er auch am 14. Septbr. 1321 starb. — Unter seinen zahlreichen Werken nimmt den ersten Platz ein und sichert seinem Namen die Unsterblichkeit sein wahrhaft göttlich majestätisches Gedicht „La divina Commedia," in 100 Gesängen, das Nationaleigenthum Italiens. Mehrere Städte Italiens setzten ihm Denkmale und errichteten öffentliche Lehrstühle zur Erklärung seiner Werke. In das Deutsche übersetzt wurden Dante's Werke von Kannegießer, Streckfuß; metrisch übersetzt und mit tief in den großen Geist des Dichters eingehenden kritischen und historischen Bemerkungen von Philalethes (Prinz Johann, Herzog zu Sachsen, gegenwärtig Se. Maj. Johann, König von Sachsen), Dresden, 1840.

Danton, George Jacque, einer der größten Männer in der ersten französischen Revolution (s. Corday). Er war 1750 geboren, wurde 1788 Advokat in Paris und schloß sich sogleich der entstehenden Bewegung an. Da ihn Ludwig XVI. wollte arretiren lassen, so faßte er einen wüthenden Haß gegen den König. Feurige Beredtsamkeit, riesenhafte Körpergröße und Energie verschafften ihm großen Einfluß auf das Volk. Er führte die gewagtesten Unternehmungen aus und wurde nach dem Sturz des Königthums Justizminister. Unter ihm wurden die größten Greuelthaten verübt; gegen die Massen war er unerbittlich, edel aber und theilnehmend gegen Einzelne. Später wurde Robespierre sein Gegner und ließ ihn unvermuthet verhaften. Als man ihm anrieth zu fliehen, antwortete er: „Kann man das Vaterland an den Schuhsohlen mitnehmen?" Im Gefängniß sprach er die merkwürdigen Worte: „Ich habe das Revolutionstribunal errichten lassen; ich bitte Gott und die Menschen deswegen um Verzeihung, denn es geschah nicht, damit es die Geißel der Menschheit werde." Am 5. April 1794 bestieg er das Schaffot, blickte stolz und ruhig umher und sprach:

„O meine innig Geliebte! o mein Weib! so werde ich dich den nie wiedersehen!“ Er selbst gab sich das Zeugniß, daß er ein guter Vater, ein treuer Bürger und Freund war. Die Geschichte kann nicht widersprechen.

Danzig, Hauptstadt des preußischen Landkreises gleiches Namens, zwei Stunden von der Ostsee, hat über 5000 Häuser und 70,000 Einwohner. Sie besteht aus der Alt- oder Pfefferstadt und mehreren Vorstädten. Die Stadt selbst ist alterthümlich gebaut, zum Theil mit engen und winkeligen Straßen und wenigen nur kleinen Plätzen. Die schönsten sind der lange Markt, der Dohlenmarkt ꝛc. Auf dem langen Markt befindet sich der altthümlich gebaute Artushof (Börse) und vor demselben ein steinerner Springbrunnen. Die Speicherinseln ist eine Ansammlung von Handelsmagazinen auf den Motlauinseln, und der Ort, wo sich der Handel concentrirt. Danzig ist eine Festung ersten Ranges; die Festungswerke bestehen aus einem zum Theil nach alt-holländischen Manieren befestigten Hauptwall mit 20 Bastionen. An öffentlichen Gebäuden hat Danzig 2 alterthümliche Rathhäuser, 1 Regierungsgebäude, 2 Zeughäuser, Artushof (Junkerhof, höchst merkwürdig), 1 sehr geschmackvolle Börse, Theater, 20 Kirchen ꝛc.; gelehrte und Unterrichtsanstalten, fromme und Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc. — Angeblich soll Danzig schon von den Gothen erbaut worden sein; wenigstens stand es als Flecken schon im 10. Jahrhundert; 1221 eroberte es König Waldemar von Dänemark und behielt es bis 1225, wo es an Pommern kam; nach wechselvollen Schicksalen kam es 1310 an die Polen, die es stark befestigten. Um diese Zeit trat Danzig zur Hansa. Später fiel es in die Hände des deutschen Ordens; im Jahre 1454 trat es freiwillig zur Republik Polen, erhielt große Freiheiten, eignes Gericht nach eignem Gesetzbuch (Danziger Willkür) ꝛc.; im Jahre 1526 wurde die Reformation eingeführt. Endlich im Jahre 1793, bei der zweiten Theilung Polens, erhielt Preußen Danzig.

Viel litt es 1807 durch die Belagerung der Franzosen, denen es sich ergeben mußte. Im Tilsiter Frieden wurde Danzig zu einem Freistaate erklärt, unter preußischem und sächsischem Schutz. Neue Drangsale brachte die Belagerung von 1813, wo wieder fast alle Vorstädte abgebrannt wurden. Am 2. Januar 1814 zogen die Alliirten ein und Danzig kam wieder in Preußens Besitz. Viel litt die Stadt in den letzten Jahren durch die Verwüstungen, welche die Cholera und die Weichsel anrichteten.

Daphne, die Tochter des Flußgottes Peneus, der Gegenstand einer lieblichen Dichtung der griechischen Götterlehre. Der Göttersohn Apollo liebte sie; seine Liebe wurde aber von Daphne nicht erwidert. Einst verfolgte er sie wieder mit seiner Liebesbewerbung; die keusche Dienerin der Diana floh und streckte Hülfe flehend die Hände zu den schützenden Göttern empor. Schon wollte sie Apollo's Hand erfassen, da — plötzlich steht Daphne still; angewurzelt sind die Füße; die Hände werden zu Armen, die Finger zu Zweigen, das fliegende Haar zu rauschendem Laube und — einen Lorbeerbaum sieht Apollo vor sich stehen, von dem er sich einen Zweig bricht und ihn in seine Locken flicht. Dieser blieb ihm nun heilig und man schmückte in Zukunft damit seine Bildsäulen und Tempel.

Dardanellen, vier Schlösser zu beiden Seiten der Meerenge (Hellespont, Dardanellenstraße), welche aus dem Marmormeere in das ägyptische Meer führt, und 8 Meilen lang und ¼ bis 1 Meile breit ist. Diese Meerenge scheidet Europa von Asien. Die Schlösser dienen dazu, die Meerenge zu sperren, indem es bei gehörigem aus den Schlössern entschicktem Feuer keinem Schiffe möglich ist, hindurchzubringen; 2 Schlösser liegen auf der europäischen, 2 auf der asiatischen Seite. Die Dardanellen wurden wahrscheinlich von den griechischen Kaisern angelegt. Der Raum ist an einer Stelle so eng, daß man die Wasserstraße mit Ketten sperren kann. Xerxes

baute eine Brücke darüber; im Alterthum schwamm Leander hindurch, in neuerer Zeit Lord Byron.

Darmstadt, Hauptstadt des Großherzogthums Hessen in der Provinz Starkenburg an der Darm, welche der Stadt den Namen gegeben hat, und am Anfange der herrlichen Bergstraße (s. d.), hat 8 Thore und besteht aus der Alt- und Neustadt und einigen Vorstädten, mit fast 30,000 Einwohnern. Die Altstadt ist eng und finster; die Neustadt sehr schön mit regelmäßigen und breiten Straßen und schönen Plätzen; besonders zeichnet sich der achteckige Luisenplatz aus, in welchen vier gerade Straßen einmünden. Darmstadt ist Residenz und Sitz der obersten Landesbehörden. Merkwürdige Gebäude sind das großherzogliche Schloß, seit 1558 errichtet, mit einem Glockenthurm und Glockenspiel. In ihm befinden sich das Museum, in 9 Sälen eine schöne Gemäldegallerie, Antikensaal, Naturaliensammlung, Bibliothek, sehr werthvoll ꝛc. Ferner sind merkwürdig die Casernen, das Theater und das Casinogebäude. Es giebt hier wissenschaftliche- und Unterrichtsanstalten, Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc. An der Stelle, wo jetzt Darmstadt steht, soll einst ein Römercastell gestanden haben; als Dorf wird es schon im 8. Jahrhundert erwähnt, seit 1330 hatte es das Stadtrecht. Im Jahre 1479 kam es an Hessen und wurde von Landgraf Georg I., dem Stifter der Linie Hessen-Darmstadt, zur Residenz erhoben.

Datteln, Früchte der Dattelpalme, sind länglich rund, bräunlich von Farbe, enthalten unter der dünnen glatten Schale ein süßes saftiges Fleisch, in dessen Mitte sich ein harter länglich runder, in der Mitte mit einer Furche versehener Steinkern befindet. An einem Theile Asiens und Afrikas sind die Datteln ein gewöhnliches Nahrungsmittel. Man preßt aus ihnen auch einen honigartigen Saft, Dattelhonig, der entweder als solcher zum Brode gegessen wird, oder, der Gährung unterworfen, zu Dattelwein und Datteleſſig bereitet wird. S. Palme.

Datum, gegeben, bezeichnet den Tag, an welchem eine Urkunde oder ein Brief geschrieben worden ist.

Dauphin, hieß unter dem Königthume in Frankreich der jedesmalige Kronprinz, so wie dessen Gemahlin Dauphine. Starb der Dauphin, so erhielt sein ältester Sohn diesen Titel, hatte er keine Kinder, sein ältester Bruder.

David, Jacques Louis, ein berühmter Maler und Stifter der neueren französischen Malerschule, wurde 1750 zu Paris geboren. Von der Natur mit den glücklichsten Anlagen für die Malerei ausgestattet, mit einem Alles erfassenden feurigen Geiste ausgerüstet, ging er 1774 nach Rom, um sich der großen Geschichtsmalerei zu widmen. Durch die großartigsten Gemälde, wie „der Raub der Sabinerinnen", dessen Ausstellung ihm 100,000 Fr. eintrug, begründete er seinen Ruf. Er kehrte nach Paris zurück und lebte mitten in Ruhm und Ehre, als er von der eben ausgebrochenen Revolution gewaltig ergriffen wurde. Er wurde ein wüthender Jakobiner, Anhänger Robespierre's, und präsidirte 1794 im Convente. Zweimal gefänglich eingezogen, rettete ihn nur sein Ruf als Maler. Durch seinen Pinsel wußte er die hervorragendsten Scenen der Revolution zu verewigen. Am 4. Febr. 1804 ernannte ihn Kaiser Napoleon I. zu seinem ersten Maler, nachdem er in dessen Auftrage schon mehrere Gemälde vollendet hatte. Die Rückkehr Ludwig XVIII. trieb ihn in die Verbannung nach Brüssel, wo er 1829 starb, nachdem er noch einige unsterbliche Werke geschaffen hatte.

David, Pierre Jean, der ausgezeichnete Bildhauer, dem Deutschland die höchst gelungene kolossale Büste eines seiner größten Geister, Goethe's, verdankt, wurde zu Angers im Jahre 1789 geboren, bildete sich zu Paris, besonders unter dem Maler David, reiste, von der Regierung unterstützt, nach Italien, wo er Canova kennen lernte, und kehrte 1816 nach Frankreich zurück. Nun lieferte er mehrere Arbeiten, die seinen Ruf begründeten und ver-

breiteten, und ward Profeſſor an der Kunſtſchule in Paris. Im Jahre 1828 reiſte er nach Weimar, um Goethes Büſte zu modelliren, die er ihm in koloſſaler Größe zum Geſchenk machte. Im Jahre 1834 kam er nach Dresden, München und Stuttgart und fertigte die Büſten von Tieck, Schelling und Dannecker. Viele deutſche Künſtler haben ſich bei ihm gebildet.

Dawiſon. Es war im Jahre 1831, als Dawiſon als zwölfjähriger Knabe in Warſchau die Niederwerfung der letzten polniſchen Volkserhebung erlebte. Seine Aeltern hatten ihn bereits ein Lyceum beſuchen laſſen, damit er ſich eine wiſſenſchaftliche Bildung aneigne. Dies wurde aber jetzt anders. Die durch die Revolution herbeigeführte Mittelloſigkeit ſeiner Aeltern nöthigte Dawiſon, etwas zu erwerben, und dies that er, indem er, unterſtützt durch ſeine ſchöne Handſchrift, Thür- und Schilderaufſchriften ausmalte. Durch Vermittlung kam er als Schreiber zu dem Profeſſor Kenzski, der wohlwollend für ſeine geiſtige Ausbildung ſorgte. Da erwachte in ihm, angeregt durch Theaterbeſuch, die Idee, Schauſpieler zu werden. Im Jahre 1835, noch nicht 18 Jahre alt, kam Dawiſon in die Theaterſchule und ſchon nach 2 Jahren debutirte er als wirkliches Mitglied des erſten Theaters zu Warſchau. Von hier aus ging er nach Wilna, um ſich allſeitiger ausbilden zu können. Immer höher ſtieg ſein Ruf; er wurde auf das Ehrenvollſte in Lemberg engagirt, wo ihm die Oberregie anvertraut wurde. In Wien ſah er zum erſten Mal das deutſche Theater auf ſeinem Höhepunkte. Da erwachte in ihm der Entſchluß, deutſcher Schauſpieler zu werden. Graf Skarbeck, der Beſitzer des Theaters zu Lemberg, wandte ihm ſeine ganze Gunſt zu, ſo daß er Reiſen durch Deutſchland und Paris machen konnte. Hierdurch und durch tiefe Studien durchgebildet trat Dawiſon als deutſcher Schauſpieler auf und erntete, zunächſt in München, ungemeſſenen Beifall; er wurde an einer der vorzüglichſten Bühnen Deutſchlands, in Dresden, angeſtellt, im Jahre 1853, wo ein neuer Abſchnitt in dem Leben des mit Recht hochgefeierten Künſtlers beginnt.

Deborah, die Frau des Lapidoth, gegen das Jahr 1250 v. Ch. G., das Vorbild der Jungfrau von Orleans für ihr Volk, fühlte in sich den Beruf, die von den Feinden hart geknechteten Hebräer zu befreien. Getrieben von dem Wehen des Geistes Gottes ermuthigte sie ihr Volk, dem Feinde entgegen zu ziehen. Begeistert und muthig griffen die Hebräer an, „und das Heer der Feinde fiel von der Schärfe des Schwertes, daß nicht einer übrig blieb". Da sang Deborah dem Herrn ein Siegeslied (vergl. Buch der Richter K. 5.).

Debüt, der Anfang, das erste öffentliche Auftreten vorzüglich auf dem Theater.

Decoration, Verzierung, Ausschmückung eines Gegenstandes im Allgemeinen; im Besonderen versteht man unter Decoration die Verzierung des Theaters durch Malereien, wodurch die Zuschauer an den Ort versetzt werden, wo die dramatische Handlung vorgeht. Zu diesen Decorationen gehören die Coulissen, die Gardinen, welche den Hintergrund der Bühne schließen ꝛc. Was die Verzierung, Decoration im Allgemeinen anlangt, z. B. der Zimmer ꝛc., so bekundet sich der gute Geschmack stets in der gewählten Einfachheit, bleibt fern von jeder Ueberladung und allem Unnatürlichen. Wenn irgend, so gilt hier Goethes Wort:

„Das Einfach Schöne soll der Kenner schätzen;
Verziertes aber spricht der Menge zu."

Decorum, der Anstand, die Schicklichkeit, die auf längst in das gesellige Leben eingeführten Grundsätzen beruht. Das Decorum, das Schickliche verletzen, ist ein großer Fehler, da das gesellige Leben einmal durch Formen eingeengt ist, denen Jeder mehr oder weniger von seiner persönlichen Freiheit opfern muß.

Degenfeld, Marie Luise, aus einem alten freiherrlichen Geschlecht stammend, welches ursprünglich in der Schweiz seinen Wohnsitz hatte, war die Tochter von Freiherr Christoph Martin von Degenfeld. Sie war Hoffräulein bei der Gemahlin des Churfürsten von der Pfalz, Karl Ludwig. Die Churfürstin Charlotte,

eine Prinzessin von Hessen-Kassel, entfernte durch ihren kalten Stolz das Herz ihres Gemahls immer mehr und mehr von sich; in dem Grade aber fand er sich durch die Schönheit, den Geist, die Kenntnisse und die Anmuth des Fräuleins von Degenfeld mehr und mehr angezogen, und Eifersucht beförderte, was sie hatte verhindern wollen. Zwischen dem Churfürsten und dem Fräulein entstand ein lateinischer Briefwechsel. Nach einer nur zu heftigen Scene zwischen dem fürstlichen Ehepaare selbst und nach dem Versuche der Churfürstin, das Fräulein in Gegenwart des Gemahls zu erschießen, was nur durch den Grafen von Hohenlohe verhindert wurde, kam es zu einer Trennung, wiewohl zu keiner förmlichen Scheidung. Der Churfürst aber ließ sich im Jahre 1657 die Freiin von Degenfeld durch den lutherischen Prediger Heiland zu Heidelberg öffentlich an die linke Hand trauen, und sie erhielt nachmals mit Einstimmung aller Agnaten und kaiserlichen Bestätigung den Titel einer Raugräfin. Sie lebte mit ihrem Gemahl in der glücklichsten Ehe, bis sie am 18. März 1677 in ihrem vierzehnten Wochenbette starb. Mit seltner Pracht wurde sie zu Mannheim in der Eintrachtskirche bestattet, und der Churfürst ließ eine Münze zu ihrem Andenken prägen.

Dehors, der äußere Anstand, so viel als Decorum, gewisse Formen, welche die gebildete Welt beobachtet wissen will.

Deïanira, die Tochter des Königs Oeneus, wurde von Herkules und Achelous zu gleicher Zeit geliebt. Da Keiner dem Andern weichen wollte, so kämpften sie. Herkules siegte und Deïanira wurde seine Gattin. Als Herkules aus Aetolien fliehen mußte, begleitete ihn seine Gattin. Bei dem Flusse Evenus trug der Centaur Nessus die Deïanira über denselben und suchte sie später zu verführen, ward aber vom Herkules mit einem in dem Blute der hernäischen Schlange vergifteten Pfeile getödtet. Der sterbende Centaur rieth der Deïanira, sein Blut zu sammeln, es mit Oel zu vermischen und als Liebessalbe zu gebrauchen, wenn Herkules

ihr untreu würde. Als dieses später geschah, schickte ihm Deïanira ein mit jener Salbe bestrichenes Festkleid, nach dessen Anlegung Herkules vor Schmerz rasend ward und sich verbrannte. Deïanira erhängte sich aus Gram über den von ihr herbeigeführten Tod ihres Gatten.

Deinhardstein, Ludwig Franz, ein sehr beliebter gefühlvoller Dichter der Neuzeit, der Verfasser des Lustspiels: „Hans Sachs", wurde 1792 zu Wien geboren. Er studirte hier die Rechte, wurde Assessor beim dortigen Criminalgericht, dann Professor der Aesthetik, Censor, Redacteur der „Wiener Jahrbücher" und zuletzt Regierungsrath und Director des Burgtheaters, welches letztere Amt er mit großer Anerkennung leitete. Seine dramatischen Dichtungen, und darunter besonders sein geistreiches Lustspiel „Garrick in Bristol", erhielten ihren verdienten Beifall.

Deken, Agathe, eine der ausgezeichnetsten holländischen Dichterinnen, wurde am 10. Decbr. 1741 bei Amsterdam geboren. Sie verlor schon in ihrem dritten Jahre ihre Aeltern und empfing in dem Waisenhause der Collegianten zu Amsterdam eine strenge moralische Erziehung, deren Geist später aus allen ihren Schriften athmet. Schon früh entfalteten sich ihre reichen Anlagen zur Dichtkunst und erregten die Bewunderung ihrer Freunde, die nun für ihre Fortbildung um so thätiger waren. Ihre literarischen Arbeiten unternahm sie vereint mit Maria Bosch, bei der sie als Gesellschafterin lebte, und später mit Madame Wolff, die ihr ebenfalls in treuer Freundschaft zugethan war. Diese beiden wurden die Schöpferinnen des holländischen Originalromanes. Mehrere ihrer Schriften zeichnen sich durch eine treue Schilderung des Volkscharakters aus und wurden auch in das Deutsche und Französische übersetzt. Sie schrieb auch Fabeln für Kinder, Lieder für Landleute, die einen anerkannt großen Werth haben und nicht wenig zur Sittigung und Bildung des Volkes beitrugen. Vergl. Bekker, Elisabeth.

Delavigne, Caſimir, geb. 1794 zu Havre, einer der vorzüglichſten franzöſiſchen Dichter der Neuzeit. Schon als Jüngling zeichnete er ſich durch mehrere Dichtungen aus, ſpäter durch das Trauerſpiel: „Die ſicilianiſche Vesper“ und andere. Gleich ausgezeichnet ſind ſeine Elegien auf das Schickſal Frankreichs, Griechenlands, den Tod Beyrons und andere große Begebenheiten. Er lebte einige Zeit in der Schweiz, 1822, wurde Mitglied der franzöſiſchen Akademie, Bibliothekar zu Paris, verlor aber dieſe Stelle wegen ſeiner politiſchen Anſichten, und ward vom damaligen Herzog von Orleans Louis Philipp durch eine andere entſchädigt. Sein Styl iſt kräftig, ſeine Sprache gewandt und blühend, ſein Geiſt hinreißend. Der Beifall aller gebildeter Völker iſt ihm längſt geworden.

Delaware, Staat der nordamerikaniſchen Union, von 105 QM., hat meiſt flachen Boden, der nur durch Vorberge der Apallachen hügelig wird. Der Hauptſtrom gleiches Namens durchſchneidet das Land. Dieſes iſt ſehr ſumpfig; im Süden befindet ſich der ſogenannte Cypreſſenſumpf. Das Klima iſt gemäßigt, die Luft aber in vielen Gegenden ungeſund. Hauptgewerbe ſind Ackerbau und Viehzucht. Die Einwohner ſtammen meiſt von Engländern ab; doch giebt es auch Schweden und Holländer. Unter den Fabriken blühen Baumwollenwebereien und Branntweinbrennereien; ſehr groß iſt die Maſſe Mehl, welches dieſer Staat liefert, und das nebſt Holz und Victualien den Hauptausfuhrartikel bildet.

Delhi, eine Provinz der Präſidentſchaft Calcutta in Oſtindien, mit der Hauptſtadt gleiches Namens, enthält 1610 QM. und 8,000,000 Einwohner, iſt nördlich gebirgig, ſüdlich ebener. Der Hauptfluß iſt der Ganges. Ueber die Producte des Landes ꝛc. vergl. man Calcutta. Delhi, die Hauptſtadt, an der Dſchumna, war einſt die Hauptſtadt von Hinduſtan und die Reſidenz des Großmoguls. Nach der indiſchen Sage waren die Straßen früher mit Gold gepflaſtert und der Palaſt der Herrſcher ſtrahlte von Dia-

manten und Edelsteinen. Dieser faßte gegen 20,000 Menschen und ist mit einer von rothem Granit erbauten 20 Fuß hohen Mauer umgeben, innerhalb welcher sich Moscheen, Bäder und Gärten befinden. Kriege und Zeit haben unter dieser Pracht arge Verwüstungen angerichtet, so daß es jetzt nur noch Spuren davon giebt.

Delorme, Marion, gegen das Jahr 1612 zu Chalons sur Marne von bürgerlichen Aeltern geboren, war von der Natur mit einer solchen Fülle von Schönheit ausgestattet worden, daß der berühmte Cinq Mars, der Günstling Ludwig XIII., der Cardinal Richelieu und der große Conde von der leidenschaftlichsten Liebe zu ihr ergriffen wurden. Marion wußte sich das Vertrauen dieser Männer in so hohem Grade zu verschaffen, daß die Häupter der damals mächtigen politischen Partei, Fronte genannt, sich bei ihr versammelten. Nachdem der Cardinal davon Kenntniß erlangt hatte, wollte er sie verhaften lassen, diese wußte aber der Verhaftung dadurch zu entgehen, daß sie nach England floh, nachdem sie vorher die Nachricht von ihrem Tode verbreitet hatte. Sie war noch so kühn, ihrem Leichenbegängnisse aus einem Verstecke zuzusehen. In England vermählte sie sich mit einem reichen Lord, der bald darauf starb und ihr ein ungeheures Vermögen hinterließ. Sie kehrte nun nach Frankreich zurück, um dort von ihrem Besitze zu leben; allein auf der Reise wurde sie von Räubern angefallen und beraubt. Der Hauptmann der Bande war aber von ihrer Schönheit so hingerissen, daß er ihr seine Hand anbot, welche sie unter solchen Verhältnissen nicht ausschlagen durfte. Auch von dieser Ehe befreite sie bald der Tod und sie erbte wieder ein kleines Vermögen. Abgezogen von der Welt lebte sie nun noch 30 Jahre in Marais und starb im Jahre 1693. Den bittersten Schmerz verursachte ihr noch kurz vor ihrem Ende der Tod ihrer besten Freundin Ninon de Lenclos.

Delphi, eine an sich unbedeutende Stadt in der Landschaft Phocis im alten Hellas, am südlichen Abhange des Parnassus,

war im Alterthum weithin berühmt durch sein Orakel und durch die pythischen Spiele. Vor der Stadt lag der berühmteste Tempel des Apollo, in der Mitte Griechenlands und, wie die Alten glaubten, in der Mitte der Erde. Vor dem Tempel entsprang der hochgefeierte kastalische Quell. Das größte Heiligthum des Tempels war das Pytheion, eine Grotte, aus deren Tiefe die begeisternden Dünste emporstiegen. Ueber die Oeffnung ward der berühmte Dreifuß gestellt, auf welchen die Priesterin, durch deren Mund Apollo die Orakel ertheilen sollte, gesetzt wurde, nachdem sie vorher mit einem Lorberkranz geschmückt worden war. Ihres verzückten Zustandes halber wurde sie von Priestern gehalten. Nachdem sie einige Lorbeerblätter genossen hatte, gerieth sie nach und nach in heftige Verzuckungen; ihre Augen funkelten, ihre Haare sträubten sich, ihr Mund schäumte und in diesem Zustande stieß sie einzelne unzusammenhängende Worte aus, welche die Priester sorgsam in Verse ordneten und den Fragenden als die Aussprüche Apollos übergaben. Diese Antworten waren stets zweideutig und dunkel. Natürlich waltete hierbei mehr oder weniger Betrug ob. — Der spätere Tempel bestand aus vielen Gebäuden, welche mit großen Schätzen angefüllt waren. Später plünderten die Gallier den Tempel, im Jahre 97 vor Chr. Geb.

Delphin, ein säugendes Seethier, Gattung der Wallfische, von dem mehrere Arten bekannt sind. Die merkwürdigste ist der sogenannte Tummler, der auch vorzugsweise der Delphin heißt. Sein Kopf ist schnabelartig gestaltet und hat scharfe spitze Zähne. Der Delphin ist oben schwarz, unten weiß, wird gegen 6 Ellen lang, findet sich fast in allen Meeren und kann sich aus dem Wasser in die Höhe schnellen. Man dichtete ihm früher große Neigung zu der Musik an; in der Götterlehre sind die Delphine Diener des Neptun.

Delta, ein Theil von Aegypten, der zwischen den Mündungsarmen des Nil liegt, so genannt, weil dieser mit der Küste die

Gestalt des umgekehrten griechischen Buchstaben Delta (Δ) hat. Auch nennt man wohl das ganze untere Aegypten so; im Allgemeinen auch den meist fruchtbaren Landstrich an den Ausflüssen der Ströme in das Meer, wie bei der Donau.

Demeter, bei den Römern Ceres, d. i. Mutter der Erde, war nach der Götterlehre die Tochter des Kronos und der Rhea, Göttin des Getreidebaues und überhaupt der Fruchtbarkeit der Erde. Ueber dieselbe war auch ihr Cultus, wenn schon in den verschiedensten Formen verbreitet. Ihr zu Ehren wurden in Griechenland und Rom Feste (Demetria) gefeiert. Man hielt dabei Processionen, bei welchen die angesehensten Matronen der Städte in feierlicher weißer Tracht die Gesetzbücher vortrugen. Ferner feierte man Saatfeste und Erntefeste. Sie wird abgebildet mit einer Fackel, einem Kranze von Kornähren oder einem Büschel Mohnköpfe, oder mit einem Füllhorn. Statt desselben hat sie oft eine Sichel.

Demosthenes, einer der gefeiertsten Staatsmänner und Redner Griechenlands, als Redner das Vorbild für alle Zeiten, geboren zu Athen 385 vor Chr. Geb. Bei seinem ersten Auftreten erregte er Gelächter; aber mit eisernem Fleiße wußte er alle Hindernisse der Natur glücklich zu besiegen. Dadurch geschah es, daß er nach und nach durch seine feurigen Reden die größte Gewalt über seine Mitbürger ausübte und die glühendste Vaterlandsliebe in ihnen zu erwecken wußte.

Denkmale, heißen die an öffentlichen Orten aufgestellten Kunstwerke, welche das Andenken an große Männer oder wichtige Begebenheiten auf die Nachwelt bringen sollen. Die ganze Erde ist mit Denkmalen aller Art besäet. Anfangs war es der einfache Feldstein, welcher als Denkstein aufgerichtet wurde; als später die Kunst entstand, wurden die Denkmale durch sie gefertigt. Zu diesen gehören Grabmale, Statuen, Trophäen, Triumphbogen, Ehrensäulen ꝛc. Das berühmteste Denkmal des Alterthums war das

Grabmal des König Mauſolus, welches ihm ſeine Gemahlin Artemiſia (ſ. d.) ſetzen ließ. In der neueren Zeit ſind auch in Deutſchland viele bedeutungsvolle Denkmale errichtet worden.

Denkmünzen, ſind Münzen, die zur Erinnerung an wichtige Begebenheiten geprägt werden; ſie waren ſchon im Alterthume gebräuchlich und wir beſitzen noch eine große Anzahl derſelben. In Deutſchland gingen wohl die erſten aus Albrecht Dürers Hand hervor. In der neueſten Zeit ließ König Ludwig von Baiern auf ſeine wichtigeren Regierungshandlungen Denkmünzen prägen.

Deportation, Landesverweiſung, eine Strafe, die ſchon bei den Griechen und Römern gebräuchlich war, dort aber nur eben in der Verweiſung aus dem Vaterlande beſtand, welches man als die härteſte Strafe nächſt der Todesſtrafe erkannte. Die neuern Staaten aber ſenden ihre Verbrecher nicht nur aus dem Vaterlande, ſondern ſtrafen ſie auch noch in dem fremden Lande oder in der Verbannung, wie z. B. Rußland ſeine Verbrecher nicht nur nach Sibirien ſchickt, ſondern ihnen auch dort noch die härteſten Strafarbeiten auferlegt; England ſchickt ſeine Sträflinge nach Botany-Bay (ſ. d.), Frankreich nach Cayenne oder Madagascar.

Derwiſch, eigentlich ein Armer, dann muhammedaniſche Mönche, die vereint leben, faſten, ſich kaſteien, ſtrenge Gebräuche üben, gewiſſe religiöſe Tänze aufführen, deren Schwierigkeit in einem oft ſehr lange anhaltenden Drehen beſteht. Sie ſind übrigens mild, wohlthätig und tolerant gegen die Chriſten. Sie theilen ſich in mehrere Orden; am merkwürdigſten ſind die heulenden Derwiſche. Die regulären Derwiſche kleiden ſich in ein langes, faltenreiches Gewand, das unter der Bruſt durch einen Gürtel befeſtigt wird, an welchem Tespi hängen. Es iſt dieſes eine Art Roſenkranz mit 99 Kugeln, die Eigenſchaften und Beinamen Allah's bezeichnend. Ihr Haupt iſt mit einer kegelförmigen, oben abgeſtumpften Filzmütze bedeckt.

Deshoulières, Antoinette, geborene Du Ligier de la Garde,

wurde 1634 zu Paris geboren und gehörte zu den liebenswürdigſten Dichterinnen ihrer Zeit. Neben der äußeren Anmuth, welche ſie zierte, beſaß ſie ein bedeutendes Talent zu der leichteren Poeſie, welches ſie unter der Leitung des Dichters Hainault ausbildete. Sie verſtand die lateiniſche, italieniſche und ſpaniſche Sprache. Körperliche Leiden, die ſie in ſpäteren Jahren zu ertragen hatte, führten ſie der Philoſophie zu, welche ſie eifrig ſtudirte. Mehrere gelehrte Geſellſchaften wählten ſie zu ihrem Mitgliede. Dabei beſaß ſie die einnehmendſten Sitten, einen heiteren Witz, der nur erſt ſpäter, als körperliches Leiden ſie drückte, einen leichten Anflug von Melancholie erhielt. Sie ſtarb zu Paris im Jahre 1694. Ihre Schriften beſtehen aus Idyllen, den beſten, welche die franzöſiſche Literatur beſitzt, aus Oden, aus einem Trauerſpiele und aus kleineren Gedichten, die manches Treffliche enthalten. König Friedrich II. ließ eine Auswahl ihrer Gedichte drucken.

Deſſalines, Jakob, ein Neger, welcher in ſeinen gedrückten Verhältniſſen eine ungewöhnliche geiſtige Kraft entwickelte. Er war anfangs Sclave eines freien Schwarzen auf St. Domingo und zeichnete ſich bei den Unruhen auf der Inſel in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts ſo aus, daß ihn Jean François, einer der erſten ſchwarzen Generale, zu ſeinem Adjutanten erwählte. Als dieſer ſich mit Touſſaint Louverture entzweite, folgte Deſſalines der Partei des Letzteren, bekämpfte mit Erfolg den Mulattengeneral Rigaud, ſo wie auch ſpäter mit Chriſtoph den franzöſiſchen General Leclerc, dem er ſich nach Touſſaints Gefangennehmung ergab und deſſen Vertrauen ſo gewann, daß er ihn wieder anſtellte. Bald empörte er ſich aber wieder und behauptete ſich im Norden der Inſel gegen die Franzoſen, die er endlich zwang, die Inſel zu verlaſſen. Er bemächtigte ſich nun im Jahre 1804 der Obergewalt und ließ ſich als Jakob I. zum Kaiſer ausrufen. Er regierte bis zum Jahre 1806, wo er ermordet ward. Ein Beiſpiel, welche Seelenkräfte in einem Sklaven ſchlummern können.

Dessau, Anhalt-Dessau, Herzogthum in Norddeutschland a der Elbe, Mulde, Wipper, Ruthe und Fuhne, enthält 17 QM. mit mehr als 60,000 Einwohnern. Die Oberfläche ist niedrig u eben und von verschiedener Fruchtbarkeit. Die Producte des La des sind Getreide, Kartoffeln, Flachs, namentlich Rübsamen, Hopfen, Färberröthe, schönes Obst, besonders viele und vorzü liche Borstorfer Aepfel, Gartenfrüchte, Tabak ꝛc.; Rindvieh, Schaf mit vortrefflicher Wolle, Pferde, Schweine, Fische, Wildpret, Bienen, Töpferthon, Torf. Die Mehrzahl der Bewohner ist pro testantisch. In der Stadt Dessau leben gegen 800 Juden, die hie auch eine Synagoge haben. Tuch- und Tabaksfabrikation wird mit Erfolg betrieben; zu Zerbst giebt es eine Wachsbleiche und Gold- und Silberfabriken, die zur Zeit ihrer Blüthe gegen 300 Menschen beschäftigten und jährlich über 30,000 Thlr. Arbeitslohn auszahlten. Die Hauptstadt Dessau liegt an der dort schiffbaren Mulde; in der Nähe derselben das Städtchen Wörlitz (s. d.), mit einem prächtigen Park und den mannigfaltigsten Anlagen.

Deutschland, Erdbeschreibung. Die eigenthümliche politische Gestaltung des deutschen Bundesstaates und auch der Umstand, daß die größeren deutschen Staaten, wie Oesterreich, Preußen ꝛc., in besonderen Artikeln besprochen werden, lassen es räthlich erscheinen, bei der geographischen Darstellung Deutschlands von den deutschen Ländern abzusehen, welche dem österreich. Kaiserstaate und dem Königreiche Preußen einverleibt sind. Deutschland grenzt gegen Norden an die Ostsee, Dänemark und die Nordsee; gegen Osten an die preußischen Provinzen Preußen und Posen, an Polen, Galizien und an Ungarn; gegen Süden an Dalmatien, das adriatische Meer, Italien und die Schweiz; gegen Westen an Frankreich, Belgien und die Niederlande, und enthält 11,584 QM. Seinen natürlichen Bodenverhältnissen nach zerfällt Deutschland in vier durchaus verschiedene Ländergebiete: in ein südliches Alpenland, in ein diesem nach Norden vorgelagertes 1000 bis 1600 Fuß hohes Plateau, ein

mannigfaltig gestaltetes durchbrochenes Bergland und der Mitte in das norddeutsche Flach- oder Tiefland. Das süddeutsche Alpenland wird durch eine Linie von Lindau am Bodensee über Linz bis Wien an der Donau begrenzt, und umfaßt Tirol, Theile von Baiern und die deutschen Länder Oesterreichs im Süden der Donau. Die süddeutsche Hochebene oder das Plateau der oberen Donau, welches dem Alpenlande nach Norden vorgelagert ist, beginnt am Bodensee und Rhein als Fortsetzung der schweizerischen Aar-Hochebene und erstreckt sich von dort mehr lang als breit als eine fast überall wirthbare, reich bebaute Scheitelfläche bis in die Gegend des Treunsees und der Donaustrudel bei Grein, wo sie von den Kalkmassen der nördlichen Alpenketten begrenzt wird. Gegen Westen und Nordwesten bilden der Schwarzwald und der deutsche Jura, gegen Nordost der Böhmerwald die Grenze. Zum Theil finden sich in dieser Landschaft weite Ebenen, wie das Lechfeld, die Ebene von München und an der Donau und Isar große Moore. Einen weit großartigern, aber desto lieblichern Charakter trägt das dritte Ländergebiet Deutschlands, oder die breite mit mancherlei Gruppen oder Reihen abgerundeter Gebirgsmassen gefüllte Zone, welche nördlich auf das Plateauland folgt. Es sind dieses die Landschaften Mitteldeutschlands, mit ihren vielfachen Abwechselungen von Höhen und Tiefen, sanften Gehängen und schön bewachsenen Hügeln. Dieses Berg- und Hügelland enthält an 4920 QM. und wird durch eine Linie begrenzt, welche von dem Ostpunkte Deutschlands ausgehend über Görlitz, Leipzig, Hannover, Lingen, Chiny (im Luxemburgischen), über Weißenburg zum Rhein, und von da über Basel, Weißenburg in Baiern bis Linz und von da wieder bis zum Anfangspunkte läuft. Die vierte und nördlichste Region Deutschlands endlich besteht aus dem Tieflande der Nord- und Ostsee und enthält gegen 2900 QM. Durch diese Schilderung von der Höhe der verschiedenen Stufen Deutschlands werden zugleich die allgemeinen Ver-

hältnisse des Klimas bestimmt. In der nördlichen Ebene ist die Luft feuchter und rauher, als in dem Berglande Mitteldeutschlands, wogegen Oberdeutschland wegen seiner südlicheren aber zugleich höheren Lage größere Trockenheit als Norddeutschland, aber auch geringere Wärme als Mitteldeutschland hat. In dem Alpenlande ist natürlich das Klima zum Theil sehr rauh, und in den engern Thälern wieder drückend heiß; auf den Hochgebirgen hat der Winter fast unwandelbar seinen Thron aufgeschlagen, oder weicht dem belebenden Sonnenstrahl doch nur auf kurze Zeit. In den Thälern des Südabhanges dagegen, in Südtyrol und dem Küstenlande des Adriameeres weht schon die Luft Italiens und die Südfrüchte gedeihen im Freien. — Die Deutschland berührenden Meere sind die Ostsee, die Nordsee und das adriatische Meer. Der Seen giebt es 600, am meisten in den südlichen Hochebenen und Alpenlandschaften, so wie im nördlichen Flachlande Deutschlands. Flüsse hat dasselbe über 500 und darunter 60 schiffbare. Die Hauptflüsse sind: 1) der Rhein, der unterhalb Basel anfangs die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bildet, bis er dann allein deutsche Länder durchfließt und den Niederlanden zuströmt; 2) die Donau; 3) die Weser, entsteht aus der Werra und Fulda und ergießt sich in die Nordsee; 4) die Elbe, welche am Riesengebirge entspringt und ebenfalls der Nordsee zuströmt; 5) die Oder, entsteht in Mähren und geht in zwei Hauptarmen in das große und kleine frische Haff; 6) die Weichsel, entspringt in Oesterreichisch-Schlesien, verläßt aber bald Deutschland; 7) die Etsch, entspringt in Tyrol und fließt in den venetianischen Meerbusen ꝛc. Man vergl. die einzelnen Artikel. Die wichtigsten Producte Deutschlands, des so reich gesegneten, sind: Silber, Gold, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei, Quecksilber, Schwefel, Stein- und Braunkohlen, Porzellanerde, Edelsteine, an 1000 Mineralquellen ꝛc. Das Pflanzenreich liefert Getreide aller Art, Garten- und Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Hanf, Tabak, Obst, Ka-

Kastanien, Mandeln, vorzüglichen Wein, Waldungen von Eichen, Buchen, Tannen, Fichten ꝛc. Das Thierreich erzeugt Rindvieh, Pferde, Schafe, auch veredelte, Schweine, Ziegen, Wildpret, zahmes und wildes Federvieh, Bienen, Seidenraupen, Fische ꝛc. Die Zahl der Einwohner beträgt an 40,000,000, welche in 2390 Städten, 2340 Marktflecken und 104,000 Dörfern wohnen. Sie gehören zu den zwei Völkerschaften der Deutschen und Slaven. Diese letzteren, gegen 6,000,000, bestehen aus Wenden oder Sorben, Czechen in Böhmen, Slowaken in Mähren und Schlesien, Kassuben in Pommern, Croaten in Istrien. Ueberdies: Juden, 300,000; Italiener in Illyrien und Tyrol 200,000, Franzosen und Wallonen an 300,000. Groß ist der Gewerbsfleiß der Deutschen. Die Fabriken liefern treffliche Leinwand, Wollwaaren, Seiden-, Leder- und Baumwollenwaaren, Spitzen, Tapeten, Papier, Glas, Spiegel, Porzellan, Fayence, Schmelztiegel-, Gold- und Silberwaaren, Eisen- und Stahlwaaren, Gewehre und Degenklingen, Schießpulver, Wachs, künstliche Blumen, Musik- und andere Instrumente ꝛc. Der Land- und Seehandel führt den Ueberfluß an deutschen Natur- und Kunstwaaren in die entferntesten Gegenden der Erde. — Dem österreichischen Kaiserstaat gehören folgende deutsche Länder: das Erzherzogthum Oesterreich, das Herzogthum Steiermark, die Grafschaft Tyrol, das Königreich Böhmen, die Markgrafschaft Mähren, der österreichische Antheil an Schlesien, ein Theil des Königreichs Illyrien, nämlich Kärnthen, Krain, Triest und Friaul. Dem Königreich Preußen gehören folgende deutsche Länder: die Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen, Westphalen, Rheinland. Man vergleiche die einzelnen Artikel.

Deutschland, Geschichte. Die Geschichte des deutschen Reiches zerfällt in die ältere, von dem Auftreten der Deutschen bis zur Stiftung des Reiches im Vertrage zu Verdun im Jahre 843 nach Chr. Geb.; in die mittlere, von der Stiftung des Rei-

ches bis zu dem westphälischen Frieden im Jahre 1648; in die neuere, von dem Westphälischen Frieden bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1806; und in die neueste, von dieser Auflösung an bis zur Gegenwart. Diese Geschichte Deutschlands bewegt sich in einem Zeitraume von fast zweitausend Jahren; Grund genug für uns, hier nur die hervorragendsten Punkte aus der Geschichte Deutschlands hervorzuheben und zu besprechen. Das deutsche Volk muß seinen Ursprung, wie alle Völker, von der Wiege der Menschheit, von Asien, herleiten. Einige Jahrhunderte vor Chr. Geb. überschritten asiatische Nomadenhorden die Grenze von Asien und kamen nach Europa, wo sie sich niederließen. Für diesen asiatischen Ursprung der Deutschen spricht unter andern die große Aehnlichkeit der deutschen und persischen Sprache. Erst gegen 100 v. Chr. lernten die Römer unsere Vorfahren, die Teutonen oder Germanen kennen; sie hatten sich von den Alpen und der Donau bis zum Rhein und bis an die Nord- und Ostsee ausgebreitet. Oft wurden die deutschen Völker von den Römern bekriegt, bis diese der tapfere Cheruskerfürst Hermann im Jahre 9 nach Chr. im teutoburger Walde vollständig besiegte. Von jetzt an traten die einzelnen deutschen Stämme in Verbindung; so finden wir später als Hauptstämme den Bund der Alemannen, Sueven (Schwaben), Franken, Sachsen, Thüringer und Baiern. In dieser Zeit lebten die Deutschen noch in nomadisch-patriarchalischem Zustande von Viehzucht und Jagd; doch bestand schon ein Unterschied zwischen Edlen, Freien, Freigelassenen und Leibeignen (Kriegsgefangenen). Bald aber lernten die Deutschen von ihren Nachbarvölkern Bildung; das Christenthum wurde zu ihnen gebracht mit seiner veredelnden Kraft und schon fing man an den Boden anzubauen; Feldbau, Gewerbfleiß und Handel nahmen die Stelle des Jäger- und Hirtenlebens ein und blühende Städte entstanden. Karl der Große, welcher 768 die Regierung über das ungeheure Frankenreich übernahm und später, im Jahre

800 das römische Weltreich wieder herstellte, hatte sich das große Ziel gesetzt, alle deutschen Volksstämme zu einem Ganzen zu vereinigen. Nach seinem und seines Sohnes Ludwig Tode wurde das große Reich getheilt, 843, und Ludwig der Deutsche erhielt Deutschland, welches von jetzt an ein selbstständiges Reich blieb. Einer der einflußreichsten späteren deutschen Kaiser war Heinrich I. aus dem sächsischen Hause; er erbaute und befestigte Städte, beförderte Handel und Gewerbe, legte Märkte an und vermittelte so das Entstehen und Aufblühen des Bürgerstandes, welcher bald als dritter Stand zwischen Adel und Leibeigene treten sollte. Während bis jetzt das Erbfolgerecht gegolten hatte, wurde Deutschland nun ein Wahlreich. Otto I., Heinrichs Nachfolger, gründete neue Bisthümer: Meißen (965), Zeitz, Magdeburg, wo er begraben liegt. Deutschland blühte nun immer mehr empor; das Mittelalter kam und mit ihm die Kreuzzüge, 1096 bis 1291, welche großen Einfluß hatten, da sie Bildung und Handel förderten. Nürnberg und Augsburg (s. d.) wurden die größten Handelsstädte. Es folgte nun die schöne Zeit der Hohenstaufen, unter denen Deutschland sich immer mehr hob; die Rohheit und Gewaltthat minderte sich durch den Landfrieden. Da bestieg Rudolph von Habsburg, der Gründer der folgenden Dynastie, den Thron, im Jahre 1273, und wirkte erfolgreich für Deutschland. Leider entstand aber um diese Zeit innerer Parteikampf, welcher auch den Verfall des Reiches herbeiführte. Die Wahl des Kaisers ging im 13. Jahrhundert von den Hauptwählern auf die Churfürsten über; der Wahlort wurde Frankfurt a. M., der Krönungsort Aachen. Die Städte erhielten große Vorrechte, während das Ritterthum zu sinken begann. Der Mittelpunkt der Bildung und Künste war Süddeutschland durch die Hohenstaufen geworden; am Rhein blühte die altdeutsche Baukunst; Tonkunst und Malerei fingen an, sich zu heben (s. Dürer) und die Zeit der Minnesänger brach an (s. Sachs, Hans). Von dieser Höhe der

Macht und des Gedeihens sollte aber Deutschland herabsteigen, da die nun erfolgende Entstehung einer Unzahl (300) reichsunmittelbarer Stände dem Fortschreiten des Volkes, das immer mehr in den Hintergrund tritt, entgegentrat. Am 7. August 1493 sprach Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Worms den ewigen Landfrieden aus, welcher dem Faustrechte ein Ende machte, an dessen Stelle nun Gerichtshöfe traten. In die letzten Jahre seiner Regierung fällt der Anfang der Kirchenreformation, welche für Deutschland so verhängnißvoll werden sollte. Deutschland wurde bald in zwei Lager getheilt; in dem einen der Kaiser und die katholischen Fürsten, in dem andern die protestantischen Fürsten, welche zu einem Bund sich geeinigt hatten, der Schmalkaldener genannt. Ein blutiger Krieg brach aus, 1546, und endigte mit dem Passauer Vertrag, 2. August 1552, der im Religionsfrieden am 26. Septbr. 1555 seine Bestätigung erhielt. Die Einigung war aber keine dauernde; im Jahre 1619 brach der unglückselige Krieg aus, welcher Deutschland dreißig Jahre lang allen Gräueln und Verwüstungen preisgeben sollte. Fremde Mächte drängten sich in Deutschland ein, Schweden und Frankreich, und unter ihrem Einfluß wurde 1648 der westphälische Friede geschlossen, welcher den Religionswirren ein Ende machte, die Deutschland unheilbare Wunden geschlagen hatten. Während dieser Zeit änderten sich die Sitten; ausländische verdrängten hier und da die inländischen Gebräuche, besonders seit Kaiser Karl V.; die Kriege lehrten fremde Bedürfnisse kennen, der deutsche, gothische, Baustyl wurde verdrängt, aber Dichtkunst, Musik und wissenschaftliche Bildung hoben sich, so daß Deutschland, besonders durch die Anlegung der Universitäten, der Mittelpunkt europäischer Literatur und Bildung wurde. Höchst wichtig war die Erfindung des Schießpulvers und noch ungleich wichtiger die der Buchdruckerkunst (s. d.), welche in diese Zeit fallen. — Es beginnt nun die neueste Geschichte Deutschlands. Das deutsche

Reich fing nach dem westphälischen Frieden an, immer mehr und mehr zu altern; es hatte sich in seinen Staatsformen überlebt. Daher kam, daß einzelne Staaten, wie Preußen, zu großer Macht gelangten, während das Ansehn der Kaiser sank. Als nach Karl VI. Tode, 20. Oct. 1740, der Mannsstamm des Habsburgischen Hauses in Oesterreich erlosch, erbte seine Tochter Maria Theresia die Länder. Da war es Preußen, welches Ansprüche auf mehrere schlesische Fürstenthümer machte, und es begann 1741 der blutige Krieg, der zwar 1748 endigte, aber 1756 von Neuem ausbrach und erst am 15. Febr. 1763 durch den Hubertsburger Frieden geschlossen wurde. Lange bluteten die Wunden, welche dieser deutsche Krieg den Völkern geschlagen hatte. Das Jahrhundert eilte seinem Ende zu; da geschah das längst Vorbereitete (s. Frankreich, Geschichte), der französische Königsthron stürzte in Trümmer; eine Republik erhob sich auf demselben, und ihre Schaaren brachen bald in die Nachbarländer ein. Auch Deutschland konnte von diesem welterschütternden Ereignisse nicht unberührt bleiben; es wurde in den Kampf verwickelt. Kaiser Napoleon I. von Frankreich, der schon als Consul Oesterreich blutige Wunden geschlagen hatte, erkämpfte den Sieg bei Austerlitz am 2. Decbr. 1805 gegen Oesterreich und Rußland. Preußen schloß sich an Frankreich an und am 12. Juli 1806 vereinigten sich die meisten Fürsten des deutschen Reiches zu dem Rheinbunde. Deutschland hatte als Reich aufgehört und am 6. August 1806 legte Kaiser Franz I. die deutsche Kaiserkrone nieder, indem er sein österreichisches Erbland zum Kaiserstaat erhob. Während dieses letzten Zeitabschnittes in der deutschen Geschichte trat, namentlich vom siebenjährigen Kriege an, ein völliger Umschwung in Sitte und Bildung ein. Die höheren Classen des Volkes hatten schon früher Italien und Frankreich zum Vorbild genommen; der dritte Stand hob sich immer mehr und wandte sich der Kunst und dem Gewerbsfleiß zu; die deutsche Literatur ging ihrer Vollendung und goldenen Pe-

niede entgegen, die Tonkunst und Schauspielkunst feierten Triumphe, und, was die Hauptsache war, das Erziehungswesen (s. Basedow) gewann einen Aufschwung. So war Deutschland beim Zerfallen des Reichs, 1806, auf einer Stufe der allseitigsten Bildung angelangt, um welche es manche Völker beneiden konnten. — Die nun folgende jüngste Geschichte Deutschlands ist zwar inhaltschwer und reich an den erschütterndsten Weltereignissen, aber in ihrer äußeren Gestaltung einfach. Deutschland verlor unter Kaiser Napoleons I. Herrschaft, so wie seine Nachbarländer, alle Selbstständigkeit; ein französischer Prinz saß auf einem deutschen Fürstenstuhle. Da war es aber Deutschland, welches nach Napoleons Besiegung in Rußland sich erhob und die fremden Fesseln abschüttelte, in den Jahren 1813 bis 1815. Jetzt begann die Wiedergeburt Deutschlands in Form eines Bundesstaates; am 8. Juni 1815 erschien die deutsche Bundesacte. Die Zeit innerer Ruhe und Friedens, unter deren Schirm Gewerbfleiß, Handel, Wissenschaft und Künste blühten und reiche Früchte trugen, wurde erst im Jahre 1848 unterbrochen, als die erneueten französischen Revolutionsstürme auch in Deutschland einen, wenn auch nur schwachen, Nachhall fanden. Was ihm an Einheit und Kraft noch gebricht, haben die wundervollen Erfindungen der Neuzeit, die Schienenwege, die Dampfschifffahrten, großartige Verbindungen, wie der Zollverein, zum großen Theil ersetzt.

Deutschlands Frauen. Bei den germanischen und celtischen Völkerstämmen, welche vor dem Eintritt des Christenthums die deutschen Gaue bewohnten, lebten die Frauen in anderen und glücklicheren Verhältnissen, als bei den Römern; sie hatten viel mehr Freiheit und lebten ohne äußeren Zwang. Ihre Sittlichkeit war der beste Hüter ihrer Keuschheit und Jungfräulichkeit. Die deutschen Jungfrauen wurden nicht, wie die acht- oder neunjährigen Bräute des Morgenlandes, als Kinder an Geist und Körper willenlos verkauft. Die deutschen Väter maßten sich nie eine so

unnatürliche Gewalt an. Die junge Frau wurde nicht als Sklavin des Mannes, ſondern als Gefährtin des Lebens, als Theilhaberin aller Freuden und Leiden betrachtet. Die Frauen beſorgten den Feldbau, während die Männer der Jagd und dem Kriege lebten; ſpäter beſchränkte ſich die Thätigkeit der Frau nur auf Beſorgung des Hausweſens. Fürſtinnen und edle Frauen ſchämten ſich nicht, ihre Kinder an ihrer Bruſt zu nähren und die Oberaufſicht über ihr Hausweſen zu führen. In den älteſten Zeiten begleiteten die Frauen die Männer in den Krieg und waren Zeugen ihrer Tapferkeit; ſie pflegten die Verwundeten, brachten den Kämpfenden Erfriſchungen, ermahnten ſie, tapfer zu ſein. Oft auch fochten Frauen und Jungfrauen an der Seite ihrer Väter und Gatten. Dieſe Vorzüge der deutſchen Frauen, Treue, Keuſchheit, Fleiß, Beſtändigkeit, Muth und Vaterlandsliebe, wurden auch von den Männern anerkannt und belohnt. Die Frauen waren bei den Germanen nicht von öffentlichen Geſchäften und Vergnügungen ausgeſchloſſen; ſie genoſſen vor dem Richter dieſelben Rechte, wie die Männer, während die Frauen der Römer recht- und ſchutzlos daſtanden. Hierbei war das Verhältniß der beiden Geſchlechter zu einander ein edles und reines, wie uns die Helden des Oſſian (ſ. d.) noch zeigen. Die Liebe der nordiſchen Helden war fein, ſittſam und ehrerbietig. Welche Anmuth athmen die auf uns gekommenen Natur- und Heldenlieder aus dem dritten chriſtlichen Jahrhundert! So ſingt Vineta an ihren Geliebten:

„Mein Geliebter
iſt ein Sohn des Hügels!
Er verfolgt das fliehende Reh.
Seine grauen Hunde
ſchnaufen um ihn her.
Seines Bogens Senne
ſauſt im Winde.
Ruhſt du bei dem Felſenquell,
oder bei dem Rauſchen des Bergſtromes?

Das Schilfgras wogt im Winde —
der Nebel fliegt über den Hügel!

Unbemerkt will ich ihm nahen,
dem Geliebten!
Will ihn ſehen vom Felſen,
lieblich ſah' ich dich zuerſt
bei Branno's alter Eiche.
Du kehreſt heim von der Jagd,
der ſchönſte unter deinen Freunden!"

In den Häuſern und häuslichen Angelegenheiten waren ſpäter die Frauen freie Herrinnen, und die Mütter von Königen und Fürſten wurden oft Vormünder ihrer minderjährigen Söhne und regierten an deren Stelle das Land. Alle dem ſchwächeren Geſchlechte zugefügten Beleidigungen wurden ſtreng beſtraft. Zu der Achtung und Ehrerbietung, die man im Allgemeinen den Frauen bewies, geſellte ſich in den früheſten Zeiten noch der Glaube, daß die Frauen in engerer Verbindung mit der Geiſterwelt ſtänden. Wenn die Cimbern zu Felde zogen, wurden ſie von ehrwürdigen, ergrauten Prieſterinnen begleitet. Die Kleidung war ſehr einfach; ein Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit war das Haar, welches man über dem Scheitel in einen Knoten band und frei über die Schultern herabfallen ließ. Ein Linnenhemd ohne Aermel und ein Mantel von Thierhäuten war anfangs die ganze Bekleidung der germaniſchen Frauen, welche ſich durch Schönheit, lebhafte blaue Augen und ſchlanken Wuchs auszeichneten. Bei den Angelſachſen und Dänen ließen die Jungfrauen ihr Haar in natürlichen Locken über die Schultern wallen; nach der Verheirathung wurde es gekürzt. Dieſe goldgelben Haare waren es, welche ſpäter den Neid der üppigen Römerinnen erregten; ſie ließen ſich von denſelben Perrücken machen, oder ſuchten durch Einſtreuen von Goldſtaub ihrem Haare jene helle Farbe zu geben. — Was nun die Stellung der Frauen in ſpäterer Zeit, im Mittelalter, anlangt, ſo war ſie, namentlich in dem Ritterſtande, faſt der gleich, welche

die Frau in Frankreich (ſ. d.) einnahm. Die Verehrung des zweiten Geſchlechts artete nicht ſelten in das Uebertriebene aus. Bald waren auch die Luſtbarkeiten der Höfe ſo ausgeartet, daß edlere Frauen und Jungfrauen gar nicht, oder nur höchſt ſelten daran Theil nehmen konnten. Sie zeigten ſich nicht anders öffentlich, als an großen Hof- und Hausfeſten, oder bei andern glänzenden Feierlichkeiten. Im 14. und 15. Jahrhundert hielten königliche und fürſtliche Bräute oder Neuvermählte ihren Einzug bald in prachtvollen Wagen, bald in ſchön verzierten Sänften, die von Pferden getragen wurden, meiſt aber zu Pferde. Erlauchte, edle Männer waren ihnen zur Seite. So war es auch Sitte, daß Frauen, wenn ſie zuerſt vor vornehmeren Herren erſchienen, von dieſen geküßt wurden, indem ſie niederknieeten. Wie die Frauen dieſen Gnadenkuß empfingen, ſo gaben ſie auch wieder an Männer von geringerem Stande den Ehrenkuß. Eine eigenthümliche Sitte jener Zeit war es noch, daß an den großen Hoftafeln nur die Herren und Frauen vom erſten Rang in gemiſchter Reihe ſaßen; die übrigen Frauen ſaßen abgeſondert von den Männern. Freier waren die Zuſammenkünfte beider Geſchlechter bei Gaſtmählern, welche auf die Tourniere folgten. Hier führten die Ritter die Jungfrauen am Arm zur Tafel und aßen mit ihnen in Geſellſchaft. Die Könige und Fürſten befanden ſich bei dieſen Einrichtungen ſelbſt nicht wohl; man ſah ſich daher auch nach und nach genöthigt, in den Reſidenzen und andern Städten Einladungen an achtbare und angeſehene Bürger ergehen zu laſſen, um — nicht allein zu bleiben. Nicht wenig trugen dazu auch die Macht und der Reichthum bei, welchen die großen Städten bald zu entfalten anfingen. Schon fiel es nicht mehr auf, wenn Männer von hohem Adel reiche Bürgerstöchter heiratheten. — Als im 14. Jahrhunderte die Wiſſenſchaften wieder aus dem Staube gezogen wurden, waren es deutſche Frauen, welche dieſelben gleich den Frauen Italiens und Frankreichs zu pflegen anfingen. Charitas,

eine Schwester und Schülerin des berühmten Pirkheimer, Aebtissin zu St. Clara in Nürnberg, war in die alte Literatur so eingeweiht, daß sie die griechischen Schriftsteller las und mit Gelehrten in lateinischer Sprache Briefe wechselte. Ulrich von Hutten pries die durch ihre Schönheit berühmte Constantia, Tochter des Gelehrten Peutinger zu Augsburg. Sie flocht den Lorbeerkranz, mit dem Hutten vom Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt ward. — Nach dem Zeitalter der Reformation, namentlich aber zur Zeit Ludwig XIV. von Frankreich, ahmte ganz Europa die in Frankreich herrschenden Sitten und Moden nach, und in den höhern Ständen wurde jedes nationale Gepräge verwischt. Unter den deutschen Höfen war der kaiserliche dem französischen Einflusse am wenigsten zugänglich, während Friedrich der Große von Preußen ein Nachahmer französischer Sitte und Pracht wurde. Dieser Nachahmungssucht traten damals mehrere hochgebildete deutsche Fürstinnen entgegen; die beiden Königinnen Sophie Charlotte und Sophie Dorothea, die Churfürstin Sophie von Hannover, und die Chur-braunschweingische Prinzessin von Wales, die sich durch ihren hohen Geist, ihre erhabenen Tugenden und seltenen Kenntnisse auszeichneten. Sophie Charlotte von Preußen veranlaßte die Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; sie war es, welche den großen Leibnitz bewog, durch seine berühmte „Theodice", Rechtfertigung der Gottheit und Religion, die Gemüther zu beruhigen, welche durch die freisinnigen Schriften der Franzosen beunruhigt worden waren. Weit prächtiger, aber auch viel verdorbener war der sächsische Hof unter den ersten Augusten und den Maitressen derselben, einer Gräfin Cosel (s. d.) und der Königsmark (s. d.). Auch der bairische Hof war ein vollkommenes Nachbild des Pariser geworden. Der kaiserliche Hof in Wien blieb auch unter Karl VI. seiner alten Etiquette treu und war für französische Sitte unzugänglich. Die Wienerinnen kleideten sich mit mehr Pracht als Geschmack und verschmähten

die Schminke und alles Unnatürliche. Sittenreinheit herrſchte unter den Frauen, wenn auch dabei einige Kälte gegen höheres geiſtiges Leben. Die Kaiſerin Maria Thereſia milderte zuerſt die Etiquette, durch welche der Wiener Hof gefeſſelt war. Sie gewann durch ihre Herablaſſung und Milde die Herzen der Völker und hörte die Klagen und Wünſche Aller an. Sie erwies Herren und Frauen die Ehre, ſie an ihre Tafel zu ziehen, was bisher noch nie der Fall geweſen war. An dem Hofe ihrer Mutter lernte die ſo beklagenswerthe Maria Antoinette die liebenswürdige Ungezwungenheit, womit ſie ſpäter in Frankreich Aller Herzen gewann. In den großen deutſchen Handelsſtädten hatten die franzöſiſchen Sitten weniger Eingang gefunden. Man behielt die alte Tracht bei; die Frauen lebten in größter Zurückgezogenheit. In die weiblichen Kreiſe erhielten ſelbſt einheimiſche Männer keinen Zutritt, wenn ſie nicht Verwandte oder Freunde waren. Inmitten dieſes Kampfes fremder und einheimiſcher Elemente, dieſes Ringens mit dem Beſtehenden und Werdenden ſchlug für Deutſchland vor Ausgang des 18. Jahrhunderts die Stunde der Erlöſung durch das Erwachen der deutſchen Literatur, welche von einer Menge der größten Geiſter zu einem Höhepunkte gebracht wurde, welcher das Staunen der Welt erregte. Auch auf die Stellung der Frauen blieb dieſes Ereigniß nicht ohne Einfluß; ein heiteres, lichtes und freies Leben durchſtrömte alle Verhältniſſe und ließ die Frauenwelt zu der Blüthe ſich entfalten, in welcher ſie jetzt in Deutſchland in mehr als einer Hinſicht die Nachbarn öfter überſtrahlt.

Deutſchland, Kunſt. Die deutſche Kunſt hat einen ganz eigenthümlichen Charakter, weil dem deutſchen Volke vor allen andern die Aufgabe zufiel, der Träger der im Chriſtenthume enthaltenen großen Ideen zu werden. Mit dem Heidenthum fiel auch die antike Kunſt, welche ſich überdieß ſchon längſt überlebt hatte. Die Baukunſt war es zunächſt, welche in der Erbauung von Kirchen ſich entwickelte. Der Spitzbogen ward die Grundform des

germanischen Baustiles (s. Frankreich, Kunst), dessen Wiege Frankreich gewesen war. Diese mächtigen Pfeiler, die sich freiwillig zusammenschließen, diese hochanstrebenden Thürme, sie weisen alle dorthin, wo der Christ die Gottheit sucht. Die Sculptur hatte an den Bemühungen der Baukunst einen wesentlichen Antheil, wie denn auch die meisten Baumeister der Dome als Steinmetzen genannt werden. Altäre, Kanzeln, Betsäulen, vor Allem Grabmäler, wurden auf kunstreiche Weise ausgearbeitet und verziert. Bronzewerke in wunderschöner Form kommen schon im 12. Jahrhundert vor; von den Fortschritten der Sculptur zeugen die Kirchen von Wechselburg und Freiberg aus dem 13. Jahrhundert, so wie auch die im Dome zu Naumburg. Auch die Glasmalerei stellte sich in den Dienst der Religion. Die erste deutsche Malerschule findet sich im 14. Jahrhundert in Prag unter Kaiser Karl IV.; ihr gegenüber steht die Schule zu Köln, die sich am Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrhunderts zu schöner Blüthe entfaltete. Die Werke dieser Schule vereinigen in sich das Gepräge einer frommen Herzinnigkeit, der reinsten Unschuld und anmuthsvollen Grazie, und die Bilder haben eine Schönheit und Klarheit der Farben, einen Schmelz und eine Weichheit des Vortrags, die unübertrefflich sind. Das Meisterstück dieser Schule ist das sogenannte Kölner Dombild, welches, die Stadtpatrone von Köln darstellend, ursprünglich für die 1426 erbaute Rathhauskapelle bestimmt war. Mit dem Wiedererwachen der Wissenschaften, der Erfindung der Buchdruckerkunst und dem Eintritt der Reformation begann ein Umschwung des geistigen Lebens, der nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die Künste bleiben konnte. Es begann die Scheidung der Kunst in Kunstarten, und die bildenden Künste, besonders die Malerei, traten in den Vordergrund; zugleich kamen Kupferstiche und Holzschnitte auf, wodurch die Kunstwerke verbreitet wurden. So entstand eine zweite Kölner Schule, eine oberdeutsche mit Martin Schön, Holbein ꝛc., die

fränkische mit A. Dürer, Cranach ꝛc. Der Krieg hinderte nun lange die Vervollkommnung der Kunst, welche überdem aus dem Dienst des Himmlischen in den Dienst des Irdischen zu treten anfing. Erst im vergangenen Jahrhundert kam eine neue Epoche für die Künste und auch für die Malerkunst. Die deutsche Literatur, durch eine Anzahl großer Geister zu einer bewundernswerthen Höhe gebracht, übte auch auf die Kunst den größten Einfluß aus. Die Antike wurde wieder die Schule der neuen Kunstübung. In Rom bildete sich eine deutsche Schule unter Cornelius, Veit, Overbeck; in Rom wurde die Blüthe vorbereitet, welche sich später im Vaterlande entfaltete. Die Kriege, zu denen Frankreich Anlaß gab, wirkten wieder hemmend auf die Kunst; mit dem Hasse aber gegen die Fremdherrschaft wuchs die Liebe zu deutscher Art und Kunst; man versenkte sich jetzt, wie früher, in die griechische und römische Vorzeit, in das Mittelalter, und Alles, was christlich und deutsch war, wurde hoch in Ehren gehalten. Die deutschen Meister, welche sich in Rom gebildet hatten, stifteten nun im Vaterlande neue Künstlerschulen. München wurde die Pflegestätte der Frescomalerei, wie einer eigenen Malerschule überhaupt; die Düsseldorfer Schule zeichnete sich unter Schadow durch Sentimentalität und Humor aus, durch Reinheit, Gluth und Frische; wir erwähnen nur die Meister Lessing, Bendemann, Hildebrandt, Hübner, Schrödter. In neuester Zeit wandte man sich dort der Geschichtsmalerei zu. Für die Bildhauer geschah viel in Berlin durch Schadow und Rauch, in Dresden durch Rietschel. In der Architektur begann eine Umgestaltung durch Schinkel in Berlin, einen Zögling der Griechen. So hat sich in allen deutschen Gauen ein Kunstleben entfaltet, welches mit Recht die Anerkennung des Jahrhunderts und des Auslandes gefunden hat.

Deutschland, Literatur. Die ersten Anfänge der deutschen Literatur finden wir in religiösen und kriegerischen Gesängen aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Mit dem Eintritt des

Christenthums und der Errichtung von Klosterschulen entwickelte sich die geistliche Poesie, während im Volke die uralten Dichtungen fortlebten. Das älteste Denkmal der gothischen Sprache ist die Bibelübersetzung des Bischofs Ulphilas (st. 388 nach Chr. Geb.). Karl der Große fing an, deutsche Volksgesänge zu sammeln und für die Sprachbildung überhaupt viel zu thun. Doch die eigenthümliche deutsche Richtung konnte sich erst entfalten, als Deutschland von dem fränkischen Reiche getrennt und ein selbstständiges Reich wurde, im Jahre 843 nach Chr. Von den Werken althochdeutscher Volksdichtung aus dieser Zeit ist wenig auf uns gekommen. Namhaft wurden die Fortschritte deutscher Literatur, namentlich der Dichtkunst, erst zur Zeit der Hohenstaufen vom 12. Jahrhundert an. Der Minnegesang bildete sich aus, nach Vorgang der Troubadours in Frankreich. Ausgeübt wurde diese dichterische Thätigkeit sowohl von Männern ritterlichen Standes, welche dann Herren, als auch bürgerlichen Standes, welche Meister genannt wurden. Diese Dichter, die Sänger zarter Frauenliebe, zogen von Burg zu Burg, von Hof zu Hof, und erwarben sich hier reiche Geschenke. Aus dieser Periode stammt auch das Nibelungenlied, welches uns erhalten worden ist. Ein großer Umschwung in der deutschen Literatur fand statt, als die deutsche Sprache in öffentlichen Urkunden und Gesetzbüchern an die Stelle der lateinischen trat, von 1235 an. Es erschienen nun deutsche Gesetzsammlungen, wie der „Sachsenspiegel“ und der „Schwabenspiegel“. — Eine neue Periode in der Geschichte der deutschen Literatur beginnt mit der Blüthe des Bürgerthums und des bürgerlichen Minnegesanges, mit der Wiederbelebung der Wissenschaften und der Reformation bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Bei den deutschen Fürsten fand die heimische Literatur wenig Aufmunterung; Adel und Geistlichkeit blieben fast ganz theilnahmlos. So ging sie in die Hände des Bürgerstandes über. Diese bürgerliche Dichtung, welche jetzt an die Stelle der geistlichen und ritterlichen tritt, führt den Namen

„Meiſtergeſang“ im Gegenſatz zu dem früheren Minnegeſang. Hans Sachs iſt der Vertreter derſelben. Der eigentliche gelehrte Stand zog es noch vor, in lateiniſcher Sprache zu ſchreiben, bis die Erfindung der Buchdruckerkunſt und das durch die Reformation geſchaffene neue Leben dieſe Verhältniſſe veränderte. Luthers Verdienſte durch ſeine Bibelüberſetzung ſo wie durch ſeine Schriften um die deutſche Sprache und Literatur werden unvergeſſen bleiben. Beſonders reich iſt die Poeſie jener Zeit an epiſchen und ſatyriſchen Werken; hierher gehört der „Teuerdank“, 1517; „Reineke Fuchs“, das „Narrenſchiff“ von Sebaſtein Brandt (ſt. 1521) und die Schriften von Hans Sachs (1494 bis 1576). Zugleich bildete ſich der Roman aus und es entſtanden eine Menge Volksbücher, Sammlungen von Mährchen ꝛc. Der Schöpfer des eigentlichen Romans war Johann Fiſchart aus Mainz. Zugleich fehlte es aber auch nicht an echt volksthümlichen Liebes-, Wander-, Trink-, Soldaten- und Jägerliedern. Die einzig vollendete Blüthe der lyriſchen Poeſie aus dieſem Zeitraum iſt aber das proteſtantiſche Kirchenlied, deſſen Schöpfer Luther wurde; ihm folgten Decius, Hermann, Selneccer ꝛc. Auch die dramatiſche Poeſie erhob ſich aus ihrer Kindheit, obſchon ſie ſich faſt nur in Faſtnachtsſpielen und Poſſen bewegte. — Mit dem Schluß des 16. Jahrhunderts beginnt eine neue Periode in der deutſchen Literatur. Zunächſt bildete ſich, hervorgerufen durch theologiſche, philoſophiſche und Rechtsſtreitigkeiten die Proſa aus; wir nennen nur Leibnitz, Wolf, Thomaſius, Arndt, Spener, Francke, den Stifter des Halleſchen Waiſenhauſes. Das Volkslied erhielt ſich in lebendiger Ausbildung, Kriegslieder herrſchten aber vor, veranlaßt durch den 30jährigen Krieg; das Kirchenlied gelangte zu neuer Blüthe durch Paul Gerhardt, ſt. 1676, Neander, Spee ꝛc. Der eigentliche Epoche machende Dichter dieſer Zeit aber war Martin Opitz, ſt. 1639; ihm folgten Paul Flemming, Gryphius, Hofmann von Hofmannswaldau, von Lohenſtein ꝛc. Es bildeten ſich

eigene Dichterschulen, so die schlesische und auch eine in Nürnberg. Ein Hauptzug des Charakters, den die Schriftwerke aus dieser Zeit an sich tragen, ist Ueberladung und Unnatürlichkeit. – Die eigentliche Blüthenzeit der deutschen Literatur, ihre allseitige Ausbildung bis zur Classicität beginnt mit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Eine Menge großer Geister erstanden und bildeten die Literatur in allen ihren Zweigen aus. Lessing, Klopstock, v. Haller, Hagedorn, Gleim, Wieland, der Göttinger Dichterbund, die Schlegel, Bürger, Voß und Andere brachen Bahn; Schiller, Goethe, die ersten Sterne am Himmel deutschen Literatur, folgten. Die Philosophie erhielt durch Kant, Fichte, Schelling ꝛc. einen neuen Aufschwung; die Kanzelberedsamkeit errang eine nie dagewesene Höhe in Reinhard, Spalding, Zollikofer, Rosenmüller, Dräseke ꝛc. Kurz, es gab keinen Zweig der Literatur, der nicht bis zur Meisterschaft vervollkommnet worden wäre. Mit dem Befreiungskampfe Deutschlands schließt sich diese glänzendste Periode der deutschen Literatur ziemlich ab. Es kam eine Zeit der Abspannung, und nur Wenigen gelang es, sich über eine getrübte Gegenwart zu erheben. Die schwäbische Dichterschule erblühte unter Uhland, Schwab, Kerner, Müller ꝛc.; Friedrich Rückert, Platen, Heine glänzten am Himmel deutscher Dichtung. Je näher wir aber der Gegenwart kommen, um so mehr sinkt die Literatur fast nur zur Unterhaltungsliteratur herab. Es fehlen die Ideen, welche die rechte Begeisterung erwecken. Doch ist nicht zu läugnen, daß an glänzenden Talenten es bis zur Stunde nicht gefehlt hat, wie es eben so sehr Thatsache ist, daß Deutschlands Literaturepoche auf ihrem Höhepunkte siegreich angelangt ist.

Deutschland, Musik. Die Vorliebe der Deutschen zur Musik, namentlich zum Gesang, hatte zuerst Gelegenheit sich im Kirchengesang zu zeigen. Rabanus Maurus, Abt zu Fulda, st. 813, gründete die erste Anstalt zur Bildung von Kirchensängern. Die

bedeutendſten Anſtalten waren ſpäter zu Eichſtädt, Trier, Würzburg und St. Gallen. Im 15. Jahrhundert finden wir ſchon namhafte deutſche Tonſetzer; doch ſtand die Muſik faſt nur im Dienſt der Kirche; die Orgel war das Hauptinſtrument. Mit der Reformation wurde der Gemeindegeſang eingeführt und allgemeiner, und an allen höheren Schulen Geſangunterricht gegeben. Durch die Erfindung des Notendruckes im 16. Jahrhundert, ſowie von Muſikinſtrumenten wurde die Muſik immer mehr und mehr gehoben; ein Klavier und eine Laute durften in keinem gebildeten Hauſe fehlen. Als die erſte deutſche Oper wird „Daphne“ genannt, die, gedichtet von Martin Opitz und componirt von H. Schütz, bei der Vermählung Georg's II. von Heſſen 1627 in Torgau aufgeführt wurde. Italien wurde nun die Schule deutſcher Muſikkünſtler, ſowohl was die Compoſition als auch den Vortrag anlangt. Bald aber zeigte ſich auch hier die deutſche Originalität und Eigenthümlichkeit. Am Ende des 17. Jahrhunderts ſchufen Joh. Seb. Bach und Händel ihre Meiſterwerke in der Kirchenmuſik. Die weltliche Muſik lag tief verſunken; man mußte Alles Italien und Frankreich entlehnen, ſogar auch die Sprache. Erſt als die Poeſie und Literatur in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts aufblühete, ging auch der Muſik ein neues Leben auf. Bedeutende und fruchtbare Talente entſtanden, J. A. Haſſe und H. Graun ſchufen Opern; Mozart und Gluck machten ſich unſterblich durch ihre Compoſitionen; Joſ. Haydn erwarb ſich die größten Verdienſte um die Inſtrumentalmuſik. Der faſt ganz vergeſſene Notendruck erleichterte die Verbreitung der Muſikwerke, neue Erfindungen kamen hinzu, Sängertalente tauchten auf und führten für die Muſik eine Glanzperiode herbei. Unter die erſten Meiſter in unſerm Jahrhundert gehören L. von Beethoven, K. M. von Weber, L. Spohr, F. Mendelsſohn-Bartholdy, Franz Schubert, R. Schumann, Meyerbeer und viele Andere. Eben ſo leiſteten auch Deutſche auf allen Muſikinſtrumenten Ausgezeichnetes.

Devise, ein Wahl- und Denkspruch; dann ein Sinnbild mit einer Aufschrift. Das Bild ist gleichsam der Körper der Devise, die Aufschrift die Seele desselben. Einzeln nennt man jenes ein Emblem, dieses einen Wahlspruch. In den Ritterzeiten waren die Devisen Sinnbilder, die auf die Schilder gemalt wurden; erst später fügte man diesen Sinnbildern eine Aufschrift bei. Endlich nennt man noch kleine sinnbildliche, allegorische oder symbolische Figuren von gewöhnlichem Teig Devisen, in denen Zettel mit meist scherzhaften Denksprüchen enthalten sind.

Devrient, Karl August, wurde zu Berlin am 5. August 1798 geboren. Seine mit Wilhelmine Schröder (s. Devrient, Schröder-Devrient) 1823 geschlossene Ehe löste er 1828 wieder auf. Er besitzt ausgezeichnete natürliche Anlagen und herrliche Mittel, aber nur eine mangelhafte Bildung derselben. In Hannover, wo er an der Bühne angestellt wurde, wendet er sich mehr von dem Fache jugendlicher Liebhaber und Helden ab und den Rollen älterer Helden und Charakterrollen zu.

Devrient, Ludwig, einer der größten Mimen Deutschlands, wurde zu Berlin am 15. Decbr. 1784 geboren, und von seinem Vater anfangs für den Kaufmannsstand, später für das Posamentirhandwerk bestimmt. Beides sagte ihm nicht zu, denn schon war durch die Darstellungen der berühmten Schauspieler Fleck und Iffland in ihm die Idee erwacht, die Bahn eines Schauspielers zu betreten. Im Jahre 1803 betrat er unter dem Namen Herzberg zum ersten Male das Theater, besuchte abwechselnd kleine Theater und wurde nach einigen Jahren in Dessau engagirt. Später ging er nach Breslau, wo er den Glanzpunkt des dortigen Theaters bildete. Nach Ifflands Tode, 1815, berief man ihn an die Berliner Bühne und hier erwarb er sich den Ruf des ersten deutschen Schauspielers. Er gab fast auf allen Bühnen Deutschlands Gastrollen; überall wurde er mit Beifall überschüttet, welcher dem

körperlich gebeugten Manne ungemein wohl that. Er starb am 30. Decbr. 1832.

Devrient, Wilhelmine Schröder-Devrient, geboren in Hamburg 1805, war die Tochter der berühmten Sophie Schröder und betrat schon, von ihrer hochbegabten Mutter vorgebildet im fünften Jahre die Bühne. Später ging ihre Mutter nach Wien und Wilhelmine kam zum Ballet Horschelts und trat im 15. Lebensjahre als Schauspielerin auf. Seit dem Jahre 1821 debütirte sie als Sängerin mit dem ungetheiltesten Beifall. Ihre musikalische Ausbildung hatte sie durch Grünwald und Mozatti erhalten. Bald wurde sie eine der gefeiertsten Sängerinnen Deutschlands. Was die menschliche Stimme nur leisten kann, um die leiseste Regung des Herzens, die feinste, zitterndste Bewegung des Gemüthes anzudeuten, das wußte Wilhelmine meisterhaft darzustellen. Und hierzu die prachtvolle Geberdung, die herrliche Gestalt. Im Jahre 1823 ging sie nach Dresden, wo sie den Schauspieler Karl August Devrient heirathete. Nach der Trennung dieser Ehe, 1828, machte sie mehrere Kunstreisen, so 1830 nach Paris, wo sie enthusiastisch empfangen wurde. In den folgenden Jahren ging sie wieder nach Paris und nach London, erntete dort Ehre und Ruhm und setzte dann ihre Kunstreisen in Deutschland bis 1837 fort, wo sie wieder nach London ging, und sich hierauf in Dresden engagirte. Ihr Name flog durch Europa; ihr Ruhm brachte aber auch die deutsche Musik zur Anerkennung.

Dey, dieses türkische Wort bezeichnete sonst in Algier das Haupt des Militärstaates, der aber vom Divan abhing, und gewöhnlich von demselben ermordet wurde. Der letzte Dey von Algier hieß Hussein Pascha. S. Algier.

Diabelli, Anton, ein beliebter Componist der Neuzeit, wurde 1783 in Salzburg, der Vaterstadt Mozarts, geboren und lebte in Wien. Seine Musikstücke sind sehr gefällig; ungemein zahlreich

sind seine Arrangements von Opern, seine Variationen, Phantasien ꝛc.

Diadem, ursprünglich eine Binde, ein Band; später wurde vorzugsweise das blauweiße Band um die Tiara des Königs von Persien so genannt, welches nur er zu tragen berechtigt war. Daher erhielt das Wort nach und nach die gleiche Bedeutung mit Krone und bildlich mit königlichem Ansehn überhaupt. In der Götterlehre ist das Diadem Zeichen der Gottheit.

Diakonus, Diakoniſſa. Diakonus, Diener, wurde in der ältesten griechischen Kirche jeder genannt, der im Dienste der Gemeinde stand. Die nach der Apostelgeschichte erwählten Diakonen hatten die äußeren Angelegenheiten der Gemeinde in Jerusalem zu besorgen. Seit dem 2. Jahrhundert schlossen sich die Diakonen an die Geistlichen an, und waren die Gehülfen derselben; sie bewahrten die heiligen Gefäße auf, theilten beim Abendmahle das geweihete Brot und den Wein aus, sammelten die Gaben ein ꝛc. Seit dem 3. Jahrhundert, als die Christen immer mehr wurden, verrichteten die Diakonen schon Predigt und Taufe; die Ordination geschah durch den Bischof und später bildeten sie in der katholischen Kirche eine eigne Ordnung der Geistlichen, aus deren Mitte der Archidiakonus gewählt wurde. Die Diakoniſſen in der ältesten Kirche hatten besonders die Sorge für die Kranken und die Aufsicht über die weiblichen Gemeindeglieder. In der neuesten Zeit hat man die Einrichtung von Diakoniſſenanstalten wieder aufgenommen, natürlich mit den nöthigen Berücksichtigungen für Bedürfnisse und Ansprüche unserer Zeit. So hat in der evangelischen Kirche der S. Fliedner in Kaiserswerth am Rhein 1836 eine solche Anstalt errichtet, in welcher evangelische Frauen zu Krankenpflegerinnen und Lehrerinnen in Kleinkinderbewahranstalten ausgebildet werden. Dieses Beispiel hat schon an mehreren Orten Deutschlands die verdiente Nachahmung gefunden.

Dialekt, eine Mundart, welche von der allgemein als richtig angenommenen Schriftsprache abweicht.

Diamant, Demant, der edelste und härteste Stein, der wegen seines Feuers und Farbenspiels am meisten geschätzt wird. Der weiße Diamant ist als der schönste anerkannt; es giebt auch noch grüne, blaue und rosenfarbige, welche aber weniger werthvoll sind. Der Diamant findet sich krystallisirt oder rundlich, mit einer bräunlichen, glanzlosen Decke überzogen, welche beim Poliren weggenommen wird. Ludwig von Berquem zu Brügge schnitt ihn zuerst 1459 durch das sogenannte Diamantpulver, da keine Feile ihn angreift. Den Alten war der Diamant zwar bekannt, sie verstanden aber nicht, ihm durch Politur den gehörigen Glanz zu geben. Nach den verschiedenen Arten, ihn zu schleifen, heißt er Brillant oder Rosette. Uebrigens benutzt man den Diamant nicht blos zum Schmuck, sondern auch zum Glasschneiden. Die ausgezeichnetsten und werthvollsten Diamanten sind: der portugiesische, aus Brasilien, wiegt 1680 Karat, soll die Größe eines Straußeneies haben und mehrere Millionen Thaler werth sein; der Diamant im Besitz der russischen Krone, der die Größe eines Taubeneies haben und 34 Millionen Thaler werth sein soll. Die Geschichte dieses Diamanten ist merkwürdig. Ein französischer Soldat stahl denselben aus der Statue des Brahma in Ostindien und verkaufte ihn um 50,000 Frank an einen Schiffskapitän; dieser verkaufte ihn wieder um 300,000 Frank an einen Juden, dieser noch theurer an einen Grafen, welcher letztere ihn um einige Millionen Frank und eine ansehnliche jährliche Pension an die Kaiserin Katharina II. von Rußland verkaufte, im Jahre 1772.

Diana, s. Artemis.

Diana, de France, Herzogin von Angoulême und Castro, war eine Tochter König Heinrich II. von Frankreich und der Philippeduc, einer schönen Piemonteserin, im Jahre 1539 geboren. Der König legitimirte sein Kind kurz nach der Geburt desselben

und gab ihr ſpäter den Herzog Horazio Farneſe von Caſtro zum Gemahl. Dieſer fiel im Kampfe ſchon im Jahre 1553 bei der Vertheidigung einer Feſtung, und Diana mußte, auf das Verlangen ihres Vaters, ihre Hand dem Sohne ſeines Connetable, Franz von Montmorenci, reichen. Dieſe ſonſt unter Heinrich II. ſo mächtige und einflußreiche Familie verlor inzwiſchen einen großen Theil ihres Anſehns, als der König 1559 ſtarb und durch Katharina von Medicis die Guiſen ſich erhoben. Um Franz zu entfernen, wurde er als Geſandter nach England geſendet, 1572, bald aber von Katharina zurückberufen, da er auserleſen war, eins der erſten Schlachtopfer in der fürchterlichen Bartholomäusnacht (ſ. d.) zu werden. Diana aber, die unermüdet über die Sicherheit ihres Gemahls wachte, nöthigte ihn noch den Abend vor dieſer abſcheulichen Metzelei ſich nach Chantilli in Sicherheit zu begeben. Dieſe Flucht rettete ſein Leben, zum großen Verdruß ſeiner Feinde. Indeſſen ſtarb der ſchwache Karl IX. und ſein Erbe, Herzog von Anjou, befand ſich in Polen. Da die Königin wußte, daß dieſer dem Hauſe Montmorenci ſehr zugethan war, ſo ließ ſie Franz zu ſich rufen. Vergebens warnte Diana; er ging nach Vincennes, wo er ſofort nebſt ſeinem Bruder, dem Marſchall von Coſſi, gefangen genommen und in die Baſtille gebracht wurde. Der neue König kam an, hatte aber kein Ohr für Dianens Bitten; ja er gab ſogar den Befehl, Franz heimlich zu ermorden. Wieder war es Diana, die ihn zu retten wußte. Franz wurde in Freiheit geſetzt, ſtarb aber kurze Zeit darauf, 1579. Nach ſeinem Tode trafen Diana eine Reihe Unglücksfälle; ſie verbarg ſich endlich in ihrem Schloſſe Chiron, wo ſie der König Heinrich IV. oft beſuchte und um ihren Rath bat. Aber auch ſeinen Tod erlebte Diana und Ludwig XIII. wurde der ſiebente König, den ſie auf Frankreichs Thron ſah. Sie übernahm die Oberaufſicht über ſeine Erziehung und ſtarb, 11. Jan. 1619 zu Paris, eine Mutter der Armen, eine Freundin der Bedrängten, und ihr Herz und Haus ſtanden allen

Nothleidenden offen. Im Geſchmacke der damaligen Zeit ſagte der Pater Morgues in der ihr zu Ehren gehaltenen Leichenrede: „das Haus der verblichenen Herzogin war ein Tempel der Schamhaftigkeit, mit einem Worte, eine Wohnung Dianens, deren Zugang allen Lüſtlingen verſchloſſen war, und Niemand durfte es wagen, neugierig hineinzublicken, ohne die ſchrecklichſten Strafen fürchten zu müſſen.“

Diana von Poitiers, ſ. Poitiers.

Dianenbaum, Silberbaum, iſt eine metalliſche Kryſtalliſation in baumartiger Geſtalt, die aus Silber und Queckſilber beſteht und durch einen galvaniſchen Prozeß erzeugt wird.

Diaphangeſchirre, durchſcheinende, gläſerne, mit Blattgold belegte oder bemalte und darüber verglaſte Geſchirre. Sie wurden erſt vor mehreren Jahren von einem Arbeiter, Kreß, in einer böhmiſchen Glashütte erfunden, der auf den Einfall gerieth, Thongeſchirre, welche Gold oder Malerei zierten, mit Glas zuſammen zu überziehen, um ſo die Verzierungen zu ſchirmen und ihren Glanz zu erhöhen. Er ging nach Dresden und erregte dort durch ſeine Kunſt viel Aufſehn. In der jüngſten Zeit iſt dieſe Kunſt noch ſehr verbeſſert wurden.

Diaz, Bartholomäus, ein portugieſiſcher Seefahrer, wurde von ſeiner Regierung veranlaßt, an der Küſte von Afrika Entdeckungen zu machen. Er umſchiffte 1486 zuerſt die ſüdlichſte Spitze Afrikas, und gab ihr wegen der gefährlichen Stürme, die er zu beſtehen hatte, den Namen Vorgebirge aller Aengſte. König Johann II. verwandelte aber dieſen Namen in den: Vorgebirge der guten Hoffnung, weil man jetzt mit Sicherheit darauf rechnen konnte, den Seeweg nach Oſtindien gefunden zu haben. Im Jahre 1500 ging Diaz mit ſeinen Schiffen bei einer neuen Expedition zu Grunde. Erſt Vasco de Gama (ſ. d.) war es vorbehalten, die ſo wichtige Entdeckung eines Seeweges nach Indien zu machen.

Dichten, heißt, ſeine Ideen, Gefühle und Empfindungen in

einer Reihe bildlicher Gedanken durch die Sprache darstellen. Wer die Begabung besitzt, dieses thun zu können, ist ein Dichter; das von ihm Geschaffene aber ist ein Gedicht oder eine Dichtung. Zum Dichten gehören besondere Befähigungen, eine lebhafte Einbildungskraft, ein tiefes Gefühl, eine lebendige Anschauung, ein scharfer, klarer Verstand. Erlernt kann das Dichten nie werden, höchstens das Versemachen.

Dichtungsarten. Da der Veranlassungen zum Dichten mehrere sein können, und die einzelnen Gedichte sich auch von einander nach Inhalt und Form (sprachlicher Darstellung) wesentlich unterscheiden, so hat man die Dichtungen in verschiedene Classen gebracht. Es giebt eine lyrische Dichtungsart, eine epische, eine didaktische, eine dramatische (s. d. Artikel). Außerdem aber giebt es noch Dichtwerke, welche unter keine von diesen vier Hauptclassen gebracht werden können, als die Idylle, der poetische Brief, die Parodie ꝛc.

Dickens, Charles, pseudonym Boz, wurde 1812 in Portsmouth geboren. Nachdem er seine wissenschaftlichen Studien vollendet hatte, arbeitete er in London bei einem Advokaten, beschäftigte sich aber nebenbei eifrig mit der Literatur und Stenographie. Bald zeichnete er sich als Berichterstatter der geistlichen Gerichtshöfe so aus, daß er Mitredacteur des Parlamentsspiegels wurde. Später gewann man ihn für das Morning Chronicle, worin er zuerst seine „Skizzen des Londoner Volkslebens" drucken ließ, welche solchen Beifall fanden, daß sie bald mit Zeichnungen gesammelt erschienen. Diesen Skizzen folgten nun eine Menge satyrisch-humoristischer Romane ꝛc., welche mit einem fast beispiellosen Beifall aufgenommen wurden. Von seinem Roman „Nicholas Nickleby", London 1839, wurden in London in einem Tage 17,000 Exemplare verkauft.

Dido, die berühmte Gründerin und erste Königin der späteren Weltstadt Karthago. Sie floh nach der Ermordung ihres Gatten

aus ihrem Vaterlande Phönicien, landete in Afrika und kaufte von den Einwohnern so viel Land, als sie mit einer Ochsenhaut bedecken könne. Aber sie zerschnitt die Haut in dünne Riemchen und umfaßte so ein großes Stück Land, welches ihr auch gegen einen Tribut überlassen wurde. Sie bauete nun zum dritten Male im Jahre 621 v. Chr. Geb. das schon früher angefangene Karthago (s. d.).

Digby, Venetia Anastasia, Gemahlin des Lord Kenelem Digby, die Tochter Sir Edward Stanley's, war zu ihrer Zeit, unter König Karl I. von England, die gefeiertste Schönheit und durch unzählige Bildnisse der Welt bekannt. Ihr Gemahl war überglücklich, im Besitze der wegen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit so hoch gefeierten Frau zu sein, und ließ nichts unversucht, die Reize seiner Gattin so lange als möglich zu erhalten. Er fiel dabei auf die abenteuerlichsten Mittel, deren Opfer endlich Anastasia wurde. Er erfand Mittel, um Haare, Teint und Gesicht der Lady zu erhalten und zu färben. Unter seine Schönheitsmittel gehörte auch, daß seine Gemahlin eine Zeit lang nur mit Vipern gefütterte Kapaunen essen durfte. Die bezaubernde Lady unterlag aber diesen Quälereien noch in der Blüthe ihrer Jahre, am 1. Mai 1638.

Dinten, sympathetische, nennt man Flüssigkeiten, die keine bemerkbare Farbe besitzen, oder wenn man damit auf Papier schreibt, keine sichtbare Schrift unterlassen, aber die Schriftzüge durch Erwärmung oder durch die Einwirkung gewisser chemischer Substanzen zum Vorschein bringen. Es giebt eine Menge sympathetischer Dinten, die vorzüglichsten sind: 1) Man schreibt mit einer frisch bereiteten Auflösung von schwefelsaurem Eisen; die unsichtbaren Schriftzüge werden durch Bestreichen mit Galläpfeldecoct oder blausäurer Kaliauflösung entweder in schwarzer oder blauer Farbe hervorgebracht. 2) Schriftzüge, die mit Kupferauflösung gemacht worden sind, werden durch die Dämpfe des Ammoniaks blau.

wenn es stürmt, geben den Schiffern durch Flämmchen auf dem Wasser (s. Elmsfeuer) das baldige Aufhören des Sturmes zu erkennen und geleiten sie sicher in den Hafen. Sie werden als Jünglinge abgebildet, neben einander reitend, tragen den kleinen spartanischen Hut, auf welchem sich ein Stern befindet, haben einen Wurfspieß in der Hand und weiße Rosen; öfters auch Helm statt Hut und Stern.

Diskant, die höchste, nur den Frauen und Knaben erreichbare Singstimme unter den vier Hauptstimmen, in welche man den Umfang der Menschenstimme getheilt hat. Der Discant ist eine sehr wichtige Stimme, weil er hauptsächlich die Melodie zu führen hat.

Dispensation, Entbindung, Enthebung von einer gesetzlichen Verpflichtung. So findet in der katholischen Kirche während der Fasten beim Fleischverbot in gewissen Fällen Dispensation statt. Ueberhaupt gilt Dispensation jetzt fast nur noch von Enthebung kirchlicher Vorschriften.

Dissenters, Andersdenkende, mit etwas nicht Uebereinstimmende, heißen in England alle Protestanten, welche mit den Grundsätzen der bischöflichen Kirche, als der herrschenden, nicht übereinstimmen. Die Dissenters wurden oft daselbst hart gedrückt und verfolgt, weil sie der Regierung nicht selten feindlich gegenüberstanden. Seit Wilhelm III. sind sie durch eine Parlamentsacte, vom Jahre 1688, geduldet und auch zum Parlament zugelassen.

Dissidenten, Abweichende, heißen in Polen seit 1513 alle, welche sich nicht zu der herrschenden katholischen Kirche bekennen, namentlich die Lutheraner, Reformirten, Armenier ꝛc.

Dithyrambe, ursprünglich ein Hymnus zu Ehren des Bakchos; gegenwärtig ist sie ein der lyrischen Dichtung angehörendes Gedicht, in welchem die Begeisterung den höchsten Flug zu erreichen suchen muß. Dafür ist auch dem Dichter nachgelassen, sich

nicht streng an die äußere Form zu binden. Unsere neueren deutschen Dichter, Klopstock u. A. haben auf dem Gebiete der religiösen Dichtung, herrliche, wahrhaft gottbegeisterte Dithyramben geschaffen.

Diwan, heißt bei den Türken ein an die Wand gelehntes Ruhebett. Man benennt aber auch so das höchste türkische Staatskollegium, welches sich unter dem Vorsitz des Großveziers im Serail versammelt. Auch werden die Sitzungen, welche die höchsten Würdenträger des Staates über Staatsangelegenheiten halten, Diwans genannt. Endlich bezeichnet man mit diesem Wort noch Sammlungen von Liedern und Gedichten, in welchen so viele Abtheilungen vorkommen, als das arabische Alphabet Buchstabenzeichen hat.

Dniepr, Dnepr, der Borysthenes der Alten, schiffbarer Fluß im europäischen Rußland, entspringt unweit der Wolgaquelle im Gouvernement Smolensk, und fällt nach einem 240 Meilen langen Laufe bei Cherson in das schwarze Meer.

Dobberan, Doberan, Schloß und Flecken im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, das älteste und berühmteste unter den deutschen Seebädern, liegt auf ehemaligem Seegrunde am Fuße waldiger Hügel, zwei Meilen von Rostock. Im Jahre 1173 wurde hier ein Kloster gestiftet. Später wählten die Herzöge von Mecklenburg hier ihren Aufenthalt und ließen hier ihre Leichen beisetzen. Die Seebadeanstalt wurde von dem Herzoge im Jahre 1794 gegründet, und später, als sie namhaft bekannt wurde, sehr erweitert. Um in der See zu baden, fährt man nach dem hierzu bestimmten Theile des Strandes, wozu man ½ Stunde braucht. Außer den Seebädern giebt es noch Mineralquellen, als: eine Schwefelquelle, eine muriatische Bittersalzquelle und eine Eisenquelle. Der Aufenthalt in Dobberan ist höchst angenehm; man macht Ausflüge nach dem Park, dem Jungfernberg mit herrlicher Aussicht auf die See und nach Rostock, nach

der Bademühle, nach Dietrichsfeld, einem der höchsten Berge Mecklenburgs.

Doge, hieß der Inhaber der höchsten Staatswürden in den ehemaligen Republiken Venedig und Genua. Er wurde von den Senatoren aus ihrer Mitte gewählt. In Venedig wurde diese Würde seit dem Jahre 697 eingeführt, und der Doge behielt sein Amt lebenslänglich und besaß eine bedeutende Macht. Ueber seine jährliche Vermählung mit dem adriatischen Meere s. Bucentaurus. In Genua wurde alle 2 Jahre ein neuer Doge gewählt, der stets unter der Aufsicht von 2 Senatoren stand. In beiden Staaten hatte der Doge den Rang eines Herzogs und den Titel Durchlaucht.

Dola, Carlo, ein berühmter Florentinischer Maler, lebte von 1616 bis 1636. Er zeichnete sich durch großen Fleiß in der Ausführung seiner Gemälde aus und durch einen tief ergreifenden Ausdruck zarter, schwermüthiger Regungen in den Madonnenköpfen. Sein Colorit ist klar, durchsichtig und voll sanfter Harmonie. Florenz ist allein im Besitz seiner größten und herrlichsten Gemälde. Die Dresdner Gallerie besitzt drei Hauptgemälde von ihm, unter denen sich besonders das auszeichnet, welches Christus darstellt, wie er unter seinen Jüngern Brot und Kelch segnet.

Dolgorucki, Katharina, stammte aus einer der berühmtesten russischen Fürstenfamilen, die Tochter des Fürsten Alexius Gregorowitsch, des Ministers und Günstlings Peter II. Sie war von so blendender, ausgezeichneter Schönheit, daß der Kaiser sie zu seiner Gemahlin nehmen wollte und sich schon mit ihr verlobt hatte. Da starb er plötzlich, wie man sagt, auf unnatürliche Weise. Die Kaiserin Anna verbannte den Fürsten nach Sibirien. Katharina, welche in ein Kloster gebracht worden war, folgte ihrem Vater freiwillig in die Verbannung, und suchte ihm die trübe Gefangenschaft bis an seinen Tod so weit wie möglich zu erheitern. Man brachte sie aber wieder in ein Kloster, aus dem sie zwar 1736 entlassen wurde, aber nur, um bald wieder in dasselbe geschickt zu

werden. Erſt nach dem Regierungsantritt der Kaiſerin Eliſabeth, 1748, erhielt ſie ihre Freiheit und wurde, wohl gezwungen, 1745 an den Grafen Bruce verheirathet. Sie mußte erleben, daß drei ihrer Oheime wegen Hochverrathes in Moskau öffentlich hingerichtet wurden.

Dollar, Silbermünze der vereinigten Staaten von Nordamerika, von 100 Cents, ſo viel als 1 Thlr. 13 Sgr. 2 Pf.

Dom, die Hauptkirche, Kathedrale, eines Erzbisthums, Bisthums, oder ſonſt eine Hauptkirche in einer großen Stadt, heißt urſprünglich das Haus, d. h. vorzugsweiſe das Haus des Herrn. Die Haupteigenſchaft eines Domes iſt die Kuppel, die Wölbung. Denn der Gedanke des Kuppel- und Dombaues iſt weſentlich ein chriſtlicher. Man ſuchte ein Bild des ſich unendlich ausdehnenden Himmels und fand es in der Kuppelwölbung, ſpäter, da die Form des Kreuzes für den Dombau angenommen wurde, in Kreuz- und Spitzgewölben. Die jetzt bewunderten Dome, die ſich auch in Deutſchland in großer Zahl himmelanſtrebend erheben, ſind durchaus als Denkmale der katholiſchen Baukunſt zu betrachten, und werden ewig, ſo lange ſie ſtehen, Zeugen von dem wahrhaft gotterfüllten Herzen ihrer Bauherren bleiben.

Domeier, Eſther, von jüdiſcher Abkunft, wurde 1770 zu Breslau geboren. Sie hatte ſeltene Talente, eine ſcharfe Auffaſſungs- und Beobachtungsgabe und erlernte von früher Jugend auf, faſt nur mit eigner Kraft, die franzöſiſche Sprache. Im Jahre 1790 ging ſie nach Berlin, wo ſie ſich des vertrauten Umgangs der Frau von Genlis erfreute. Nach dem Tode ihres erſten Gatten, Bernhard, verheirathete ſie ſich 1792 mit dem ausgezeichneten Arzte Dr. Domeier, nachdem ſie zuvor zur chriſtlichen Religion übergetreten war. Sie begleitete ihren Gatten auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe nach Portugal und ſammelte hier viele ſchätzbare Beiträge zur Natur- und Völkerkunde. Später wurde ihr Gatte Leibarzt des Königs von England, wo ſie an ſeiner

Seite lebte, bis sie im Jahre 1815 starb. Ihre scharfen Beobachtungen gab sie unter dem Titel: „Briefe während meines Aufenthaltes in Portugal" heraus; ferner übersetzte sie Mehreres aus dem Französischen, Englischen und Spanischen. In allen ihren Schriften herrscht eine Phantasie, warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur und eine lebendige Begeisterung für alles Große und Erhabene.

Dominicaner, Predigermönche, von ihrem Stifter Dominicus (s. d.) so genannt, ein Orden, welcher 1215 von Dominicus de Guzman nach der Regel des h. Augustin gestiftet wurde und nach den Satzungen der Prämonstratenser zum Predigen und für Missionen zur Bekehrung der Ketzer, namentlich der Albigenser. Der Orden wurde vom Papst im Jahre 1216 bestätigt. Die Dominicaner entsagten auf ihrem Generalcapitel zu Bologna 1220 allem Güterbesitz und bestimmten, daß keines ihrer Klöster je einen Laienbruder aufnehmen dürfe. Der Orden verbeitete sich ungemein schnell fast über alle Länder Europas. Im Jahre 1233 übertrug ihm der Papst die Inquisition, wodurch er in Italien, Spanien und Portugal fast ausschließlich in den Besitz der Criminalrechtspflege über alle Ketzer und Ungläubige kam und eine furchtbare Macht erhielt, wie kein anderer Orden. Da dem Orden 1425 Erwerbungen durch Schenkungen erlaubt wurden, so erlangte er bald große Reichthümer, während seine Glieder sich durch größere Gelehrsamkeit und vornehmeren Anstand von den Franziskanern vortheilhaft auszeichneten. Im 18. Jahrhundert zählten sie noch gegen 1000 Mönchs- und Nonnenklöster. Durch die französische Revolution verloren sie alle Klöster in Frankreich, Belgien, die meisten in Deutschland, auch in Italien und durch die neuern Ereignisse auch in Portugal und Spanien. Mit der Inquisition ging auch ihre Macht zu Grunde. In Ostindien und Südamerika nimmt der Orden jetzt ab, in Nordamerika aber zu. Die Verfassung war stets die strengmonarchische der Bettelorden unter einem General,

dem alle Congregationen und Provinzen gehorchten. Tracht ist Rock und Scapulier mit Käppchen weiß, Mantel und spitze Kapuze schwarz.

Dominicus, de Guzman, wurde in Alt-Castilien 1170 geboren. Er trat in den geistlichen Stand und half als Canonicus seinem Bischof seit 1206 mit Glück die Albigenser bekehren. Im Jahre 1215 verband er sich mit seinen 16 Gehülfen zu einem Orden, dem eben dargestellten Dominicanerorden, dem später auch ein Nonnenorden hinzugefügt wurde. Seit 1218 lebte er meist in Rom und Bologna, wo er, wie zu Metz und Venedig, Klöster seines Ordens anlegte. Er starb im Jahre 1220 zu Bologna und wurde 1233 heilig gesprochen.

Domino, war früher ein Wintermantel für Geistliche, der nur über Gesicht und Schultern reichte. Gegenwärtig bezeichnet man damit einen Maskenanzug für Herren und Damen, der in der Regel aus einem einfachen Mantel von schwarzer oder bunter Seide besteht.

Don, der Tanais der Alten, ein Fluß in Rußland, entspringt in dem Gouvernement Tula aus einem See, nimmt die Sosna, Chopar und mehrere andere Flüsse auf und fällt nach einem Laufe von 195 Meilen in das Asowsche Meer. Sein Stromgebiet beträgt über 7900 QM. Das Bett ist an vielen Stellen versandet; seine jährlichen Ueberschwemmungen richten große Verwüstungen an.

Donau, der größte Fluß Deutschlands und mit Ausnahme der Wolga auch Europas, entspringt auf dem südöstlichen Abhange des Schwarzwaldes in Baden, wird anfangs durch die zwei Flüßchen Brege und Brigach gebildet, welche, nachdem sie eine im Schloßhofe zu Donaueschingen entspringende unbedeutende Quelle aufgenommen haben, unter dem Namen Donau weiter gehen. Der Lauf dieses später so stolzen Stromes geht durch einen Theil Badens, durch Württemberg bis Ulm, wo er schiffbar wird, Baiern, bis Passau, und tritt dann in Oesterreich ein, geht dann durch Ungarn, die banatische Militärgrenze, begrenzt die Wallachei, süd-

lich die Moldau und einen Theil von Rußland, und fällt nach einem Laufe von 400 Meilen, nachdem er gegen 60 schiffbare und 100 andere Flüsse aufgenommen hat, in 7 Armen so gewaltig in das schwarze Meer, daß seine Strömung auf 10 Meilen bemerkbar ist. Diese Donaumündungen, die Schlüssel zum Strom, heißen Kili, Suline (die wichtigste), Geogiewskay, Salvoa, Kutsuck, Portessa und Kurta. Seit Erfindung der Dampfschiffe hat die Donauschifffahrt ungemein gewonnen.

Donaufürstenthümer, s. Moldau und Walachei.

Donna, im Spanischen und Portugiesischen die Bezeichnung des weiblichen Geschlechts, so viel als Frau. Vorzugsweise bezeichnet es Frauen von hohem Stande, und in diesem Falle wird das Wort dem Taufnamen vorangesetzt.

Don Quixote, de la Mancha, ist der Held eines berühmten scherzhaften Romans des berühmten spanischen satyrischen Dichters Cervantes. Don Quixote ist der „Ritter von der traurigen Gestalt", ihm beigegeben ist sein Schildknappe Sancho Pansa, seine Geliebte Dulcinea und sein Pferd Rosinante. Die beste Uebersetzung dieses Romans ist von Ludwig Tieck.

Doris, ist nach der Mythologie die Tochter des Okeanus und der Thetis, und Mutter von funfzig Töchtern, die nach ihrem Gatten Nereus Nereiden oder nach der Mutter Doriden genannt werden. Man findet sie mit ihrem Gemahl auf einem Muschelwagen abgebildet, den die Nereiden umgeben. Die Ehe beider wird als eine höchst glückliche geschildert; daher auch Doris bei den Dichtern, auch bei den Deutschen, öfter Erwähnung findet.

Dorothea, Herzogin von Kurland, geborene Reichsgräfin von Medem. Dorothea, dem vornehmsten Hause Kurlands entsprossen, wurde am 3. Febr. 1761 auf dem Landgute Mesodem in Kurland geboren. Sie verlor früh ihre Mutter, doch war dafür gesorgt, daß eine treffliche Erzieherin diese Stelle so weit als möglich ersetzte. Eben so früh wie ihre körperliche Anmuth ent-

wickelte sich auch Dorotheas hohe geistige Befähigung; sie wurde bald, schon als das jüngste Kind, der Liebling in der Familie, auch ihrer Stiefmutter. Als sie aus den Jahren der Kindheit getreten war und eine treffliche Erziehung genossen hatte, versammelten sich eine Menge Anbeter und Bewerber um sie. Sie würde vielleicht von den herben Erfahrungen und Täuschungen, die sie erlitt, schmerzlicher berührt worden sein, wenn sie nicht von ihrer Schwester, Elise von der Recke (s. d.), ihrer zärtlichsten Freundin, über solche Unebenheiten des Lebens gehoben worden wäre. Bittere Erfahrungen mußte sie gemacht haben, sonst ließe sich der jetzt eben zu erzählende Schritt nicht erklären. Schon als Kind war sie von dem Herog und der Herzogin von Kurland mit liebender Theilnahme behandelt worden; auch der Erbprinz Peter fühlte sich sehr zu ihr hingezogen. Diesen verfolgte ein eigenes Mißgeschick; im Jahre 1772 trat ihm sein Vater die Regierung ab; von seiner ersten Gemahlin hatte er sich ihrer unheilbaren Kränklichkeit wegen getrennt und sich von Neuem mit der russischen Fürstin Jessuboff vermählt, die aber seinen Erwartungen so wenig entsprach, daß er auch diese Ehe wieder trennen lassen mußte. Um diese Zeit, 1774, prangte Dorothea in der höchsten Fülle ihrer Schönheit. Herzog Peter verwandelte sein bisheriges fast natürliches Wohlwollen in die Zärtlichkeit eines Liebhabers. Dorothea scheint den Herzog zu der Ueberzeugung gebracht zu haben, daß sie diese Neigung theile, vielleicht aus Selbsttäuschung, vielleicht geblendet von Eitelkeit. Die gräfliche Familie von Medem lehnte eine vorgeschlagene heimliche Ehe entschieden ab, und so geschah es denn, zum Erstaunen Aller, daß am 6. Novbr. 1779 der Herzog den zu einem Abendessen eingeladenen Landesbehörden und dem Adel der Stadt und Umgegend Dorothea als seine Braut vorstellte und sich sofort mit ihr im Schlosse trauen ließ. Das Erstaunen der Gesellschaft ging sehr bald in Freude über, und in den nächsten Tagen erhielt das Fürstenpaar die aufrichtigsten Hul-

digungen der Behörden und des Landes. Dorothea schien glücklich; zwischen ihrem Gemahl und dem Volke war sie ein willkommener Engel der Versöhnung; sie liebte die Mutter des Herzogs wie ihre eigene, und diese vergalt dies mit den reichsten Segenswünschen. Nachdem sie ihrem Gemahl drei Töchter geboren hatte, begleitete sie ihn im Jahre 1784 auf einer Reise durch Deutschland nach Italien, wo sie den glänzendsten Empfang fand. Im Herbste 1786 traf sie mit ihrem Gemahl wieder in Berlin ein, der hier den Winter zubringen und dann nach England gehen wollte. Aber immer dringender kamen aus Mitau die Mahnungen, zu seinem verwaisten Volke zurückzukehren; der Herzog war halsstarrig und faßte den Entschluß, nie wieder nach Kurland zu gehen, sondern auf seinem Herzogthum Sagan in Schlesien fortan zu leben. Da machte sich Dorothea, im Hinblick auf die Zukunft ihrer Kinder, ungeachtet ihrer Schwangerschaft in heftiger Winterkälte auf und reiste nach Kurland. Ihre Reise dort glich einem Triumphzug und es gelang ihr, die Eintracht wieder herzustellen. Am 23. Februar 1787 gab sie hier dem Lande einen Erbprinzen. Jetzt kam auch der Herzog; aber er verstand nicht, das Werk der Versöhnung zwischen sich und seinem Volke zu Ende zu führen. Dorothea litt ungemein, aber namenlos war ihr Schmerz, als der Erbprinz starb. Sie reiste nach Karlsbad und von da zu ihrem Gemahl nach Schlesien; dieser betraute sie mit einer Sendung nach Warschau, um dem König von Polen die Beschwerden gegen seine Unterthanen vorzulegen; aber dieser konnte nicht helfen, da seine Macht schon gebrochen war. In Kurland entbrannte Aufruhr und im Jahre 1795 unterwarf sich das Herzogthum der russischen Krone. Der Herzog übergab seine Ansprüche der Kaiserin Katharina und wohnte nun mit seiner Familie in Sagan. Dorothea, für die Reize einer schönen Gegend eingenommen, erwarb sich im Herzogthum Altenburg das Rittergut Löbichau, wo sie die Sommer zubrachte, nachdem sie sich dort ein Schloß hatte erbauen lassen.

Im December 1799 starb der Herzog. Von jetzt an wechselte die Herzogin, ihrer Kränklichkeit halber, oft ihren Aufenthalt. Ihre Sehnsucht zog sie aber immer wieder nach Löbichau, wo sie wie ein Segen spendender Engel waltete. Hier kam auch, wie sie es gewünscht hatte, die Stunde, wo sie von der Erde Abschied nahm, am 22. August 1822. Tiefe Trauer ergriff Alle, die ihr nahe gestanden, die sie nicht blos gekannt, sondern ihr ganzes Wesen auch erkannt hatten.

Dorpat, Dörpt, Hauptstadt der russischen Provinz Liefland, an der schiffbaren Embach, über die eine schöne Brücke aus Granit führt, in einem höchst angenehmen Thale gelegen, ist sehr schön gebaut, zählt gegen 1000 Häuser und über 10,000 Einwohner. Schon im Jahre 1632 erhielt Dorpat eine Universität, die aber später verfiel und erst von Kaiser Alexander 1802 neu reorganisirt wurde. Der Ursprung der Stadt ist unbekannt; bis 1223 besaßen es die Russen; da eroberte es der deutsche Orden und behauptete es auch. Im Jahre 1225 wurde es der Sitz des Bisthums Esthland. Erst 1558 wurde es wieder von den Russen erobert, mußte aber 1582 an Polen abgetreten werden, kam an Schweden unter Gustav Adolph, welcher die Universität gründete, und endlich 1704 wieder an Rußland.

Dover, eine ansehnliche Stadt in der englischen Grafschaft Kent an dem Canal von Calais, mit einem Hafen, rings von Kalkfelsen umgeben, hat ein starkes Kastell und befestigte Anhöhen. Es ist der vorzüglichste Ueberfahrtsort nach Frankreich. Die Reise von Dover nach Calais, welche Städte jetzt durch einen unterseeischen Telegraphen verbunden sind, wird gegenwärtig mittelst der Dampfschiffe in einigen Stunden zurückgelegt. Das alte Schloß wurde von den Römern erbaut. Die Stadt hat zwar nur gegen 4000 Einwohner, doch ist der Verkehr durch die Reisenden, welche aus Frankreich kommen, oder von England aus dahin gehen, immer ein höchst lebhafter.

Drache, ein von dem Aberglauben und der Fabel geſchaffenes Thier, welches ſchon in der älteſten Mythologie erwähnt wird. Man beſchreibt es dort als ein Thier mit zwei Füßen, einem Schlangenſchwanze, zwei Fledermausflügeln, einem häßlichen Kopfe, oft auch mit mehreren Köpfen. Der Luftwagen der Medea, der Wagen der Perſephone ward von Drachen gezogen; er war bei den Griechen der Artemis, dem Bakchos und dem Ares geheiligt. Die Sage von dem Drachen erhielt ſich bis in das Mittelalter; ſo wird er in den Sagen vom hörnen Siegfried, im Heldenbuch und Nibelungenlied erwähnt. Viele Ritter erwarben ſich Verdienſte durch Erlegung ſolcher Drachen, wie der heilige Georg. Dieſen Sagen ſcheint allerdings etwas Geſchichtliches zu Grunde zu liegen. Auch bei den Chineſen, Japanern und andern aſiatiſchen Völkern war der Drache bekannt. Bei den alten Völkern kommt er auch als militäriſches Zeichen vor; bei den Skandinaviern und Germanen war er ein Feldzeichen auf Fahnen, ſo bildete er auch bei den Indiern, auf eine Stange befeſtigt, die Standarte der Reiterei; in China iſt der Drache das Staats- und kaiſerliche Wappen. In der Bibel iſt er nach der allerdings ungenauen lutheriſchen Ueberſetzung das Sinnbild der größten Abſcheulichkeit, verbunden mit großer Stärke, ja der Teufel ſelbſt.

Drachenbaum, ein Baum in Oſtindien, der ein trockenes, blutrothes und geruchloſes Harz liefert, welches Drachenblut heißt; angezündet verbreitet es einen angenehmen Geruch; man findet es in den Apotheken als zuſammenziehendes Heilmittel. Dieſer Baum wird nicht ſehr hoch, aber ſehr dick, wächſt ſehr langſam und treibt erſt in ſeinem zwanzigſten Jahre Aeſte. Der berühmteſte Drachenbaum ſteht auf der Inſel Teneriffa und ſoll ſchon bei der Entdeckung der Inſel im Jahre 1492 von gleicher Dicke geweſen ſein wie jetzt, ſo daß er leicht mehrere tauſend Jahre alt ſein dürfte.

Drachme, bei den Alten eine Münze; bei uns iſt das Wort

die Bezeichnung für ein Apothekergewicht, welches ziemlich einem Quentchen gleich kommt.

Dräſeke, Joh. Heinr. Bernhard, einer der gefeiertſten Kanzelredner und Kirchenlehrer Deutſchlands, wurde am 18. Jan. 1744 in Braunſchweig geboren, bildete ſich auf der Univerſität zu Helmſtädt aus, in den Jahren 1792 bis 1794. Er wurde zuerſt Diakonus, dann Paſtor zu Mölln im Lüneburgiſchen, 1804 Paſtor zu St. Georg in Ratzeburg und 1815 Prediger an der St. Ansgarii-Kirche zu Bremen. Nachdem er 1817 Licentiat und 1819 Doctor der Theologie geworden war und ſich ſein Ruf über ganz Deutſchland verbreitet hatte, wurde er 1832 evangeliſcher Biſchof der Provinz Sachſen in Magdeburg. Im Jahre 1846 bat der hochverdiente Greis um ſeine Entlaſſung und verlebte die übrigen Tage ſeines ſegensreichen Lebens in dem wohlthuenden Schatten königlicher Huld und Gnade zu Potsdam, wo er am 8. December 1849 ſtarb. In Dräſeke war das Chriſtenthum Leben geworden; daher auch der gewaltige, der hinreißende unwiderſtehliche Eindruck, den ſeine Rede auf alle Herzen machte. Wenn er auf ſeinen amtlichen Reiſen als Biſchof in den verſchiedenen Städten der Provinz predigte, zogen Tauſende von nah und fern herbei, um ihn zu hören. Er hat viele geiſtvolle Predigten, Reden und Schriften herausgegeben.

Dragoman, aus dem Türkiſchen entſtellt, iſt der Dolmetſcher bei der türkiſchen Staatsregierung, deſſen man ſich bedient, um mit fremden Geſandten zu verkehren; er iſt ein angeſehener Beamter, aber ſtets ein Chriſt, gewöhnlich ein Grieche. Uebrigens hat auch jede Geſandtſchaft ihren Dragoman.

Dragonaden, werden die abſcheulichen Verfolgungen genannt, welche König Ludwig XIV. von Frankreich über die Proteſtanten verhängte. Der Name kommt daher, weil dieſe Verfolgungen durch Dragonerregimenter vollzogen wurden, die in proteſtantiſche

Ortſchaften gelegt wurden und deren Bewohner ſo lange peinigten, bis ſie zur katholiſchen Kirche zurückkehrten.

Draiſine, eine nach ihrem Erfinder, dem Forſtmeiſter von Drais in Mannheim, benannte Maſchine, mittelſt welcher man ſich ſelbſt fahren kann. Anfangs wurde die Bewegung der Räder durch Treten hervorgebracht, ſpäter vervollkommnete man die Maſchine dahin, daß ſie durch Drehen bewegt wurde. Sie hat ſich aber nicht praktiſch erwieſen und wurde wieder vergeſſen.

Drake, Franz, einer der berühmteſten Seefahrer ſeiner Zeit, unter der Königin Eliſabeth von England, wurde 1545 zu Taviſtock in der Grafſchaft Devonſhire geboren. Er kam in ſeiner Jugend als Matroſe auf ein Schiff und erwarb ſich bald durch Fleiß und Geſchicklichkeit die Liebe ſeines Schiffsherrn, der ihm, da er kinderlos ſtarb, ſein Schiff vermachte. Drake ſetzte eine Zeit lang den Schiffshandel fort, verkaufte jedoch ſein Schiff bald, und machte als Schiffszahlmeiſter 1565 eine Reiſe nach Guinea mit. Als im Jahre 1567 eine Flotte nach Amerika ausgerüſtet ward, erhielt Drake das Commando eines Schiffes. Sein Hauptverdienſt bei dieſer und den folgenden Expeditionen war, daß er die Uebermacht der Spanier in der neuen Welt brach, und mehre Inſeln und Waſſerſtraßen entdeckte. Europa verdankt ihm die Einführung der Kartoffeln. Er ſtarb am 30. December 1546 am Bord ſeines Schiffes und wurde mit ſeemänniſchen Ehren in den Wogen des Meeres begraben.

Drama, bedeutet zunächſt eine Handlung, dann die Vorſtellung derſelben auf der Bühne; im engeren Sinne bezeichnet es ein Erzeugniß der dramatiſchen Poeſie, auch Schauſpiel genannt, welche zwiſchen Trauerſpiel und Luſtſpiel in der Mitte ſteht. In den Bereich der dramatiſchen Dichtkunſt aber überhaupt gehört ſowohl das Luſtſpiel, als das Trauerſpiel. Ihr Charakter beruht auf der äſthetiſchen Darſtellung einer Handlung, die eben durch die Darſtellung vergegenwärtigt wird. Dadurch, durch die

äußere Darstellung, unterscheidet sich die dramatische Poesie von allen übrigen Dichtungsarten. Nach dem Urtheile der Aesthetik ist das Drama „eine einzige interessante in sich abgeschlossene Handlung, dargestellt als gegenwärtig, zur Erregung und Läuterung der Gefühle". Der äußeren Form nach wird jedes Drama in Acte getheilt, welche wieder in Scenen zerfallen. Die nothwendige Einheit im Drama, die schon von den Griechen aufgestellt und befolgt wurde, ist eine dreifache: Einheit der Handlung, Einheit der Zeit und Einheit des Ortes. In neuerer Zeit hat man sich allerdings oft über diese Regeln, namentlich was die Einheit des Ortes anlangt, hinweggesetzt. Die Unterabtheilungen der dramatischen Dichtkunst sind: das Trauerspiel, das Lustspiel und das Singspiel oder die Oper.

Dramaturgie, Dramaturg. Dramaturgie, auch Dramaturgik, ist der Inbegriff aller Gesetze, welche sich theils auf die Dichtung, theils auf Darstellung einer dramatischen Dichtung beziehen. Dramaturg ist ein Solcher, der eben im Besitz dieser Wissenschaft, der Dramaturgie, ist.

Draperie, eigentlich Tuchbereitung, Kleiderbereitung; in ästhetischem Sinne bezeichnet man aber damit die geschmackvolle künstlerische Verzierung irgend eines Gegenstandes durch Behänge, Vorhänge ꝛc. Man spricht demnach von der Draperie eines Zimmers, eines Theaters ꝛc.; doch bedient man sich des Wortes am häufigsten, um die Gewandungskunst damit zu bezeichnen, z. B. den Faltenwurf eines Mantels, eines Umschlagetuches ꝛc. Die Draperie ist daher in der Malerei von der größten Wichtigkeit.

Drastisch, stark, kräftig, ergreifend; man braucht dieses Wort entweder, wenn auf der Bühne irgend eine Scene eine erschütternde Wirkung hervorbringt, oder von Arzneimitteln, welche schnell und kräftig wirken, daher drastische Mittel genannt werden.

Dresden, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Sachsen,

nicht mit Unrecht Elbflorenz genannt, da es eine Perle im deutschen Vaterlande ist, wie Florenz dort in dem schönen Lande, wo Citronen blühen. Dresden, welches von den majestätischen Wogen der stolzen Elbe durchschnitten wird, theilt sich jetzt in die Altstadt, Neustadt, Friedrichsstadt und Antonstadt (seit 1834). Während die Altstadt und Friedrichsstadt am linken Elbufer liegen, breiten sich die Neustadt und Antonstadt am rechten Elbufer von Jahr zu Jahr mehr aus. Die Einwohnerzahl Dresdens beläuft sich gegenwärtig auf fast 100,000. Die Altstadt ist mit der Neustadt durch die steinerne, 1260—70 erbaute, 1344 neu aufgeführte und in den Jahren 1722—31 in ihre jetzige Gestalt gebrachte Brücke verbunden, welche 1420 Fuß lang ist und 16 Bogen hat. Sie galt für eine der schönsten Brücken Deutschlands, bis im Jahre 1851 eine zweite, die Bahnhöfe in Alt- und Neustadt verbindende Brücke entstand, die allerdings in mehrfacher Hinsicht den Stempel der Gegenwart trägt und als ein prachtvolles Bauwerk sich bewährt hat. Dresden hat schöne Vorstädte, die durch sieben Thoren geschlossen werden, in jenen, namentlich in der Neustadt, finden sich die herrlichsten Straßen, durch Privatnenbauten aufgeführt. Fast um die ganze Altstadt laufen die schönsten Promenaden, hier und da mit Denkmälern der Kunst geschmückt. Der Glanzpunkt derselben ist der Zwinger mit seinem Orangenhaine, weiter entfernt der große Garten; beide aber werden durch die prachtvollste Fernsicht von der Terrasse in den Hintergrund gedrängt. Unter den Kirchen zeichnet sich die herrliche in italienischem Geschmack gebaute (1736—1751) katholische Hofkirche aus, mit einem Altarbild von Mengs; die Frauenkirche, seit dem 11. Jahrhundert erbaut und mit einer großen Kuppel versehen, 1726 nach der Peterskirche in Rom neu erbaut und mit der größten Silbermann'schen Orgel, die Kreuzkirche, die Sophienkirche und die 1854 vollendete, zwar kleine, aber geschmackvoll erbaute neue katholische Kirche in Neustadt. In

den Jahren 1838 bis 1840 wurde unweit der Terrasse ein jüdischer Tempel in orientalischem Geschmacke erbaut. Das königliche Schloß, die Georgenburg, 1554 erbaut, verspricht seinem Aeußeren nach wenig, enthält aber alterthümliche Säle und prachtvolle Zimmer; im Hofe befindet sich das weltberühmte grüne Gewölbe mit seinen Kunstschätzen von höchst bedeutendem Werthe. Eine der schönsten Zierden Dresdens ist die Gemäldegallerie, die bedeutendste in Deutschland, welche in die geschmackvollen Kunsthallen des neuen Museums übersiedelt, das auch andere Kunstschätze in sich vereinigen wird. Es kann nicht unser Zweck sein, der Kunstwerke, Kunstschätze und Sammlungen einzeln zu gedenken, an denen Dresden so überreich ist. Werfen wir noch einen Blick auf die Geschichte dieses „Auges von Sachsen und Deutschland". Im Jahre 1206 wird Dresden zuerst als ein Fischerdorf in der beglaubigten Geschichte erwähnt; im folgenden Jahrhunderte erhielt dasselbe Stadtrecht und kam später an die Markgrafen von Meißen, die zuweilen hier residirten. Das markgräfliche Schloß, von Otto dem Reichen erbaut, stand damals auf dem Taschenberge. Heinrich der Erlauchte wählte Dresden ganz zu seiner Residenz und starb auch hier, 1288. Albrecht der Unartige verkaufte die Stadt an König Wenzel von Böhmen, bis sie, nach mancherlei Schicksalen, 1319 wieder an Meißen kam. Vom Jahre 1485 blieb Dresden unausgesetzt Residenz der Sachsen-Albertinischen Linie, erhielt Festungswerke, wurde durch Churfürst Moritz vergrößert und verschönert. Die meisten Vergrößerungen und namentlich Verschönerungen erhielt es seit 1724 unter den beiden Augusten, wo es der Sammelplatz des höchsten Glanzes und fast ganz umgebaut wurde. Die wichtigsten Verschönerungen erfuhr es in den letzten Jahren, seitdem drei Schienenwege hier einmünden. Dresden ist heute noch, und wird es auch bleiben, in der schönen Jahreszeit der Wallfahrtsort von Tausenden, welche gern an den Hochaltären der Natur weilen. Seine herrliche Lage,

die reizenden Umgebungen, der liebliche Plauiſche Grund, die wunderſamen Gebirge, Schluchten und Thäler der ſächſiſchen Schweiz, dieſes und die Kunſtſchätze der Reſidenz ziehen alljährlich unwiderſtehlich eine Menge aus nah und fern nach Dresden, welche kürzere oder längere Zeit hier weilen und die Worte des Dichters bewahrheitet finden: „O, wunderſchön iſt Gottes Erde!“

Droguen, Droguerien, Drogueriewaaren, ſind halbzubereitete und rohe Erzeugniſſe aus dem Naturreiche für den Apotheker, ſo wie Producte aus chemiſchen Fabriken und Hüttenwerken; letztere auch zum Gebrauch für Manufacturen und Gewerbe. Hierher gehören auch Farbewaaren, rohe Producte, Hölzer, Rinden, Oele ꝛc.

Dromedar, ſ. Kameel.

Druiden, bei mehreren nordiſchen Völkern der erſte der beiden freien Stände, welcher aus der Prieſterkaſte beſtand. Sie hatten eine ſtreng theokratiſch-monarchiſche Verfaſſung mit einem auf Lebenszeit gewählten Hohenprieſter als Oberhaupt an ihrer Spitze. Dieſer führte in früheſter Zeit auch die weltliche Oberherrſchaft. Die Druiden, welche eigne Gerichtsbarkeit hatten, waren ordentliche Richter und entſchieden in allen bürgerlichen und öffentlichen Streitigkeiten. Wer ſich ihrem Ausſpruch nicht fügte, wurde von den Opfern ausgeſchloſſen, und dieſes zog Rechts- und Ehrloſigkeit nach ſich. Sie wohnten in geſchloſſenen Vereinen; die Neulinge, meiſt aus dem adeligen Stande, kamen entweder freiwillig, oder wurden von den Aeltern gebracht. Man lehrte, ohne die Schrift zu gebrauchen, an geheimen Orten in Verſen, und die Schüler mußten die empfangene Lehre vor dem Volke verſchweigen. Dieſe Lehrzeit dauerte gegen zwanzig Jahre. In der chriſtlichen Zeit erſchienen die Druiden als Zauberer. Als Denkmäler von ihnen hat man aufgefundene Druidentempel, beſtehend aus mehreren Reihen von Steinpfeilern; Druidenaltäre, unter welchen man Gerippe, Schädel und Opfermeſſer

fand. Die galliſchen Völker hatten auch Druidinnen, über deren Stellung jedoch etwas Näheres nicht bekannt iſt.

Druſen, ein ſyriſcher Völkerſtamm, welcher eine Kette nackter Berge bewohnt, und auf 55 QM. gegen 100,000 Köpfe ſtark iſt. Sie ſind ſtarke, an jede Entbehrung gewöhnte Menſchen, und ſtammen wahrſcheinlich von Kreuzfahrern ab, die ſich dort niederließen. Ihre Sprache iſt eine arabiſche Mundart. Die Frauen tragen von der Zeit an, wo ſie die Kindheit verlaſſen haben, vorn am Kopfe ein Horn aus ſteifem Papier, das mittelſt einer ſeidnen Schnur befeſtigt iſt; darüber rollt in reichen Falten ein Schleier, welcher dem Geſichte ein maleriſches Anſehen giebt. Ein freundlicher Zug ihres Charakters iſt die Gaſtfreundſchaft und die Sitte, nie einen Menſchen, der ſich ihrem Schutze anvertraut hat, irgend Jemandem preiszugeben, daher ihre Wohnſitze eine allgemeine Freiſtätte für ganz Syrien ſind. Sie ſtehen unter erblichen Oberhäuptern, Emirs, und dieſe wieder unter einem Großemir, und bezahlen jährlich ein Schutzgeld an die Pforte.

Dryaden. Wie die Griechen und die Alten überhaupt ſich niemals etwas in der Natur als bloßen todten Körper denken konnten, ſondern Alles durch ihre Phantaſie belebten — und dies der Grundzug, der durch die ganze Mythologie ſich zieht — ſo belebten ſie auch die wohlthuenden und nützlichen Bäume. Die Dryaden entſtanden, nach einer ſchönen Dichtung, mit den Bäumen und gingen mit ihnen unter; ſie waren gleichſam die Seele derſelben. Zugleich dachte man ſich die Dryaden als Beſchützer der Bäume, die jeden an denſelben begangenen Frevel ſtraften, da ſie durch die Vernichtung des Baumes zugleich ihres eignen Lebens beraubt wurden. Man nennt die Dryaden auch Hamadryaden.

Dſchingis-Khan, d. h. der erhabenſte Herrſcher, Sohn des mongoliſchen Khans oder Hordenführers Yezonkai, wurde im Jahr 1163 geboren und gehört zu den berühmten Eroberern Aſiens. Schon ſein Vater hatte viele mongoliſche Stämme bezwungen, die

aber nach ſeinem Tode abfielen und ſeinen Sohn vertrieben. Dieſem gelang es, anfangs mit einer kleinen Horde, nicht nur die abgefallenen Stämme wieder zu beſiegen, ſondern nach und nach die ganze Mongolei zu erobern. Mit einer zahlloſen Heerde brach er über die große Mauer in China (ſ. d.) ein, verwüſtete mit Feuer und Schwert Alles und nahm 1214 im Sturme die Hauptſtadt Yenking. Im Jahre 1218 vernichtete er mit einem Schwarme von 700,000 Mann die Armee des Sultan Mahomed. Im Jahre 1220 nahm er die Hauptſtadt Samarkand; 30,000 Menſchen wurden ermordet, die übrige Bevölkerung als Sklaven hinweggeführt. Nachdem dieſe „Geißel Gottes" ſein Reich unter ſeine vier Söhne getheilt hatte, ſetzte der Tod im Jahre 1227 ſeinen Verwüſtungen ein Ende. Uebrigens erwarb er ſich um ſein Volk, die Mongolen, als Geſetzgeber große Verdienſte, wie ihm denn, abgeſehen von ſeiner Eroberungsſucht, bedeutende Geiſtesgröße nicht abzuſprechen iſt.

Dubarry, Marie Jeanne Gomart de Vaubernier, Gräfin von, war die Tochter eines Steuerbeamten zu Vaucouleurs, Namens Gomart de Vaubernier, und wurde 1744 geboren. Nach dem Tode des in Armuth geſtorbenen Vaters zogen Mutter und Tochter nach Paris. Die erſtere wurde Köchin, die letztere arbeitete bei einer Modehändlerin. Hier lernte ſie den Abt von Bonac kennen, welcher ſie in ein Haus des Laſters, zu der berüchtigten Gourdan brachte, wo ſie der Graf von Barry kennen lernte und, durch ihre blendende Schönheit angezogen, ein Liebesverhältniß mit ihr ſchloß. Durch den Grafen lernte ſie der Kammerdiener König Ludwigs XV. kennen, erzählte ſeinem königlichen Herrn von der zauberiſchen Schönheit Mariens und führte ſie, 1768, beim Könige ein. Dieſer war von ihrer Schönheit ſo hingeriſſen, daß er ihr ſofort den Platz der Madame Pompadour, ſeiner früheren Maitreſſe, einräumte. Der Bruder des Grafen von Barry mußte ſich entſchließen, Marien ſeine Hand und ſeinen Namen

zu geben, damit das Aergerniß nicht zu groß würde. Die neue Gräfin beherrſchte den ſchwachen König nun unumſchränkt, und dadurch zugleich Frankreich. Die Hofmänner benutzten ſie zu ihren Intriguen; ſie ſtürzte die Großen des Reiches, wie den Herzog von Choiſeul, vergab die höchſten Staatsämter und leerte Frankreichs Kaſſen. Sie war es, die das unglückliche Frankreich dem Abgrunde immer näher führte und die ſpätere blutige Revolution heraufbeſchwor. Der König ſah ſie vor ſeinem Tode noch einmal und befahl, ſie nach Rouel abführen zu laſſen; in der Nacht vom 4.—5. Mai 1774 reiſte ſie ab. Ein ſpäterer Verhaftbefehl verbannte ſie in das Kloſter Pont aux Dames bei Meaux. Sie lebte dort von ihren Reichthümern und erhielt ſpäter die Erlaubniß, zehn Meilen vom Hofe entfernt zu leben. Beim Ausbruche der Revolution ging ſie nach England, kehrte aber unvorſichtiger Weiſe nach Frankreich zurück und wurde bald darauf, mehr ihres großen Vermögens halber, als aus politiſchen Gründen, verhaftet und am 7. December 1793 guillotinirt. Während ſie in den Tagen ihres Glückes keck und übermüthig war, ergriff ſie in den letzten Stunden die größte Zaghaftigkeit. Sie mußte mit Gewalt zur Richtſtätte geſchleppt werden; unterwegs rief ſie das Mitleiden des Volkes an und angſtvoll rief ſie noch im Augenblick der Hinrichtung: „Scharfrichter, wenigſtens noch einen Augenblick!“

Dublin, Hauptſtadt des Königreichs Irland am Liffey mit einem guten Hafen; nächſt London die größte Stadt des britiſchen Reiches mit 25,000 Häuſern und 300,000 Einwohnern, iſt der Sitz des Vicekönigs und Generalſtatthalters von Irland. Dublin liegt in einer fruchtbaren Ebene; es führen ſechs ſteinerne und eine eiſerne Brücke über den Liffey, welche zum Theil ſehr ſchön ſind. Dublin iſt eine der ſchönſten Städte Europas; faſt durchgängig in rechtwinkligen Vierecken gebaut, hat es breite, ſchöne, trefflich erleuchtete und gepflaſterte Straßen, ein zwei Meilen langes mit Bäumen bepflanztes Boulevard umſchließt die

ältere Stadt. Ferner hat es viele schöne Plätze, öffentliche Spaziergänge, Lindenalleen, Wiesenflächen und Gebüsch mit Wellingtons Trophäen, einer hohen Säule, am Westende. Die Häuser sind sehr schön; die öffentlichen Gebäude wahrhaft großartig, mit Säulen, Porticus und Statuen. Das große, weitläufige Schloß stammt aus dem 13. Jahrhundert. Dublin hat seit 1320 eine Universität, wissenschaftliche und Unterrichtsanstalten, eine Gesellschaft für Naturwissenschaften, Malerakademie, Ackerbaugesellschaft und eine Menge Wohlthätigkeitsanstalten. Die Industrie beschäftigt sich in den gewöhnlichen Handwerken; es giebt Fabriken in Leinwand, Seide, Wolle, Zucker ꝛc. Dublin wurde gegen das Jahr 850 von den Normännern angelegt und war schon im zehnten Jahrhundert Residenz eines normannischen Königshauses.

Ducaten, eine Goldmünze; die ersten wurden in Italien vom Herzog von Apulien im Jahre 1140 geprägt. Hierauf prägte man nun solche Goldstücke in Venedig, Genua, in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Ungarn; in Deutschland erst seit 1559, in anderen Ländern noch später.

Duchesnois, Josephine, mit ihrem Familiennamen Raffin geheißen, gehörte unter die größten tragischen Schauspielerinnen neuester Zeit in Frankreich. Sie wurde am 25. Decbr. 1786 zu St. Saulve bei Valenciennes geboren und trat im Jahre 1797 hier zum ersten Male auf. Ihre Bildung verdankte sie dem berühmten Schauspieler Legouve, dessen Einfachheit und Anmuth sie sich ganz anzueignen wußte. Ihr Vortrag zeichnete sich eben so durch Natürlichkeit und Einfachheit als durch Wärme aus, welche sich, wenn es nöthig war, bis zur Gluth steigerte. Sie verstand es, in die Idee des Dichters einzudringen, und gewann so, durch ihren scharfen Verstand, die rechte Einsicht in ihre Rollen. Ein scharfes, fast stechendes Auge blickte aus ihren übrigens nicht ganz regelmäßigen Zügen hervor und ein fast männlicher Kopf erhob sich auf der edlen Gestalt. Im Jahre 1802 betrat sie das Theatre

français und erwarb sich sofort den glänzendsten Beifall. Ihr Ruhm verbreitete sich sehr schnell, sie konnte sich bald neben ihrer gefährlichen und reizenden Nebenbuhlerin Georges behaupten. Im Jahre 1804 wurde Josephine, namentlich auf Veranlassung der Kaiserin, am Theatre français angestellt. Eine Reihe von Jahren rührte und begeisterte sie in den Tragödien der französischen Classiker, wobei sie nicht wenig von dem großen Talma unterstützt wurde. Ihre Gesundheitsverhältnisse nöthigten sie, die Bühne 1808 zu verlassen; verjüngt betrat sie aber dieselbe 1822 mit neuen Kräften. Sie starb 1835. Madame Duchesnois war es, die mit Talma zwanzig Jahre hindurch den Ruhm des französischen classischen Theaters aufrecht erhielt.

Dudevant, Aurora, eine französische Schriftstellerin, welche unter dem Namen Georges Sand eine ziemlich bedeutende Zahl Romane herausgab. Aurora wurde im Jahre 1804 im Departement de l'Indre geboren und war die Tochter eines reichen Adjutanten Murats, Dupin. Ihre Erziehung genoß sie durch ihre Großmutter, und heirathete später den Marquis Dudevant, einen Stabsoffizier, mit dem sie in einer sehr unglücklichen Ehe lebte, ihm aber zwei Kinder gebar. Ihre Unweiblichkeit, die sie oft durch männliche Kleidung, Reiten, Tabakrauchen zur Schau trug, mußte ihren Gatten verletzen; sie verließ denselben, ging nach Paris und ließ die Ehe trennen. Bis dieses erfolgte, sicherte sie sich ihre Existenz durch ihre schriftstellerische Thätigkeit. Anfangs wurde sie hierbei von ihrem Freunde Jules Sandeau unterstützt, von dem sie auch durch Abkürzung ihren schriftstellerischen Namen entlieh. Sie machte später verschiedene Reisen, und lebte längere Zeit mit dem Abbé Lamenais auf ihrem Landgute. In neuerer Zeit kam sie von ihren Verirrungen zurück und trug, nach ihrer Rückkehr nach Paris, wieder weibliche Kleider. Sie begründete ihren Ruf als Schriftstellerin durch glänzende Darstellung und vorzüglich durch das Talent, mit den einfachsten Mitteln die erschütterndsten

Wirkungen hervorzubringen. Ihre Romane haben aber keinen sittlichen Werth, und dürften nicht wenig zu der unsittlichen Richtung beigetragen haben, von welcher die französische schöne Literatur vor der letzten Revolution ergriffen wurde. Ihre neuesten Romane legen Zeugniß ab, daß die Verfasserin auch in dieser Hinsicht auf besseren Bahnen wandelt.

Duenna, Duegna, eigentlich die spanische Form für Donna, welches jede vornehme Frau bedeutete; später erhielt das Wort Duenna noch die Bedeutung einer ältlichen, meist unverheiratheten Dame oder verwittweten Person, welche in vornehmen Häusern die unzertrennliche Begleiterin und nach Umständen Hüterin der jungen Frau vom Hause oder der heranwachsenden Töchter ist. Bei den vielfachen Berührungen der Spanier mit den Arabern scheint dieses Amt aus den orientalischen Sitten und der muhammedanischen Eifersucht gegen die Weiber zu den Spaniern übergegangen zu sein. Die Duenna ist für die Familie des Spaniers, was die Oberhofmeisterin am Hofe ist.

Duergar, Dwergar, Zwerge, in der nordischen Götterlehre geistige Mittelwesen, die unter der Erde in Minen und Klüften wohnen und durch ihre kleine Gestalt sich auszeichnen. Die Zwerge werden als Wesen von kleiner Gestalt, alt, häßlich, langnasig, von dunkler, blaugrauer oder erdbrauner Farbe, mit dem Gesichte eines Todten, mit kurzen Beinen und langen Armen beschrieben, die beinahe auf den Boden reichen, wenn sie aufrecht stehen. Sie machen aus Metallen wundervolle Sachen, sowohl für die Asen (s. d.), als für menschliche Helden. Doch müssen sie ihre Geschenke freiwillig bringen, wenn sie glückbringend sein sollen; die durch Gewalt erpreßten werden dem Inhaber schädlich.

Duett, ist im Allgemeinen ein Musikstück für zwei Stimmen. Werden diese zwei Stimmen von keiner dritten, also noch weniger von mehreren Instrumenten begleitet, so ist das Duett so viel, als ein zweistimmiger Satz. Häufig wird auch das Duett von

einem Sängerchor oder von Instrumenten begleitet. Ueberall und in jeder Art derselben ist das Hervorstechende und Auszeichnende die Satzart und die zwei charakteristischen Melodien der beiden Hauptstimmen oder Hauptinstrumente.

Dumas, Alexander, einer der beliebtesten und ausgezeichnetsten Dichter der neueren französischen romantischen Schule, wurde 1803 zu Villiers Cotteret geboren und lebt gegenwärtig in glücklichen Verhältnissen in der Nähe von Paris. Er war der Sohn eines französischen Generals, der im Dienste der Republik fiel. Da der Vater kein Vermögen hinterlassen hatte, so verlebte er eine kümmerliche Jugend und war ganz auf seine Mutter angewiesen, die sehr geistreich war und an seiner Ausbildung nach Kräften arbeitete. Dieser und sich selbst verdankte er seine Bildung. Er ging nach Paris, wo er durch Vermittelung eines väterlichen Freundes Schreiber beim Herzog von Orleans wurde. Ungeachtet dieser einförmigen Beschäftigung behielt sein Geist den ihm angebornen Flug; er schrieb Novellen und Gedichte für Zeitschriften, die ihm bald einen Namen erwarben. Der Herzog ernannte ihn nun zu seinem Bibliothekar; er verließ aber diese Stellung und widmete sich ganz der Dichtkunst. Sein „Napoleon", der „Thurm von Nesle" und andere Dichtwerke erwarben ihm bald einen Namen. Die Productivität seines Geistes geht ins Unglaubliche, und was die Zahl der Erzeugnisse betrifft, so ist ihm bis jetzt kein Romanschriftsteller gleich gekommen. In neuester Zeit hat sein exaltirter Roman „der Graf von Monte Christo" in der Leserwelt bedeutendes Aufsehen gemacht. Seine Werke haben den Beifall des großen Publikums, und sind auch in das Deutsche, wie in fast alle lebenden Sprachen übersetzt.

Dumplers, Dunkers, Dunkards, eine Secte christlicher Schwärmer in den nordamerikanischen Freistaaten, wo sie in Pensylvanien in einem Dorfe leben. Den Namen haben sie von dem Worte dunken, d. h. untertauchen, von der Art, ihre Neubekehr-

Wirkungen hervorzubringen. Ihre Romane haben aber keine sittlichen Werth, und dürften nicht wenig zu der unsittlichen Richtung beigetragen haben, von welcher die französische schöne Literatur vor der letzten Revolution ergriffen wurde. Ihre neuesten Romane legen Zeugniß ab, daß die Verfasserin auch in dieser Hinsicht auf besseren Bahnen wandelt.

Duenna, Duegna, eigentlich die spanische Form für Donna, welches jede vornehme Frau bedeutete; später erhielt das Wort Duenna noch die Bedeutung einer ältlichen, meist unverheiratheten Dame oder verwittweten Person, welche in vornehmen Häusern die unzertrennliche Begleiterin und nach Umständen Hüterin der jungen Frau vom Hause oder der heranwachsenden Töchter ist. Bei den vielfachen Berührungen der Spanier mit den Arabern scheint dieses Amt aus den orientalischen Sitten und der muhammedanischen Eifersucht gegen die Weiber zu den Spaniern übergegangen zu sein. Die Duenna ist für die Familie des Spaniers, was die Oberhofmeisterin am Hofe ist.

Duergar, Dwergar, Zwerge, in der nordischen Götterlehre geistige Mittelwesen, die unter der Erde in Minen und Klüften wohnen und durch ihre kleine Gestalt sich auszeichnen. Die Zwerge werden als Wesen von kleiner Gestalt, alt, häßlich, langnasig, von dunkler, blaugrauer oder erdbrauner Farbe, mit dem Gesichte eines Todten, mit kurzen Beinen und langen Armen beschrieben, die beinahe auf den Boden reichen, wenn sie aufrecht stehen. Sie machen aus Metallen wundervolle Sachen, sowohl für die Asen (s. d.), als für menschliche Helden. Doch müssen sie ihre Geschenke freiwillig bringen, wenn sie glückbringend sein sollen; die durch Gewalt erpreßten werden dem Inhaber schädlich.

Duett, ist im Allgemeinen ein Musikstück für zwei Stimmen. Werden diese zwei Stimmen von keiner dritten, also noch weniger von mehreren Instrumenten begleitet, so ist das Duett so viel, als ein zweistimmiger Satz. Häufig wird auch das Duett von

einem Sängerchor oder von Instrumenten begleitet. Ueberall und in jeder Art derselben ist das Hervorstechende und Auszeichnende die Satzart und die zwei charakteristischen Melodien der beiden Hauptstimmen oder Hauptinstrumente.

Dumas, Alexander, einer der beliebtesten und ausgezeichnetsten Dichter der neueren französischen romantischen Schule, wurde 1803 zu Villiers Cotteret geboren und lebt gegenwärtig in glücklichen Verhältnissen in der Nähe von Paris. Er war der Sohn eines französischen Generals, der im Dienste der Republik fiel. Da der Vater kein Vermögen hinterlassen hatte, so verlebte er eine kümmerliche Jugend und war ganz auf seine Mutter angewiesen, die sehr geistreich war und an seiner Ausbildung nach Kräften arbeitete. Dieser und sich selbst verdankte er seine Bildung. Er ging nach Paris, wo er durch Vermittelung eines väterlichen Freundes Schreiber beim Herzog von Orleans wurde. Ungeachtet dieser einförmigen Beschäftigung behielt sein Geist den ihm angebornen Flug; er schrieb Novellen und Gedichte für Zeitschriften, die ihm bald einen Namen erwarben. Der Herzog ernannte ihn nun zu seinem Bibliothekar; er verließ aber diese Stellung und widmete sich ganz der Dichtkunst. Sein „Napoleon", der „Thurm von Nesle" und andere Dichtwerke erwarben ihm bald einen Namen. Die Productivität seines Geistes geht ins Unglaubliche, und was die Zahl der Erzeugnisse betrifft, so ist ihm bis jetzt kein Romanschriftsteller gleich gekommen. In neuester Zeit hat sein exaltirter Roman „der Graf von Monte Christo" in der Leserwelt bedeutendes Aufsehen gemacht. Seine Werke haben den Beifall des großen Publikums, und sind auch in das Deutsche, wie in fast alle lebenden Sprachen übersetzt.

Dumplers, Dunkers, Dunkards, eine Secte christlicher Schwärmer in den nordamerikanischen Freistaaten, wo sie in Pensylvanien in einem Dorfe leben. Den Namen haben sie von dem Worte dunken, d. h. untertauchen, von der Art, ihre Neubekehr-

ten zu taufen, die ſie nämlich in einem Fluſſe ganz untertauchen. Der Stifter dieſer Religionsgeſellſchaft war ein Deutſcher, Conrad Peyſel, der ſich im 18. Jahrhundert in Penſylvanien niederließ. Ihre Religionsübungen halten ſie mit großer Strenge, feiern zweimal am Tage und zweimal des Nachts ihre Andachten, vermeiden allen Luxus, eſſen nur Fleiſch bei ihren Liebesmahlen und ſchlafen nur in Betten, wenn ſie krank ſind. Die Verheiratheten müſſen von den Unverheiratheten getrennt leben.

Düna, ein bedeutender Fluß im nördlichen Rußland, welcher aus einigen Moräſten der alaunhaltigen Anhöhen zwiſchen den Gouvernements Twer, Smolensk und Polozk hervorquillt und nach einem Laufe von 145 Meilen bei Dünamünde ſich in den rigaiſchen Meerbuſen ergießt. Funfzehn Meilen von Witepsk iſt ſie ſchon für kleine Fahrzeuge und große flache Kähne, die man Struſen nennt und welche ungeheure Laſten tragen, ſchiffbar, wodurch der Handel aus einigen Statthalterſchaften und aus Polen und Kurland nach Riga überaus erleichtert wird. Bei Riga iſt die Düna beinahe 1500 Schritt breit und bildet mehrere kleine Inſeln, Holme, die von Letten bewohnt werden. Nicht ſelten richtet dieſer Fluß beim Eisgange und durch ſonſtiges Austreten ſchreckliche Ueberſchwemmungen an, die oft ſelbſt Riga in die größte Gefahr bringen. In der Düna werden vortreffliche Lachſe gefangen, die unter dem Namen Rigaer Lachſe weit und breit verſchickt werden.

Dünen, Sandhügel am Meeresſtrande, welche durch das Auswerfen des Sandes durch die Meereswellen bei heftigem Sturme entſtehen. Vorzugsweiſe verſteht man unter Dünen diejenigen ſandigen Erhöhungen, welche ſich an den Küſten von Flandern zwiſchen Dünkirchen und Nieuport und im franzöſiſchen Departement der Gironde finden. Die Dünen bilden häufig einen ſehr wohlthätigen Schutz gegen Ueberſchwemmungen durch das Meer, wie in Nordholland. Man hat daher dieſe Dünen durch Kunſt befe-

stigt, Dünenbau, um dadurch einen Wall gegen die Meeresfluthen zu erhalten.

Dünkirchen, Seestadt, Festung zweiten Ranges und Hauptort eines Bezirkes gleichen Namens im französischen Departement du Nord. Es liegt der Mündung der Themse fast gegenüber, nahe bei den Dünen, in einer einförmigen, traurigen und sandigen Ebene, hat eine Seeakademie, eine Zeichnen- und mathematische Schule, eine Schule der Baukunst ꝛc. Der Hafen ist groß und einer der besuchtesten von Frankreich. Die Rhede ist eine der schönsten in Europa und ist durch Sandbänke gegen Stürme geschützt. Außer mit Fischen treibt Dünkirchen einen starken Handel mit Colonialwaaren, Wein, Branntwein, Getreide und Steinkohlen. Die Stadt ist schön gebaut; die Straßen sind breit und gerade; es hat schöne öffentliche Plätze, die zum Theil mit prächtigen Häusern umgeben und mit Bäumen bepflanzt sind. Die Stadt zählt gegen 30,000 Einwohner.

Dunst, heißt der Dampf, der in niedergeschlagenem Zustande in freier Luft schwebt, wie dieses bei Nebeln und Wolken der Fall ist. Letztere bestehen aus einer Menge kleiner kugelförmiger Bläschen, Dunst- oder Nebelbläschen. S. Nebel und Wolken.

Dunstkreis, s. Atmosphäre.

Dur, hart. Mit diesem Ausdrucke wird die Tonart bezeichnet, deren Grundaccord aus einem Grundtone besteht, welcher Accord der Dreiklang, der harmonische Dreiklang, genannt wird.

Durchlaucht, durchlauchtig, durchlauchtigst, Anrede fürstlicher Personen. Dem Wortlaute nach bedeutet das Wort: hell, durchleuchtet, also erleuchtet, weise.

Durchsichtigkeit, ist diejenige Eigenschaft der Körper, vermöge welcher Lichtstrahlen frei durch sie hindurchgehen können, und sie ist größer oder kleiner, je nachdem ein mehr oder minder beträchtlicher Theil des auffallenden Lichtes seinen Weg durch sie hindurchsetzen kann. Im Gegensatze zu den durchsichtigen Körpern

ſtehen die undurchſichtigen, welche den Lichtſtrahlen den Durchgang ganz verſperren.

Dürer, Albrecht, ein großer deutſcher Maler, wurde in der freien Reichsſtadt Nürnberg am 20. Mai 1471 geboren. Sein Vater war als geſchickter Goldſchmid von ſeinen Mitbürgern geachtet. Von der Natur mit einer angenehmen Bildung begabt, und ſelbſt ſchon in ſeinen kindiſchen Spielen die Kunſtanlage zum Zeichnen offenbarend, wuchs Albrecht gedeihlich heran. Der Vater nahm ſeinen Liebling, ſobald er leſen und ſchreiben konnte, zu ſich in ſeine Werkſtatt, um ſich von ihm in ſeinem Geſchäfte unterſtützen zu laſſen. Aber auch hier ſetzte der Jüngling das Zeichnen fort; es hat ſich aus dieſer Zeit ſein eignes Bild erhalten, welches er in ſeinem 13. Jahre vor dem Spiegel zeichnete. Endlich erfüllte der Vater den Wunſch des Sohnes, ſich der Malerkunſt widmen zu dürfen und brachte ihn zu Michael Wohlgemuth, den vorzüglichſten Maler in Nürnberg, auf 3 Jahre in die Lehre. Bald ſtand er über ſeinem Meiſter, wovon das Bild ſeines Vaters Zeugniß ablegt, das ſich jetzt noch in der Galerie zu Florenz befindet. Nach Beendigung ſeiner Lehrzeit unternahm er eine Wanderung, 1492; er beſuchte einen Theil von Deutſchland und den Niederlanden. Nach vier Jahren rief ihn ſein Vater zurück und verheirathete ihn mit der Tochter eines Bürgers, Hans Frey. Jetzt erſcheint er nicht mehr blos als Maler, ſondern auf einmal auch als vollendeter Kupferſtecher, ohne daß man weiß, wo er dieſe Kunſt erlernt hat. Alle früheren Arbeiten in dieſer Kunſt ſtehen in der Großartigkeit der Ausführung hinter ihm. Häusliche Leiden trübten leider nun ſein Leben; ſein Vater ſtarb 1502, und von nun an tritt ſeine Gattin, Agnes, als Hausplage für ihn auf, deſſen milden Charakter ihre Herrſchſucht nicht zu zügeln verſtand. Da der Hausfrieden nicht wieder herzuſtellen war, ſo reiſte Dürer im Jahre 1505 nach Venedig. Sein Ruf war ihm vorausgegangen, deshalb erhielt er hier ſogleich Beſtellungen, die er auf glänzende

Weise ausführte. Nach einem Ausfluge nach Bologna kehrte er 1506 nach Nürnberg zurück. Er entwickelte nun, an Geist und Körper erfrischt, große Thätigkeit inmitten seiner Schüler; zu gleich hatte er aber auch den Verlag eigner Kupferstiche und Holzschnitte. Churfürst Friedrich der Weise ließ die Collegiatkirche zu Wittenberg von ihm malen, wobei er Meisterhaftes leistete. Eine neue Erfindung vergrößerte seinen Ruhm; er erfand die Aetzkunst; dabei lieferte er auch prächtige Sachen in der Holzschneiderei. Im Jahre 1512 erhielt er vom Kaiser einen Freibrief und andere Gnadenbezeugungen. Im Jahre 1520 begab er sich, begleitet von seiner Gemahlin, nach Frankfurt am Main, und von da den Rhein entlang nach Cöln und Antwerpen; überall wurde er hoch geehrt. Hierauf besuchte er die Städte Flanderns und Brabants. Kaiser Karl V. bestätigte die früheren Gnadenbezeugungen und setzte ihm ein „Leibeding" (Pension) von 100 Gulden aus. Künstler, Gelehrte, Fürsten wetteiferten, den weithin gepriesenen Meister zu ehren. Im Jahre 1521 kehrte Dürer wieder mit den Seinen nach Nürnberg zurück. Von seinen äußeren Verhältnissen ist nichts weiter zu berichten; er lebte ruhig in seiner Vaterstadt fort und starb daselbst am 6. April 1528. Dieses das Leben eines der gefeiertsten alten deutschen Meister, das nicht immer ohne Kampf war. Sorge und häusliche Unannehmlichkeiten begleiteten ihn oft in seine Werkstätte und selbst nach angestrengten Arbeiten verbitterten sich seine Erholungen im freundschaftlichen Kreise. Alle diese feindseligen Einwirkungen aber hatten keinen Einfluß auf seine Kunstleistungen; freundlich sprechen uns seine Schöpfungen an, wir erstaunen über die Fülle seiner Ideen und bewundern den großen Meister, der, ohne kleinlich zu sein, überall Fleiß mit Wahrheit verband und überall originell in seinem Style weder von seinen Schülern, noch von andern übertroffen wurde. Das Leben und Wirken dieses großen Künstlers hat bei der Nachwelt stets Würdigung gefunden, obschon ihm erst im Jahre 1840 ein ehernes

Denkmal errichtet wurde, zu welchem im Jahre 1828 in Anweſenheit von mehreren hundert Künſtlern aus allen Gegenden Deutſchlands in Nürnberg feierlich der Grundſtein gelegt ward.

Düſſeldorf, Hauptſtadt des preußiſchen Regierungsbezirkes gleichen Namens, am Einfluß der Düſſel in den Rhein in einer fruchtbaren Ebene am rechten Rheinufer gelegen, wird in die Alt-, Neu- und Karlsſtadt getheilt, iſt eine der ſchönſten Rheinſtädte, welche ein längliches Viereck bildet und meiſt grade Straßen hat. Sie iſt der Sitz der Regierung, des Landgerichts und eines Friedensgerichtes. Die Zahl der Einwohner beträgt über 30,000, von denen der größere Theil katholiſch iſt. Es giebt hier gegen 90 Staatsgebäude, ein Schloß, ſieben Kirchen; in der Jeſuitenkirche iſt das ſchöne Altargemälde von Pellegrini eine Merkwürdigkeit. Längs der Friedrich-Wilhelms- oder Alleeſtraße in der Karlsſtadt, der ſchönſten in Düſſeldorf, breitet ſich der Hofgarten aus, der durch das Luſtſchloß Jägerhof begrenzt wird. Berühmt iſt Düſſeldorf durch ſeine Malerakademie, wie denn überhaupt hier ein ſchönes, reges Leben für die Künſtler erblüht iſt, welches der Düſſeldorfer Schule und ihren Meiſtern großem Ruhm bereitet hat. Die Induſtrie beſchäftigt ſich in Fabriken; man fertigt Tabak, Liqueure, Tuche, Wagen, Spiegel, Poſamentirwaaren, Senf, der ſehr berühmt iſt ꝛc. Die Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft befährt den Rhein mit ihren Schiffen, die an Eleganz die aller andern Geſellſchaften übertreffen. Der Düſſeldorfer iſt heiter, froh und geſellig, der Fremde wird bald heimiſch und gefällt ſich dort gut. Düſſeldorf entſtand im Mittelalter und war anfangs nur Dorf; 1690 wurde es, ſchon als Stadt, Reſidenz der Churfürſten von der Pfalz, die es durch Anlage der Neuſtadt verſchönerten; 1787 wurde die Karlsſtadt gebaut. Nach wechſelvollen Schickſalen kam es 1815 mit dem Großherzogthum Berg an Preußen.

Dwina, einer der größten und wichtigſten Flüſſe des nördlichen europäiſchen Rußlands. Er entſpringt aus den zwei Armen

Suchona und fließt nach einem Laufe von 190 Meilen in 5 Armen in das weiße Meer. Die Dwina hat einen großen Reichthum an Fischen, besonders an Lachsen; sie fließt äußerst schnell und wird stark befahren. Das linke Ufer ist größtentheils bergig, das rechte meist niedrig.

Dyk, van, wurde zu Antwerpen im Jahre 1599 geboren, wo sein Vater ein Glasmaler nicht ohne Ruf war. Er wurde von einem berühmten Meister in den Anfangsgründen der Malerei unterrichtet, trat aber später in die Schule von Rubens, dessen ausgezeichnetster Schüler er durch seine Talente wurde. Rubens bewog ihn zu einer Reise nach Italien. In Genua malte er seine schönsten Bilder, arbeitete daselbst meisterhafte Portraits und kehrte nach mehreren Jahren in seine Heimath zurück. Groß, ja unübertroffen war er in der Portraitmalerei, wie sein allbewunderter heil. Augustin zeigt. Nachdem er einige Jahre im Haag zugebracht hatte, ging er nach England, wo seine glänzendste Epoche beginnt. Er heirathete hier eine der schönsten Frauen Englands von altem Adel, und starb daselbst 1641. Auch als Historienmaler hat er Großes geleistet.

Dynastie, eigentlich die Herrschaft; dann die Reihenfolge der Glieder einer herrschenden Regentenfamlie. Die größten jetzt herrschenden Dynastien sind die habsburgische in Oesterreich; die hohenzollersche in Preußen; die wittelsbacher in Baiern; die wettinische in Sachsen ꝛc.

Dysenterie, eine mit Fieber, heftigem Leibschmerz und Stuhlzwang verbundene Krankheit, eine Art Ruhr, die häufig vorkommt und, besonders wenn sie epidemisch geworden ist, sehr gefährlich aufzutreten pflegt, welche sogar an Tödtlichkeit der Pest nicht nachsteht. Sie war schon in den ältesten Zeiten bekannt und gefürchtet.

E.

Earl, ein von Wilhelm dem Eroberer in England hervorgerufener Grafentitel mit bestimmten Einkünften, der den ersten Rang einnahm; später wurde dieser Titel auf die dritte Rangstufe zurückgedrängt.

Eatun-Nahai, ist auf den Gesellschaftsinseln Name des höchsten Gottes, den die Bewohner als die erste Ursache aller göttlichen und menschlichen Wesen verehren. Sie geben ihm auch ein weibliches Wesen zur Seite, das aber nicht gleich mit ihm ist. Er schuf die Göttin Ohina, und diese brachte den Mond hervor. Eatun-Nahai wohnt in der Sonne; sein schönes Haar reicht bis auf die Erde.

Eau de Cologne, kölnisches Wasser, ein aus Weingeist mit verschiedenen wohlriechenden Kräutern, Blumen, mit Zusatz einiger ätherischer Oele gefertigtes Destillat. In der neueren Zeit ist es durch zahllose Nachahmungen etwas um seinen früheren Ruf gekommen.

Ebbe und Fluth, heißt das zweimal regelmäßig im Verlaufe des Tages wiederkehrende abwechselnde Steigen und Sinken des Wassers in den größeren Meeren der Erde. Auf ebenen Küsten zieht sich das Meerwasser nach und nach sinkend zurück, läßt sie auf einer Stelle trocken, macht Ebbe, und tritt dann wieder sich erhebend auf eine Strecke in das Land ein, macht Fluth. Das jedesmalige Fallen und Steigen des Wassers dauert 6 Stunden. Man schreibt diese merkwürdige Naturerscheinung theils der Anziehungskraft des Mondes und der Sonne zu, theils betrachtet man sie als Ursache der Umdrehung der Erde, ohne sie jedoch bis jetzt genügend erklärt zu haben.

Ebenbürtig, Ebenbürtigkeit. „Wer von gleichem Stande mit einem Andern ist, heißt dessen Genosse, oder, weil der Stand

in der Regel von der Geburt abhängig ist, demselben ebenbürtig." So heißt ein mittelalterlicher Rechtsgrundsatz, der heute noch seine Geltung hat. Noch jetzt lassen sich so viele Abstufungen der Ebenbürtigkeit unterscheiden, als es verschiedene Geburtsstände giebt. Doch wird gegenwärtig blos noch die Unterscheidung des hohen Adels von den übrigen Geburtsständen rechtlich von Bedeutung, da von den Wirkungen, welche Unebenbürtigkeit nach älterem Rechte erzeugte, nur noch beim hohen Adel die Rede ist. Früher konnten, ohne namhafte Nachtheile, nur Ebenbürtige einander heirathen; eine Mißheirath verschloß dem Ritter die Thüren seiner Standesgenossen.

Ebene. Weit ausgedehnte Strecken der Erdoberfläche, auf denen wir keine Erhöhungen antreffen, nennen wir Ebenen. Hinsichtlich ihrer Meereshöhe sind manche Ebenen nur wenig über dem Meeresspiegel erhaben; andere ragen unter den Meeresspiegel hinab und heißen Tiefland. Selten besteht der Grund der Ebenen aus festem Fels, öfter aus Sand mit zahlreichen Geschieben, bald wechselnd mit Thon, bald gemengt mit Resten von Meerschalthieren.

Ebenholz, ächtes, ist das Kernholz eines Baumes, der in Ostindien und in einigen Theilen Afrikas wächst. Das Ebenholz ist rabenschwarz, hat ein äußerst feines Gewebe und ist das schwerste und härteste aller Hölzer, wird jetzt vorzüglich zu Holzmosaik und feinen Arbeiten von Drechslern und Tischlern gebraucht. Es giebt aber auch unächtes Ebenholz, welches meist aus Amerika kommt und schwarz und roth geadert ist; einige Arten sind auch grün und gelb geadert. Aus Birn-, Pflaumen- und Hainbuchenholz macht man künstliches Ebenholz.

Ebioniten, eine jüdisch-christliche Secte im 1. Jahrhundert, welche behauptete, daß auch für Christen das ganze mosaische Gesetz bindende Kraft behalte. Sie wohnten in den Provinzen jenseits des Jordans. Ihre Grundsätze sind bei verschiedenen neueren

Secten vor noch gar nicht zu langer Zeit hier und da wieder aufgetaucht.

Ebro, ein Fluß in Spanien, an der Grenze von Asturien und Altcastilien, entspringt aus zwei Quellen und fällt nach einem Laufe von 92 Meilen in das Mittelmeer. Wegen seiner Schnelle ist er nicht gut schiffbar; doch gehen ihm zur Seite mehrere Kanäle.

Ecce homo, „Sehet welch' ein Mensch!" sprach Pilatus zu den Juden (Joh. 19, 3), als er ihnen den Heiland der Welt, mit einem Purpurkleide und einer Dornenkrone angethan, vor der Kreuzigung zeigte, um durch diese Verhöhnung den blutdürstigen Sinn derselben abzulenken. Diese Scene, der leidende, blutende Christus nach der Geißelung, ist von den größten Malern sehr häufig bildlich dargestellt worden, und man nennt ein solches Gemälde ein Ecce homo.

Echelon, ein Stufe, eine Leiter. Dieser Ausdruck wird vorzugsweise von der stufenförmigen Aufstellung von Soldaten gebraucht.

Echo, nach der Götterlehre eine Nymphe, welche einst die Here oder Juno, welche den Zeus oder Jupiter unter den Nymphen überraschen wollte, durch ihre Plaudereien so lange aufgehalten, bis diese entflohen waren. Zur Strafe beraubte sie Juno der Sprache, bis auf das Wiederholen der letzten Wortsylben. Aus Liebe zum Narcissus härmte sie sich so ab, daß ihre Gestalt einem Schatten gleich wurde, und endlich von ihr nichts mehr übrig blieb, als die Stimme. — Echo heißt auch der Wiederhall des Schalles, der in seinem Laufe durch irgend einen festen Körper gehemmt und so an den Ort, von dem er ausging, wieder zurückgeworfen wird. Die Art des Wiederhalles ist verschieden; oft hört man die einzelnen Laute des Echo's nur dumpf, rauh und undeutlich, bisweilen dagegen scharf, hell und deutlich. Zu den berühmtesten Echo's gehören: das Echo im Park zu Woodstock

in England, welches 17 Sylben wiederholt; das Echo der Villa Simconetta bei Mailand, zu Rosenenth in Schottland ꝛc.

Eckhard, der Getreue. Von uralter Zeit her geht im deutschen Volke die Sage von Munde zu Munde, daß der getreue Eckhard in trüben Zeiten das Land durchziehe, in sein Hüfthorn stoße und ausrufe: „Nehmt euch in Acht, das wilde Heer ist da.“ Früher hat man ihn alljährlich am Fastnachtsdonnerstage im thüringer Walde gesehen, einen alten, warnenden Greis mit einem weißen Stabe. Nach der Sage war er Held von Breisach, entsprossen aus edlem Blute.

Ecossaise, ursprünglich ein schottischer Tanz, der später auf alle Nationen überging. Als Musikstück hat er nur zwei kurze Theile, die während der Dauer des Tanzes wiederholt werden.

Edda, eine Sammlung von Erzählungen, Sprüchen und Gedichten, die Quelle der germanischen Götterlehre, welche durch mündliche Ueberlieferungen fortgepflanzt und durch die Runenschrift aufbewahrt worden ist. Edda bedeutet so viel als Aeltermutter, oder Wissenschaft und Kunst, und kann leicht auch beides zusammen bedeuten. Sie enthält im ersten Theil die Göttergeschichten (s. Asen); im zweiten Theile Heldenlieder, und im dritten Theile die eigentliche Glaubenslehre; die Grundzüge der altnordischen Religion.

Edelsteine, heißen alle Steine, welche sich durch Härte, Glanz, Durchsichtigkeit, meist auch Farblosigkeit und Seltenheit auszeichnen. Sie sind meist krystallisirt, erhalten durch Schleifen Glanz und Politur und wurden schon im Alterthum sehr geachtet und zu Schmuckgegenständen verwendet. Ihr Grundstoff sind Kalk-, Thon- und Kieselerde; gewöhnlich findet man sie in Bergen, Felsen und Flüssen. Die meisten Edelsteine kommen aus heißen Ländern, besonders aus Brasilien und Ostindien; doch finden sich auch viele Arten derselben in andern Ländern, wie denn auch in Deutschland. In neuerer Zeit hat man alle Edelsteine

zu verfälſchen gewußt, indem man kryſtallhelle und ähnliche Steine für ächte ausgiebt, oder ſie aus Glasflüſſen bereitet, und nur das Auge des Kenners kann die echten von den unächten unterſcheiden. Die künſtlichen greift die Feile an; die ächten aber nicht.

Eden, wörtlich Anmuth, Lieblichkeit. Man bezeichnet mit dieſem Worte eine Gegend in Aſien, mit der Quelle eines Stromes, der ſich ſpäter in die vier Hauptflüſſe Aſiens theilt (1. B. Moſ. 2, 10). Eden ſoll der erſte Aufenthaltsort der Menſchen, das Paradies geweſen ſein. Die Gelehrten haben ſich, auf die bibliſche Beſchreibung geſtützt, alle Mühe gegeben, es wieder zu finden. Nach einigen iſt es die reizende Ebene vor Kaſchmir, nach andern ſoll es in Meſopotamien zu ſuchen ſein.

Edgeworth, Maria, Miß, geboren im Jahre 1771 zu Edgeworth-Town in Irland, verrieth frühzeitig herrliche Talente und verwirklichte bald ihrem Vater die ſchönen Hoffnungen, die ſie in ihm erregt hatte, indem ſie ſich den vorzüglichſten und ausgezeichnetſten Schriftſtellerinnen ihres Vaterlandes anreihete. Nicht eitle Gefallſucht veranlaßte ſie, als Schriftſtellerin aufzutreten, ſondern der Wunſch, ihrem Volke nützlich zu werden und ſanfte und edle Sitten begründen zu helfen. Ihr Werk erſchien unter dem Titel: „Praktiſche Erziehung“, und iſt eins der anziehendſten Bücher, die zu dieſem Zwecke verfaßt worden ſind. Den Lehren ſind mit vielem Geſchick treffliche Beiſpiele zugeſellt; ja die Lehre tritt von ſelbſt aus der Erzählung hervor, und der Leſer macht unwillkürlich die Anwendung aus den Handlungen, die vor ſeinen Augen aufgeführt werden. Miß Edgeworth beſuchte Frankreich, beobachtete mit großem Gewinn die Lebensweiſe und Sitten der Franzoſen, durchforſchte ihre Schriftwerke und entwarf nach dieſen von ihr gemachten Beobachtungen die naturgetreueſten Charaktere in ihren Romanen. Ihre meiſten Werke, die ſehr zahlreich ſind, wurden in die vorzüglichſten europäiſchen

Sprachen übersetzt. Mit Recht sagt ein geistvoller Kunstrichter von ihr: „In der Darstellung von Allem, was mit den geselligen Verhältnissen, dem Fortkommen im Leben, den Einflüssen von Geburt und Erziehung, kurz mit dem im Zusammenhange steht, wodurch die Aussichten eines Menschen erheitert oder getrübt werden, ist die Erzählerin die ausgezeichnetste unter ihren Landsmänninnen."

Edict, heißt jeder obrigkeitliche oder landesherrliche Befehl, ein Erlaß oder eine Verordnung, sie mögen nun von höheren oder niederen Behörden ausgehen.

Edinburgh, Hauptstadt von Schottland, in einer sehr romantischen Gegend gelegen, mit fast 200,000 Einwohnern, besteht aus Alt- und Neustadt, welche durch ein tiefes Thal getrennt, aber durch einen breiten Erddamm und eine Brücke verbunden sind. Von der Neustadt zieht sich eine mit Häusern bebauete Straße nach dem nahen Hafen Leith. Die Altstadt von dem eigentlichen Edinburgh ist schlecht, eng und unregelmäßig auf einem unebenen felsigen Boden gebaut; die Neustadt dagegen liegt tiefer und ist sehr regelmäßig gebaut. Die Stadt empfängt durch eine großartige Wasserleitung ihr Wasser, ist mit Gas beleuchtet und gut gepflastert; sie hat 26 Episcopalkirchen und 23 Bethäuser für die Dissenters (s. d.). In der Altstadt steht das Schloß auf einem 200 Fuß hohen sehr steilen Felsen, einst der Sitz vieler schottischen Könige. Es enthält jetzt Kasernen, ein Zeughaus und Wohnungen für höhere Militärbeamte, die Zimmer, in denen Maria Stuart (s. d.) König Jakob VI. gebar, und wo der Italiener Riccio in ihrer Gegenwart meuchlings ermordet wurde, das Kronzimmer, in dem die im Jahre 1818 aus ihrer Verborgenheit gezogenen Kroninsignien verwahrt werden. Sonstige merkwürdige Gebäude sind das Parlementshaus, Universitätsgebäude, mit einem naturhistorischen Museum und einer Aula, die 700 Personen faßt. Edinburgh ist der Sitz der obersten Landesbehörden Schottlands und wird nach eigenthümlicher Verfassung ver-

waltet. Außer der Universität besitzt es viele wissenschaftliche und Erziehungsanstalten, eben so auch Anstalten der Wohlthätigkeit. Die Fabriken und die Industrie liefern Zucker, Wachslichter, Seifensiederwaaren, Leder, Stärke, Baumwollen- und Wollenzeuge, Linnen, Metallgeräthe, Ale, Kutschen, Meubles ꝛc. Der Handel ist zu Land und zur See ansehnlich, namentlich seitdem mehrere Eisenbahnen hier ausmünden. Im Winter, wenn der hohe Adel von seinen Landsitzen heimkehrt, belebt sich die Stadt ungemein, und es finden glänzende Festlichkeiten statt, denn die Schotten sind eben so vergnügungslustig, als gastfrei.

Efendi, Effendi, ein Ehrentitel der türkischen Civil- und Religionsbeamten. Mit diesem Titel wird zugleich der Titel ihres Amtes verbunden, so z. B. Iman-Efendi, der Priester des Serails; Hakim-Efendi, Leibarzt des Sultans.

Eger, Stadt im Egerkreise in Böhmen, auf einem Felsen an dem Flusse gleiches Namens in sehr romantischer Gegend gelegen, hat gegen 12,000 Einwohner, ein Gymnasium, Militärknabenerziehungsanstalt, Waisenhaus, Armenhäuser, ein Commando der Kreuzherren mit dem rothen Stern, 2 Klöster, 7 Kirchen, unter denen sich die prachtvolle Dekanatkirche besonders auszeichnet. Eine Stunde davon liegt das berühmte Franzensbad (s. d.). Eger war früher eine Grenzfestung, wurde aber 1808 geschleift. Sehr merkwürdig sind noch die Trümmer der alten Burg, in welcher die Markgrafen von Vohburg residirten, und das Haus des damaligen Bürgermeisters, in welchem Fürst Wallenstein am 24. Februar 1634 ermordet wurde.

Egeria, nach der römischen Götterlehre eine Nymphe, mit welcher der Sage nach König Numa des Nachts in einem heiligen Haine zusammenkam und von ihr Belehrungen über die Staats- und Religionsverfassung Roms empfing. Nach Numa's Tode wurde sie in eine Quelle verwandelt, die ihren Namen fortführte.

Eginhard, ein altes deutsches Wort, der „Treuerprobte", wurde am Hofe Kaiser Karl d. Gr. erzogen, wo er durch seine Talente und Fortschritte sich die Gunst des Kaisers in hohem Grade erwarb, so daß ihn dieser zu seinem Geheimschreiber und Oberaufseher über alle kaiserlichen Häuser machte. Ihm übertrug Karl nicht nur die wichtigsten Geschäfte, ja er gab ihm seine Tochter Emma zur Gemahlin, von der sich Eginhard aber nach Karls Tode trennte und als Abt in das Kloster Seligenstadt ging, wo er gegen das Jahr 840 starb. Seine Verdienste um die Wissenschaften sind sehr groß, namentlich durch die von ihm herausgegebene Lebensbeschreibung Karl d. Gr. S. Emma.

Egmont, Lamoral, Graf von, wurde 1522 geboren, der gefeierte Kämpfer für die Freiheit seines von Spanien geknechteten Volkes. Er stammte aus einem der edelsten Geschlechter Hollands, von den Grafen von Geldern ab, und zeichnete sich durch persönliche Tapferkeit und Feldherrentalent aus, was er bewies, als er dem Feldzug Kaiser Karl V. in Afrika, 1544, beiwohnte. Später kämpfte er unter Karls Nachfolger, Philipp II., mit Glück gegen die Franzosen und erfocht mehrere Siege. Als die Bedrückungen, welche die Niederländer von den ihnen ganz fremden Spaniern zu erdulden hatten, alles Maaß überstiegen, im Jahre 1559, und sich das Volk gegen die Statthalterin Margaretha von Parma auflehnte, stellte sich Graf Egmont mit seinem Freunde, dem Prinzen Wilhelm von Oranien an die Spitze der verschwornen Edlen, deren Feuer er jedoch in eine kluge Mäßigung zu verwandeln verstand. Im Jahre 1567 wurde Herzog Alba zur Unterdrückung des Aufstandes nach den Niederlanden gesandt. Er begann eine Schreckensregierung und ließ alle Niederländer in die Acht erklären. Egmont, Graf Hoorne und viele der Edelsten wurden des Hochverraths angeklagt und zum Tode verurtheilt, und am 5. Juni 1568 zu Brüssel enthauptet. Egmont starb mit dem Muthe eines Helden, tief betrauert von seinen Zeitgenossen, geehrt

von der Nachwelt. Goethe hat ihm in ſeinem Trauerſpiele: „Egmont“ ein würdiges Denkmal geſetzt.

Eheloſigkeit, Coelibat. Schon bei den alten Völkern, auch bei den Juden hatte ſich früh die Anſicht verbreitet, daß die Eheloſigkeit verdienſtvoll ſei, und zu einer innigeren Vereinigung mit Gott führe. Bei den Juden gab es eine Secte, die Eſſäer, welche in Eheloſigkeit lebten. In der erſten chriſtlichen Kirche überließ man zwar Jedem, in den Stand der Ehe zu treten oder nicht, doch machte ſich ſchon die Anſicht geltend, daß man keine zweite Ehe eingehen dürfe, weßhalb auch der Apoſtel Paulus den Wittwern anrathen zu müſſen glaubte, nicht wieder zu heirathen. Schon früh enthielten ſich die Biſchöfe freiwillig der Ehe; nie aber gingen ſie eine zweite ein Seit dem 4. Jahrhunderte aber forderten die römiſchen Biſchöfe, daß die Geiſtlichen nur für die Kirche leben und ſich nicht verheirathen ſollten; dieſe Forderung fand zwar beſtändig Widerſpruch, aber die Eheloſigkeit der Geiſtlichen, der Cölibat, nahm immer mehr überhand, bis derſelbe endlich vollſtändig eingeführt wurde. Die Reformatoren hoben die Eheloſigkeit der Geiſtlichen bekanntlich wieder auf, wie ſie denn auch in der griechiſchen Kirche nicht beſteht.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Alexander Edelmann in Leipzig.

3034/2

Stanford University Libraries
3 6105 014 753 532

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305